A 4° H. ref. 78 f

Bayerische Staatsbibliothek
<36645791780013

Die

Männer der Reformation.

PORTRAITS

nach Original-Zeichnungen von **Hans Holbein** u. A. in Stahl gestochen von **C. Barth.**

BIOGRAPHIEN

VON LUDWIG BECHSTEIN UND ANDEREN.

AUTOGRAPHEN

facsimilirt nach Original-Briefen.

STICH, DRUCK UND VERLAG

VOM BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUT IN HILDBURGHAUSEN.

1859.

243 - D.

4° H. ref. 78 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

7

VORWORT.

Ueber die Bedeutung jener gewaltigen geistigen Umwälzung, die wir unter dem Namen Reformation verstehen, brauchen wir nicht viel Worte zu verlieren. Sie gehört zu jenen ausserordentlichen weltgeschichtlichen Ereignissen, deren Wirkungen nach Raum und Zeit unermesslich sind. Die Reinigung der Christuslehre vom Wust todter Satzungen und leerer Formen, mit denen spätere Jahrhunderte sie verunstaltet hatten, war ihr erhabener Zweck, und die Rettung der geistigen Freiheit des Menschen, wie sie schon im Evangelium verkündet ward, der Grundgedanke, der ihr ganzes Streben beseelte. Durch sie wurde die Anschauung des Mittelalters für immer abgeschlossen, und die Menschheit in ein neues Stadium ihrer geistigen Entwickelung eingeführt. In alle Gebiete des Kulturlebens der Völker, die an ihr Theil nahmen, griff sie mächtig ein und rief im kirchlichen wie im politischen Leben eine ganze Reihenfolge neuer Gestaltungen hervor, deren Ende sich noch kaum absehen lässt.

Von jenen grossen Persönlichkeiten, die den Kampf bestanden, welcher das Licht von der Finsterniss, die Wahrheit vom Irrthum schied, und in denen uns Heroen an Charakterstärke, genialer Kraft und Heldenkühnheit entgegen treten, giebt das vorliegende Werk eine Sammlung von Bildnissen, versehen mit kurzen biographischen Umrissen und durch Facsimile's von Originalhandschriften auf entsprechende Weise ergänzt. Es macht keinen Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit — wo wäre in dieser Hinsicht auch die Grenze zu ziehen? — gleichwohl aber ist es darauf angelegt, das Ganze und Grosse jener weltumgestaltenden Bewegung nach allen ihren Richtungen hin in Haupterscheinungen zu vergegenwärtigen.

Diese Sammlung ist dabei nicht beschränkt auf jene Epoche des 16. Jahrhunderts, welche wir speciell das Reformationszeitalter nennen, noch auf die eigent-

lichen Träger jener neuen unüberwindlich waltenden Ideen. Wie die Kirchenverbesserung nicht ein plötzlich und unvorbereitet eintretendes Ereigniss war, sondern das Resultat mannichfacher Vorgänge, ein seit Jahrhunderten vorbereitetes Werk, das endlich Luther, als der rechte Mann zur rechten Zeit, zu vollenden berufen war, so hatte sie Jahrhunderte vorher ihre bedeutsamen und tragischen Vorspiele in Frankreich und England, Böhmen und Italien. Wir erinnern nur an die Kämpfe der Waldenser und Wiklefiten, an die Schicksale so mancher Blutzeugen, die für die Wahrheit und Geistesfreiheit den Tod erlitten. Diese Vorläufer und Vorkämpfer der Reformation retteten gleichsam das Samenkorn der Wahrheit durch die nächtige Brandung der Zeiten, bis es einen Boden fand, in dem es gedeihen und Wurzel schlagen konnte. Für diese Zubereitung eines günstigen Bodens wirkte vor Allem die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch die es möglich ward, die Gedanken wie auf Windesflügeln durch die Länder zu tragen und die düstern Nebel des Mittelalters zu verscheuchen; dann aber, im Gefolge jener Erfindung, das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste im 15. Jahrhundert, das den dürren Scholasticismus von dem angemassten Throne herabstürzte; die Bestrebungen der Humanisten, die, namentlich durch Hinweisung auf die fast vergessenen ewigen Muster wahrer Kunst und Wissenschaft, die Werke des klassischen Alterthums, und durch Erklärung derselben, die allgemeinen Begriffe aufhellten, freisinnigere Grundsätze verbreiteten und zur Bildung einer öffentlichen Meinung viel beitrugen, einer Macht, die zum Sieg der Reformation wesentlich geholfen hat.

Neben der Empfänglichkeit in den Gemüthern der Menschen bedurfte indessen die grosse Kirchenverbesserung immer noch eines reelleren äusseren Haltes, um nicht sofort der rohen Gewalt zu erliegen, und dieser Halt ward ihr durch den Schutz edelsinniger und erleuchteter Fürsten, unter denen vor allen die der Sächsischen Lande zu nennen sind; er ward ihr ferner durch die thätige Theilnahme mächtiger Ritter, die ihren Arm dem Schirm und der Vertheidigung der evangelischen Lehre widmeten. An sie schlossen sich andere wackere und begabte Männer an, die, wenn auch nicht auf kirchlichem Gebiet stehend, doch von der Erhabenheit der neuen Ideen erfüllt und begeistert waren und durch populäre Verarbeitung derselben die Sache der Reformation ausserordentlich förderten. Was endlich die eigentlichen Urheber und Begründer der Kirchenverbesserung betrifft, so zerfallen sie — einig in dem zu erreichenden Zweck, aber nicht einerlei Sinnes in Bezug auf die Formen und in der Deutung der Wahrheit — unter sich in grössere Parteien, die, trotz angelegentlicher Versuche, zum Nachtheil der guten Sache sich leider nicht zu einigen vermochten. Auf der einen Seite schaart sich um Luther und Melanchthon der Kreis der Wittenberger oder sächsischen Theologen, während ihnen gegenüber die Schweizer stehen, mit Calvin und Zwingli an der Spitze. Als ver-

mittelndes Glied zwischen beiden Parteien dürfte in mehrfacher Beziehung der Kreis der Strassburger Theologen, unter Bucers Vortritt, zu betrachten seyn.

Alle diese Elemente, die im Gesammtbild der Reformation wesentlich sind, ihre Vorläufer und ihre Bahnbrecher, ihre Beschützer und Förderer, die theologischen Parteien, dazu merkwürdige und hervorragende Persönlichkeiten ihrer Gegner — alle finden in der vorliegenden Sammlung ihre Vertreter, und es bleibt zur leichtern Uebersicht nur anzugeben übrig, in welcher Verbindung die ohne systematische Ordnung mitgetheilten Bildnisse und Facsimile's unter einander stehen. Sie gruppiren sich auf folgende Weise:

Von den Vorkämpfern der Reformation finden sich: Wiclef, Johann Huss, Hieronymus von Prag, Savonarola.

Von den Humanisten: Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Joachim Camerarius.

Als Beschützer und Förderer: Die drei Kurfürsten Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Grossmüthige, Ulrich von Hutten, der Meistersänger Hans Sachs, der französische Dichter Clemens Marot.

In den Kreis der Wittenberger gehören: Luther, Melanchthon, Spalatin, Justus Jonas, Bugenhagen, Cruciger, Paul Eber, Karlstadt, Amsdorf, Agricola (Eisleben), Myconius, Brentius und Gregor Brück.

In den Kreis der Schweizer und Strassburger Theologen: Zwingli, Calvin, Beza, Farel, Viret, Oecolampad, Grynäus, Bibliander, Pellican, Vermili (Peter Martyr), Faber, L'Hopital, Bullinger, John Knox (in Schottland), Zacharias Ursinus, Johann Alasco. In Strassburg: Bucer, Fagius, Diaz.

Von den Gegnern der Reformation sind aufgenommen: Herzog Georg von Sachsen, Doktor Eck, Tetzel, Miltitz.

Die Bildnisse dieser Vertreter und Träger einer grossen Zeit, in denen sich eine Macht der Individualität ausdrückt, wie sie dem heutigen Geschlecht abhanden gekommen zu seyn scheint, sind nach Originalen von Dürer und Kranach, gröstentheils aber nach Handzeichnungen von Hans Holbein gestochen, welch letztere, aus einer Baseler Verlassenschaft stammend, Jahrhunderte lang im Besitz einer altangesehenen Familie zu Zürich waren, von wo sie durch Kauf an die Verlagshandlung übergingen. Diese Originalzeichnungen umfassen, ausser Aelteren, namentlich den Freundekreis Holbeins, Häupter der Schweizer-Reformatoren, zu denen der grosse Künstler in persönlich naher Beziehung stand und deren Bildnisse, von seinem

Meistergriffel in leichten Umrissen skizzirt, er sammelte. Die Kostbarkeit dieser zumeist noch unbekannten Portraits regte den Gedanken zur Herausgabe des vorliegenden Werks an, und er ward um so lebhafter ergriffen, als sich in K. Barth ein Künstler darbot, welcher der schwierigen Aufgabe, die genialen, oft nur wie hingehauchten Bleistiftzeichnungen durch den Grabstichel wiederzugeben, in jeder Beziehung gewachsen war. Seine letzten Lebensjahre hat der treffliche Stecher diesem Werke gewidmet.

Die beigefügten Autographen sind zum grössten Theil nach Originalbriefen aus dem Handschriftenschatz der herzoglichen Bibliothek zu Gotha facsimilirt.

Friedrich der Weise.

Mit Portrait und Facsimile.



Friedrich d. Weise

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

[illegible]

[illegible]

Mit [illegible] zur Reformation diesen [illegible]

Herzog [illegible] ernestinischen [illegible] dem Schlosse [illegible] Im Jahr [illegible] dieser der [illegible] lässt sich [illegible] und beziehungsweise [illegible] Umriss angedeutet werden.

Friedrichs Sinnen und Denken lenkte sich schon in seiner Jugend [illegible] der Wissenschaft zu, nicht minder den das Leben verschönernden Künsten. Dabei war die religiöse Richtung in seinem Gemüthe vorherrschend, welche ihn sogar zu einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande und Grabe veranlasste, die er mit grossem Gefolge antrat und glücklich vollendete. Als Ritter des heiligen Grabes heimgekehrt, bekam er bald darauf das Reichsvikariat vom Kaiser Maximilian übertragen, eine Würde, die er später noch einige Male bekleidete.

Kurfürst Friedrich begründete die Universität Wittenberg; schon dadurch bereitete er, noch ahnungslos, den Boden für die Samenkeime der Reformation in seinem eignen Lande vor. Sechs Jahre nach dieser Begründung bestieg Dr. Martin Luther, der aus einem Kloster Erfurts berufene Augustinermönch und Professor in Wittenberg, die theologische Lehrkanzel. Mit Freude sah der gelehrte Fürst, welcher selbst lateinisch und französisch sprach und schrieb, das Aufblühen seiner jungen Hochschule. Mit Eifer schätzte und schützte Friedrich seine Gelehrten, regierte sanft und mild, und erwarb bald genug von der grossen Schaar seiner Lobpreiser und Bewunderer den ehrenvollen Beinamen des Weisen, obschon er vielleicht den des Vorsichtigen noch mehr verdient hätte. Der Kurfürst war durch und durch ein deutschgesinnter Mann. Sein Werk war es, dass alle Reichskammergerichtsverhandlungen in deutscher Sprache geführt werden mussten, anderer ähnlicher Züge nicht zu gedenken; darum wurde auch Luther selbst wiederholt Friedrichs begeisterter Lobredner, nannte ihn einen Vater des Vaterlandes, rühmte seine hausväterliche Fürsorge, die Güte seines Herzens, wie seine Wahrheits- und Friedensliebe, die Luther über Alles hoch stellte.



Friedrich d. Weise

FRIEDRICH DER WEISE,

HERZOG UND KURFÜRST ZU SACHSEN.

Mit Fug und Recht nennt ein berühmter Geschichtschreiber der Reformation diesen Fürsten „ein wichtiges Werkzeug in der Hand Gottes zu deren Beförderung."

Herzog Friedrich III. zu Sachsen wurde als ältester Sohn des Gründers der ernestinischen Linie des Sachsenstammes, Kurfürst Ernst's, am 17. Januar 1463 auf dem Schlosse zu Torgau geboren, und erhielt eine sorgfältige und fromme Erziehung. Im Jahr 1486 folgte er seinem Vater in der Kurwürde und Regierung, und ward in dieser der Dritte seines Namens. Sein ganzes reiches und gottgesegnetes Regentenleben lässt sich nicht in den engen Rahmen weniger Spalten fassen, nur seine wichtige und beziehungsvolle Stellung zur deutschen Kirchenverbesserung soll hier im kurzen Umriss angedeutet werden.

Friedrichs Sinnen und Denken lenkte sich schon in seiner Jugend theilnahmvoll der Wissenschaft zu, nicht minder den das Leben verschönenden Künsten, dabei war die religiöse Richtung in seinem Gemüthe vorherrschend, welche ihn sogar zu einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande und Grabe veranlasste, die er mit grossem Gefolge antrat und glücklich vollendete. Als Ritter des heiligen Grabes heimgekehrt, bekam er bald darauf das Reichsvikariat vom Kaiser Maximilian übertragen, eine Würde, die er später noch einige Male bekleidete.

Kurfürst Friedrich begründete die Universität Wittenberg; schon dadurch bereitete er, noch ahnungslos, den Boden für die Samenkeime der Reformation in seinem eignen Lande vor. Sechs Jahre nach dieser Begründung bestieg Dr. Martin Luther, der aus einem Kloster Erfurts berufene Augustinermönch und Professor in Wittenberg, die theologische Lehrkanzel. Mit Freude sah der gelehrte Fürst, welcher selbst lateinisch und französisch sprach und schrieb, das Aufblühen seiner jungen Hochschule. Mit Eifer schätzte und schützte Friedrich seine Gelehrten, regierte sanft und mild, und erwarb bald genug von der grossen Schaar seiner Lobpreiser und Bewunderer den ehrenvollen Beinamen des Weisen, obschon er vielleicht den des Vorsichtigen noch mehr verdient hätte. Der Kurfürst war durch und durch ein deutschgesinnter Mann. Sein Werk war es, dass alle Reichskammergerichtsverhandlungen in deutscher Sprache geführt werden mussten, anderer ähnlicher Züge nicht zu gedenken: darum wurde auch Luther selbst wiederholt Friedrichs begeisterter Lobredner, nannte ihn einen Vater des Vaterlandes, rühmte seine hausväterliche Fürsorge, die Güte seines Herzens, wie seine Wahrheits- und Friedensliebe, die Luther über Alles hoch stellte.

Eben so galt der Kurfürst den Zeitgenossen als einer der frömmsten Fürsten, dies hatte schon seine Wallfahrt bewiesen, dies bewies nicht minder der Eifer, mit dem er Reliquien sammelte, das Domstift mit Pfründen begabte, täglich die Messe hörte, und sich überall freigebig gegen die Priesterschaft und gegen die Klöster erzeigte. Kurfürst Friedrichs III. mächtige Fürsprache beim Kaiser war es, die einst Tetzeln das Leben rettete.

Aber das Wittenberger Leben, das Leben einer Hochschule, die ein ärmliches Städtchen von nur 356 Häusern zum Brennpunkt geistigen Lebens und Strebens machte, weckte anderes Licht, andere Anschauungen. Mehr und mehr wuchs und schwoll der Zusammenstrom hochbegabter Geister in dem kleinen Wittenberg, das, gleich dem Magnetberg der Sage, der das Eisen anzog, das Gold der Forschung und Wissenschaft in seinem Schooss koncentrirte. Der erleuchtete Spalatin, in Allem des Kurfürsten Vertrauter, hatte diesem letzteren Luther warm empfohlen, aber noch verging eine lange Zeit, bevor der Kurfürst veranlasst ward, seinen Blick mit besonderer Aufmerksamkeit auf Luther zu richten. Mittlerweile regierte Friedrich III. gemässigt, mild und löblich fort, bis nach der Reuchlinistenfehde der Ablassstreit sich erhob, und Luther seine Thesen an die Thüre der Schlosskirche zu Wittenberg anschlug, seine Resolutiones ihm, dem Kurfürsten, gedruckt zusandte. Von da ab begann der Schutz, welchen der Kurfürst Luther angedeihen liess, soweit Luther selbst diesen Schutz wünschte und bedurfte, ohne dass Friedrich III. mit Allem, was Luther lehrte und that, stets einverstanden gewesen wäre, oder mit ihm persönlich viel verhandelt hätte. Spalatin war zwischen Beiden der Vermittler, Luther war kein Mann des Hofes, sein persönlicher Verkehr mit seinem fürstlichen Herrn beschränkte sich auf Briefe, die er an ihn schrieb, die aber voll Bedeutsamkeit und voll tiefen Ernstes waren und dem Kurfürsten die höchste Achtung vor Luther einflössten. Darum wollte er anfangs nicht darein willigen, dass Luther nach Worms gehe, darum sicherte er ihn gegen drohende Gefahr durch die heimliche Hinwegführung nach dem Schlosse Wartburg, und wie er nicht gelitten hatte, dass der Papstlegat Aleander Luthers Bücher, gleichwie in den Niederlanden, verbrennen durfte, so liess er auch die kaiserlichen und päpstlichen Edikte gegen Luther in seinem Lande nicht vollziehen, und bewies in allen diesen Dingen, die vom religiösen Gebiet mehr und mehr in das politische übergriffen, stets eine besonnene Vorsicht und weise Mässigung, die auch sein Bruder, der ihm gleichgesinnte und an Tugenden ihm ebenbürtige Herzog Johann zu Sachsen, mit ihm theilte, mit dem er (mit Ausnahme des Kurkreises) die sächsischen Lande des ernestinischen Hauses Sachsen in friedenvollster Gemeinsamkeit und Eintracht regierte.

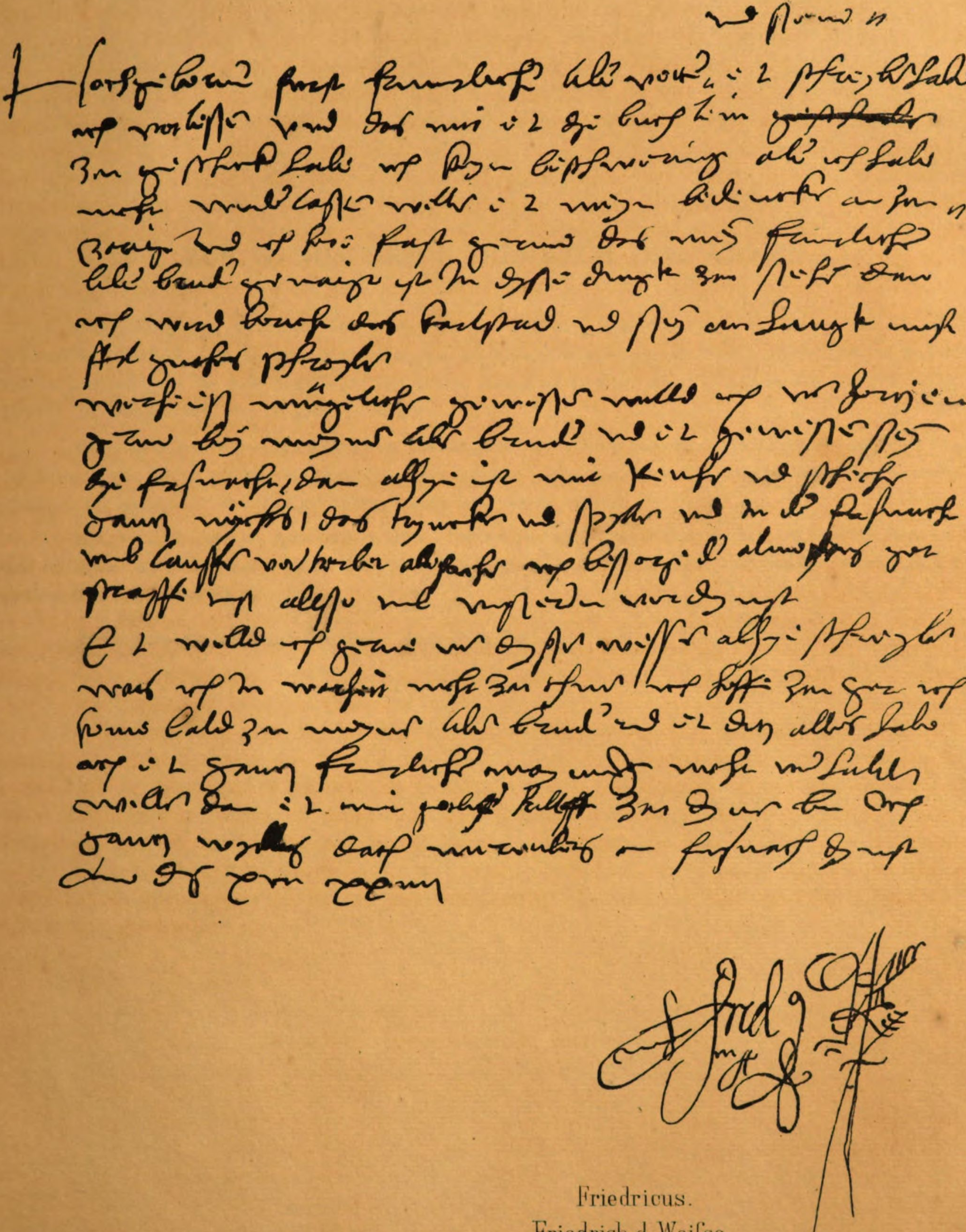
Kein öffentlicher Schritt und Akt gab jemals davon Kunde, dass Kurfürst Friedrich der Weise Luthers Lehre entschieden gebilligt oder angenommen hätte, aber der Schutz, den er Luther angedeihen liess, der Umstand, dass im Kurkreise und in den übrigen Sachsenlanden die erfolgreichsten Kirchenvisitationen angeordnet wurden, und dass Niemand irgendwie gehindert wurde, das neue Glaubensbekenntniss anzunehmen, waren Ursache, dass die Reformation im Lande ihres Ursprunges bald den festesten und sichersten Boden gewann.

Als ein einsichtvoller, gerechter und dabei zugleich als ein gelehrter, den Wissenschaften warm und eifrig zugethaner Fürst musste Friedrich der Wissenschaft und dem Fortschritt freie Entwickelung vergönnen, durfte beide nicht hemmen, musste sich vielmehr der Forschung nach Wahrheit freuen, die von seiner Hochschule so gewaltig anregend und beispielgebend ausging, und that dies redlich. Versuche des Hofes jedoch, in Luthers Angelegenheit weltlich einzugreifen, wurden von Luther

stets mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Luther wollte, der Kurfürst solle ihn bei seinem Geisteswerke gewähren lassen, und dieses geschah denn auch zum Frommen des Ganzen. Die Scheu der Staatsgewalt, gegen die Gewalt und Macht der Kirche anzukämpfen, in jener Zeit viel vorherrschender als in der jetzigen, trug dazu wesentlich das Ihrige bei. Auch wollte Luther den ihm günstig gesinnten Kurfürsten nicht in eine schiefe Stellung gegen den Kaiser bringen, obschon Kaiser Karl V. seine Wahl vor Allem der deutsch-vaterländischen Gesinnung Friedrichs III. verdankte, der freiwillig auf die ihm selbst zuerst angetragene Kaiserkrone verzichtet, und die Wahl eines Kaisers aus nichtdeutschem Stamme verhindert hatte. Der Kurfürst sollte nicht in ihm widrige Konflikte verwickelt werden, und als vollends der Meinungsstreit in den niedern Schichten zu den ärgsten Missdeutungen und dem hellen Aufruhr des Bauernkriegs umschlug, war das Gewähren- und ruhige Entfaltenlassen der reformatorisch-geistigen Bewegung das Beste, was der Kurfürst und sein Bruder thun konnten. Dabei scheute sich Luther nicht, sich bisweilen offen und unumwunden gegen das Eine und das Andere, was ihm am Kurfürsten missfiel, tadelnd auszusprechen, und der letztere nahm die Rüge des grossen Mannes ohne Zürnen hin, wenn ihm auch mancher Angriff unangenehm war. Luther bekannte später selbst, „er habe keinem Fürsten jemalen schärfer geschrieben, denn diesem", und dennoch ehrte und liebte Luther den Kurfürsten, und hielt treulich zu ihm, als der Aufruhr begann, der deutschen Fürstenmacht bedrohlich zu werden. Man hat Luther dieses sein Verlassen der sogenannten Volkspartei zum Vorwurf gemacht; allein Diejenigen irrten und irren, die daraus, dass Luther ohne Scheu auch gegen die Fürsten sprach, wo er Grund fand, deren Unsitten oder Laster zu tadeln, den Reformator zu einem Revolutionsmann stempeln möchten. Luther war ein Mann des Volkes im edeln und reinen Sinn, kein Volksmann im gemeinen Sinn, der sein Lob im Munde der Lärmer und Schwärmer suchte. Darum trat er auf gegen Carlstadts Rumor, gegen Münzers Aufruhr, darum rief er die Fürstenmacht auf, dem tollen mordsüchtigen Unwesen ein Ende zu machen. Leider ward sein Rath nicht schnell genug befolgt, das vorsichtige Zögern des Kurfürsten und seines Bruders, das wahrlich nicht Weisheit war, forderte erst noch manches blutige Opfer.

Mitten in der Zeit der bäurischen Empörung nahte dem Kurfürsten Friedrich III., nach längerem Leiden am Stein, der Tod. Auf dem Sterbelager noch verlangte er nach Luther, obschon er mündliche Besprechungen mit diesem immer vermieden hatte, aber Luther war fern; er fand bei der Rückkehr seinen Gebieter schon entseelt. Friedrich der Weise hatte am Tage seines Ablebens, 5. Mai 1525, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, und war, nach Luthers eignem Zeugniss, der ihm zwei Leichenpredigten hielt, als ein wahrhaftig frommer Fürst und im Glauben an Christum gestorben.

Ludwig Bechstein.



Friedricus.

Friedrich d. Weiſse.

ZUR HANDSCHRIFT FRIEDRICH DES WEISEN.

Hochgeborner furst freuntlicher liber vetter vnd (?) e. L. schreyben habe ich verlessen vnd das mir e. L. dye buchlein zugeschick, habe ich keyn beschwerung aber ich habe nicht vnderlassen wellen e. L. meyn bedencken an zuzcaigen vnd ich hore fast gern das mein freuntlicher liber bruder genaigt ist zu dysse dingk zu stehen, den ich werd bericht das karlstad und ssein anhangk unss ffil guthes schreyben.

Werhe ess mügeliche gewessen welld ich von Herczen gerne bey meynen liben Bruder vnd e. L. gewessen sseyn dye Fasnacht, dan alhye ist mit Renhen und sthechen gancz nychts, das tryncken vnd spyllen vnd in der fasnacht vmb lauffen [vertreibet alle sachen ?] ich bessorge der almechtig got straffe es allsso vmb vnssern verdynst.

E. L. welld ich gerne von dyssen wessen alhye schreyben wais ich in warheit nicht zu thun, ich hoffe zum Hern ich kome bald zu meynen liben bruder vnd e. L. ditz alles habe ich e. L. gancz freuntlicher maynung nicht verhalden wellen, dan e. L. mit gotlicher Hilff zu dinen bin ich gancz wyllig.

Datum nurenberg an Fasnach Dynst(ag). Anno Dom. 1524.

Frid.

Johannes Calvin.

Mit Portrait und Facsimile.



Calvin

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANNES CALVIN.

Eine welthistorische Bedeutung verklärt auf ewige Zeiten den Namen Calvins, des Hauptbegründers der reformirten Kirche. Er ward am 10. Juli 1509 zu Noyon geboren; sein Vater, Girard Chauvin, war Fiskal-Prokurator, die Mutter, Johanna, geborene Lefrancq, gab ihm, ihrem dritten Sohne, ihren eignen Vornamen. Johannes Calvin war ein schönes, aber ernstes Kind mit geistigen und bedeutsamen Zügen, hellen, lichtbraunen Augen, dabei schüchtern und zurückhaltend, fleissig und den Studien geneigt. Daher bestimmte ihn der Vater frühzeitig für die Theologie, verschaffte ihm bereits im zwölften Jahre eine geistliche Pfründe und sandte ihn im vierzehnten Jahre schon auf die Hochschule Paris. Dort lebten ihm zwei Oheime, er besuchte das Collège de la Marche, wo Mathurin Cordier sein bedeutendster Lehrer war, später das College Montaigu, und erklimmte eine Staffel wissenschaftlicher Ausbildung nach der andern.

Schon warf die Reformation ihre Strahlen über Europa, und es entbrannte der heftigste Kampf der Finsterniss gegen das Licht. Frankreich wüthete gegen die vermeintlichen Ketzer und mordete sie und verbrannte sie. Calvin war mehr denn einmal Zeuge solcher Scenen, wohl mochten sie sein Gemüth tief erschüttern, aber natürliche angeborene Zaghaftigkeit hielt ihn, den jungen strengkatholischen Kleriker, noch ab, gegen diese mordsüchtigen Greuel laut zu werden. Des Vaters Sorgfalt und die Gunst befreundeter Gönner liessen ihn in seinem 18. Jahre schon eine Pfarre gewinnen, die er bald mit einer andern des Noyon nahen Dorfes Bischofsbrück (Pont l'Evêque), wo sein Grossvater das Handwerk eines Böttichers getrieben, vertauschte. Wer hätte ahnen sollen, dass der stille junge Landgeistliche dereinst die Welt mit dem Ruhme seines Namens erfüllen werde!

Aber Gott führet einen Jeglichen seine Bahn, die er wandeln soll. Er lenkte den Sinn des Vaters Calvins dahin, dass dieser den Wunsch aussprach, der Sohn möge neben der Gottesgelahrtheit auch die Rechtswissenschaft studiren. Calvin übergab seine Pfarrstelle einem Vikar und ging nach Orleans, wo Petrus Stella lehrte, unter welchem er bald in der Jurisprudenz so glänzende Fortschritte machte, dass die Hochschule ihm freiwillig und unentgeltlich das Doktordiplom ertheilte. Von Orleans begab sich Calvin nach Bourges, wo der berühmte Rechtslehrer Andrea Alciati aus Mailand eine grosse Zuhörerzahl um sich geschaart hatte. Dennoch vernachlässigte Calvin nicht die Fortsetzung theologischer Studien; dort fand er in dem gründlichen deutschen Lehrer Wolmar einen ernsten, und in Theodor Beza einen glühenden Jugendfreund, dort legte er ohne Zweifel den Grund für sein späteres



JOHANNES CALVIN.

Eine welthistorische Bedeutung verklärt auf ewige Zeiten den Namen Calvins, des Hauptbegründers der reformirten Kirche. Er ward am 10. Juli 1509 zu Noyon geboren; sein Vater, Girard Chauvin, war Fiskal-Prokurator, die Mutter, Johanna, geborene Lefrancq, gab ihm, ihrem dritten Sohne, ihren eignen Vornamen. Johannes Calvin war ein schönes, aber ernstes Kind mit geistigen und bedeutsamen Zügen, hellen, lichtbraunen Augen, dabei schüchtern und zurückhaltend, fleissig und den Studien geneigt. Daher bestimmte ihn der Vater frühzeitig für die Theologie, verschaffte ihm bereits im zwölften Jahre eine geistliche Pfründe und sandte ihn im vierzehnten Jahre schon auf die Hochschule Paris. Dort lebten ihm zwei Oheime, er besuchte das Collège de la Marche, wo Mathurin Cordier sein bedeutendster Lehrer war, später das Collège Montaigu, und erklimmte eine Staffel wissenschaftlicher Ausbildung nach der andern.

Schon warf die Reformation ihre Strahlen über Europa, und es entbrannte der heftigste Kampf der Finsterniss gegen das Licht. Frankreich wüthete gegen die vermeintlichen Ketzer und mordete sie und verbrannte sie. Calvin war mehr denn einmal Zeuge solcher Scenen, wohl mochten sie sein Gemüth tief erschüttern, aber natürliche angeborene Zaghaftigkeit hielt ihn, den jungen strengkatholischen Kleriker, noch ab, gegen diese mordsüchtigen Greuel laut zu werden. Des Vaters Sorgfalt und die Gunst befreundeter Gönner liessen ihn in seinem 18. Jahre schon eine Pfarrei gewinnen, die er bald mit einer andern des Noyon nahen Dorfes Bischofsbrück (Pont l'Evêque), wo sein Grossvater das Handwerk eines Bötticher getrieben, vertauschte. Wer hätte ahnen sollen, dass der stille junge Landgeistliche dereinst die Welt mit dem Ruhme seines Namens erfüllen werde!

Aber Gott führet einen Jeglichen seine Bahn, die er wandeln soll. Er lenkte den Sinn des Vaters Calvins dahin, dass dieser den Wunsch aussprach, der Sohn möge neben der Gottesgelahrtheit auch die Rechtswissenschaft studiren. Calvin übergab seine Pfarrstelle einem Vikar und ging nach Orleans, wo Petrus Stella lehrte, unter welchem er bald in der Jurisprudenz so glänzende Fortschritte machte, dass die Hochschule ihm freiwillig und unentgeltlich das Doktordiplom ertheilte. Von Orleans begab sich Calvin nach Bourges, wo der berühmte Rechtslehrer Andrea Alciati aus Mailand eine grosse Zuhörerzahl um sich geschaart hatte. Dennoch vernachlässigte Calvin nicht die Fortsetzung theologischer Studien; dort fand er in dem gründlichen deutschen Lehrer Wolmar einen ernsten, und in Theodor Beza einen glühenden Jugendfreund, dort legte er ohne Zweifel den Grund für sein späteres

reformatorisches Wirken, dort vernahm er, was in Deutschland sich Grosses begab, vom Werke der Reformation, ihren Kämpfen, ihren Siegen, und es musste ihm wohl ernstes Nachdenken erwecken, ihm, dem rechtskundigen Theologen, auf welcher Seite Recht und Licht und Wahrheit sey? War er doch bereits mehrfach um seinen entscheidenden Rath angegangen worden. Als Erzbischof Cranmer über die Frage wegen der Scheidung König Heinrichs von der Wittwe seines Bruders die Gutachten der berühmtesten Hochschulen einholte, entschied sich Calvin für die Scheidung, sein Urtheil aus der Bibel begründend.

Der Tod des Vaters Calvins, welcher 1530 erfolgte, rief den Sohn nach Noyon, von wo er nach Paris ging; in diese Zeit fielen in die Seele des einundzwanzigjährigen Geistlichen alle die Zweifel und Kämpfe und geistigen Qualen, welche auch Luther zu besiegen hatte, und welche keinem Gemüth erspart bleiben, welches die Wahrheit frei machen will. Doch dauerte bei ihm dieser Kampf nicht allzulange, die Klarheit des Herrn erleuchtete ihn, es ward hell in seiner Seele, und die Ueberzeugung wurzelte fest in ihm, dass nicht die Kirche, nicht Maria und die Heiligen, nicht der Papst das Werk der Erlösung vollbringen könnten, sondern nur Gott und Christus, durch dessen Gnade allein der Mensch zur Seligkeit geführt werden kann. Dies die Grundlage aller Lehren Calvins.

Das Wüthen gegen die der Lehre des lautern Evangeliums sich Zuneigenden steigerte sich in Frankreich, und die Zahl der Blutzeugen mehrte sich dort in beklagenswerther Weise. Die Bekenner der neuen Lehre mussten sich heimlich versammeln, oder wenn man ihnen auf die Spur kam, eilige Flucht ergreifen. Einen solchen Flüchtling empfahl Calvin 1532 dem Strassburger Professor Martin Bucer. In dieser Zeit schrieb Calvin sein erstes Werk, Erläuterungen über Seneca's Buch „De Clementia", gab seine geistlichen Stellen und Pfründen freiwillig auf, und wählte eben so freiwillig Mangel und Entbehrung, entschlossen, fortan ausschliesslich sein Leben der Ausbreitung Dessen zu weihen, was als innerste, heiligste Ueberzeugung sein Herz durchglühte. Mit diesem Vorsatz begann für ihn die Laufbahn der Gefahren, der Verfolgung, der Kämpfe. Im Jahre 1533 hielt Nicolas Cop aus Basel, der neugewählte Rector der Universität Paris, seine Antrittsrede; Calvin war ihr Verfasser, die Lehre von der Rechtfertigung durch Christum ihr Inhalt. Die Franciskanermönche erhoben Widerspruch und Anklage, Cop musste fliehen, Calvin musste fliehen, er wandte sich nach Navarra, trat in die Kreise der geistvollen Königin Margaretha, der Beschützerin der neuen Lehre, fand Faber dort und schloss mit ihm Freundschaft, ging aber bald wieder in die Xaintonge, lehrte und predigte, weilte eine Zeit lang in Angouleme, ging von da nochmals nach Paris und Orleans und gab seine Schrift „Das Schlafen, oder die Nacht der Seelen" gegen die Wiedertäufer heraus, deren Lärm noch immer Deutschland durchtobte, deren Lehre aber in Frankreich eine mildere Form angenommen hatte. Aber bald wurde Paris erfüllt von den Schrecknissen einer fanatischen Protestantenverfolgung. Calvin entging der Verfolgung und kam nach Basel, wo er unter Simon Grynaeus und Wolfgang Capito die hebräischen Sprachstudien wieder aufnahm und die Institutionen der christlichen Religion verfasste, welche er dem Könige Franz I. von Frankreich zueignete. Dort, in Basel, lernte Calvin Erasmus von Rotterdam und andere berühmte Zeitgenossen kennen, ohne aber Aufsehen erregend hervorzutreten, ja er nannte in der ersten französisch geschriebenen Ausgabe der Institutionen nicht einmal seinen Namen als Verfasser. Dieses wichtige Werk ist durchaus würdig gehalten und fand den verdientesten Beifall. Es lehrt den Glauben an einen dreieinigen, persönlichen Gott, den zu leugnen, und überhaupt das ganze Christenthum aufzuheben und hinwegzu-

philosophiren, sich vor dreihundert Jahren eben solche Propheten fanden, als in den Tagen der Gegenwart. Sein Glaube wurzelte in den Lehren der Bibel, seine Lehre stimmte im grossen Ganzen überein mit den Lehren Luthers und Zwingli's, und nur das Hervorheben der Vorherbestimmung und Gnadenwahl und die Lehre von der Transsubstantiation wie die Bedeutung der Taufhandlung und die Strenge bezüglich der Vermeidung alles Kirchenschmuckes erscheinen abweichend von dem lutherisch-protestantischen Lehrbegriff.

Von Basel reiste Calvin nach Ferrara, wohin die bereits evangelisch gesinnte Herzogin Renata, Tochter König Ludwigs XII. von Frankreich, ihn berief, wo er Clement Marrot fand, auf diesen nicht ohne wesentlichen Einfluss blieb und in edlen Kreisen glücklich war. Die Fürstin verehrte ihn innig, nahm ihn zum Seelsorger an, und blieb mit ihm in stetem schriftlichen Verkehr. Leider war seines Bleibens in Ferrara nicht lange, die Inquisition verfolgte ihn, er floh, lehrte und predigte in den Alpenthälern, ging noch einmal in seinen Heimathsort Noyon und von da nach Genf, wo er Farel, den Reformator Neuburgs, und Viret begrüsste, und von ihnen angeregt wurde, besonders aber von Farel, der mit donnernder Prophetenstimme auf ihn einredete, in Genf zu bleiben. Er blieb dort als Lehrer der Theologie, als Prediger, als unermüdeter Streiter des Herrn, und wirkte in treuer Freundschaft mit Farel und Viret mehrere Jahre hindurch. Dort schrieb er seinen Catechismus, dort mit Farel gemeinsam die Bekenntnissschrift ihrer Lehre in 21 Artikeln, wohnte später geistlichen Synoden in Lausanne bei, und vertheidigte, wie auf diesen, so auch in Bern, seine Lehre. Ringsum, in Deutschland, Italien, Frankreich, in den Niederlanden und in der Schweiz war der Kampf über die Sache des Glaubens entbrannt, auch Calvin und Farel hatten Kämpfe mit Rath und Bürgerschaft von Genf zu bestehen, in deren Folge sie aus der Stadt verbannt wurden. Sie gingen nach Zürich, nochmals nach Bern, dann nach Basel, dann wurde Farel nach Neuburg berufen, und Calvin begab sich, einem dringenden Rufe Bucers folgend, nach Strassburg, wo er, im Bunde würdiger Freunde, ein theologisches Lehramt annahm und wo er nun recht eigentlich sein grosses klares Wirken verfolgte, durch lebendige Lehre, durch gediegene Werke, durch Auslegungen der heiligen Schrift. Von Strassburg besuchte Calvin persönlich die Reichs- und Religionstage zu Frankfurt, Hagenau, Worms und Regensburg, er befreundete sich mit Melanchthon und verständigte sich mit ihm über die Lehre vom Abendmahl. Leider führte keiner der Reichstage zu einer Haupteinigung der streitenden Religionsparteien, wie Luther, wie Calvin, wie Melanchthon hofften.

Calvins häusliches Leben bewegte sich, während er zu Strassburg lehrte und wirkte, wie später in Genf, in den Fesseln der Armuth und Dürftigkeit, er verschmähte, sich ein bequemes Leben zu verschaffen. Sein Gehalt war gering, die Ansprüche an seine Freigebigkeit hingegen waren gross. Im Jahr 1540 schloss Calvin den Bund der Ehe mit einer wegen ihrer Vorzüge hochbelobten Wittwe, Idelette de Büres, mit der er neun Jahre in glücklicher Verbindung lebte; der Tod entriss ihm die treue Gefährtin im Jahre 1549.

Während Calvin in Strassburg lehrte und stritt, denn ein feuriger und eifriger, oft selbst heftiger Streiter für den neuen lebendigen Glauben blieb er, litt Genf, sein geliebtes, unvergessenes Genf, an den trüben Wirren kirchlicher Parteiung; die römische Kirche strebte, diese nicht unbedeutende Stadt wieder zu gewinnen. Calvin schrieb seine wichtige Schrift gegen den Kardinal Sadolet, der mit allem Eifer dahin wirkte, Genf in den Schooss der katholischen Kirche zurückzuführen, welcher Schrift selbst Luther anerkennend nachrühmte, dass sie „Hand und Fuss“ habe, und dass

er sich freue, dass Gott solche Leute erwecke, die mit seiner Hülfe hinausführen würden, was er selbst gegen den Antichrist begonnen. Noch in demselben Jahre, 1540, schrieb der Rath zu Genf an Calvin, und rief ihn zurück, denn das Verlangen nach ihm war gross, und aufrichtig die Reue, diesen Mann verbannt zu haben. Der Rath zu Strassburg war aber gar nicht geneigt, Calvin zu verlieren, welcher indessen mit Bucer nach Worms zum Reichstag gereist war. Er kämpfte in seinem Innern einen grossen Kampf, dennoch entschied er sich, nicht ohne Bangen, für Genf, die damals noch kleine, von Parteien zerrissene Stadt, die ein leichtfertiges, vergnügungssüchtiges, dem Ernst der Religion nicht allzusehr geneigtes Volk bewohnte, deren geographische Lage aber von hoher Bedeutung war, ein Mittelpunkt zwischen Deutschland, Frankreich und Italien.

Den freudig empfangenen, enthusiastich begrüssten Calvin erwartete in Genf zunächst eine Fülle grosser Arbeit, amtlicher Thätigkeit, dann der Kampf gegen Parteiung, welche mit aller Hitze und Wichtigkeit den kleinen Freistaat bewegte; es erwartete ihn grosse Lebensgefahr durch öfter in Genf wiederkehrende Pestkrankheiten und nicht minder der Kampf gegen Sittenlosigkeit durch Einführung strenger Disciplin, der es nicht an mächtigem Widerspruch fehlte. Calvin richtete sofort ein Consistorium ein, schuf ein religiöses Gesetzbuch, und überhaupt ein theokratisches Regiment, gab seiner Kirche die Presbyterialform, wobei ihm nicht beifiel, weltlich regieren zu wollen, wie ihm vielfach der Vorwurf von Gegnern gemacht worden ist. Er stritt für die höhere, edlere Freiheit des Geistes in den Schranken der Ordnung und des Gesetzes. Er überarbeitete, was als Rechtsgelehrter ihm leicht war, das Gesetzbuch des Staates bis in kleine Einzelnheiten und übte eine im Geiste seiner Zeit liegende ernste Strenge, die ihm später Lebende mit Unrecht zum Vorwurf machen; auch Luther liebäugelte nicht mit dem Verbrechen, und was ausserdem im Wahnglauben und der Befangenheit der Zeit lag, Hexenmartern, Todesstrafen für fleischliche Vergehen u. dgl., darf man den Reformatoren nicht als persönliche Schuld aufbürden.

Calvin arbeitete Bekenntnissschriften und Catechismen für Jüngere und Erwachsene aus, gab seiner Kirche eine Lithurgie, erlaubte das Singen der Psalmen beim Gottesdienst, die er metrisch und rhythmisch zu bearbeiten dem Dichter Clement Marrot überliess, er gestattete die Priesterehe, hob die erzwungene Beichte auf, liess aber eine freie Beichte vor dem Abendmahl bestehen, die später auch in Wegfall kam. Als Seelsorger entfaltete Calvin nicht minder, wie Luther, eine ausserordentliche Thätigkeit, zahlreiche Anfragen hatte er zu beantworten, Trostschreiben nach allen Richtungen hin zu senden, Kranke fortwährend zu besuchen. Auf das Seelenheil der ihm Anvertrauten lenkte sich seine volle Liebe, sein redliches Mühen, sein eifriges Gebet. In ihm, in seinem ganzen Erscheinen, Auftreten, Wirken war die ächt christliche, mit Kraft gepaarte Frömmigkeit, ganz wie sie in Luther lebendig war, diese dehnte er auf alle sittlichen und religiösen Verhältnisse Genfs aus, und stand da, ein ächter Mann Gottes, ein mit dem Schwert des Evangeliums gerüsteter Streiter der Kirche, dem aber der Herr zur Prüfung seiner Kraft und Treue es nicht an Gegenstreitern fehlen liess. Diese fanden sich zahlreich in einer Partei, welche Zucht und Sitten verachtete, Jünger des Fleisches und der Lüste, Christus- und Gottesleugner, antichristliche Philosophen mit Doctrinen, wie jede religiös und politisch bewegte Zeit sie zur Erscheinung bringt, bis sie wieder in ihr Nichts versinken. Man nannte diese Partei „geistige Libertiner“, es blieb aber die Libertinage dieser „Emancipirer des Fleisches“ jener Zeit nichts weniger als geistig. Von dieser Partei hatte Calvin viel zu leiden und Alles zu fürchten, selbst persön-

liche Mordversuche blieben ihm nicht fern, allein die Hand des Herrn war mit ihm und über ihm, und wie sein Wort, sein Einfluss, seine hochbedeutende Persönlichkeit unerschütterlich fest da stand in allen innern Kämpfen des kleinen Freistaates, so auch stand er gross und herrlich als Reformator da, nachdem Luther bereits die Augen geschlossen, mitten in der grössten Bedrängniss der protestantischen Kirche, protestirend gegen das grosse Concil zu Trient und dessen Sitzungen und Satzungen, nicht minder gegen die Befangenheit der Sorbonne und deren aufgestellte Glaubensgrundsätze, gegen den Pelagianismus, gegen den Reliquienkram und dessen Verehrung. Calvin war es, der mit zuerst gegen das Betrugspektakel des heiligen Rockes zu Trier die Stimme erhob, Calvin schirmte die flüchtigen Waldenser, die Frankreich verfolgte und mordete. Als der Schweiz auch das unselige Interim aufgedrungen wurde, als viele Verkünder des geläuterten Glaubens aus Deutschland fliehen mussten, schrieb Calvin gegen das Interim mit festem Muthe und zürnte Melanchthon, dass dieser in seiner Sanftmuth auf gemilderte Sätze desselben einging. Calvins ganzes Streben war auf Einheit der christlichen Kirche, mindestens der protestantischen, gerichtet, er suchte nach allen Seiten hin zu versöhnen, Genf mit der Schweiz, mit Sachsen, mit Frankreich, England und Schottland, bezüglich der Glaubenslehren, zu einigen. Dies gelang mindestens mit Zürich durch Bullingers und Farels Hülfe und durch Calvins neue Bekenntnissschrift in zwanzig Artikeln. Der berühmte Züricher Vergleich (Consensus Tigurinus) kam zu Stande, welcher 1551 im Druck erschien und 1554 erneuert und erweitert wurde, wo man die wichtige Lehre von der Gnadenwahl dem reformirten Glaubensbekenntniss hinzufügte. Calvin hatte die Augsburgische Confession unterzeichnet, die Einheit im Glauben war erzielt und gewonnen. Theodor Beza, Calvins lichtvoller Studiengenoss, traf mit andern Edeln als ein französischer Flüchtling in Genf ein, reiste mit Calvin nach Zürich, und blieb ihm in Liebe verbunden.

Diese Liebe theilten Tausende, dafür erntete Calvin auch den Hass, denn wo immer Anerkennung und Verehrung sich geltend machen und zur Erscheinung kommen, da legt der Hass die giftige Lanze ein. Und dieser Hass kam Calvin nicht allein von Katholiken, er kam auch von Protestanten, die sich nicht zu der Geisteshöhe aufzuschwingen vermochten, zu welcher die Geweihten emporgestiegen waren, die sich an Worte klammerten, und das tiefinnerlich Kirchliche, freilich Vielen streng und unbequem erscheinende, in der Lehre Calvins nicht fassten. Calvin war im vollen Sinn des Wortes ein Apostel Christi, gleichwie Luther, den er hoch verehrte, und der die Grösse seines Geistes willig anerkannte, wenn auch seine Heftigkeit bisweilen gegen Einzelnheiten im reformirten Bekenntniss aufbrauste. Und es würde ungleich schlimmer um die evangelische Kirche stehen, wenn nach Luthers, 1546, erfolgtem Tode nicht Calvin unerschütterlich fest und glaubenseifrig das Banner der Reformation gehalten, und in den Erschütterungen und der Zerrissenheit der Kirche es muthvoll vertheidigt hätte. Seine Lehre von der Gnadenwahl fand heftige Widersacher, aber von seiner Seite eine so eindringliche Vertheidigung, dass er ihr immer neue Anhänger, neue Stützen gewann. In Bern predigte man gegen diese Lehre, der treue Beza suchte die gegen Calvin aufgeregten Gemüther zu versöhnen; in Basel eiferte Coelius Curio, schrieb Castellio spöttische Satyren gegen ihn, die unendlichen Schaden brachten und mit Anlass der gänzlichen Trennung der lutherisch-protestantischen Kirchenpartei von der calvinistisch-reformirten wurden. Endlich versuchte Servet, ein spanischer Arzt, der sein Leben theilweise darauf verwandte, Schandschriften gegen die Gottheit, wie gegen Religion und Kirche, zu verfassen, und nebenbei eine Bibelübersetzung herausgab, auch sich mit einer Erklärung an die tiefen

Geheimnisse der Apocalypse wagte — mit einer an Wahnsinn grenzenden Wuth und schamloser Lästerung die Lehre Calvins umzustossen, in welchem Versuche er von der Gegenpartei Calvins in Genf unterstützt wurde, die selbst den Rath gegen den Reformator aufwiegelte, der es duldete, dass Servet, obschon gefangen, in Verhören Calvin auf das gemeinste persönlich schmähte. Die Urtheile indess, welche der Genfer Rath über Servet einholte, lauteten meist auf den Feuertod, und der Rath bestätigte dies Urtheil. Calvin suchte die Todesart zu mildern, Farel suchte den Frevler noch auf dem Todesgange zu bessern, und der Erstere, den Servet auf Leben und Tod angeklagt, verzieh ihm und ermahnte ihn noch vor seinem Todesgange. Servet wurde, einen Strohkranz auf dem Haupt, seine gotteslästerlichen Schriften an seinem Leib befestigt, lebendig verbrannt. Diesen Flammentod Servets versuchten Calvins frühere und spätere Widersacher seinem reinen Gemüth aufzubürden, daher musste er sich vertheidigen, und schrieb ein umfassendes Werk über Bestrafung Gott lästernder Ketzer, Servets Irrlehren und Prozess.

Es brach über die protestantische Kirche jene unselige Zeit herein, welche ihren Feinden nicht ganz ungerechte Waffen gegen sie, und Verdammungsurtheile in die Hand gab, jene traurigen Zwiespalte und unerquicklichen Zänkereien auf theologischem Gebiete, die in widrige Persönlichkeiten ausarteten, wie sie zum Theil von widrigen Persönlichkeiten geführt wurden. Wüthende Eiferer nahmen immer wieder von Neuem den Streit über die Gegenwärtigkeit des Leibes Christi auf, einer der Heftigsten derselben war Joachim Westphal, Pfarrer zu Hamburg, er erhob ein Kampfgeschrei, als ob das Christenthum in Gefahr sey durch die reformirte Glaubensansicht, und die Menge der Begrifflosen fiel ihm zu. Auch Calvin liess sich gegen Westphal zu ungestümer Heftigkeit hinreissen, und es geschah ein Riss, der die traurigsten, langnachhaltigsten Folgen auch in politischer Beziehung für Deutschland hatte. Verfolgungssucht trat an die Stelle gegenseitiger Achtung und Duldung; der Name Calvinist wurde bei den Lutheranern ein Schmähwort, jeder Einigungsversuch wurde durch Gezänk vereitelt. Während dessen hatte Calvin in Genf selbst wieder harte Kämpfe mit der Partei der Libertiner, die den Rath gegen ihn aufhetzte, zu bestehen, und bestand sie siegreich. Er begründete dann ein Gymnasium und eine theologische Academie, desgleichen eine Bibliothek, Beza wurde Rector der Akademie, aus ihr ging später Genfs berühmte Hochschule hervor, welche der Stadt grosse Bedeutung gab.

Im Jahre 1556 ergriff ein heftiges Fieber Calvin, auch sonstiges Leiden, dennoch hielt er mit starkem Geist sich aufrecht, auch später, als im Jahr 1558 noch anhaltendere Krankheit ihn an das Wohnzimmer fesselte, in welchem er dennoch seine Vorlesungen forthielt. Calvin erlebte die grosse Genugthuung, dass sein aus England verbannter, dort im Bilde verbrannter Freund Knox, der bei ihm in Genf lebte, zurück berufen, und Calvins Disciplin, die Kirchenzucht und die Synoden, nebst der Lithurgie in die Kirche Schottlands eingeführt wurde; dies geschah auch in Polen und Litthauen, wo sich endlich im Jahre 1570 alle Bekenner des Evangeliums, Mährische Brüder, Reformirte und Lutheraner zu Sendomir im christlichen Sinne liebevoll einigten, während das starre Lutherthum in Deutschland gegen die Reformirten mehr Hass predigte, als gegen die Papisten.

Bei dem Religionstag in Poissy war Calvin im Geist mit voller Seele, während Krankheit ihn an das Lager fesselte; sein Beza gab ihm von dort Berichte, und er betete für das Heil seiner Kirche. In Frankreich entbrannte der wüthende Religionskrieg, tausendfache Schmähung traf von diesem Lande aus Calvin, er hatte fast bis an sein Lebensende Kämpfe zu bestehen. Zuletzt quälte ihn Asthma. Am 27. Februar 1564 erschien er zum letzten Male auf dem Rathhaus; am 2. April sagte

er den Seinen Lebewohl in der Kirche, und empfing aus Beza's Hand das Abendmahl. In demselben Monat noch machte er sein Testament, verfügte über seine geringe Hinterlassenschaft, und vollendete am 27. Mai desselben Jahres. Calvin schied, wie Beza ihm nachrühmt, als ein herrlicher Mann, in dem Gott so wirkte, dass er ein Mann war, der Demuth zeigte ohne Schwachheit, und Grösse ohne Stolz. Sein unendlicher Fleiss wie sein religiöser Eifer glichen dem Fleisse und dem Eifer Luthers, neben dessen Namen der Name Calvins in gleich hellem Glanze strahlt, nachdem der Tod die irdischen Mängel mit seinen Schleiern verhüllte.

LUDWIG BECHSTEIN.

Eximiae pietatis et
doctrinae viro,
D. Martino Sidemano,
bonarum literarum professori

Erphordiae

S. Hoc vero intrinsecus domestice tibi oblatum fuisse certamen, prius quam mihi innotesceret. Literis tuis, ut sunt humanitatis plenae, valde sum delectatus. Atque hoc intelligere, incolumem Dominum [illegible] fuisse, te minime esse ex eorum numero, quos vel sua intemperies ita abripit, vel pertinacia et morositas velut constrictos tenet, ut nihil hinc profectum admittant, quia suis placitis non succumbunt. Quo autem latius grassatur haec contagio, eo plus meretur laudis tua moderatio, dum te veri veritati addictum recte ac sine fastidio, libere ac sinceris praeiudiciis, quid verum sit aestimas. Utinam hodie viveret Lutherus. Quamvis enim saepe nimis excesserit eius vehementia in causa sacramentariae actionis: nihil tamen ad horum intemperiem ac vesaniam. Verum si ad extremum implacabiles esse pergent, fiet tandem ut nobis sua minime tolerabili contumacia, apud sanos omnes ac modestos gratiam concilient, qui ad tempus expectant integrum de re iudicium facere ausi non sunt. Scilicet cum nullam proferunt laudem ex Lutheri virtutibus, clamitando se venditant pro germanis eius discipulis. Quasi vero non multo ab imitatoribus distent simiae. In tanta vero inscitia et barbarie nihil eorum fastu putidius. Si nunc Philippus quidem paruit, in eo pars aliqua culpae residet, quod hactenus eorum impetus non animose compescuerit. Nunc [illegible] sera erit remedium, rogetur tamen Deus ut illum spiritu induere. Atque haec optima ad frangendam eorum improbitatem erit ratio. Nunc tuum scripto [illegible] mitescat eorum furor. Si nihil profecero, nocuerimus, ut spero, pugnandum erit. Dolendum quidem est, in medio cursu talis impetus obvallare. Sed quum gratis [illegible], excusabilis erit nostra pro tuenda veritate contentio. Vale eximie vir, et mihi colende frater. Dominus tibi adsit semper, te gubernet ac tueatur. Genevae pridie idus Martii 1555.

Ioannes Calvinus tuus.

Johannes Calvinus.
Joh. Calvin.

ZU JOHANN CALVINS HANDSCHRIFT.

Eximiae pietatis et
doctrinae viro
D. Martino Sidemano
Bonarum literarum professori

Erphordiae.

S. Hunc vero nuntium commode tibi oblatum fuisse laetor, cuius opera mihi innotesceres. Literis tuis, ut sunt humanitatis plenae, valde sum delectatus. Atque hoc intelligere, jucundum inprimis fuit, te minime esse ex eorum numero, quos vel sua intemperies ita abripit, vel pertinacia et morositas velut constrictos tenet, ut nihil hinc profectum admittant, quia Saxonum placitis non succinimus. Quo autem latius grassatur haec contagio, eo plus meretur laudis tua moderatio, dum te uni veritati addicens recte ac sine fastidio, liber a stultis praejudiciis, quid verum sit, aestimas. Utinam hodie viveret Lutherus. Quamvis enim semper modum excesserit ejus vehementia in causae sacramentariae actione: nihil tamen ad horum intemperiem ac vaesaniam. Verum si ad extremum implacabiles esse pergent, fiet tandem ut nobis sua minime tolerabili contumacia, apud sanos omnes ac modestos gratiam concilient, qui ad tempus expavefacti, integrum de re judicium facere non ausi sunt. Scilicet cum nullam prorsus teneant ex Lutheri virtutibus, clamitando se venditant pro genuinis ejus discipulis. Quasi vero non multum ab imitatoribus distent simiae. In tanta vero inscitia et barbarie nihil eorum fastu putidius. Si ne Philippo quidem parcunt, in eo pars aliqua culpae residet, quod hactenus eorum impetus non animose compescuerit. Nunc serum erit remedium, cogitat tamen virilem spiritum induere. Atque haec optima ad frangendam eorum improbitatem erit ratio. Nunc brevi scripto tentavi, an forte mitescat eorum fervor. Si nihil profecero, nervosius, ut video, pugnandum erit. Dolendum quidem est, in medio ecclesiae sinu tales impetus ebullire; sed quum gratis tumultuentur, excusabilis erit nostra pro tuenda veritate contentio. Vale eximie vir et mihi colende frater. Dominus tibi adsit semper, te gubernet ac tueatur. Genevae, pridie idus Martii 1555.

Joannes Calvinus tuus.

Johann Eck.

Mit Portrait und Facsimile.



Dr. Eck

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANN ECK.

Ob wohl Lucas Cranach als Maler schmeichelte? Das Bildniss Dr. Ecks, des gelehrten und tüchtigen Gegners Dr. Luthers, lässt diese Muthmassung nicht aufkommen, es sieht aus, als sammle und dränge sich aller geistliche Zorn des Mannes über den vermeinten Ketzer massenweise nach dem Munde, um sich von da aus in heftigen Gegenreden zu entladen und fanatisch gegen ersteren auszuspeien.

Johannes Eck trug seinen spätern Namen, wie so viele Theologen und sonstige Gelehrte seiner Zeit, z. B. sein Gegner Carlstadt, nach seinem Geburtsort, dem schwäbischen Dorfe Eck, wo er am 13. November 1486 das Licht der Welt erblickte; eigentlich hiess er Meyer. Sein Jugendleben ist unbekannt, er tritt fertig in die Geschichte, was kein Verlust ist, da sein Auftreten als folgenschwerer Gegner Luthers genugsam Gewicht für ihn in die Wagschale legt.

Der Ablassstreit in Wittenberg hatte begonnen, der wenig gelehrte und ungebildete Dominikanermönch Johann Tetzel reichte nicht aus gegen einen Kämpfer, wie Luther war, trotz dem, dass er sich zu Frankfurt a. d. O. den Doktormantel umhängen liess; mit der Macht der Ketzermeister war unter dem einsichtsvollen Kurfürsten, Friedrich dem Weisen zu Sachsen, auch nichts auszurichten, so sehr der fromme Fürst an der Kirche hing; die Angriffe des eben so unwissenschaftlichen Römlings Sylvester Mazolini erregten nur Luthers tiefe Verachtung. Da standen zwei Männer gegen ihn auf, mit deren einem Luther noch kurz zuvor, durch die Vermittlung des Christian Scheurl zu Nürnberg, in ein Freundschaftsbündniss getreten war. Der erste war der bekannte Gegner Reuchlins, der Ketzermeister Jacob aus Hochstraat, der zweite, der Freund, war Dr. Johann Eck, Prokanzler der Hochschule zu Ingolstadt, Canonicus des Hochstifts Eichstädt und Prediger zu Augsburg. In einer Schrift, „Obelisci“ betitelt, trat Eck zuerst gegen Luthers bekannte Thesen widerlegend auf und verwundete Luther um so mehr, als derselbe sich von dieser Seite her keines Angriffs versah. Luther schwieg anfangs auch auf diesen Angriff, aber Carlstadt nahm den hingeworfenen Fehdehandschuh für ihn auf und disputirte öffentlich und heftig gegen Ecks „Obelisken“. Dieser suchte zu vermitteln, einzulenken, aber es war zu spät, der Kampf entbrannte. Carlstadt verschmähte selbst die unrühmliche Waffe der Schmachbilder gegen Eck nicht; daran hatte Luther keinen Theil, er fand sich aber endlich bewogen, in einer Schrift „Asterisken“ Eck mit Ernst und Würde zu antworten, erregte jedoch dadurch nur den heftigen Zorn des Gegners, welcher fortfuhr, wie er begonnen, Luther als einen „böhmischen Ketzer“ zu be-



Dr Eck

JOHANN ECK.

Ob wohl Lucas Cranach als Maler schmeichelte? Das Bildniss Dr. Ecks, des gelehrten und tüchtigen Gegners Dr. Luthers, lässt diese Muthmassung nicht aufkommen, es sieht aus, als sammle und dränge sich aller geistliche Zorn des Mannes über den vermeinten Ketzer massenweise nach dem Munde, um sich von da aus in heftigen Gegenreden zu entladen und fanatisch gegen ersteren auszuspeien.

Johannes Eck trug seinen spätern Namen, wie so viele Theologen und sonstige Gelehrte seiner Zeit, z. B. sein Gegner Carlstadt, nach seinem Geburtsort, dem schwäbischen Dorfe Eck, wo er am 13. November 1486 das Licht der Welt erblickte; eigentlich hiess er Meyer. Sein Jugendleben ist unbekannt, er tritt fertig in die Geschichte, was kein Verlust ist, da sein Auftreten als folgestrenger Gegner Luthers genugsam Gewicht für ihn in die Wagschale legt.

Der Ablassstreit in Wittenberg hatte begonnen, der wenig gelehrte und ungebildete Dominikanermönch Johann Tetzel reichte nicht aus gegen einen Kämpfer, wie Luther war, trotz dem, dass er sich zu Frankfurt a. d. O. den Doktormantel umhängen liess; mit der Macht der Ketzermeister war unter dem einsichtsvollen Kurfürsten, Friedrich dem Weisen zu Sachsen, auch nichts auszurichten, so sehr der fromme Fürst an der Kirche hing; die Angriffe des eben so unwissenschaftlichen Römlings Sylvester Mazolini erregten nur Luthers tiefe Verachtung. Da standen zwei Männer gegen ihn auf, mit deren einem Luther noch kurz zuvor, durch die Vermittlung des Christian Scheurl zu Nürnberg, in ein Freundschaftsbündniss getreten war. Der erste war der bekannte Gegner Reuchlins, der Ketzermeister Jacob aus Hochstraat, der zweite, der Freund, war Dr. Johann Eck, Prokanzler der Hochschule zu Ingolstadt, Canonicus des Hochstifts Eichstädt und Prediger zu Augsburg. In einer Schrift, „Obelisci“ betitelt, trat Eck zuerst gegen Luthers bekannte Thesen widerlegend auf und verwundete Luther um so mehr, als derselbe sich von dieser Seite her keines Angriffs versah. Luther schwieg anfangs auch auf diesen Angriff, aber Carlstadt nahm den hingeworfenen Fehdehandschuh für ihn auf und disputirte öffentlich und heftig gegen Ecks „Obelisken“. Dieser suchte zu vermitteln, einzulenken, aber es war zu spät, der Kampf entbrannte. Carlstadt verschmähte selbst die unrühmliche Waffe der Schmachbilder gegen Eck nicht; daran hatte Luther keinen Theil, er fand sich aber endlich bewogen, in einer Schrift „Asterisken“ Eck mit Ernst und Würde zu antworten, erregte jedoch dadurch nur den heftigen Zorn des Gegners, welcher fortfuhr, wie er begonnen, Luther als einen „böhmischen Ketzer“ zu be-

zeichnen und zu verfolgen. Mittlerweile schrieb Luther selbst an den Papst, und kämpfte seinen guten Kampf, bis der Streit, den Eck hauptsächlich mit Carlstadt führte, die berühmte Disputation zu Leipzig im Jahre 1519 hervorrief. Eck war gelehrt und gewandt, ein Meister in der scholastischen Dialektik; scheinbar wollte er nur gegen Carlstadt disputiren, zog aber auf eine unwiderstehliche Weise Luther in den theologischen Streit hinein, kämpfte gegen ihn mit allen Waffen der Sophistik und rief ruhmredig und eitel sich als Sieger über Beide aus, während das ganze gelehrte Gezänke unerquicklich und übergenug weitschichtig für die Unbetheiligten war, sich auch noch nach beendigter Disputation in Schriften und Gegenschriften zum Theil voll Erbitterung und persönlicher Angriffe bedeutend in die Länge zog. Mittlerweile reiste Dr. Eck nach Rom, liess sich dort zum apostolischen Notar und Nuntius vom Papst Leo X. ernennen, und kam mit dem Papstlegaten Aleander zurück, die berüchtigte drohende Bannbulle gegen Luther: „Exurge Domine, et judica causam tuam" in der Tasche. Luther solle, so drohte sie, dem Bann verfallen, wenn er nicht binnen 60 Tagen seine Irrthümer widerrufe. Erregte selbst bei einsichtsvollen Anhängern der römischen Kirche die Wahl Ecks zum päpstlichen Nuntius Missfallen, so erregte sein Kommen und Auftreten und Gebahren mit der Bulle, die er auch auf andere Gegner, auf Carlstadt, Feldkirch, Pirkheimer, Spengler u. a. m. ausdehnte, offenbaren Unwillen, ja, die Bischöfe von Meissen, Merseburg und Brandenburg vollzogen sie nicht, und in Leipzig kam ihm Spott und Verhöhnung in so reichem Masse entgegen, dass er noch zur Nacht aus dem Paulinerkloster, darin er eine Zuflucht gefunden, hinwegflüchten musste. In vielen deutschen, ja selbst in wälschen Städten kam die Bulle entweder gar nicht, oder doch erst im Jahr 1521 zur Veröffentlichung; in Erfurt wurde sie von den Studenten zerrissen und in die Gera geworfen, und von Luther selbst wurde sie verachtet. Ulrich von Hutten tauchte seine scharfe Feder in die ätzende Säure seiner Satyre und schrieb gegen diese Bulle. Dasselbe traf sie und ihre Nachfolgerin, die Bulle: „Decet Romanum Pontificem," vom 3. Januar 1521, von Luther selbst und seinen Freunden, und da die Papstbulle die Verbrennung der Schriften Luthers befahl, so widerfuhr ihr von ihm ein Gleiches, und der Akt der gänzlichen Lossagung und Losreissung des Reformators von der römischen Kirche erfolgte damit. Dazu hatte der Papstbote und Bullenträger Dr. Eck hauptsächlich mit hingedrängt. Als bedeutendster Gegner Luthers, namentlich vom Standpunkte des gelehrten Theologen, blieb Eck beharrlich auf seinem Posten, und hing dem Papstthum mit voller Ueberzeugungstreue an; daher wurde er auch wieder auf den wichtigsten Kampfplatz vorgeschoben; auf dem Reichstag zu Augsburg stand er mit Johann Faber, Wimpina, Mensing u. A. in erster Reihe der Gegner der Protestanten. Seinem und Fabers Geist, Hand und Feder wurde die Entwerfung der Gegenschrift gegen die unter dem Namen der Augsburgischen Konfession bekannte protestantische Bekenntnissschrift anvertraut, und von Beiden diese sogenannte „Confutation" auch wirklich entworfen. Leider entsprach diese nicht den Erwartungen, der Kaiser selbst verwarf ihre vier ersten Artikel gleich ganz und gar, Melanchthon nannte sie in einem Briefe an Luther „kindisch, läppisch und ungeschickt." Als auf demselben Reichstag noch ein Versuch, wenn nicht zu einer Einigung, doch zu einer Verständigung zwischen den streitenden Parteien zu Stande kam, ward auch Dr. Eck mit Wimpina und Cochleus in den betreffenden engern Ausschuss gewählt, und benahm sich dabei so klug und arglistig, dass er beinahe Melanchthon ganz bestrickte, worüber dieser dann von Seiten seiner Partei viel zu leiden hatte, und zuletzt scheiterte ja doch jeder Versöhnungsversuch an dem Zwiespalt bezüglich der Lehre vom Abendmahl, von der Priester-Ehe, der Ohrenbeichte und den Kloster-Gelübden. Hätte

dieses Alles, ohne sich selbst aufzugeben, die alte Kirche aufgeben können? Daraus floss naturgemäss die Erfolglosigkeit auch eines nochmaligen Ausschusses von nur drei Gelehrten von jeder Seite, in welchem Dr. Eck abermals Melanchthon gegenüber stand.

Wieder verging ein langer Zeitraum, binnen dessen Verlauf die neue Lehre sich im deutschen Norden allseits siegreich verbreitete, und selbst bis tief in den deutschen Süden eindrang, ohne dass Eck einzugreifen oder zu hemmen vermocht hätte. Erst im Jahre 1540 erschien er wieder als Kämpfer in den Schranken, und zwar wieder gegen Melanchthon, auf dem Konvent zu Worms, wo er den Genannten beschuldigte, Abänderungen an der Augsburgischen Konfession gemacht zu haben. Da Eck und Melanchthon erkoren waren, das Religionsgespräch ausschliesslich als die Spitze beider streitenden Parteien zu führen, so wurde der Kampf sehr lebhaft und drohte sich in die Länge zu ziehen. Da machte ein Rescript des Kaisers ihm ein schnelles Ende und vertagte die Collocution auf einen bereits vorher schon nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag.

Dieser wurde, nach manchem verzögernden Hemmniss, indess erst am 5. April 1541 eröffnet, aber es ward zugleich dem in Vorschlag gebrachten erneuten Religionsgespräch dadurch die Spitze abgebrochen, denn der Anhang des Augsburger Reichstags-Abschieds enthielt die Bestimmung: dass der Erfolg des Colloquiums dem Papstlegaten mitgetheilt, von ihm nach Rom gesendet und der Bestätigung des Papstes unterstellt werden sollte. Dennoch begann das Colloquium in aller Form, die katholischen Theologen waren Eck, Pflug und Gropper, die protestantischen Melanchthon, Bucer und Pistorius. Es kam auch hier Erspriessliches nicht zu Stande; Eck wurde noch dazu durch Unwohlbefinden verhindert, der ganzen Verhandlung beizuwohnen, und als sie grösstentheils ohne ihn, denn er hatte nur in den ersten Tagen anwesend seyn können, beendet war, hatten, seiner Ansicht nach, seine Genossen so über Gebühr nachgegeben, dass er sich bewogen fand, öffentlich und förmlich gegen ihre Beschlüsse zu protestiren. Die Verhandlung und Vergleichung, die hier zu Stande gekommen war, war das erste Interim, und entsprach keiner Partei, am wenigsten gefiel sie Luther. Dr. Eck, so sehr er ein tüchtiger Vertreter seiner Kirche war, so sehr er Scharfsinn und Eifer mit gründlicher Gelehrsamkeit verband, erntete in dem Kampfe, dem er einen guten Theil seines Lebens widmete, keine Lorbern. Er starb im Jahr 1543 am 8. Februar zu Ingolstadt, eine ziemliche Anzahl von Schriften theils gelehrt-theologischen, theils kontroversischen Inhalts, auch Erläuterungen einiger Schriften des Aristoteles hinterlassend. Unter den gelehrten Gegnern Luthers und der Reformation war er ohnstreitig einer der bedeutendsten und hervortretendsten, und dass es an solchen Männern vielfach fehlte, dass die Mehrzahl der gleichzeitigen wahrhaft Gelehrten der Reformation zufielen, das eben war es, was ihr den Siegesgang durch die Zeit und Länder bahnte.

Ludwig Bechstein.

dass Alles, ohne sich selbst [illegible] [illegible] könnte? Daraus [illegible] die Erfolglosigkeit [illegible] Abschnittes von nur [illegible] jeder [illegible] gegen- [illegible]

[illegible] sich im [illegible] in den [illegible] [illegible] vermocht [illegible] und [illegible] von [illegible] gemacht zu haben. [illegible] nach [illegible] die [illegible] lebhaft und [illegible] in die Frage zu [illegible] des [illegible] nach [illegible]

[illegible]

1841 [illegible] [illegible] [illegible] Kampfe, [illegible] im Jahre [illegible] [illegible] und dass [illegible] wahr- [illegible] Herrn [illegible]

Dem durchleuchtigen hochgeborn fursten
vnnd herrn, herrn Johan hertzogen zu Sachsen.

†

Durchleüchtiger hochgeborner fürst Ewer fürstlicher gnaden seien
mein vnderthänig willig dienst mit fleiß zu voran bereit, mit
sampt meinem armen gebett gegen gott. Gnädiger fürst vnnd
herr, Es hat bäpstliche hailigkait, nach grossem gehabten fleiß, durch die
gelerten männer zu Rom. doctor Martinus Luder ler vnnd doctrina
fürgehalten im collegio der Cardinal: vnnd der ettlich also befunden: das etlich
artickel verlengt inden hailigen concilij verdampt sindt, vil irrig, ver-
fürerisch vnnd ergerlich: deßhalb sein hailigkait ain bull hat lassen
außgeen: wie ich dan deren glaubwirdige copey E. f. g. hie mit zu
schick: auch die selbig hat lassen vnnd auch geschafft durch mich zu
publiciern zu Maissen, Merseburg, vnnd Brandenburg: wie dann
auch geschehen: auch die bischove, wie iren hochwirden vnnd gnaden
wol gebürt, auf erforderten gehorsame, sich erbotten der bullen
vnnd bäpstlichen beuelch nach zu kommen vnnd dem volg thun: So
aber luder vnnd sein anhang sich erhalt vnder dem durchleuchtigen
hochgeborn Churfürsten vnnd E. f. g. zu gut dem chri-
stenlichen glauben vnnd ainikait, auch das die frumen christen durch
falsche lernung nit verfürt werden: hat bäpstliche hailigkait sunderlich
E. f. g. bruder dem hochlöblichen Churfürsten, auch E. f. g. darzu
ermanung geschickt, ewer hilff darzu, als christenlichen fürsten, begeren-
de: wie E. f. g. weiter auß dem breue hie beiligendt, vernemen
wirdet. Vnnd wie wol ich selbs gern persönlich E. f. g.
das überantwort hette, so ist doch die selbig, als ich gen Koburg
kommen voraus geritten: Ich auch auß mangel der pferdt nit zu
gestanden, die mit den knechten auff dem weg gelassen: also on knecht
vnnd gebürlich klaider, hab ich mich nit für ewer f. g. wellen
begeben: deren ich doch mit höchstem fleiß, zu dienen ganz willig
wär: Ob aber E. f. g. weiter vnderricht der sachen halben begert:
wird ich zu Bamberg bey dem weihbischove verharren: wa dan
mir etwas geschrifftlich zukumpt: will ich nach vermöglichem fleiß
entschiden: Bitt hierauff in aller vnderthänigkait E. f. g. wöll
mir billich mein schreiben, vnnd all dyz mein thund, nit in vn
gnaden annemen: so ich billich allain thu dem glauben zu gut,
mit vil mie, arbait, vnnd kost: dan in E. f. g. dienst zu sein
wolt ich vngespart sein: mich hie mit E. f. g. befelhend Datum
vj. Oktobris Anno M. D. XX.

E. f. G

vnderthänig Caplan

Johan mair von Eck
nuncij apostolicj.

Maier v. Eck.

ZUR HANDSCHRIFT Dr. ECK'S.

Dem durchleuchtige hochgebornen Furste
vnnd Herren, Herrn Johan Hertzoge zu Sachsen.

Durchleuchtiger hochgeborner Furst, Ewern fürstlichen gnaden seien mein vnnderthänig willig dinst mit flayss zu voran berait, mit sampt meinem armen gebett gegen gott. Gnädiger furst vnnd herr, Es hat bäpstliche hailigkait, nach grossem gehabten flaiss, durch die gelertste männer zu Rom, doctor Martinuss Ludder ler vnnd doctrinam fürgehalten im collegio der Cardinel: vnnd da also befunden: das etlich artickel vorlengst in den hailige concily verdampt sindt, vil irrig, verfüerisch vnnd argerlich: desshalb sein hailigkait ain bull hat lassen aussgeen: wie ich dan deren glaubwirdige copey E. f. g. hiemit zuschick: auch die selbig hat lassen vnnd auch geschafft durch mich zu publiciern zu Maissen, Merseburg, vnnd brandenburg: wie durch mich geschehen: auch die bischove, wie ihren hochwürden vnnd gnaden wol geburt, auss erfordteter gehorssame, sich enthotten der bullen vnnd bäpstlichen Mandat nach zu kommen vnnd dem volg thun: So aber Ludder vnnd sein anhang sich enthalte vnnder dem durchleuchtigeste hochgebornen Churfürste vnnd E. f. g. zu gut dem Christenlichen glauben vnnd ainikoit, auch das die frummen Christen durch falsche lernung nie verfüert werden: hat bäpstliche hailigkait sunderlich E. f. g. bruder dem hochloblichen Churfürste, auch E. f. g. darzu ermanung geschickt, Ewer hilff darzu, als christenlicher fürste, begerende: wie E. f. g. weiter auss dem brieve hie bailigendt, vernemmen würdet: Vnnd wie wol ich selbs gern personlich E. f. g. das iberantwort hette, so ist doch die selbig, als ich gen Koburg kommen, vorauss geritten: Ich auch auss mangel der pferdt nur zu gestanden, die mit den knechten auff dem weg gelassen: also on knecht vnnd gebürlich klaider, hab ich mich nit fir ewer f. g. wellen begeben: deren ich doch mit höchstem fleiss, zu dienen gantz willig wär: Ob aber E. f. g. weiter vnnderricht der sachen halben begert: würd ich zu Bamberg bey dem Weihbischove verharren: wo dan mir etwas gschrifftlich firkompt: will ich nach vermöglichem flaiss entschiden: Bitt hierauff in aller vnnderthänigkeit E. f. g. wöll mir söllich mein schreiben, vnnd all dytz mein thuen, nit in vngnaden annemmen: so ich söllichs allein thu dem glauben zu gut, mit vil müe, arbait, vnnd koste: dann in E. f. g. dinst zu sein wolt ich vngespart sein: mich hiemit E. f. g. befelhen.
Datum VI Octobris Anno MDXX.

E. F. G.

vnnderthäniger Caplan
Johan mair von Eck
nuncius apostolicus.

Nikolaus von Amsdorf.

Mit Facsimile.

NIKOLAUS VON AMSDORF.

Einer der ältesten und thätigsten Mitarbeiter Luthers war Nikolaus von Amsdorf, geboren zu Zschoppau bei Wurzen am 3. Dec. 1483. Wie viele Adelige der damaligen Zeit widmete er sich dem geistlichen Stande, aber nicht, wie jene, aus blosser Begierde nach hohen und einträglichen Aemtern, sondern von wirklicher Neigung bestimmt. Er hatte seine Studien grösstentheils schon beendigt, als er 1502 noch die neugestiftete Universität Wittenberg besuchte. Das geistige Regen und Streben daselbst sagte ihm so zu, dass er sich entschloss, für immer da zu bleiben. Er erhielt 1504 die Magisterwürde, wurde in die philosophische Fakultät aufgenommen, 1511 Professor der Theologie, und als bald darauf ein Kanonikat an der Allerheiligenkirche, das der Landesherr zu besetzen hatte, frei wurde, wusste man keinen Würdigern vorzuschlagen, als Amsdorf. Luthers Freund schon seit längerer Zeit, stimmte er ihm sofort öffentlich bei, als derselbe mit seinen Sätzen gegen das Papstthum hervortrat, und blieb lebenslang sein getreuer, oft sogar zu leidenschaftlicher Anhänger und Verehrer. Schon 1519 begleitete er ihn zu der Leipziger Disputation und 1521 auf den Reichstag nach Worms, wo er unterwegs in Erfurt mit Luthern von der Universität bewirthet wurde, und auf der Rückreise auch bei der Entführung Luthers nach der Wartburg zugegen war. Als während Luthers Abwesenheit die Augustinermönche zu Wittenberg die Messe und andere papistische Gebräuche abschafften, und der Kurfürst von Sachsen, besorgt, es könne dadurch ein Aufruhr veranlasst werden, das Gutachten der Universität darüber einforderte, wurde die Abfassung desselben Amsdorf gemeinschaftlich mit Melanchthon, J. Jonas und Joh. Dolz übertragen, die nicht nur das Verfahren der Augustinermönche billigten, sondern demselben auch in den übrigen Kirchen nachzufolgen vorschlugen. Auf Luthers Vorschlag kam Amsdorf 1524 als erster evangelischer Superintendent und Pastor an der St. Ulrichskirche nach Magdeburg, ordnete daselbst, sowie in Goslar und im Kalenbergischen, besonders in Einbeck, das evangelische Kirchenwesen, und wohnte 1537 der Zusammenkunft in Schmalkalden bei, deren Beschlüsse, die „Schmalkaldener Artikel", er mit bearbeitete. Als darauf 1541 der bisherige Bischof von Freysingen und Naumburg, Pfalzgraf Philipp, starb und das Domkapitel zu Naumburg, gegen den Willen und die Gerechtsame des Kurfürsten von Sachsen, Julius von Pflug, damals Kanonikus zu Naumburg, zum Bischof wählte, erklärte der Kurfürst die Wahl für ungültig und ernannte ohne Weiteres, mit Beistimmung einiger Domherren, Amsdorf zum Gegenbischof, der bei seinen übrigen

ausgezeichneten Eigenschaften zugleich von adeligem Herkommen war, wie es die Statuten des Stiftes erforderten. Mit Schmerz sah die Gemeinde zu Magdeburg den wackern Mann aus ihrer Mitte scheiden, und auch er selbst folgte nur ungern dem kurfürstlichen Rufe. Am 20. Januar 1542 wurde Amsdorf, in Gegenwart des Kurfürsten und seines Bruders Johann Ernst, von Luther ordinirt, und empfing darauf, nachdem Julius Pflug vertrieben war, zu Zeitz die Huldigung der Stände, denen er auch die gewöhnlichen Reversalien wegen ihrer Rechte und Freiheiten ausstellte. Luther rühmte sich später oft der Sünde, dass er einen Bischof geweiht ohne Chresem, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Thee, Schmeer, Weihrauch und Kohl. Der neue Bischof stand indessen ganz unter dem Einflusse des Kurfürsten, der auch die Einkünfte des Stiftes zum grössten Theil an sich zog. Seine Regierung, während deren die Reformation des Bisthums auf alle Weise befördert wurde, dauerte nur fünf Jahre. Müde der unaufhörlichen Verfolgungen und Feindseligkeiten, und mit Recht befürchtend, das Unglück seines fürstlichen Beschützers (in Folge der Mühlberger Schlacht) möchte auch für ihn nachtheilig werden, legte er zu Anfang des Jahres 1547 sein Amt freiwillig nieder und wendete sich wiederum nach Magdeburg, dem gemeinschaftlichen Zufluchtsort aller Derer, die um der Religion willen vom Kaiser verfolgt wurden. Mit rastlosem Eifer wirkte er hier für die Erhaltung des reinen Lutherthums bis 1550, in welchem Jahre ihn die Söhne des gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich zum Kirchenrathe und Generalsuperintendenten zu Eisenach ernannten. In dieser Stellung hatte er 1552 die Freude, seinen alten Herrn, den Kurfürsten, nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft unter allgemeinen Freudenbezeugungen zu empfangen, besuchte ihn später zu Weimar auf dem Sterbebette und hielt ihm die Leichenrede. Im Jahre 1558, am 2. Febr., wohnte Amsdorf der feierlichen Einweihung der Universität Jena bei, zu deren Stiftung er, neben dem Kanzler Brück, das Meiste beigetragen. Er war es, der zuerst Jena wegen seiner anmuthigen Lage und gesunden Luft zur Stiftung einer Universität empfahl, und dessen Rath, obwohl er selbst kein eigentliches Lehramt daselbst versah, in allen Dingen massgebend war. Im 82. Jahre seines thätigen Lebens starb Amsdorf zu Eisenach, am 14. Mai 1565, unverheirathet, und wurde im Chor der Pfarrkirche daselbst begraben. Bis an sein Ende gaben ihm seine Freunde den bischöflichen Titel, und derselbe ward auch auf seinem Leichenstein beibehalten. Als ein „Memento mori“ hatte er beständig den Sarg vor seinem Bette stehen.

Mit Heftigkeit hing Amsdorf an Luthers Lehre und Worten, und stand in allen Streitigkeiten, an denen er in kleinen Streitschriften stets eifrig Theil nahm, immer auf Seite der strengen Lutheraner. Oft trat er als Gegner Melanchthons und seiner Anhänger auf; namentlich war er einer der ersten und kräftigsten, die sich der Einführung des sogenannten Interim widersezten. Seine Schriften sind sehr zahlreich und jetzt ungemein selten. Noch erwähnt muss werden, dass Amsdorf zu Luthers Gehülfen bei der Bibelübersetzung gehörte, und dass er nach des grossen Reformators Tode die bekannte jenaische Ausgabe von dessen Schriften veranstaltete.

Dem durchlauchtigen hochgebornen fürsten
vnd herrn herrn Johansfriderich
dem jüngern hertzogen zu sachsen

Durchlauchter hochgeborner genediger fürst
vnd herr ich kan bei mir wolbedencken vnd
abnemen das e. f. g. in diesen geschwin-
den vnd ferlichen zeiten trawrig vnd
bekummert sein mussen das so viel fromer
prediger irer ampter vnd dienst entsatzt
veriagt vnd ins elend gestossen wer-
den allein darumb das sie sich der
menschlichen declaration vom modo a-
gendi nit haben vnterschreiben wollen
Aber was sollen wir thun da weil wir
nit wenden noch endern können +

+ so mussen wir gedult habe vnd vmb gnade bitte

Die prophezei Lutheri seligen gedecht-
nus mus erfullt werden da ehr weis-
sagt das, das euangelium von vns
wandern werde ~~da~~. an ein andern
ort da mans lieber vnd werderhalde
wird denn es hie in diesen landen
ist gehalden wurden. Ich hoff e f g
bruder m. g. h. wenn ehr vnderricht
wird das die declaratio vom modo
agendi komme, ein menschen gedicht ist
so werde ehr sich hinforder nit ver-
füren lassen vnd die kirche da zu zwin-
gen das sie sich menschlichen erinnern
vnterschreiben das verleihe vns Got

der vater das wir alle bei dem rei„
nen wort bestendig bleiben vnd kein mensch
keyne glosa vnd auslegung vns verfuren lassen
hie mit befeel ich e. f. g. gotdem al„
mechtigen den streyt e. f. g. an leib vnd
sele a m e n. Prima Januarii 1563

E f g

vnterthenniger Caplan

Niclas von Amsdorff

Nicolaus von Amsdorff.

ZUR HANDSCHRIFT NIKOLAUS' von AMSDORF.

Dem durchlauchtn hochgeborn Fürstn vnd Herrn Herrn Johan Friderich dem Jüngern, Hertzoge zu Sachssen.

Durchlauchter hochgeborner genediger fürst vnd herr, ich kan bei mir wol bedengken vnd abnemen, das e. f. g. in diesen geschwinden vnd ferlichen zaiten traurig vnd bekümmert sein müssen, das so viel frommer prediger ihres ampts vnd dinsts entsatzt verjagt vnd ins elend gestossen werden Allein dorvmb das sie sich der menschlichen declaration vom modo agendi nit haben vnterschreiben wolln. Aber wie solln wir thun die weil wirs nit wenden noch endern künnen, so müssen wir gedult haben vnd vmb gnade bitten. Die prophetzei Lutheri seliger gedechtnis mus erfüllt werden da ehr weissagt, das das euangelium von vns wandern werde an ein andern ort da mans lieber vnd werder halden wird denn es hie in diesen landen ist gehalden wurden. Ich hoff e. f. g. bruder m. g. h. wenn ehr vnderricht wird das die declaratio vom modo agendi hominis ein menschn gedicht ist so werde ehr sich hinförder nit verfüren lassen vnd die leuthe da zu zwingen das sie sich menschlichn treumen vnter schreiben, das verleihe vns Got der vater das wir alle bei dem reinen wort bestendig bleiben vnd kein menschliche glosa vnd auslegung vns verfüren lassen. Hiemit befeel ich e. f. g. Got dem almechtigen, der stergke e. f. g. an leib vnd sele, amen. Prima Januarii 1563.

E. F. G.

vntertheniger Caplan
Niclas von Amsdorff.

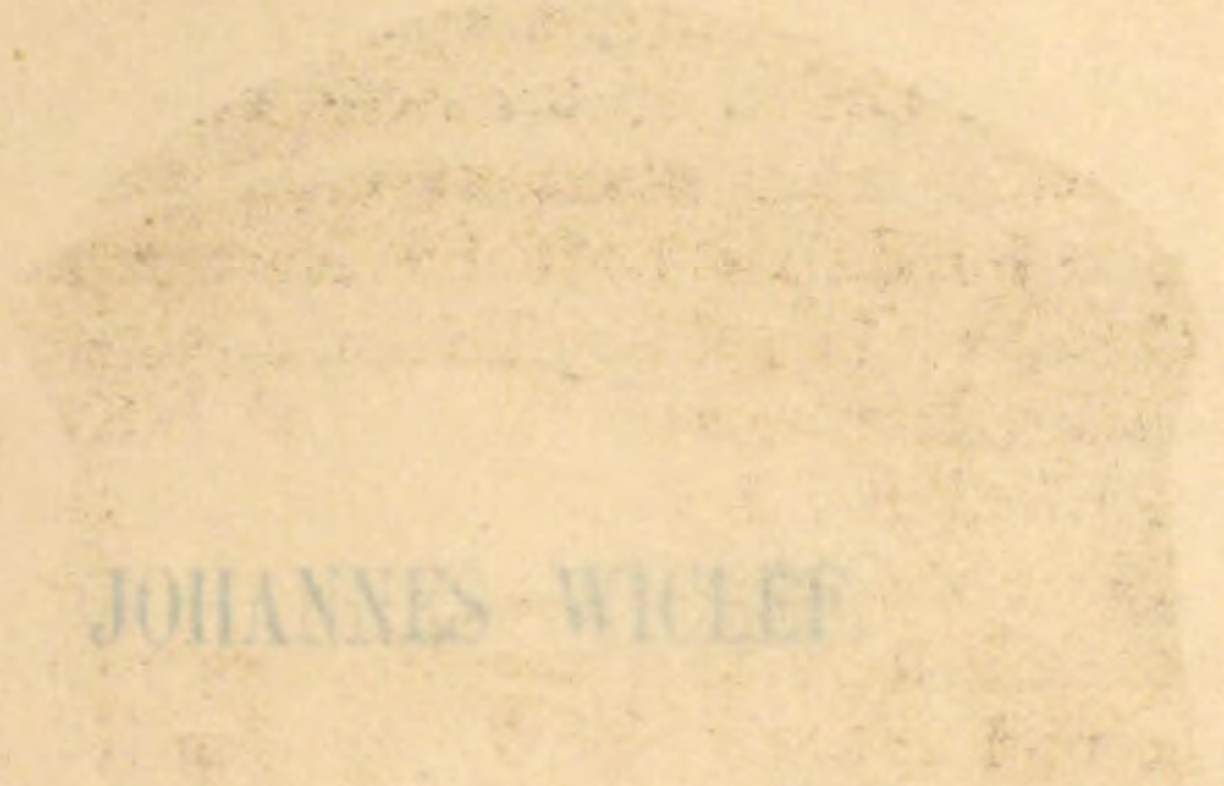
Johannes Wiclef.

Mit Portrait.



Wiclef

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.



JOHANNES WICLEF

Oft entstiegen den Schatten dunkler Herkunft und [illegible] Hütten [illegible], deren Ruhmesglanz weit in die Fernen späterer Jahrhunderte fällt, und an dessen belebendem Strahl neue Boten des ewigen Lichtes [illegible] Wahrheit [illegible] entzünden.

Ein solcher Geist war John Wicliffe, einer der grossen [illegible] der allgewaltigen reformatorischen Bewegung, welche, im 14. Jahrhundert begonnen, [illegible] schon sich Blutzeugen gewann, und im 16. ihren [illegible] Gipfelpunkt erreichte.

John Wicliffe, oder, wie die spätere Zeit ihn nannte, Wiclef, war von so geringer Herkunft, dass er nicht einmal einen Geschlechtsnamen mit auf die Welt brachte, und auch der Tag seiner Geburt blieb in Dunkel gehüllt. Seine [illegible] in der Diöcese Wicliffe, nahe bei Richmond in der Provinz Yorkshire, gaben ihm 1324 das Leben, und die Jahre der frühen Jugend gingen ihm unter Entbehrungen hin. Er war von unansehnlicher Leibesbeschaffenheit und Gestalt, aber das höhere Element, das in ihm lebte, kam früh in ihm zum Erwachen. Alle begabten und gottgekräftigten Menschen machen ihren Weg, entringen sich den Banden und Fesseln der Alltäglichkeit und es bleibt ihnen die Hülfe und Führung einer höheren Hand nicht vorenthalten oder entzogen.

Wiclef widmete sich dem Studium der Theologie, durchlas die Kirchenväter und andere Schriftsteller, und bezog die Hochschule zu Oxford, wo er den berühmten Richard, den Uebersetzer der Bibel in die irische Sprache, den heftigen Gegner der Bettelmönche, später Erzbischof zu Armagh, daher Armachanus genannt — zu seinen Lehrern zählte. Durch ihn und dessen Schrift: „Adversus mendicantium religionem“ wurde Wiclef aufmerksam auf das grossentheils unwürdige Leben und Treiben der Geistlichkeit und auf die schlechten Mittel, durch welche hohe Kirchenwürden und reiche Pfründen erstrebt wurden. Nicht minder durchforschte er mit allem Fleisse die Geschichte der Waldenser, in welcher die Anfänge aller reformatorischen Bewegungen des europäischen Mittelalters wurzeln. Im Jahr 1356 begann Wiclef mit Wort und Feder, zunächst durch eine Schrift „Von den letzten Zeiten“ seinen Kampf mit dem Papstthum, und erweckte sich dadurch ebenso sehr zahlreiche Anhänger, als mächtige Gegner. Da es besonders der Orden der Bettelmönche war, welcher an der Universität Oxford und andern englischen Hochschulen einflussreich dastand und die besten akademischen Stellen sich anzueignen wusste, auch die Rechte

JOHANNES WICLEF.

Oft entstiegen den Schatten dunkler Herkunft und armer Hütten lichtvolle Geister, deren Ruhmesglanz weit in die Fernen späterer Jahrhunderte fällt, und an deren belebendem Strahl neue Boten des ewigen Lichtes und der ewigen Wahrheit sich entzünden.

Ein solcher Geist war John Wicliffe, einer der grossen Mitkämpfer der allgewaltigen reformatorischen Bewegung, welche, im 12. Jahrhundert beginnend, früh schon sich Blutzeugen gewann, und im 16. ihren weltgeschichtlichen Gipfelpunkt erreichte.

John Wicliffe, oder, wie die spätere Zeit ihn nannte, Wiclef, war von so geringer Herkunft, dass er nicht einmal einen Geschlechtsnamen mit auf die Welt brachte, und auch der Tag seiner Geburt blieb in Dunkel gehüllt. Arme Bauern in der Diöcese Wicliffe, nahe bei Richmond in der Provinz Yorkshire, gaben ihm 1324 das Leben, und die Jahre der frühen Jugend gingen ihm unter Entbehrungen hin. Er war von unansehnlicher Leibesbeschaffenheit und Gestalt, aber das höhere Element, das in ihm lebte, kam früh in ihm zum Erwachen. Alle begabten und gottgekräftigten Menschen machen ihren Weg, entringen sich den Banden und Fesseln der Alltäglichkeit und es bleibt ihnen die Hülfe und Führung einer höheren Hand nicht vorenthalten oder entzogen.

Wiclef widmete sich dem Studium der Theologie, durchlas die Kirchenväter und andere Schriftsteller, und bezog die Hochschule zu Oxford, wo er den berühmten Richard, den Uebersetzer der Bibel in die irische Sprache, den heftigen Gegner der Bettelmönche, später Erzbischof zu Armagh, daher Armachanus genannt — zu seinen Lehrern zählte. Durch ihn und dessen Schrift: „Adversus mendicantium religionem“ wurde Wiclef aufmerksam auf das grossentheils unwürdige Leben und Treiben der Geistlichkeit und auf die schlechten Mittel, durch welche hohe Kirchenwürden und reiche Pfründen erstrebt wurden. Nicht minder durchforschte er mit allem Fleisse die Geschichte der Waldenser, in welcher die Anfänge aller reformatorischen Bewegungen des europäischen Mittelalters wurzeln. Im Jahr 1356 begann Wiclef mit Wort und Feder, zunächst durch eine Schrift „Von den letzten Zeiten“ seinen Kampf mit dem Papstthum, und erweckte sich dadurch ebenso sehr zahlreiche Anhänger, als mächtige Gegner. Da es besonders der Orden der Bettelmönche war, welcher an der Universität Oxford und andern englischen Hochschulen einflussreich dastand und die besten akademischen Stellen sich anzueignen wusste, auch die Rechte

der Universität vielfach beeinträchtigte, so vertheidigte Wiclef 1360 diese Rechte öffentlich in einer besondern Schrift, liess auch eine Disputation mit einem Karmeliter, Namens Kinningham, vervielfältigen, deren kirchenreformatorischer Inhalt Aufsehen erregte.

Von einem Lernenden an der Hochschule Oxford war Wiclef zum Lehrer geworden. Er wurde Vorsteher des Collegium balliolense, wie des Collegium Canterbury, auch Fellow des Mertoncollege, später Professor der Theologie daselbst.

Der feindlichgesinnte Orden trat indess mit den heftigsten Beschuldigungen gegen Wiclef auf, vermochte aber nicht so bald seine Zwecke zu erreichen. König Eduard III. hatte bereits im Jahre 1343 im Einverständniss mit dem Parlament die Aufhebung einer drückenden, ja schimpflichen Abgabe an den römischen Stuhl, den sogenannten Peterspfennig, beschlossen, womit der Kurie Roms an das Herz gegriffen wurde, allein die Aufhebung hatte sich nicht durchführen lassen. Als aber 1365 die Aufhebebill auf's Neue erschien, und abermals von Seiten der Kirche heftigen Widerstand fand, da trat Wiclef auf, vertheidigte in einer besondern Schrift die königlichen Gerechtsame, und erwarb sich damit des Königs Gunst, wie den Dank des Volkes; nicht minder wendete ihm der mächtige Herzog von Lancaster, John of Gaunt, volle Neigung zu. Aber diese Schrift, sowie die heftigen Predigten gegen die Bettelmönche, fachten um so stärker den Zorn der Kirche gegen den Mann an, der es wagte, ihre Gebrechen zu bekämpfen, ihre Einkünfte schmälern zu helfen. Der Erzbischof von Canterbury, Simon Langham, durch den Wiclef in die Präfektur des Canterbury-College eingesetzt war, entriss ihm 1367 dieselbe wieder gewaltsam, und eignete sie dem Bettelmönch Henry Wodehub zu. Klagend und Recht suchend, wandte sich Wiclef an den Papst Urban V., allein dieser verwies die Untersuchung an einen Kardinal und that Wiclef in den Bann, Urban VI. aber bestätigte in einer spätern Bulle Wiclefs Absetzung. Dieser begab sich darauf nach Oxford zurück, wo er über den theologischen Lehrstuhl allen Glanz und allen Ruhm seines hohen Geistes verbreitete. Die Allen einleuchtende Reinheit und Klarheit seiner Lehre, das Bestreben, das Gold des Christenthums von den Schlacken zu läutern, die durch das Papstthum mit demselben innig verschmolzen waren, fand unermesslichen Beifall, und die Verleumdungen der Gegner: Wiclef streite nur deshalb gegen die Satzungen Roms, weil ihm die Hoffnung auf die Würde eines Bischofs von Worcester entgangen, und weil des Königs Freundin, Alexia Berez, die dem Hochmuth der Kirche ebenfalls feindlich gegenüberstand, ihn begünstige — zerschellten am Felsen makelloser Tugend und Standhaftigkeit des grossen Mannes, den ein lebendiger Glaube beseelte, eine göttliche Weisheit erleuchtete.

Als im Jahre 1374 die Anmassung der Papstgewalt in Bezug auf Verleihung geistlicher Stellen und Präbenden in England eine bedenkliche Höhe erreicht hatte, wurde eine Verhandlung mit dem päpstlichen Nuntius zu Brügge vereinbart, und Wiclef vom Könige beauftragt, diese wichtige Angelegenheit zu leiten. Wiclef reiste nach Brügge, die Unterhandlung fand Statt, und der Krone Englands ward gegenüber dem Stuhle Roms kein Jota vergeben. Wohl aber bereicherte diese Sendung Wiclefs bereits gesammelte Erfahrung über die unersättliche Habgier des römischen Hofes, der so gerne sich mit der römischen Kirche identificirte und doch allem wahrhaft christlich-kirchlichen Leben so fern stand — ungemein, und der Eifer gegen jene gab sich in immer kräftigeren Schriften kund. Unter diesen ragt eine, „Trialogus“ genannt, durch ihre Schärfe besonders hervor. Die Wahrheit, ein arglistiger und ein einsichtsvoller Theolog halten ein Dreigespräch — es war dies eine, zur spätern Reformationszeit auch in Deutschland sehr häufig nachgeahmte Schrift-

form, deren sich Murner, Hutten, Luther u. A. gern bedienten — und entwickelte nun in geistvoller Kontroverse Irrthum und richtige Erkenntniss. Wiclef stellte in diesen und in seinen übrigen Schriften hauptsächlich folgende Lehren auf:

Jeder Lehrsatz, der in der Bibel seine Begründung findet, ist glaubhaft, alle übrigen sind verwerflich. Jeder Gottesdienst ist in der Sprache des Landes zu halten, in welchem er geübt wird. Das Klosterleben ist keine Bedingung der Religiosität. Die kanonischen Bücher der heiligen Shrift müssen in ihrer Geltung bleiben, aus den apokryphischen lassen sich Glaubensartikel nicht ableiten. Die Bibel darf Niemand vorenthalten werden, der aus ihr unmittelbar Trost, Belehrung und Selbsturtheil schöpfen will. Das Daseyn Gottes wird aus der Vernunft erkannt; Gott ist das höchste Wesen, das höchste Gut, der Urheber alles Erschaffenen, ihm gebührt Preis und Anbetung. Gott ist dreieinig als Vater, Sohn und Geist. Der Sohn ist das Urbild göttlicher Milde, zu ihm mögen wir beten, Fürbitten von der Jungfrau Maria und den Heiligen zu verlangen, heisst ihrer spotten.

In so klarer Weise erfasste Wiclef auch die übrigen Lehrsätze der Dogmatik über Vorsehung, Sünde, Gnade Gottes in Christus, die Lehre vom Sohn und Geist, von der Rechtfertigung, der Busse und Seligkeit, vom Gesetz und Evangelium. Ueber die Sakramente lehrte er, dass keine Religionshandlung ein Sakrament sey, welche Christus und die Apostel nicht selbst eingesetzt und angeordnet, folglich verwarf er die Siebenzahl der von der römischen Kirche angenommenen Sakramente, verwarf die Messe, verwarf die Annahme, dass die Seelen vor der Taufe verstorbener Kinder nicht selig würden, verwarf die Anwendung des Chrysams bei der Taufe, gebot die Darreichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und verwarf die Lehre von der Transsubstantiation. Ferner verwarf er das Fegefeuer, die Seelmessen, die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Hülfe der sogenannten guten Werke der Klerisei zur Seligkeit Abgeschiedener u. s. w. Papstgewalt und Weltherrschaft, abgöttischer Bilderdienst, Ablasskram und Fasten wurden bekämpft. Freilich war die Aufstellung so vieler freisinniger Lehren nicht die Frucht einiger Jahre, und nicht zugleich und auf einmal wurden sie ausgesprochen, sondern sie waren das Resultat eines ganzen erfolgreichen Lebens voll eifriger Forschung, ernsten Nachdenkens, sorgsamer Prüfung, schmerzlicher Läuterung.

König Eduard III., dankbar für Wiclefs erfolgreiches Wirken, verlieh demselben 1375 das Kanonikat von Aust am Kollegiatstift Westbury, Worcester Diöces, nicht minder Rektorat und Pfarre zu Lutterworth in der Diöces Lincoln, Grund genug für den Hass und die mönchische Verfolgungswuth, neue Pfeile gegen ihn auf den Bogen zu legen. Man sammelte 19 hauptsächliche Irrlehren Wiclefs, die er öffentlich vorgetragen haben sollte, und sandte sie an den päpstlichen Stuhl, welchen damals Gregor XI. inne hatte. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als eine Bulle gegen den Ketzer zu schleudern, darin er der Irrthümer des Marcilius von Padua beschuldigt wurde, und ihn vor den Richterstuhl des Erzbischofs von Canterbury zu laden. Sofort stellte sich der Geladene, aber er kam nicht allein, er erschien begleitet von seinem Gönner und Schirmherrn, dem Herzog von Lancaster, der als sein Vertheidiger auftrat. Das geistliche Gericht sprach den Angeklagten frei, und vergebens hatte sich die Klerisei gefreut, Wiclef als Gefangenen nach London eingebracht zu sehen, zu welcher Gefangennehmung der Bischof von London bereits die päpstliche Vollmacht in Händen hatte.

König Eduard III. starb, und Richard II. folgte ihm auf dem Thron, der Hass gegen Wiclef aber blieb fortlebig am Hofe Roms, und manifestirte sich in einer zweiten Bulle Gregors, in welcher dieser den verhassten Gegner abermals vor ein

geistliches Gericht lud. Dieses sollte auf einer im Juni 1377 zu Lambeth ausgeschriebenen Synode unter dem Vorsitz des Erzbischofs Simon Sutbury zu Canterbury gehalten werden. Auch hier erschien Wiclef mit männlicher Unerschrockenheit, ohne dass es gelang, alle feindseligen Plane gegen ihn in's Werk zu setzen. Den Versuch, ihn in einer Kapelle gefangen zu halten, vereitelte das Volk, indem es die Thüren zertrümmerte und Wiclef befreite. Ebenso erfolglos war es, dass die Geistlichkeit Wiclef Schweigen auferlegte; er sprach und schrieb in gewohnter Weise frei und wahr, und vertheidigte seine Lehre. Die Geistlichkeit war unermüdet in der Verfolgung Wiclefs, und brachte es endlich dahin, dass König Richard, der bisher ihm immer sehr gnädig gesinnt war, sich von ihm abwandte, woran der Papst selbst durch eine unmittelbar an den König gerichtete Bulle wesentlich beitrug. War aber der Schutz des Königs von dem Helden der geläuterten Glaubensansicht genommen, der Schutz des Königs der Könige blieb ihm.

Wieder vor ein geistliches Gericht nach London geladen, wo Erzbischof William Sourtenay eine Synode hielt, brach Wiclef auch zu diesem auf. Sein Verderben war ernstlich beschlossen, eine Anzahl seiner Anhänger war bereits eingekerkert, zum Widerruf seiner Glaubenssätze, die sie bekannt und gelehrt, gezwungen worden, und letztere selbst als ketzerisch verbrannt. Da sandten treue Freunde warnende Boten entgegen, und Wiclef ging nicht nach London, er kehrte um. So wurde er in Abwesenheit verurtheilt und seine Lehre geächtet. Das Schisma trat ein, zwei Päpste, Urban VI. und Clemens VII., rangen um den heiligen Stuhl, beide seine Feinde, wie es nicht anders seyn konnte, da das Papstinteresse nie mit jenem eines von Zuthaten geläuterten reinen Christenthums und dem lautern Evangelium Hand in Hand gehen konnte.

Endlich wurde Wiclef durch Befehle des schwachen Königs Richard II. genöthigt, Oxford zu verlassen, auch soll er zu einem Widerruf gezwungen worden seyn, ja man hat gefabelt, er habe sich der über ihn verhängten Strafe durch eine Flucht nach Böhmen entzogen, wo er in Huss einen begeisterten Jünger gefunden. Wiclef begab sich auf seine Pfarrei nach Lutterworth, wo er in friedlicher Stille und mit frommem, gesammeltem Gemüthe die Uebersetzung der heiligen Schrift, gleichwie Luther auf seinem Pathmos, der Wartburg, in die englische Sprache — zur Vollendung brachte.

Nochmals erging an Wiclef ein Ruf Papst Urbans: sich in Rom zu stellen, aber ein Höherer rief den Geprüften zu sich; ein Schlaganfall schloss am 31. December 1384 die irdische Laufbahn des Verbesserers der katholischen Kirche Englands ab.

Gross und bedeutsam waren Wiclefs Verdienst und Wirken. Er strebte die Christuslehre zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, er deckte die Mängel, Schwächen und Laster der römischen Geistlichkeit ohne Schonung auf, er brach den Druck einer harten Besteuerung des englischen Volkes, deren Ertrag in den nimmersatten Seckel Roms floss, und erhielt dem Lande Millionen. Er war Ursache, dass Könige und Parlamente es wagten, den masslosen Uebergriffen der römischen Hierarchie Ziel und Damm zu setzen, und die weltliche Papstmacht ganz in Fesseln zu schlagen. Eine Menge königliche Befehle ergingen auf Wiclefs Anregung gegen die angestrebte Suprematie Roms über England, mehr als je vorher seit den Normannen-Zeiten bis auf Heinrich VIII. ergangen waren. Wiclef gab die, selbst den Klerikern in den ersten zehn Jahren ihres geistlichen Standes untersagte Bibel ihnen wieder, und für das Volk in der Sprache des eignen Landes. Ueber ganz England war die Zahl der Anhänger Wiclefs verbreitet, ja selbst ein Drittheil

der englischen Geistlichkeit hing ihm an, und eine grosse Anzahl der in Oxford studirt habenden Jugend aus den übrigen Ländern Europa's trug sie herüber über den Kanal, und verbreitete dahin und dorthin die weiter zündenden Funken von Wiclefs kräftigem Geist.

Vielfache harte und grausame Verfolgung traf im Vaterlande die Schaaren der Anhänger Wiclefs, obgleich dieselben in keinem eigentlichen kirchlichen Gemeindeverband lebten, folglich keine abgesonderte Sekte bildeten, sondern, obschon zu Heinrichs V. Zeiten trotz der strengsten Verfolgung zu einer Zahl von Hunderttausend angewachsen, sich still zu andern Glaubensgenossen hielten.

Aber wie man nicht müde wurde, die Bekenner der Lehre Wiclefs, Wiclefiten, auch Lollharden genannt, zu verfolgen, so verfolgte man ihn selbst noch im Tode, und stellte zunächst Autodafé's mit seinen Schriften an. Einer der eifrigsten Verfolger derselben, der Erzbischof von Canterbury, Thomas Arundel, hielt jährlich, von 1396 an, eine Synode gegen die Lehre Wiclefs, verdammte seine Lehrsätze, besonders die Mehrzahl derer im Trialogus, und gebot die Verbrennung seiner Schriften. Der Böhme Sbinko (Subinco) von Hosenberg, Erzbischof in Prag, hielt auch ein Ketzergericht über Wiclef und liess 200 Bände seiner Schriften verbrennen. König Heinrich IV. erliess 1401 ein scharfes Edikt gegen die Wiclefiten; 1410 erfolgte ein Schriftenbrand zu Oxford, 1413 ein noch strengeres Verfolgungsedikt König Heinrichs V., das Jahr 1414 brachte abermals ein grosses Schriftenautodafé, und 1415 setzte eine Kirchenversammlung, das berüchtigte Concil zu Costnitz, dem Fanatismus die Krone dadurch auf, dass sie gebot, Wiclefs Gebeine auszugraben und zu verbrennen. Dies geschah wirklich, obschon erst nach wiederholten Papstbefehlen, im Jahre 1428. Am modernden Gebein eines längst im Frieden verstorbenen und mit seinem Gott versöhnten hochbegabten Mannes übte die christliche Kirche ein ekles und scheusliches Strafgericht und Rächeramt, ihr selbst zur Schmach. Denn es wurde dadurch nur Wiclefs Andenken im Volke glorreich erneut, seine Lehre wurde auf's Neue gepredigt und gepriesen. Wiclefs Ruhm und Ansehen stieg und das der römischen Hierarchie sank immer mehr. Der Grundstein der später von den Banden Roms sich losreissenden anglikanischen Kirche füllte die leere Stelle aus, in welcher einst des Gotteszeugen Wiclef Gebeine geruht hatten.

Wiclefs Schriften, deren eine grosse Anzahl ist, vermochten die mit ihnen angefüllten Scheiterhaufen so wenig zu vernichten, wie das Verbrennen seiner Gebeine sein ruhmreiches Andenken. Sie werden zum Theil noch handschriftlich in den Bibliotheken zu Oxford und Canterbury, im britischen Museum und anderwärts aufbewahrt, theils wurden sie später gedruckt. Selbst Gegner Wiclefs haben die Wahrheit und Klarheit dieser Schriften eingestanden. Dennoch blieb lange Jahre hindurch der blosse Besitz derselben bei Leib- und Lebensstrafe verboten.

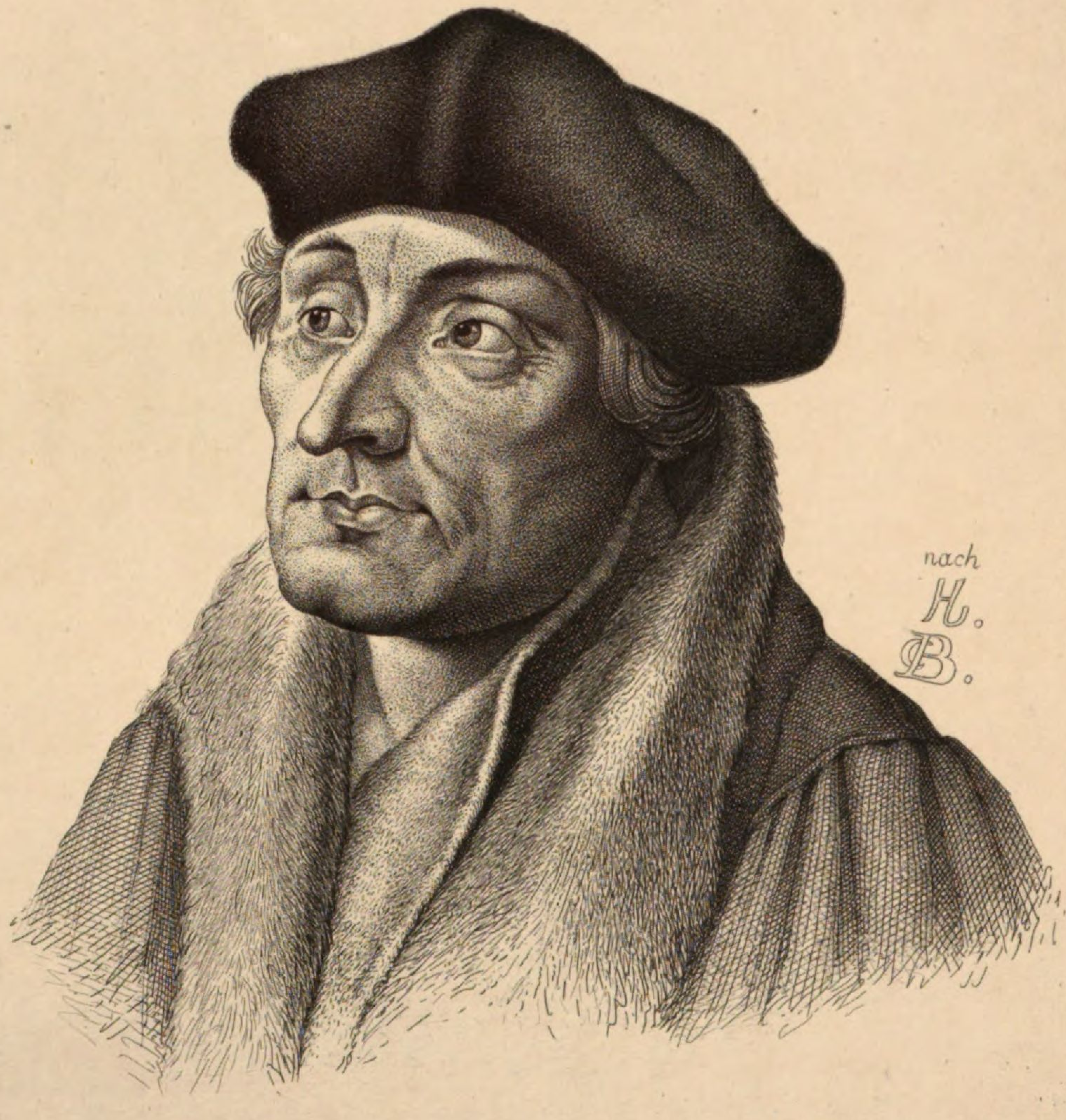
Unter den Schriften Wiclefs wird auch ein Sendbrief desselben an Johann Huss genannt, dieser Brief aber ist unächt und untergeschoben.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift durch Wiclef, jedoch nur das neue Testament, druckte sein Biograph John Lewis 1731, und wenn dieses späte Erscheinen befremdet, so befremdet noch mehr der Umstand, dass jene des alten Testamentes gar nicht zum Druck gelangte. So entäusserte sich England selbst eines hohen Gutes, welches Deutschland von seinem Luther mit zujauchzendem Enthusiasmus und nie verlöschendem Danke empfing.

(Ludwig Bechstein.)

Desiderius Erasmus.

Mit Portrait und Facsimile.



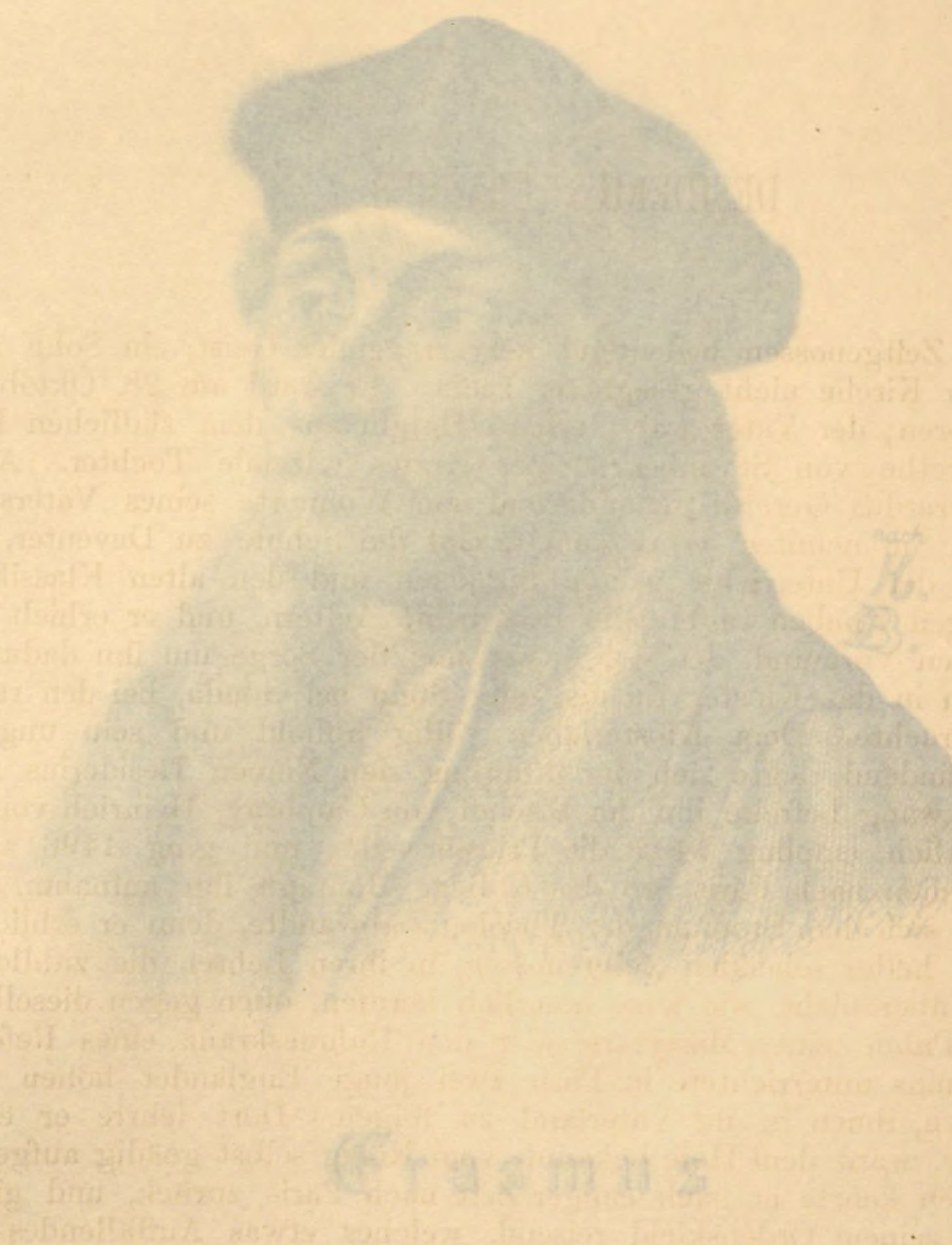
Erasmus

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

DESIDERIUS ERASMUS.

Ein unter seinen Zeitgenossen bedeutend hervorragender Geist, ein Sohn feuriger, wenn auch von der Kirche nicht gesegneter Liebe. Er ward am 28. Oktober 1465 zu Rotterdam geboren; der Vater war Gerhard Helgin aus dem südlichen Holland, die Mutter Margarethe von Sevenberg, eines Arztes reizende Tochter. Als Kind wurde Erasmus Gerardus Gerardi genannt und am Wohnorte seines Vaters, später in Utrecht erzogen; im neunten Jahre kam er auf die Schule zu Deventer, und es zog ihn besonders der Unterricht in den Sprachen und den alten Klassikern an. Dem dreizehnjährigen Knaben raubte die Pest beide Aeltern, und er erhielt in Peter Winkel einen rauhen Vormund, der sich seiner und der Sorge um ihn dadurch entledigte, dass er ihn in das Kloster Emaus, oder Stein bei Gouda, bei den regulirten Chorherren unterbrachte. Dem Klosterleben völlig abhold und sein ungünstiges Schicksal tief empfindend, legte sich der Jüngling den Namen Desiderius Erasmus bei. Vom Klosterzwang befreite ihn der Bischof von Cambray, Heinrich von Bergis, doch blieb er geistlich, empfing 1492 die Priesterweihe, und ging 1496 zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris, wo das Collège Montagu ihn aufnahm, und wo er mehr und mehr sich dem Studium der Theologie abwandte, denn er erblickte, wie viele andere seiner heller sehenden Zeitgenossen, in ihren Lehren die zahllosen Irrthümer, fand sich aber nicht, wie jene, innerlich berufen, offen gegen dieselben aufzutreten, und die Palme eines Märtyrers oder den Ruhmeskranz eines Reformators zu erringen. Erasmus unterrichtete in Paris zwei junge Engländer hohen Standes, welche ihn bewogen, ihnen in ihr Vaterland zu folgen. Dort lehrte er eine Zeit lang in Canterbury, ward dem Hofe bekannt, vom König selbst gnädig aufgenommen und beschenkt, doch kehrte er nach einiger Zeit nach Paris zurück, und ging 1506 nach Italien. In seinem Ordenskleid reisend, welches etwas Auffallendes an sich gehabt haben mag, wäre er in Bologna fast gesteinigt worden, weil das Volk ihn für einen Pest-Doktor hielt. Papst Leo X. gestattete ihm auf sein Bitten, das Ordensgewand abzulegen. In Turin empfing er die Doktorwürde, bereiste die übrigen bedeutendsten Städte Italiens, schlug aber selbst glänzende Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, aus, und kehrte nach England zurück.

Ungeachtet, dass sein Körper schwächlich war, besass Erasmus eine [illegible]det ausdauernde Thätigkeit, die ihn aber selten lange an einem und demselben Orte litt. König Heinrich VIII. erzeigte dem niederländischen Gelehrten viele Aufmerk-



DESIDERIUS ERASMUS.

Ein unter seinen Zeitgenossen bedeutend hervorragender Geist, ein Sohn feuriger, wenn auch von der Kirche nicht gesegneter Liebe. Er ward am 28. Oktober 1465 zu Rotterdam geboren; der Vater war Gerhard Helgin aus dem südlichen Holland, die Mutter Margarethe von Sevenberg, eines Arztes reizende Tochter. Als Kind wurde Erasmus Gerardus Gerardi genannt und am Wohnorte seines Vaters, später in Utrecht erzogen; im neunten Jahre kam er auf die Schule zu Deventer, und es zog ihn besonders der Unterricht in den Sprachen und den alten Klassikern an. Dem dreizehnjährigen Knaben raubte die Pest beide Aeltern, und er erhielt in Peter Winkel einen rauhen Vormund, der sich seiner und der Sorge um ihn dadurch entledigte, dass er ihn in das Kloster Emaus, oder Stein bei Gouda, bei den regulirten Chorherren unterbrachte. Dem Klosterleben völlig abhold und sein ungünstiges Schicksal tief empfindend, legte sich der Jüngling den Namen Desiderius Erasmus bei. Vom Klosterzwang befreite ihn der Bischof von Cambray, Heinrich von Bergis, doch blieb er geistlich, empfing 1492 die Priesterweihe, und ging 1496 zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris, wo das College Montagu ihn aufnahm, und wo er mehr und mehr sich dem Studium der Theologie abwandte, denn er erblickte, wie viele andere seiner heller sehenden Zeitgenossen, in ihren Lehren die zahllosen Irrthümer, fand sich aber nicht, wie jene, innerlich berufen, offen gegen dieselben aufzutreten, und die Palme eines Märtyrers oder den Ruhmeskranz eines Reformators zu erringen. Erasmus unterrichtete in Paris zwei junge Engländer hohen Standes, welche ihn bewogen, ihnen in ihr Vaterland zu folgen. Dort lehrte er eine Zeit lang in Canterbury, ward dem Hofe bekannt, vom König selbst gnädig aufgenommen und beschenkt, doch kehrte er nach einiger Zeit nach Paris zurück, und ging 1506 nach Italien. In seinem Ordenskleid reisend, welches etwas Auffallendes an sich gehabt haben mag, wäre er in Bologna fast gesteinigt worden, weil das Volk ihn für einen Pest-Doktor hielt. Papst Leo X. gestattete ihm auf sein Bitten, das Ordensgewand abzulegen. In Turin empfing er die Doktorwürde, bereiste die übrigen bedeutendsten Städte Italiens, schlug aber selbst glänzende Anerbietungen, die ihm dort gemacht wurden, aus, und kehrte nach England zurück.

Ungeachtet, dass sein Körper schwächlich war, besass Erasmus eine unermüdet ausdauernde Thätigkeit, die ihn aber selten lange an einem und demselben Orte litt. König Heinrich VIII. erzeigte dem niederländischen Gelehrten viele Aufmerk-

samkeit und Achtung, der berühmte Thomas Morus wurde sein persönlicher Freund. Erasmus lehrte auch eine Zeit lang an der Universität zu Oxford die griechische Sprache, allein es litt ihn nicht auf die Dauer in Albion.

Es war die Zeit des geistigen Weltkampfes gekommen, in welchem das Licht sich von der Finsterniss schied. Als seine Grundlage mag das wiedererwachte eifrige Studium des klassischen Alterthums betrachtet werden; dieses weckte und nährte alle die begabten Männer, deren Namen aus jenen Kämpfen, mit dem Kranze der Unsterblichkeit geschmückt, hervorgingen, und ungleich mehr, wie in Italien und andern Ländern, war dies in Deutschland der Fall. Dies waren die Humanisten, an ihrer Spitze der hochgelehrte Johann Reuchlin, der geistvolle Erasmus. Erasmus war kein Reformator, ihn trieb nicht innere Gluth, für seine bessere Ueberzeugung in den Kampf zu gehen, zu streiten, zu siegen oder zu sterben, aber er war ein Förderer der Reformation wie Wenige. Mit der Schwertschärfe der Wissenschaft drang er in die Dunkelheiten der kirchlichen Dogmen, er erfasste die Theologie nicht vom gläubigen Standpunkt, sondern vom gelehrten, er machte die Kirchenväter durch Uebersetzungen zugänglicher, er besorgte neue kritische Ausgaben lateinischer Klassiker, er übertrug und erläuterte viele Schriften des alten Testaments, und schuf eine Ausgabe des neuen, in welcher er alle Mängel der Vulgata berichtigte. Dabei wohnte ihm eine Klugheit inne, die ihn schützte und deckte, die seinen zahlreichen Gegnern, denn es konnte nicht fehlen, dass die Dunkelmänner in ihm einen höchst gefährlichen Feind erblickten, einen blendenden Schild entgegenhielt. Noch in England, im Hause seines Freundes Thomas Morus, arbeitete er seine berühmte kleine Schrift aus: „Das Lob der Narrheit“ und das „Handbuch eines christlichen Streiters“. Beide waren gegen die Gebrechen der Kirche gerichtet, in der ersten geisselte er schonungslos die Klerisei, aber alle Satyre, aller Hohn wurde der Narrheit in den Mund gelegt und das Buch fand die weiteste Verbreitung, wurde vielfach neu aufgelegt, auch in die deutsche Sprache zeitig übersetzt. Im zweiten Buche wurde der Heiligenkult nicht minder verspottet, und mit der heidnischen Götterverehrung auf gleiche Stufe gestellt. In seinen Annotationen zum neuen Testament, welche 1516 zu Basel erschienen, wo auch das neue Testament selbst neben dem griechischen Text in lateinischer Sprache gleichzeitig herauskam, kämpfte er keck und kühn gegen die Lehrsätze der Scholastik, die überzähligen Kirchengesetze, Klostergelübde, Fasttage, Beichte und Ablass, die sammt und sonders in der Bibel und in den Lehren des Evangeliums nicht begründet sind. Andere wurden wegen des Aussprechens solcher Ueberzeugungen verfolgt, eingekerkert, verbrannt; Erasmus aber, der kluge Gelehrte, brachte es dahin, dass Papst Leo X. ihm für eine zweite Ausgabe die Approbation unter belobenden Aeusserungen ertheilte. Seine Erläuterungen zum neuen Testament ernteten allgemeinen Beifall; gegen die Mängel im Predigtamte verfasste er ein Werk von der Würde, Reinheit, Klugheit und den übrigen kirchlichen Tugenden, in welchem er hauptsächlich Verbesserung der Kirchenlehre anstrebte. Um die Herausgabe seiner Werke besser leiten zu können, verliess Erasmus England und begab sich nach Basel, deren Druckort, wo er im Hause des berühmten Buchdrucker Froben wohnte und mit der grössten Sorgfalt der Korrektur seiner Schriften oblag, da mancherlei entstellende Druckfehler früher ihm Verdriesslichkeiten zugezogen hatten.

Erasmus erfüllte mit dem Rufe seiner Gelehrsamkeit ganz Europa. Kaiser Karl V. ertheilte ihm den Titel eines kaiserlichen Rathes in demselben Jahre, 1520, in welchem Papst Leo X. Luther die Ehre erwies, eine Bulle gegen ihn zu schleudern.

Erasmus war durch mehre Fürsten veranlasst worden, nach Köln zu kommen, und vernahm, gleich allen Humanisten, mit freudigem Antheil, Luthers kräftiges reformatorisches Auftreten, obschon er es vermied, dessen Genosse zu werden.

Erasmus stellte sich, indem er Luthers Schritte und Lehren auf das Höchste billigte, ganz auf den Boden der Unparteilichkeit. Er hatte bereits an den Kurfürsten von Sachsen einen klaren, verständigen, eindringlichen Brief geschrieben, darin er Luther auf das Eifrigste in Schutz nahm und vertheidigte, aber zugleich bemerkte, dass Luther ihm gänzlich unbekannt sey, dass er nicht als sein persönlicher Freund ihn vertreten wolle. Dieser Brief machte auf den Kurfürsten tiefen Eindruck und bestärkte ihn in seinem redlichen Eifer, Luther zu schützen und zu schirmen. Da man die Meinung verbreitet hatte, Luther stehe mit Erasmus in Verbindung, bediene sich der Gelehrsamkeit desselben, so widersprach Erasmus dieser irrigen Ansicht geradezu. Auch bei dem gewichtigen Gegner Luthers, dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, versuchte Erasmus Luthers Bestrebung zu rechtfertigen, und entwarf ihm ein ergreifendes Gemälde von der Verderbniss der Kirche.

Der Kurfürst von Sachsen war selbst in Köln, in Folge der zu Aachen Statt findenden Kaiserkrönung, und da der päpstliche Legat Aleander ihm dort heftig zusetzte, die Bannbulle des Papstes zu vollziehen, Luther zu bestrafen oder nach Rom auszuliefern, so liess Friedrich der Weise Erasmus zu sich kommen, um dessen Urtheil über die damalige Sachlage zu vernehmen. Scherzend sprach Erasmus: „Luther hat zwei unverzeihbare Fehler begangen, einmal hat er dem Papst an die Krone und dann den Mönchen an ihre Bäuche gegriffen.“ Dann aber fügte er ernstvoll Alles hinzu, was sein grosser Scharfsinn zu Luthers Vertheidigung und Rechtfertigung auffand, und noch kräftiger legte der gelehrte und die Sache klar durchschauende Mann seine Ansichten schriftlich noch vor der Kaiserkrönung in einem Gutachten dar, dessen sämmtliche scharfsinnige Gedanken in die bald darauf veröffentlichten Axiomata, welche Erasmus für Spalatin schrieb, übergingen. Irriger Weise hat man lange diese Axiomen für eine Arbeit Zwingli's gehalten und ausgegeben. Jeder Satz in dieser Schrift des gelehrten Erasmus sprach indirekt für Luther und gegen das wider ihn angewandte stürmische, gehässige, parteiliche Verfahren, obgleich von der Sanftmuth des Papstes öfters darin die Rede war. Diese und andere Schmeicheleien aber, die sich der weltkluge Gelehrte aus Rotterdam gegen den Papst erlaubte, waren nicht geeignet, ihm die geraden, festen, ja selbst starren Männer der Reformation geneigt zu machen, im Gegentheil, sie wandelten jene zu seinen Gegnern um. Die kluge, auf beiden Schultern tragende Zurückhaltung des Erasmus, der zwar die Sache der Reformation billigte, ihre Wahrheit aussprach, aber seinen einflussreichen Verbindungen zu Liebe sich doch nicht entschieden und persönlich eingreifend für sie erklärte, während auf ihn, sein Urtheil, seine Erkenntniss allseits ein grosses Gewicht gelegt wurde, forderte die Geradheit eines Luther, eines Hutten gegen sich heraus. Luther durchblickte jenen völlig, und schrieb seine Meinung über ihn ohne Rückhalt an Spalatin; Hutten kam selbst nach Basel, gegen das Ende des Jahres 1522. Basel war damals einer Schale zu vergleichen, die mit Edelsteinen gefüllt ist; die bedeutendsten Zeitgenossen aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz und Italien weilten kürzere oder längere Zeit daselbst. Erasmus that nicht, als sey Huttens Name jemals genannt worden, er vermied jedes Zusammentreffen mit ihm. Der lebhafte Hutten fühlte die dadurch ausgedrückte Verachtung und richtete eine Druckschrift gegen ihn. Erasmus vertheidigte sich in keineswegs würdiger Weise; Luther missbilligte Angriff und Abwehr, und sprach es aus, dass durch letztere Erasmus gegen sich selbst geschrieben habe. Es fehlte nicht an Aufforde-

rungen der Feinde Luthers an Erasmus, dass er gegen den grossen Reformator selbst schreiben solle; die Feinde konnten sich kein besseres Rüstzeug wünschen. Selbst Papst Hadrian forderte ihn dazu auf — aber Erasmus schwieg, er mochte nicht gegen Luther schreiben, nicht um Luthers, sondern um sein Selbst willen, er sehnte sich nicht nach dem Streit, er glaubte wohl Besseres zu thun zu haben. Aber auch dieses Schweigen war Luther missfällig, und er richtete nun selbst einen kräftigen Brief gegen Erasmus, worin er ihm, gerade wie Hutten, Furchtsamkeit und Heuchelei vorwarf. Nun konnte Erasmus nicht länger schweigen, der Federkampf entbrannte, wurde immer heftiger und rücksichtsloser und hielt die zwei bedeutenden Männer feindselig auseinander, was der evangelischen Glaubenssache nicht geringen Nachtheil brachte. Manche behaupten, dass der hohe Gönner des Erasmus, König Heinrich VIII. von England, nicht ohne Einfluss auf die Schriften des erstern gegen Luther gewesen sey. Der gelehrte Streit behandelt besonders die schwierige Frage vom freien Willen, welche später Calvin aufnahm. Als Calvin nach Basel kam, war Erasmus noch immer dort und besorgte die letzte Ausgabe seines neuen Testamentes. Bucer, der Freund und Gönner Calvins, führte den damals noch jungen Calvin zu dem greisen Erasmus, der sich lange mit ihm unterhielt und mit prüfendem Blick sein Inneres zu durchschauen strebte. Später sprach Erasmus zu Bucer: „In diesem wird eine Pest gegen die Kirche ausbrechen.“ So sehr widersprachen sich in Erasmus der gelehrte Sinn, der Eifer, das Evangelium durch lichtvolle Kritik der heiligen Schriften zu fördern und die Anhänglichkeit an die hergebrachten Formen und Satzungen der alten Kirche. Ja, es wird angeführt, dass er, um dem Verdacht zu entgehen, er habe den Glauben gewechselt und sey evangelisch geworden, Basel 1529 verlassen und in Freiburg im Breisgau Aufenthalt genommen habe. Indessen kehrte er nach Basel 1536 zurück, willens, rheinabwärts zu fahren und noch einmal seine Heimath zu besuchen, aber dieser Wunsch gelangte nicht zur Ausführung. Er wurde von der Ruhr befallen und endete im Hause Frobens am 12. Juli 1536, fromm und gottesfürchtig, unter Anrufung des Heilandes und der göttlichen Barmherzigkeit. Sein Vermögen vermachte er theils an arme Greise, theils an unbemittelte Jungfrauen zum Heirathsgut, theils an hoffnungsvolle und fleissige Studirende. Dass er, wie man ihm nachsagt, der heiligen Mutter Gottes zu Loretto seine Seele vermacht, ist bei der Helle seines Geistes schwer zu glauben.

Erasmus war ein grosser Gelehrter, die griechische Philologie namentlich dankt ihm viel. Er verwarf den griechischen Dialekt Reuchlins, die Weise, das Griechische zu lesen, und führte einen nach ihm genannten sprachlichen Modus ein, der vielfach angenommen wurde, dem aber gleichwohl die neugriechische Sprache widerspricht. Wenn auch mindere Entschiedenheit, minderer Eifer in Glaubenssachen, ein gewisses Schwanken und hofmännische Feinheit ihm als Charakterfehler zur Last gelegt werden, so kann die Anerkennung seines Geistes und Strebens ihm doch nicht versagt werden, und er mag wohl der Sonne verglichen werden, die, nicht ohne Flecken, dennoch die Welt mit ihrem Glanze erfüllt.

Ludwig Bechstein.

Eximio theologo D.
Langeo.

S. p. Vir optime, hoc me miserebat, in tam virulentis
congerronibus, etiam notatur etiam a suis Anglus.
Habes et Hispania hoc alterum. Zuniga quidam edidit
librum et acerbe satis virulentum adversus Fabrum ac
me. Vetuerat Card. Toletanus defunctus. Eo mortuo
prodiit, sed vereor ne opus nondum viderit. Id cavent
ne liber veniat in manus meas. Nostro quidem fuit Zu-
niganus libellus, sed Zabbarius. Nam omnino res ad seditionem
non spectat, a qua semper abhorrui. Sed moribus et ut
orantur scandalo. Certe a me profectum. Dentibus ac
conspirant isti. ac summum regnum ambitus oppugnarent
ac verum, ne expugnarentur. De Philippo, Oecolampadio
quod id cognoveris ex aliorum literis. Utrique epistolam
tunc in tempore. Bene vale vir in domino mihi colendo.
Lovanii. postrid. Cal. Aug. Erasmus ex animo tuus

Erasmus.

ZU ERASMUS' HANDSCHRIFT.

Eximio Theologo Jo.
Langio.

S. p. Vir optime. Henrici me miseresceret, ni tam virulenter rem gessisset, detrectatur etiam a suis Anglis. Habet et Hispania Henricum alterum. Zuniga quidam edidit librum ut audio satis virulentem adversus Fabrum ac me. Vetuerat Cardinalis Toletanus defunctus. Eo mortuo prodidit sua venena. Opus nondum vidi. Id caveat ne liber veniat in manus meas. Nescio quem finem hic tumultus sit habiturus. Nam omnino res ad seditionem spectat, a qua semper abhorrui. Si necesse est ut oriantur scandala, certe a me proficisci. Devotis animis conspirant isti, ac summorum regum aulas oppugnant, ac vereor, ne expugnent. De Philippo, Oecolampadio quod scio cognoveram ex aliorum litteris. Utramque epistolam tuam accepi. Bene vale vir in domino mihi colende.

Lugduni, postrid. Cal. Aug.

Erasmus ex animo tuus.

Georg Spalatin.

Mit Portrait und Facsimile.



Spalatinus

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

GEORG SPALATIN.

Einer der Namen des würdigsten und edelsten Klanges im Kreise der Männer, welche durch Fleiss und Eifer, Mühe und Treue eine neue Zeit vorbereiteten und schufen, einer der berufensten Mitkämpfer der Reformation und ihr Wege bahnend, wie nur wenige andere.

Georg Burkart war der eigentliche Name dieses Mannes, der zu Spalt in Bayern, im Gebiet des vormaligen Bisthums Eichstädt, 1482 geboren wurde. Mit dem fünfzehnten Jahre nach dem seinem Heimathort nahen Nürnberg gesendet, legte Spalatin in der Schule zu St. Sebald den Grund reicher Kenntnisse, besuchte hierauf 1499 die Hochschule Erfurts, und ging von da nach Wittenberg, das als Brennpunkt humanistischen Wissenschaftsstrebens hoch in Ruf und Blüthe stand. Dass Spalatin sich schon zu Erfurt mit Luther befreundete und später zu Wittenberg, wo er 1502 Magister wurde, nicht mehr als Studirender, sondern schon im Amte, diese Freundschaft durch ein ganzes thatenreiches Leben innig hielt, ist bekannt. Es verging indess eine geraume Zeit, bevor das Wirken Spalatins sich dem Werke Luthers förderlich zeigen konnte. Zwar verschaffte Ersterem seine Begabung acht Jahre nach dem Antritt seiner Universitätsstudien (1507) eine Bestallung ausserhalb seines Vaterlandes Bayern, allein eine Pfarrstelle in dem sächsischen Dorfe Hochkirchen, zwischen Gotha und Ohrdruff in Thüringen, liess dem Lebenswege dieses später so bedeutend gewordenen Theologen kein grosses Prognostikon stellen, und die mit seiner Stelle ein Jahr später verbundene eines Präceptors in dem seinem Wohnort ganz nahen Kloster Georgenthal konnte keine Hoffnung steigern. Allein Spalatins Thätigkeit konnte eben so wenig in kleinen Orten vergraben bleiben, als in der Oede einer Klosterschule verkommen. Nach kurzem Verweilen zu Hochkirchen und Georgenthal erhielt Spalatin den Ruf, dem Sohne seines neuen Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich des Weisen zu Sachsen, Lehrer, Erzieher und Führer zu werden. Jetzt öffnete sich ihm eine neue Welt; Hof- und Staatsleben, Wissenschaft und Politik zogen ihn in ihre Kreise.

Der Zögling, Herzog Johann Friedrich, war, wie Luther von ihm rühmte, eines ernsten, beständigen und treuen Herzens, und bewies später durch sein Leben und sein Leiden einen Charakter, den die Nachwelt ehrend anerkannt hat; sein Mentor aber, Spalatin, legte so viel Ehre mit seinem fürstlichen Zögling ein, dass er zwei Jahre darauf eine dringende Aufforderung erhielt, die Studien der beiden Prinzen Herzog Heinrich des Jüngern (Mittleren) zu Braunschweig-Lüneburg, Otto und Ernst, in

GEORG SPALATIN.

Einer der Namen des würdigsten und edelsten Klanges im Kreise der Männer, welche durch Fleiss und Eifer, Mühe und Treue eine neue Zeit vorbereiteten und schufen, einer der berufensten Mitkämpfer der Reformation und ihr Wege bahnend, wie nur wenige andere.

Georg Burkart war der eigentliche Name dieses Mannes, der zu Spalt in Bayern, im Gebiet des vormaligen Bisthums Eichstädt, 1482 geboren wurde. Mit dem fünfzehnten Jahre nach dem seinem Heimathort nahen Nürnberg gesendet, legte Spalatin in der Schule zu St. Sebald den Grund reicher Kenntnisse, besuchte hierauf 1499 die Hochschule Erfurts, und ging von da nach Wittenberg, das als Brennpunkt humanistischen Wissenschaftsstrebens hoch in Ruf und Blüthe stand. Dass Spalatin sich schon zu Erfurt mit Luther befreundete und später zu Wittenberg, wo er 1502 Magister wurde, nicht mehr als Studirender, sondern schon im Amte, diese Freundschaft durch ein ganzes thatenreiches Leben heilig hielt, ist bekannt. Es verging indess eine geraume Zeit, bevor das Wirken Spalatins sich dem Werke Luthers förderlich zeigen konnte. Zwar verschaffte Ersterem seine Begabung acht Jahre nach dem Antritt seiner Universitätsstudien (1507) eine Bestallung ausserhalb seines Vaterlandes Bayern, allein eine Pfarrstelle in dem sächsischen Dorfe Hochkirchen, zwischen Gotha und Ohrdruff in Thüringen, liess dem Lebenswege dieses später so bedeutend gewordenen Theologen kein grosses Prognostikon stellen, und die mit seiner Stelle ein Jahr später verbundene eines Präceptors in dem seinem Wohnort ganz nahen Kloster Georgenthal konnte keine Hoffnung steigern. Allein Spalatins Thätigkeit konnte eben so wenig in kleinen Orten vergraben bleiben, als in der Oede einer Klosterschule verkommen. Nach kurzem Verweilen zu Hochkirchen und Georgenthal erhielt Spalatin den Ruf, dem Sohne seines neuen Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich des Weisen zu Sachsen, Lehrer, Erzieher und Führer zu werden. Jetzt öffnete sich ihm eine neue Welt; Hof- und Staatsleben, Wissenschaft und Politik zogen ihn in ihre Kreise.

Der Zögling, Herzog Johann Friedrich, war, wie Luther von ihm rühmte, eines ernsten, beständigen und treuen Herzens, und bewies später durch sein Leben und sein Leiden einen Charakter, den die Nachwelt ehrend anerkannt hat; sein Mentor aber, Spalatin, legte so viel Ehre mit seinem fürstlichen Zögling ein, dass er zwei Jahre darauf eine dringende Aufforderung erhielt, die Studien der beiden Prinzen Herzog Heinrich des Jüngern (Mittleren) zu Braunschweig-Lüneburg, Otto und Ernst, in

Wittenberg zu leiten und zu überwachen, welche später im Verein mit ihrem Bruder Franz zu Grundpfeilern der Reformation in ihrem Stammlande wurden.

Spalatins treffliche Eigenschaften wurden von seinem fürstlichen Gebieter klar erkannt, und er empfing von letzterem ein Doppelamt übertragen, davon schon jedes einzelne an sich ehrenvoll in hohem Grade war. Der Kurfürst ernannte Spalatin zu seinem Hofprediger und zu seinem Geheimschreiber. Und dies geschah in einer Zeit, wo sich in Wittenberg ein geistbelebter Kreis tüchtiger Kräfte zusammengefunden hatte, wo Geist auf Geist traf, wo Einer auf den Andern anregend wirkte, wo der jüngere Luther schon Achtung und Ansehen genug genoss, um auf den älteren Spalatin anregend und berathend zu wirken. Luther schloss Spalatin in sein für edle Freundschaft glühendes grosses Herz, und Spalatin weihte hinwiederum dem Kämpfer für die Glaubensläuterung sein ganzes Selbst. So konnte nicht fehlen, dass Spalatin bei dem frommen und weisen Kurfürsten, den geistlich zu berathen jetzt seine Pflicht und Aufgabe war, Luthern mächtig hob und förderte, wie er auch an der Berufung Melanchthons nach Wittenberg, 1518, den grössten Antheil hatte. Das Kanonikat zu Altenburg, 1515 Spalatin verliehen, war wohl nur Einkommenquelle, denn viel zu gehäuft waren die Geschäfte des bedeutenden Mannes, um schon jetzt in mussevoller Ruhe eines Stiftsgeistlichen seine Pfründe zu verzehren. Spalatin war der Vermittler zwischen dem Kurfürsten und Luther, er übergab seinem Gebieter Luthers berühmte Resolutiones, er mochte wohl oft den vorsichtigen und zurückhaltenden Kurfürsten milder zu stimmen haben, wenn Luthers Ungestüm zu weit gegangen schien. Glich doch selbst das Annageln der 95 Sätze an die Hofkirche des Landesherrn seiner Form nach einem Vehme- oder Fehdebriefanschlagen ungleich mehr, als einer gelehrten Herausforderung, die als solche wohl eine andere Stelle finden konnte. Ueber die Thesen wurde zwischen Luther und Spalatin mancher Brief gewechselt, bevor der Regent zu recht klarer Einsicht in die Sache kam. Luther wollte auch dem Fürsten keine Verlegenheiten bereiten, und stand ihm noch viel zu wenig nahe, um unmittelbar über die wichtigsten Angelegenheiten mit ihm verkehren zu können. Anders gestalteten sich die Sachen, als Spalatin, auf Geheiss seines Fürsten, mit Luther 1518 zum Reichstag nach Augsburg reiste. Als eine Ausgleichung zwischen Luther und seinen erbitterten Feinden unmöglich wurde, als Luther „von dem übelunterrichteten Papst an einen besser zu unterrichtenden" appellirte, und der Kurfürst vielleicht Nachtheile für sich fürchtete, da war es wieder Spalatin, welcher Luther auf Jenes Befehl den freundlichen Wink geben musste, sich eine Zeit lang von Wittenberg entfernt zu halten, und Luther fügte sich willig und schied brieflich von dem Kurfürsten mit Dank und Segnung.

Spalatin blieb Vertrauter; Luther konnte bald getrost nach Wittenberg zurückkehren und seinen Streit weiter führen, während der Kurfürst sich von seinem Hofprediger auf vielen Reisen begleiten liess, so nach Frankfurt und Aachen zur Kaiserwahl und Kaiserkrönung, wie nach Worms, 1521. Jetzt war der Kurfürst für Luther schon ganz gewonnen, daher dessen edle Besorgniss für die Sicherheit des Reformators, daher die durch den Mund Spalatins an Luther gerichtete Frage, was Letzterer thun werde, wenn der Kaiser ihn nach Worms citire?

Wie Spalatin recht gut um Luthers Aufenthalt auf der Wartburg wusste, so vertraute Luther auch ihm zuerst seine Ansichten über die Neuerungen Carlstadts, wie er nicht minder dem bewährten Freund vertraute, wie schwer ihm die oft von Dankbarkeit für Schutz und Gnade gebotene Rücksichtnahme auf den Kurfürsten werde. An Spalatin wandte sich Luthers Vertrauen ferner zunächst, da es galt, den aus Kloster Nimptschen bei Grimma entwichenen neun Klosterjungfrauen von Adel, welche nach Wittenberg gekommen waren, einigen Unterhalt zu verschaffen.

Auch zum Reichstag in Nürnberg, 1523, begleitete Spalatin seinen fürstlichen Gebieter, und diese Reisen, verbunden mit mancher Mühe und manchem nicht Angenehmen, verleideten endlich Spalatin das Hofleben; er sehnte sich nach geregelter Thätigkeit an einem Ort, nicht nach dem Wechsel, den das Leben am Hofe so häufig gebot. Luther indess mahnte kräftig ab, den Hof zu verlassen, und Spalatin blieb, bis der im Jahre 1525 erfolgende Tod des Kurfürsten ihn, wie es den Anschein hatte, frei machte. Er nahm die Stelle eines ersten Superintendenten und Kirchenrathes zu Altenburg an, und entfaltete dort für Stadt und Gemeinde die segensreichste Wirksamkeit. Spalatin wurde der erste Geschichtschreiber der Reformation, er schrieb ferner mehrere Biographien der Landesfürsten, mehrerer Päpste, auch eine Chronik und wurde bei mancher wichtigen Angelegenheit im Leben des Staates wie der Kirche zu Rathe gezogen und verwendet. Die ersehnte Ruhe im geistlichen Amte fand er aber nicht, vielmehr konnte er in Wahrheit auch sagen, wie ein verewigter thätiger Herrscher der Neuzeit: „Meine Zeit mit Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“ — Kurfürst Johann, der Bruder und Nachfolger seines Herrn, erkannte in vollem Maase Spalatins geistige Kraft und Grösse und liess ihn nicht im ruhigen Besitz der anvertrauten Kirchenämter, was aber für Luther, wie für die immermehr sich ausbreitende Reformation von grossem Gewinn und Einfluss war.

Nachdem Luther sich in den Ehestand begeben, war Spalatin der erste Geistliche, der dem Beispiele des Freundes folgte, und darauf kam ihm, nach wie vor, ein vielbewegtes Leben, je mehr und mehr die Kämpfe wuchsen, welche Luthers Reformation zu bestehen hatte. Im Jahre 1526 folgte Spalatin dem Kurfürsten zum Reichstag nach Speier, wohin die evangelischgesinnten Fürsten ihre Prediger mitbrachten und dieselben in ihren Wohnungen täglich und öffentlich predigen liessen. Das Jahr 1528 brachte die grosse und wichtige Kirchenvisitation in Sachsen, an deren Spitze unter den bedeutendsten Theologen Spalatin mit stand. So wurde er, indem nun im ganzen Sachsenlande die Kirchenverbesserung nach lutherischen Grundsätzen landesherrlich eingeführt wurde, der Reformator des Osterlandes. Der Protestation auf dem Reichstag zu Speier, 1529, wohnte Spalatin in Person nicht bei, da Melanchthon seinen Fürsten dorthin begleitete; wohl aber stand er im Jahre 1530 mit den Freunden Melanchthon und Jonas vor dem Reichstag in Augsburg, und half die berühmte Bekenntnissschrift übergeben, welche nach seiner eigenen Versicherung selbst auf viele eifrige Katholiken den vortheilhaftesten Eindruck machte.

Nach diesem für die evangelische Kirche so folgenreichen Ereigniss war fort und fort Spalatin bei allen spätern, die neue Kirche betreffenden, wichtigen Verhandlungen betheiligt und gegenwärtig. Als Begleiter seines fürstlichen Zöglings, des Prinzen Johann Friedrich, ging er 1531 mit nach Köln zur römischen Königswahl, von da nach Schmalkalden, in welcher thüringisch-hessischen Stadt eine Reihe wichtiger Fürsten- und Theologenversammlungen gehalten wurden, und der schmalkaldische Bund der protestantischen Fürsten gegen die angedrohte Niederdrückung der neuen Glaubenslehren mit bewaffneter Hand, sich begründete. Wie der Vater und der Oheim, wusste auch der Kurprinz Spalatins hohen Werth zu schätzen und zu würdigen, daher änderte der 1532 erfolgende Tod des Kurfürsten Johann des Beständigen nichts in dem Verhältniss Spalatins zu seinem nunmehrigen Gebieter, ja dieser fesselte ihn so sehr an sich, dass ihn Spalatin im Jahre 1532 auch zum Convent nach Schweinfurt, nach Nürnberg und dann nach Wittenberg begleiten musste. Zu Schweinfurt predigte Spalatin mit so grossem Beifall in einer Kapelle, dass er veranlasst wurde, die evangelische Lehre unter freiem Himmel vorzutragen,

da die Kapelle für die drängende Menge der Hörer nicht Raum bot, wodurch die ganze Stadt, mit Ausnahme ihrer Geistlichkeit, der neuen Lehre gewonnen ward. Und so war der begabte und bedeutende Mann fort und fort rege und wirksam, die Reformation nach allen Kräften zu fördern. Er wohnte noch mehreren Verträgen bei, begleitete den Kurfürsten nach Jülich, nach Wien, und wiederum nach Schmalkalden (1535), wo er eigenhändig die Conferenz des französischen Gesandten Bellajus mit dem sächsischen Kanzler Brück protokollirte. Von Wien aus hatte Spalatin eine Reise nach Venedig unternommen, wo er für seinen Gebieter eine grosse Anzahl kostbare alte Handschriften einkaufte, welche später an die Bibliothek der Universität Jena gelangten, deren Gründer Johann Friedrich der Grossmüthige wurde. Im folgenden Jahre unterzeichnete Spalatin mit andern Geistlichen die berühmte Concordienformel zu Wittenberg, wie nicht minder 1537 beim Convent zu Schmalkalden die schmalkaldischen Artikel Luthers, den Anhang Melanchthons und die übrigen protestantischen Bekenntnissschriften, bei deren aller Abfassung die Freunde seinen Rath und Beistand erbaten. Das folgende Jahr brachte Spalatin neue Arbeit am Visitationswerk im Osterland und in Meissen, und als Herzog Georg der Bärtige, der beständige Gegner der Reformation, zu Dresden mit Tode abging, erbat dessen, der Kirchenverbesserung günstig gesinnter Nachfolger, Herzog Heinrich, in der Absicht, auch sein Land völlig zu reformiren, von seinem Vetter, dem Kurfürsten — Spalatin und andere Theologen, um mittelst einer durchgreifenden Kirchenvisitation der Kirchenverbesserung vorzuarbeiten. Spalatin wirkte besonders zu Freiberg und in dessen Umgegend für die Ausbreitung des evangelischen Bekenntnisses mit Glück und Segen. Und als auch dieses Werk vollendet war, so wartete immer neue Mühe, neue Arbeit auf den unermüdlich thätigen Förderer der Reformation, und er fand kaum die ersehnte Ruhe kurz vor dem Ziele seiner Tage, das ihm noch vor dem des Freundes gesetzt war. Er half noch 1541 die Kirchenvisitation zu Zeitz vollenden, half seinen und Luthers Freund Nicolaus v. Amsdorf noch zum Bischof in Naumburg weihen, und fuhr fort, in verschiedenen Städten aus den Kirchen und dem Gottesdienst die Ueberreste des alten Brauches zu entfernen. Stets ungetrübt blieb das Freundschaftsverhältniss zu Luther, — über 600 Briefe schrieb Luther an Spalatin, von denen noch 415 vorhanden sind; die Briefe Spalatins an Luther sind verloren — nicht so ungetrübt Spalatins Gemüth und Geist in der letzten Zeit seiner irdischen Wallfahrt, daran eine Dispensation in einer Ehesache die Schuld trug. Luther wurde des Freundes freundlichster Tröster, doch endete schon der 16. Januar des Jahres 1545 das Leben des thätigen Mannes und ausgezeichneten Gelehrten.

Ohngeachtet seiner so vielfach in Anspruch genommenen Zeit war Spalatin auch literarisch fortwährend thätig, und übersetzte, neben der Hervorbringung vieler eignen Schriften, auch noch viele fremde in die deutsche, oder aus der deutschen in die lateinische Sprache, so unter andern von Erasmus und von Petrarca, wie von Luther.

(Ludwig Bechstein.)

Dei Gratiam et Pacem per Christum. Impeditus
R[everen]do D[omino] Preposito & Doctore, partim tuo studio, partim
meo in Christum debito, non potui temperare mihi
diutius, quin scriberem que his diebus hic ex-
vidi et audivi. Tempore Comitiorum adhuc ut
in Divi Sebaldi ita in S. Laurentii aede et
parochia tres fere commissas missas, preter quotidie
privatas. Ad haec etiam si festis et Dominicis
diebus aliqui communicarent, nulla prorsus
examinatione precedente tam promiscue
admitti, ut ministri alterius nostrant saepe
qualescumque admittant, et quibus Eucharistiam
porrigant. Video etiam esse, qui putent
innocentes, qui accepta una tantum specie
altera et maxime necessaria, specie sanguinis
dominici abstineant. Praeterea in singulis
parochiis et postea scholis singulis domini
ratorum ... Haec vero quaestionem attinent
ea diversa. ... varietas, non video. Imo
audio et vivos hic mortuos et pro omnibus
hic ... privatas missas,
ut ... et religione ex diametro
pugnantibus, multa in modum offendi-
Quapropter te obsecro, ut hic des operam,
ut quicquid eiusmodi est, auctore Deo et
adiuvante Optimo ... tuo D. Andrea
Osiandro meos primo quoque tempore antiquandum,
Ne Deus alioqui satis multis hujus peccatis
flagitiis, sceleribus et impietatibus iratus,
offensior fortius, sed ... poenam et mortis
sumat. Dixi ... est videre in ... Domi.
Bene vale cum optima una tua uxore, Diaconis
tota domo & tuis, omnibus, et pro nobis ora.
Ex ... Nurnberga. Fer. VI. S. Albani.
M D XXXII.
Georgius Spalatinus

Georgius Spalatinus.
Georg Spalatin.

ZUR HANDSCHRIFT SPALATINS.

Dei Gratiam et Pacem per Christum. Impulsus Reverende Domine Praeposite et Doctor, partim tui studio, partim meo in Christum debito, non potui temperare mihi diutius, quin scriberem, quae his diebus hic et vidi et audivi. Nempe, servari adhuc ut in Divi Sebaldi ita in Sancti Laurentii aede et parochia tuae fidei commissa missas, pene quotidie privatas. Ad haec etiam si festis et Dominicis diebus aliqui communicent, nulla prorsus examinatione praecedente tam promiscue admitti, vt ministri de laicis nesciant saepe, qualeis admittant et quibus Eucharistiam porrigant. Video etiam esse, qui putent inventos, qui arrepta una tantum specie, altera et maxime necessaria, vtpote sanguinis dominici abstineant. Praeterea in singulis puerorum et puellarum scholis singulos doceri catechismos. Haec vero quorsum attineat caeca diversio et varietas, non video. Imo audio et cives hic multos et pios omneis huc venienteis, praesertim privatis missis, vt cum pietate et religione ex diametro pugnantibus, mirum in modum offendi. Quapropter te obsecro, ut hic des operam, ut quicquid eiusmodi est, autore Deo et adiuvante Optimo Euangelista tuo D. Andrea Osiandro cures primo quoque tempore antiquandum. Ne Deus alioqui satis mundi huius pessimi flagitiis, sceleribus et impietatibus iratus, offensor factus, tandem poenam de meritis sumat. Durum enim est incidere in manus Domini. Bene vale vir optime una cum uxore, Diaconis, tota domo et Sanctis Fratribus omnibus, et pro nobis ora. Cursim Nurimbergae. Fer. VI. S. Albani.

M. D. XXXII.

Georgius Spalatinus.

Caspar Cruciger.

Mit Facsimile.

CASPAR CRUCIGER.

Dem alten Geschlechte der Cruciger oder Creuziger, das ursprünglich in Mähren heimisch, dann in Folge der Hussitenkriege zum grössern Theil nach Sachsen übersiedelte, scheint der freie reformatorische Sinn eigenthümlich gewesen zu seyn. Schon 100 Jahre vor Huss, so wird berichtet, schrieb und predigte ein Cruciger gegen die angemasste Autorität des Papstes; von seinen späteren Nachkommen standen viele auf Seite der Hussiten, und in dem wackern Caspar Cruciger fand die grosse Reformation eines der thätigsten und tauglichsten Werkzeuge.

Er wurde zu Leipzig in der ersten Stunde des Jahres 1504 geboren, und verlor bereits im 4. Lebensjahre seinen Vater. Schweigsam und träumerischen Wesens, erregte er anfangs geringe Erwartungen, bis Paulus Mosellanus das Talent wie die Lernbegierde des stillen Knaben entdeckte und sich seiner mit väterlicher Fürsorge annahm. Unter ihm machte Cruciger besonders im Griechischen und Lateinischen binnen kurzer Zeit grosse Fortschritte. Der Ausbruch einer Pest vertrieb ihn von Leipzig; er ging nach Wittenberg und studirte hier mit Eifer Theologie und hebräische Sprache; nebenbei trieb er Botanik, Mathematik und Astronomie. Auf Luthers Empfehlung wurde er im Jahr 1524 zum Rektor der magdeburgischen Stadtschule berufen, wo damals eben die Reformation festen Fuss gewonnen hatte, und seine Vorträge fanden solchen Beifall, dass selbst Erwachsene und Männer in Aemtern und Würden ihn zu hören herbei kamen. Im Jahre 1528 kehrte Cruciger nach Wittenberg zurück, übernahm die Professur der Theologie, wurde Schlossprediger und blieb fortan Luthers treuer Freund und Gehülfe.

Nachdem er 1529 dem Religionsgespräch zu Augsburg beigewohnt und im folgenden Jahre mit Joh. Bugenhagen und Joh. Aepinus die erste evangelisch-theologische Doktorwürde empfangen, nahm er auch Theil an den Religionsgesprächen zu Wittenberg und Schmalkalden 1536 und 1537, und zu Worms und Hagenau 1540, sowie zu Regensburg 1541. Bei dem zu Worms versah er, wegen seiner Fertigkeit im Geschwindschreiben, das Amt eines Sekretärs, und brachte nicht allein die Wechselreden der Streitenden, Melanchthons und des Doktor Eck, mit unglaublicher Schnelligkeit zu Papier, sondern machte häufig noch auf Spitzfindigkeiten Ecks aufmerksam, deren Widerlegung Melanchthon unterlassen. Der kaiserliche Bevollmächtigte, Cardinal Granvella, äusserte in Beziehung darauf: „Die Lutheraner haben einen Schreiber, der gelehrter ist als unsere Doktoren." Die Einführung der Refor-

mation in seiner Vaterstadt Leipzig, 1539, liess sich Cruciger besonders angelegen seyn, und er hielt sich desshalb längere Zeit dort auf. Auch bediente sich Luther seiner zu einer Sendung an Calvin in die Schweiz, um dessen Meinung vom Abendmahl authentisch zu erfahren; Cruciger selbst neigte sich in späteren Jahren zur reformirten Lehre hin. Die Verwaltung des Rektorats der Universität Wittenberg, die er zwei Jahre lang, von 1546 — 1548, unter verhängnissvollen kriegerischen Umständen mit Klugheit und Festigkeit führte, war seine letzte That. Seine von jeher schwache Gesundheit war durch Arbeiten und Nachtwachen vollends untergraben worden; er verfiel in eine abzehrende Krankheit und starb nach einem dreimonatlichen Lager, auf dem er sich noch fortwährend mit gelehrten Arbeiten beschäftigt hatte, zu Wittenberg am 16. November 1548, nicht 45 Jahre alt. Noch in demselben Jahr hatte er dem Religionsgespräch zu Regensburg beigewohnt. Er wurde in der Schlosskirche zu Wittenberg beigesetzt.

Crucigers Charakter war durch Redlichkeit, Bescheidenheit, Mässigkeit, Fleiss, Milde und religiösen Sinn sehr achtungswerth. Seine Gelehrsamkeit war bedeutend; in der hebräischen Sprache übertraf ihn kaum einer seiner Zeitgenossen. Luther legte ihm einen grossen Theil seiner Bibelübersetzung zur Prüfung und Berichtigung vor, und namentlich hat die Uebersetzung der Bücher Mosis, des Hiob, der Psalmen und der Propheten seiner Durchsicht Mancherlei zu danken. Luthers Predigten und Vorlesungen schrieb er sorgfältig nach und übersetzte auch mehre Schriften des grossen Reformators aus dem Deutschen ins Lateinische, und umgekehrt aus dem Latein ins Deutsche. Nebenbei trieb er aus Neigung das schon früher begonnene Studium der Astronomie und Botanik, sowie der Medicin und Optik fort, legte zwei botanische Gärten an, bereitete Medicamente und verfertigte mathematische und astronomische Instrumente, mit denen er Himmelsbeobachtungen anstellte. Nach den Mühen des Tags war es ihm Erholung, Abends bei Tische den Euklid zu lesen. Von seinen Schriften seyen nur die Kommentare über das Evangelium Johannes, den ersten Brief an Timotheus und mehre Psalmen erwähnt. Seine Gattin, Elisabeth von Meseritz, ist Verfasserin des bekannten alten Kirchenliedes: „Her Christ der einig Gottes Sohn". Auch Crucigers Söhne, Caspar und Georg, haben sich auf dem Gebiete der Theologie und Philologie Namen erworben.

viro optimo p̄tate egregia, doctrina et pietate d.
Iusto Menio. pastori Ecclesiae Isenacensis, amico s. car.

S. D. Historiam comitiorum etsi ex viro
nobili d. Eberardo melius cognosces
poteris, tamen quia ibi non ingratum
fore putavi commentariolum scriptum
a d. philippo usque ad inchoationem
congressum delectorum, eum ad te
mitto, in quo videbis praecipua quaedam
momenta harum actionum indicata esse.
Id impertias etiam viro optimo d.
Friderico Myconio, cui ex animo opto
ac precor valetudinem aliquanto firmi-
orem, ac quae aliquo ex parte robori
illi animi eius respondeat.
De quibus nunc aguntur arcana haberi
volunt, qui praesunt, quare de
illis scribere multa non possum,
~~[struck]~~ primum postquam aliquot dies
disputatum fuit de praecipuo articulo
commissis de formula, intelleximus,
quae etsi non est a nostris compo-
sita, sed utrinque consarcinata,
tamen a nostra doctrina ~~[struck]~~
quod dissonet nihil habere, et quae
si haec de quibus inter delectos
convenit accipiuntur publico consensu,
~~[struck]~~ doctrina nostrarum Ecclesiarum
approbata et recepta est.
De aliis articulis etiam coepit
disputari, sed quia in illis
non ita facile et subito conveniri
potest, audio quorundam diiudicatione
suspensa pergi ad alios, ita
in ~~[struck]~~ dubio relictum esse disputationem
de autoritate hō [illegible]

συνόδων. permissum est, ut
veniremus ad articulum περὶ τῆς
παρουσίας τοῦ σώματος μείζ
καὶ περὶ τῆς μεταβολῆς τοῦ
ἄρτου, in quo vereor ne ipsa
basis certaminis sit futura.
Scis enim quam mordicus pontificij
in omnibus nationibus opinionem
illam transsubstantiationis retineant
unde est abusus adorationis
inclusi sacramenti et circumgestationis
In quo si pertinaciter resistent nunc
haud scio an ulterius
progressura sint conciliationis
Nos deum oramus, ut haec
negocia ipse gubernet,
ad salutem ecclesiasticam. Noster
ille ὁ Θεσσαλὸς, de quo et
tu scripsisti, constans est et
firmus, negat se quidquam velle
discedi quidquam de pura doctrina
quae extat in confessione. Librum
τὴν χρονικὴν remittes mihi cum
primum intellexeris nos domum
reversos, quod utinam fiat
brevi, nam mihi incommodess.
Ost abessi domo in mediis peri-
culis, sed deo et spero hanc
rem curae esse. Bene vale
cum honestiss. coniuge et liberis
quibus et me salutem dices.
Nominatim item d. Fridrico.
Ratisponae 5a Maii 1541

Caspar Cruciger

Caspar Cruciger.

ZU CRUCIGERS HANDSCHRIFT.

Viro optimo praedito egregia doctrina et pietate
D. justo Menio, pastori ecclesiae Isenacensis,
amico s. car.

S. D. Historiam conventus etsi ex viro nobili D. Eberarto integre cognoscere poteris, tamen quia tibi non ingratum fore putavi commentariolum scriptum a. D. Philippo usque ad inchoatum congressum delectorum, eum ad te mitto, in quo videbis praecipua quaedam momenta harum actionum indicata esse. Id imperties etiam viro optimo D. Friderico Myconio, cui ex animo opto ac precor valetudinem aliquanto firmiorem ac quae aliqua ex parte robori illi animi ejus respondeat.

Ea quae nunc aguntur, arcana haberi volunt, qui praesunt, quare de illis scribere multa non possum, primum postquam aliquot dies disputatum fuit de praecipuo articulo, convenisse de formula intelleximus, quae etsi non est a nostris composita, sed utrinque consarcinata, tamen a nostra doctrina quod discrepet nihil habet, quare si haec, de quibus inter delectos convenit, accipiuntur publico consensu, doctrina nostrarum ecclesiarum approbata et recepta est.

De aliis articulis etiam cepit disputari, sed quia in illis non ita facile et subito conveniri potest, audio quorundam dijudicatione suspensa pergi ad alios, ita in dubio relictam esse disputationem de autoritate *τῆς ἐκκλησίας καὶ τῶν συνόδων*. Perventum est, ut existimo, ad articulum *περὶ τῆς παρουσίας τοῦ σώματος κυρίου καὶ περὶ τῆς μεταβολῆς τοῦ ἄρτου*, in quo vereor ne epitasis certaminis sit futura; scis enim quam mordicus pontificii in omnibus nationibus opinionem illam transsubstantiationis retineant, unde iste abusus adorationis inclusi sacramento et circumgestationis, in quo si pertinaciter nunc resistent, haud scio an ulterius progressurae sint conciliationes. Nos deum oremus, ut haec negotia ipse gubernet ad salutem ecclesiarum. Noster ille ὁ *πριαμίδης*, de quo et tu scripsisti, constans est et firmis, negat se velle discedi quidquam de pura doctrina quae extat in confessione. Librum *τῶν χρονικῶν* remittes mihi, cum primum intellexeris nos domum reversos, quod utinam fiat brevi, nam mihi incommodissimum est abesse domo in meorum periculis, sed Deo ut spero haec etiam curae erunt. Bene vale cum honestissima conjuge et liberis, quibus ex me salutem dices. Nominatim etiam D. Friderico.

Ratisponae 5. Maii 1541.

Caspar Cruciger.

Hieronymus Savonarola.

Mit Portrait.



14



Savonarola

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

HIERONYMUS SAVONAROLA.

Aus einem edlen Geschlechte Padua's ging in der Zeit, als der Geist reformatorischer Bewegung in der abendländischen Kirche fast in allen Landen Europa's wach und rege geworden war, ein Mann hervor, welcher berufen schien, der Reformator Italiens zu werden.

Girolamo Savonarola wurde am Tage des Apostels Matthäus, den 21. September 1452 zu Ferrara geboren; sein Vater hiess Nicolo, und sein Grossvater war Miguele Savonarola, hochberühmt als lehrender und ausübender Priester der Heilkunde, am Hofe des Herzogs Nicolo d'Este, und wegen seiner Leutseligkeit und Güte allgemein geschätzt. Dem Grossvater war es noch vergönnt, selbst den Enkel zu unterrichten, und dieser erhielt die Bestimmung, die gleiche Lebenslaufbahn, wie jener, einzuschlagen. Der junge Savonarola war von mittlerer Grösse, blond, von Hautfarbe weiss und lieblich geröthet. Seine Stirne war erhaben und hervorragend, die Nase römisch, die glänzenden Augen strahlten in der Farbe des Himmels.

Nach des Grossvaters Tode zog er den meisten wissenschaftlichen Gewinn aus den Schriften des gefeierten Scholastikers Thomas Aquina, und beschäftigte sich nebenbei mit Sprachstudium und Poesie, wobei sein Geist frühzeitig eine ernste Richtung gewann, die ihn von jugendlichen Zerstreuungen fern hielt. Diese Richtung seines Geistes lenkte ihn zur Betrachtung des grossen Elends der Welt und der Ungerechtigkeit der Menschen; er sah die Tugend unterliegen und das Laster Triumphe feiern, und diess bewog ihn, der Welt zu entsagen, sich dem Klosterleben zu widmen. In seinem 21. Jahre liess sich Savonarola, ohne seinen Eltern zuvor seinen Entschluss mitzutheilen, zu Bologna als Dominikaner einkleiden. Dies geschah am 24. April 1475. Im Kloster wirkte er als Lector der Metaphysik und Naturgeschichte, studirte auch auf das Fleissigste die Kirchenväter und die heilige Schrift, aus der er bald einzig und allein Trost und Frieden, Licht und Wahrheit schöpfte. Nur zu bald waren ihm die Mängel des damaligen kirchlichen und besonders des klösterlichen Lebens klar und offenbar geworden, und der Geist einer höhern Berufung und Weihe kam über ihn. Noch war ihm aber nicht verliehen, diesen Geist feurig und freudig ausstrahlen zu lassen über Andere, er gefiel nicht als Prediger, vielleicht war es auch damals schon der Inhalt seiner Predigten, die bereits begannen, mit Heftigkeit das geistliche Strafamt in erschreckender Weise zu üben, was sie nicht bei Jedem

HIERONYMUS SAVONAROLA.

Aus einem edlen Geschlechte Padua's ging in der Zeit, als der Geist reformatorischer Bewegung in der abendländischen Kirche fast in allen Landen Europa's wach und rege geworden war, ein Mann hervor, welcher berufen schien, der Reformator Italiens zu werden.

Girolamo Savonarola wurde am Tage des Apostels Matthäus, den 21. September 1452 zu Ferrara geboren; sein Vater hiess Nicolo, und sein Grossvater war Miguele Savonarola, hochberühmt als lehrender und ausübender Priester der Heilkunde, am Hofe des Herzogs Nicolo d'Este, und wegen seiner Frömmigkeit und Güte allgemein geschätzt. Dem Grossvater war es noch vergönnt, selbst den Enkel zu unterrichten, und dieser erhielt die Bestimmung, die gleiche Lebenslaufbahn, wie jener, einzuschlagen. Der junge Savonarola war von mittelmässiger Grösse, blond, von Hautfarbe weiss und lieblich geröthet. Seine Stirne war erhaben und hervorragend, die Nase römisch, die glänzenden Augen strahlten in der Farbe des Himmels.

Nach des Grossvaters Tode zog er den meisten wissenschaftlichen Gewinn aus den Schriften des gefeierten Scholastikers Thomas Aquina, und beschäftigte sich nebenbei mit Sprachstudium und Poesie, wobei sein Geist frühzeitig eine ernste Richtung gewann, die ihn von jugendlichen Zerstreuungen fern hielt. Diese Richtung seines Geistes lenkte ihn zur Betrachtung des grossen Elends der Welt und der Ungerechtigkeit der Menschen; er sah die Tugend unterliegen und das Laster Triumphe feiern, und diess bewog ihn, der Welt zu entsagen, sich dem Klosterleben zu widmen. In seinem 21. Jahre liess sich Savonarola, ohne seinen Eltern zuvor seinen Entschluss mitzutheilen, zu Bologna als Dominikaner einkleiden. Dies geschah am 24. April 1475. Im Kloster wirkte er als Lector der Metaphysik und Naturgeschichte, studirte auch auf das Fleissigste die Kirchenväter und die heilige Schrift, aus der er bald einzig und allein Trost und Frieden, Licht und Wahrheit schöpfte. Nur zu bald waren ihm die Mängel des damaligen kirchlichen und besonders des klösterlichen Lebens klar und offenbar geworden, und der Geist einer höhern Berufung und Weihe kam über ihn. Noch war ihm aber nicht verliehen, diesen Geist feurig und freudig ausstrahlen zu lassen über Andere, er gefiel nicht als Prediger, vielleicht war es auch damals schon der Inhalt seiner Predigten, die bereits begannen, mit Heftigkeit das geistliche Strafamt in erschreckender Weise zu üben, was sie nicht bei Jedem

Anklang finden liess. Nach mehrfachem Wechsel des Aufenthaltes wurde Savonarola auf den besondern Wunsch eines von ihm begeisterten Jüngers, des gelehrten jungen Fürsten Giovanni Pico della Mirandola, von Lorenzo de Medicis nach Florenz zurückberufen und als Lector, dann als Prior des Klosters San Marco angestellt. Dort in der Stadt allen Glanzes und Reichthums, mit einem Hofe, an welchem reiches Wissen und alle edlen und schönen Künste blühten und Pflege fanden, mit denen aber auch üppige und sinnliche Freuden Hand in Hand gingen, über welche die Geistlichkeit den dichtesten Mantel der Duldsamkeit und Nachsicht deckte, dort wagte Savonarola zu predigen von schlechten Prälaten, vom Verfall der Sitten, von der Noth der Kirche. Die Apokalypse, dies Buch voll erhabener und zermalmender Seherbegabung, legte Savonarola dem Volke erklärend aus, bald waren alle Räume von Hörern erfüllt, und sein Ruf schwebte auf allen Zungen. Dies erweckte naturgemäss Neider und Feinde, selbst Lorenzo de Medicis Gunst ward schwankend, zumal kein Erbieten die Ueberzeugungen des unerschütterlichen Mannes zu ändern vermochte. Aber schon war dem Leben dieses Medicäers ein Ziel gesetzt, er starb am 9. April 1492, und hatte noch kurz vor seinem Dahinscheiden eine Unterredung mit dem kühnen Mönche, der in Lorenzo einen Tyrannen, einen Unterdrücker der Freiheit erblickte, und dem Sterbenden den Spiegel der Wahrheit vorhielt.

Die Medicis hatten sich selbst, wie Florenz, auf einen Gipfel grosser Macht gehoben, allein dies war nicht geschehen ohne vielfachen Volksdruck und manche blutige Gewaltthat. Bald nach dem Tode Lorenzo's des Erlauchten, dem sein wenig kluger Sohn Pietro folgte, starb auch Papst Innocenz VIII., und dessen Nachfolger wurde jener Borgia, dessen Namen und Geschlecht von der Geschichte gebrandmarkt ist, unter dem Namen Alexander VI. Schon im Jahre 1494 fand Savonarola Anlass, öffentlich von der Kanzel es auszusprechen, dass die Päpste durch List und Ränke (wie es in der That bei Alexander VI. geschehen war) und durch Simonie den heiligen Stuhl und ihre Macht erlangten, dass sie entweder mit elendem Geize Gold zusammenscharrten, oder es in Unzucht und Schlemmerei verschleuderten, dass Kardinäle und Bischöfe ihnen nachahmten, von denen Mancher an einen Gott gar nicht glaube, dass die Sitte an Höfen, die Zucht in den Klöstern erschlafft sey, dass die Fürsten tyrannische Macht übten, und zu ihren Räubereien, Ehebrüchen und Kirchenschändereien Handlanger in Menge fänden, und dass das Schwert des Herrn bald und schnell über die sündige Erde daher fahren werde.

Mannichfaltige politische Verwickelungen der italienischen Staaten führten Karl VIII., König von Frankreich, mit einem Kriegsheer über die Apenninen, und in Florenz eine höchst aufgeregte Stimmung gegen Pietro de Medicis herbei — und in dieser Zeitperiode begann Savonarola neben dem Amte eines asketischen Strafpredigers, der eine durchgreifende Reformation der Kirche voraussah und voraussagte, eine Rolle als Politiker zu spielen, weil er in dem Annahen gewaltiger Kriegsmacht das strafende Schwert in höherer Hand zu erblicken glaubte, von dem er geweissagt. Pietro de Medicis unterwarf sich und das florentinische Gebiet dem Könige, und die Stadt Florenz sandte an den Lezteren fünf Oratori, unter denen Savonarola war, welcher eine begeisterte Rede an Karl VIII. hielt, durch die sich der vorhin ausgesprochene Grundgedanke schlang. Er sprach von der Langmuth und Gerechtigkeit Gottes, von den Sünden und Missethaten Italiens und von desselben unausbleiblichen Strafgericht. Als einen Diener der göttlichen Gerechtigkeit grüsste der Sprecher den König, und bat um Schonung der Stadt und ihrer Bewohner.

Der entwichene Pietro war kaum nach Florenz zurückgekehrt, wo eine kühne Gegenpartei die üble Stimmung des Volks gegen ihn zur Empörung aufgestachelt

hatte, als er sich nebst seinen Brüdern zur schleunigen Flucht genöthigt sah, während der Pöbel die Paläste und Häuser der Medicis und ihrer wenigen Anhänger plünderte, die Kunstschätze stahl, zertrümmerte, und verwüstete und das unverwüstbare reiche Gut, das in der Stadtbank niedergelegt war, von der Signoria mit Beschlag belegt wurde.

König Karl VIII. zog triumphirend in Florenz ein und gebehrdete sich als ein Herrscher und Machthaber, was dem freisinnigen Geist der Florentiner keineswegs zusagte. Es fanden mancherlei diplomatische Verhandlungen Statt, und auch bei diesen war Savonarola thätig. Die Macht und das Feuer seiner Rede bewegten den König zum zufriedenstellenden Nachgeber.

Als nun der König seinen Zug nach Rom weiter fortsetzte,, als das Gerücht laut wurde, er werde ein allgemeines Concilium zur Reformation der Kirche berufen, da wuchs hoher Muth im Herzen Savonarola's; er sah die Ernte seiner Aussaat, die Erfüllung seiner prophetischen Gesichte nahe. Denn in ihm wohnte die Wundergabe der Weissagung, doch wollte er nicht für einen Propheten gelten, oder als solcher gepriesen seyn. Gern sprach er in kühnen, apokalyptischen Bildern, besonders wann es galt, die Wiedergeburt, Verjüngung und Läuterung der Kirche zu schildern, die seinem glühendreligiösen Geist immer lebendig vor Augen stand. Aber jenes Gerücht hatte getäuscht. Karl VIII. dachte nicht daran, ein Erneuerer der Kirche zu werden, dazu gebrach es ihm an innerer Kraft, wie an Geistesgrösse, nur weltliche Zwecke beschäftigten ihn, er machte mit Alexander VI. seinen Frieden, küsste ihm den Fuss, und reichte ihm bei einer Messe das Handgefäss.

In Florenz, dem kleinen nunmehrigen Freistaate, fehlte es nicht an politischen Meinungsverschiedenheiten; die eine Partei strebte eine Volksregierung an unter allgemeiner Theilnahme nach Stimmenmehrheit, mit Verwaltungsausschüssen, Gesetzkommissionen, Kriegsrath und mit Beseitigung jedes aristokratischen Elements. Die zweite Partei stützte sich auf die allgemeine Erfahrung, die ein solches Regiment gegen sich habe, denn nie habe die Gesammtmasse des Volkes ein gereiftes und sicheres Urtheil, sie gefährde vielmehr die Lenkung und Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten. Zähle man die Stimmen, statt sie zu wägen, so bleibe Günstiges in der Hand des Zufalls. Das Volksregiment sey immer und überall ein Extrem, das zur Tyrannei umschlage, und die Demokratie habe Athens und Roms Freiheit untergraben.

Savonarola, welcher das Volk aufrichtig liebte, obschon er das Königthum nicht hasste, wohl aber die Tyrannei, und der bereits zum Manne des Volkes geworden war, stand auf Seite der erstern Partei, hauptsächlich, weil er zuversichtlich hoffte, in ihr, im Volke, einen gedeihlichen Boden für die Reife seiner kirchenreformatorischen Saat zu finden. Er war vorwiegend Theokrat, diess that er kund in einem Vortrage, in welchem er an die Spitze einer Verfassungsgrundlage die Gottesfurcht, das christliche Leben und die Sittenstrenge stellte, ferner die völlige Uneigennützigkeit, eine allgemeine Amnestie und eine allgemeine Form der Regierung, eine Art Grossrath, von welchem jedoch die Hefe des Volkes ausgeschlossen seyn sollte. Und so siegreich war Savonarola's geistige und rednerische Macht, dass er durchdrang, dass sein Verfassungsentwurf angenommen wurde, und den Gegnern desselben, unter denen die Partei der Medicis obenan stand, blieb nichts übrig, als der stille Ingrimm und die Gegenwühlerei. In dem Kampf der politischen Parteien gährten und wogten, wie immer, alle trüben, unlautern und schmutzigen Elemente durcheinander, man belegte sich gegenseitig mit Schimpfnamen, z. B. hiessen die Aristokraten Arrabiati (Wüthende, Tolle), die Demokraten aber Piagnoni (Grei-

ner, Heuler), jene nannten die neue Staatsverfassung eine Mönchskutte, letztere nannten die politische Richtung ihrer Gegner unchristlich, heidnisch. Savonarola wurde des Tyrannengelüsts beschuldigt, er aber vertheidigte sich und sein politisches Glaubensbekenntniss würdevoll, und war dabei hellsehend genug, den Mangel einigender Liebe und patriotischer Tugenden zu gewahren, die den neuen Einrichtungen anhafteten.

Mitten durch die trüben Schleier politischer Zerwürfnisse in Florenz blitzte misstrauisch und voll Argwohn das Auge Papst Alexanders VI., der ein abgesagter Feind kirchlichreformatorischer Bewegung war, und es fehlte nicht an Feinden, die jenen Argwohn und jenes Misstrauen bestärkten und nährten.

Savonarola's reformatorisches Grundprincip war, alle Verbesserung von einem kleinen Punkt anzufangen und sie dann weiter und weiter zu führen; so meinte er, wenn nur erst ein Kloster nach neuer, musterhafter, geläuterter Einrichtung Beispiel gebend da stehe, würden andere dem guten Beispiel Folge leisten. Und wirklich gelang es ihm, zwei Klöster zu einer strengeren, von ihm entworfenen Disciplin zu gewinnen, mehrere Kardinäle und andere hohe Geistliche seinen Ideen geneigt zu machen, ja es gelang noch mehr, es gelang seinem Einfluss, seiner neubegründeten Kongregation die Bestätigung des Papstes zu verschaffen. Raschen Schrittes gedachte Savonarola mit seiner Reformation der Klöster weiter zu schreiten, die Dominikanerklöster in Fiesole und Pisa nahmen ebenfalls die neue Observanz an, in Siena hingegen widersetzte sich der mönchische Gewohnheitsgeist heftig und gewaltsam. Durch fortgesetzte Strafpredigten voll eines schonungslosen Ernstes forderte Savonarola's Feuereifer mächtige Feinde heraus, die nicht neuerungssüchtige Klosterwelt fiel ihnen zu, und der Papst untersagte 1495 dem geistvollen Dominikaner das Halten der Fastenpredigten, indess wurde durch Verwendung der Florentinischen Regierung das betreffende Breve zurückgenommen. Und Savonarola predigte, er predigte Busse, er sprach über jenen Papstbefehl und über seine Furchtlosigkeit, er forderte den Teufel auf, mit allen Kräften sich gegen ihn zu stellen. Er schleuderte kühn und unerschrocken die Blitze seines Zornes gegen den römischen Hof, und wieder antwortete der Papst mit einer Citation nach Rom, da aber die Meinungen im Kardinalskollegium nicht übereinstimmten, und man in Florenz und Rom Unterschriften zu verwendenden Adressen sammelte, so nahm auch diesen Befehl der Papst zurück, Savonarola aber enthielt sich eine Zeit lang des Predigens. Dieses Schweigen des Gehorsams wirkte mehr, als die beredteste Predigt. Savonarola stand auf der Höhe männlicher Kraft, geistigen Bewusstseyns, gotterfüllter Begeisterung. Mit Ungestüm verlangte jetzt das Volk nach seinen Predigten; von den Gebirgen kamen die Bewohner in Schaaren, den Propheten zu hören, die Kathedrale fasste nicht mehr die Menge der Andächtigen und Neugierigen. Wunderbar wirkten Savonarola's Predigten, die Sitten wurden reiner, eine werkthätige ächtchristliche Liebe entflammte sich an seinen Worten, unlautere Lieder wurden nicht mehr gehört, ein sittlicher Ernst hielt selbst fröhliche Festmahle in ehrbaren Schranken; man fastete häufiger, spendete reichlichere Almosen, entfernte buhlerische Dirnen, vernichtete Bret-, Karten- und Würfelspiele, besuchte kaum noch die Theater. Eine Anzahl junger Nobili wurde in eine Art Ordensgemeinschaft von Savonarola vereinigt, welcher oblag, in den Häusern um die Auslieferung weltlicher Dinge zu bitten, welche sie Anátema nannten. Ward ihnen gegeben, so segneten sie Haus und Geber, empfingen sie harte und beleidigende Worte, was in Häusern der Gegenpartei nicht selten der Fall seyn mochte, so trugen sie schweigend jede Schmähung. Unsittliche Bücher, Bilder und Spiele, Harfen, Flöten, Geigen und Lau-

ten, Schmuck und Ziertand aller Art sammelten sie in der Fastenzeit und zogen damit am Karnevaltage unter dem Gesang von Psalmen vor den Loggien der Signoria vorüber, schichteten einen grossen Scheiterhaufen und übergaben unter Posaunenklängen alles den Flammen, wie vor Zeiten der Eiferer Capistrano gethan. Solches Thun konnte freilich nicht ohne scharfe Glossirung der weltlichen Partei vorübergehen, und Manchen schmerzte doch die Vernichtung so vielen werthvollen Geräthes, aus dessen Erlös man Armen hätte wohlthun können. Es war diese öffentliche Darlegung asketisch-pietistischer Richtung nicht geeignet, Savonarola's Freundezahl zu mehren, so hoch er auch in der öffentlichen Meinung stand. Weit über Italiens Grenzen hinaus war schon der Ruf des Florentiner Mönchs, des Propheten, gedrungen. Von Deutschland aus gingen ihm aufmunternde Briefe zu, und sogar der Sultan zog Erkundigungen über ihn ein, und liess die Predigten über Amos und Zacharia sich in die türkische Sprache übertragen.

Savonarola predigte fort mit gewohntem Feuereifer und sparte die rednerischen Donnerkeile gegen die „römische Babel" nicht. Der Papst erbebte vor ihm, wollte ihn widerlegt sehen, zum Widerruf, zum Einstellen seiner Prophezeihungen ihn zwingen — doch nicht mit roher Gewalt, nein, mit feiner Schlauheit, mit dem Köder der Ehrsucht. Ein hoher gelehrter Beamter, Ludovico di Ferrara, ward abgesandt, mit Savonarola zu disputiren, ihn zu widerlegen, und wenn das nicht gelinge, ihm, unter Bedingung des Enthaltens fernerer Prophezeihungen, den Kardinalshut zu bieten. Drei Tage lang dauerte der gelehrte dogmatische Streit. Savonarola stand unbesiegt. Und als ihm nun die purpurne Lockspeise geboten ward, da sprach er das prophetische Wort: „Ich begehre keinen andern rothen Hut, als den des Martyriums, den mein Blut roth wird färben." Papst Alexander erschrak und erstaunte, und gebot, ferner weder im Guten noch im Schlimmen gegen ihn des Florentiner Mönchs zu gedenken.

Savonarola ging nun weiter; er trug sich lebhafter mit dem Gedanken der Ausführung eines allgemeinen freien, christlichen Koncils. Um ein solches zusammenzurufen, bedurfte er der Mitwirkung der abendländischen Fürsten, und so schrieb er Briefe an den römischen Kaiser, wie an die Könige von Ungarn, Frankreich, England, Spanien, und forderte sie auf, indem er der Kirche Noth ihnen klagte, dieser ihren mächtigen Schutz und Schirm zu verleihen, und dem Koncile förderlich zu seyn, da die römische Kirche krank sey vom Scheitel bis zu den Sohlen. Da lautete es in diesen Briefen: „Dieser Papst Alexander VI. ist kein Papst, ist als solcher nicht anzuerkennen, dies sage ich nicht allein wegen seines durch Simonie erlangten Thrones und seiner übrigen offenbaren Laster und Schandthaten, sondern auch wegen seiner geheimen Verbrechen, die nach Zeit und Ort noch an das Licht gezogen werden sollen. Was ich behaupte, geschieht hauptsächlich auf den Befehl Gottes, dass er kein Christ ist, dass er keinen Glauben an Gott hat."

Mit diesem Briefe schrieb Savonarola sein eigenes Todesurtheil.

Ein mächtiger Feind, Ludovico Sforza, dem Savonarola in politischer Beziehung in Florenz entgegen gestanden hatte, der ersterem beim Volke durch ihm anhängende Franciskanermönche zu schaden suchte, der auch schon Mörder gegen ihn gedungen hatte, erhielt einen der von Savonarola geschriebenen Briefe durch seine Späher, die dem Boten diesen Brief abgenommen.

Bald war der Brief in der Hand des Papstes, und der tödtlichste Hass gegen Savonarola flammte in dessen Herzen auf.

Dennoch geschah noch kein offener Schritt, der Papst sann darauf, Savonarola nicht allein, sondern mit seinem ganzen Anhang zu verderben. Er erliess ein

Breve, nach welchem eine Anzahl Klöster, darunter die durch Savonarola reformirten, zu einer Kongregation gebracht werden sollten. Savonarola mit allen ihm ergebenen Ordensbrüdern widersetzte sich diesem Breve, nannte den Vorschlag des Papstes eine Deformatio, entgegen der Reformatio, und sprach ungescheut aus, dass sie nicht verbunden seyen, in allen Dingen den Oberen zu gehorchen, sondern nur in denen, die jene nach dem Evangelium und den Konstitutionen anordneten.

Da nun der grösste Theil der Stadt Florenz noch zur Zeit auf Savonarola's Seite stand, so nahm alsbald der Mönchsstreit politische Färbung an, der Papst nannte die Antheilnahme der Stadt Empörung und drohte mit dem Bannstrahl — suchte auch nebenbei heimlich Savonarola's Auslieferung zu bewirken. Die Gegenpartei der Arrabiati war erfreut, die Feindseligkeiten zu erneuen und bildete aus sich einen Ausschuss, die Compagnacci, der es übernahm, Savonarola zu fällen.

Am Himmelfahrtstage, 4. Mai 1497, an welchem Savonarola im Dom zu predigen hatte, sollte er ermordet werden. Savonarola wurde gewarnt, allein dem unerschütterlichen Mann schreckte keine Todesdrohung. Während die Verschworenen den Entschluss gefasst hatten, ihn auf der Kanzel zu ermorden und dieselbe bewaffnet umstanden, bestieg er die Kanzel und predigte über den siebenten Psalm und die Kraft des Glaubens stark und gewaltig. In den Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes befahl er sich und seine Seele, mit ernsten Worten wandte er sich an seine Feinde und Verfolger, dass sie nicht gegen ihn, den armen Bruder, sondern gegen den starken und gerechten Richter Jesus Christus stritten. Es wurde unruhig in der Kirche, lauter und immer lauter ward das Getöse. „Habt keine Furcht, ihr Guten!“ rief er, „Gott ist für uns, und viele tausend Engel sind hier auf dem Plan.“

Der Lärm erreichte den höchsten Grad, Schwerter wurden gezogen, Dolche gezückt, eine Schaar Getreuer in Waffen umringte den Prediger und führte ihn sicher hinweg. Die Signoria, um solchen Auftritten vorzubeugen, untersagte nun Savonarola ferneres Predigen, verwendete sich aber zugleich in einer würdevollen Intercession für ihn bei dem Papst, die Savonarola's grosse Verdienste um den Staat und die Kirche hervorhob. Auch der Letztere selbst schrieb an den Papst, vertheidigte sich gegen die Verleumdungen seiner Feinde, lehnte die Anschuldigung der Ketzerei ab und getröstete sich der Hülfe Gottes. Die Antwort war Savonarola's feierliche und förmliche Exkommunikation. Als das Breve, das dieselbe aussprach, in Florenz angekommen, wurde es unterm Läuten der Todtenglocke in öffentlicher Versammlung aller Mönchsorden mit Ausnahme der Brüder von San Marco, beim Schimmer von 4 schwarzen Kerzen verlesen, und dann wurden diese Kerzen ausgelöscht. Das Volk, das heute einem Liebling zujauchzt und ihn morgen mit Koth wirft, ergoss sich nun in Schmähungen gegen Savonarola, und warf den Brüdern von S. Marco die Fenster ein, was gar nicht hinderte, ihm zu anderer Zeit abermals zuzujauchzen.

Während der Hass und Kampf der Parteien für und wider fortdauerte, trug Savonarola muthvoll und standhaft das über ihn Verhängte, wies unwürdige Anerbietungen, Absolution zu erlangen, ab, und tröstete sich und seine Treuen in einem offenen Briefe voll Ergebung, voll Frömmigkeit und christlicher Gesinnung. Als die Signoria von Florenz sich nochmals an den Papst um Zurücknahme der Exkommunikation wandte, erlangte sie die Anordnung einer Untersuchung, während der Papst an Savonarola den Befehl ergehen liess, sich alles Predigens zu enthalten, und vertrauensvoll, nicht mit militärischer Bedeckung, in Rom zu erscheinen. Die Exkommunikation wurde wirklich zurückgenommen. Dies schrieb Alexander am 16. Oktober 1497; Savonarola aber widerlegte des Papstes ihm dabei gemachte Beschuldi-

gungen, ging nicht nach Rom und stand am ersten Weihnachtsfeiertage desselben Jahres wieder auf der Kanzel, hielt in San Marco die Frühmessen, hielt öffentliche Prozessionen, was nur dazu beitrug, die Reibungen der Signoria von Florenz, die Savonarola schützte, mit dem päpstlichen Stuhle zu vermehren. Der überkühne Prediger that in nachfolgenden Fastenpredigten des Jahres 1498 die Ungültigkeit der päpstlichen Exkommunikation dar, wies die Irrthümer in den Briefen des unfehlbaren Stellvertreters Christi auf Erden nach, und nannte Diejenigen exkommunicirte Ketzer, die sich an solche Exkommunikation des Papstes kehrten. Alle Kirchen, in denen Savonarola auftrat, waren überfüllt, wie nie zuvor; am Tage vor Ascher-Mittwoch predigte er von einer Kanzel ausserhalb der Kirche, und flehte zu Gott, ihn auf der Stelle mit dem Tode zu bestrafen, wenn er nicht lautere Wahrheit verkünde. Die Folge war ein neues strenges Breve gegen ihn von Rom, aber Savonarola predigte fort und fort, bis ein nochmaliges drohendes Breve an die Signoria gelangte, und dieser den bestimmtesten Befehl an den Eiferer abnöthigte, sein Predigen einzustellen. Dennoch trat dieser noch einmal, am 18. März 1498 in der Kirche San Marco auf, erkannte nur Christus für seinen Papst und betheuerte die Wahrheit seiner Behauptungen und Glaubenssätze. Ein begeisterter Anhänger Savonarola's erbot sich, öffentlich für die Wahrheit dieser Sätze zu streiten, ja sogar die Feuerprobe darauf zu bestehen. Der Kampf wurde angenommen, viele Hunderte der Anhänger Savonarola's wollten ihn mitkämpfen, und es bereitete sich ein theologisches Spektakelstück vor, zu dem das Volk in dichten Massen strömte. Es artete aber in einen furchtbaren Tumult mit Mord und Todschlag und Brandstiftung aus, dessen Ende war, dass Savonarola unter Misshandlungen verhaftet und in den Kerker geführt wurde. Für alle an diesem Tage begangenen Greuel ertheilte Papst Alexander VI. völligen Ablass. Savonarola's Mitgefangene waren noch zwei Brüder von S. Marco, treue Anhänger, Domenico da Pescia und Silvestro Maruffe. Ein Untersuchungsgericht wurde schnell angeordnet und die Folter in Anwendung gebracht. Die Aussagen des Martyrers wurden heimlich falsch protokollirt, und das falsche Protokoll dem ächten untergeschoben, um Verdammungsgründe gegen ihn zu haben.

Trotz Kerkerqual und Folterpein blieb Savonarola standhaften Muthes und Geistes; er erklärte noch schriftlich einige Psalmen und nahm alle durch die Folter von ihm erpressten Geständnisse zurück. Der Papst aber schwur: „Savonarola muss sterben, und wenn er St. Johannes der Täufer selbst wäre!“ Und so ward ihm als einem Ketzer, Schismatiker, Kirchenzerstörer und Volksverführer das Todesurtheil gesprochen. Er sollte mit seinen beiden Mitgefangenen erhenkt und darauf verbrannt werden. Am 23. Mai 1498 wurde dieses grausame Urtheil vollzogen, nachdem die Verurtheilten gebeichtet und kommunicirt hatten. Sie erlitten mit Freudigkeit den Tod der Glaubensmartyrer. —

Girolamo Savonarola war ein von glühendem Glaubenseifer durchdrungener Feuergeist, von mystischer, asketischer Richtung, von Propheteneifer beseelt, doch menschlich irrend in mancher Ansicht. Gross war seine Begabung als Prediger, seine Reden waren hinreissend und wirkungsvoll. Als Dogmatiker schien er zum Reformator berufen, als Politiker grenzte seinen Gesichtskreis der kleine Freistaat, dem er sein Wirken weihte, allzueng ab. Nach seinem Tode fand er theils heiligsprechende Verehrung, theils niedrigste Schmähung, der Kampf der Parteien wogte fort. Die Geschichte hat das Urtheil über ihn geläutert und festgestellt, und ein edler deutscher Dichtergeist, Nicolaus Lenau, hat sein Leben und Leiden poetisch verklärt.

Ludwig Bechstein.

Justus Jonas.

Mit Portrait und Facsimile.

15



Justus Jonas

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

Dr. JUSTUS JONAS.

Ein treuer Freund, ein treuer Gehülfe Luthers, selbst im Aeussern diesem so ähnlich, dass wohl ein Jonasbild für ein Lutherbild gelten könnte, und auch durch Cranachs Meistergriffel verewigt. Jonas war von Geburt ein Thüringer, sein später von ihm umgewandelter Taufname war ursprünglich Jodocus. Er wurde 1493, am 5. Juni, zu Nordhausen geboren, wo sein Vater das Bürgermeisteramt bekleidete. Nach dem ersten Schulunterricht wurde Justus nach Erfurt gesandt; dort hörte er Eoban Hesse, wurde 1507 Baccalaureus, 1510 Magister der Philosophie, nicht lange nachher Licentiat der Rechte. Bald darauf aber wandte er sich dem nicht aus Neigung ergriffenen Studium der Rechte ab und zur Theologie, und erlangte ein Kanonikat am St. Severinstift. Zu Erfurt schon schloss Jonas den frühen Freundschaftsbund mit Luther, der beider Leben dauernd verschönte. Er folgte dem Freund nach Wittenberg und gewann dort dauernden Wohnsitz; im Jahre 1521 begleitete Jonas Luther nach Worms und am 14. Oktober desselben Jahres empfing er den Doktorgrad, wurde Professor der Theologie und des kanonischen Rechts an der blühenden Hochschule, und sah so vorerst alle Lebenswünsche erfüllt; er wurde auch Propst des Allerheiligen-Kollegiums, und so mit Würden geziert, mit Aemtern begabt, wirkte er mit Luther gemeinsam im Sinn und Geist eines Reformators, mehr noch durch das Wort, als die Schrift, obschon er auch mehrere Schriften verfasste. Justus Jonas war ein Mann von hohen Gaben und höchster Regsamkeit, und dabei von höchster Sittenreinheit. Freudig duldete nicht nur Luther seine Nähe, sie war ihm Bedürfniss, in ihren Gemüthern war der Einklang zweier gleichgestimmten Harfen. Daher musste auch Justus Jonas mit zum Religionsgespräch nach Marburg, und in Augsburg auf dem Reichstag 1530 musste er neben Melanchthon und Spalatin den in Koburg zurückgelassenen Luther vertreten helfen. Ebenso wenig fehlte Jonas in Schmalkalden, und unterschrieb dort mit den andern anwesenden Theologen die unter dem Namen der Schmalkaldischen Artikel bekannten symbolischen Bücher der Protestanten im Jahre 1537. Aeusserst thätig mitwirkend förderte auch Jonas die Kirchenverbesserung in dem Ländergebiet Herzog Heinrichs zu Sachsen nach dem Tode Herzog Georgs, in Meissen sowohl als in Thüringen, im Bunde mit Spalatin und Amsdorf. Dies geschah im Jahre 1539, und war wohl nächste Ursache eines ehrenvollen Rufes nach Halle. Dort war es, wo Luther auf einer Durchreise

Dr. JUSTUS JONAS.

Ein treuer Freund, ein treuer Gehülfe Luthers, selbst im Aeussern diesem so ähnlich, dass wohl ein Jonasbild für ein Lutherbild gelten könnte, und auch durch Cranachs Meistergriffel verewigt. Jonas war von Geburt ein Thüringer, sein später von ihm umgewandelter Taufname war ursprünglich Jodocus. Er wurde 1493, am 5. Juni, zu Nordhausen geboren, wo sein Vater das Bürgermeisteramt bekleidete. Nach dem ersten Schulunterricht wurde Justus nach Erfurt gesandt; dort hörte er Eoban Hesse, wurde 1507 Baccalaureus, 1510 Magister der Philosophie, nicht lange nachher Licentiat der Rechte. Bald darauf aber wandte er sich dem nicht aus Neigung ergriffenen Studium der Rechte ab und zur Theologie, und erlangte ein Kanonikat am St. Severinstift. Zu Erfurt schon schloss Jonas den frühen Freundschaftsbund mit Luther, der beider Leben dauernd verschönte. Er folgte dem Freund nach Wittenberg und gewann dort dauernden Wohnsitz; im Jahre 1521 begleitete Jonas Luther nach Worms und am 14. Oktober desselben Jahres empfing er den Doktorgrad, wurde Professor der Theologie und des kanonischen Rechts an der blühenden Hochschule, und sah so vorerst alle Lebenswünsche erfüllt; er wurde auch Propst des Allerheiligen-Kollegiums, und so mit Würden geziert, mit Aemtern begabt, wirkte er mit Luther gemeinsam im Sinn und Geist eines Reformators, mehr noch durch das Wort, als die Schrift, obschon er auch mehrere Schriften verfasste. Justus Jonas war ein Mann von hohen Gaben und höchster Regsamkeit, und dabei von höchster Sittenreinheit. Freudig duldete nicht nur Luther seine Nähe, sie war ihm Bedürfniss, in ihren Gemüthern war der Einklang zweier gleichgestimmten Harfen. Daher musste auch Justus Jonas mit zum Religionsgespräch nach Marburg, und in Augsburg auf dem Reichstag 1530 musste er neben Melanchthon und Spalatin den in Koburg zurückgelassenen Luther vertreten helfen. Ebenso wenig fehlte Jonas in Schmalkalden, und unterschrieb dort mit den andern anwesenden Theologen die unter dem Namen der Schmalkaldischen Artikel bekannten symbolischen Bücher der Protestanten im Jahre 1537. Aeusserst thätig mitwirkend förderte auch Jonas die Kirchenverbesserung in dem Ländergebiet Herzog Heinrichs zu Sachsen nach dem Tode Herzog Georgs, in Meissen sowohl als in Thüringen, im Bunde mit Spalatin und Amsdorf. Dies geschah im Jahre 1539, und war wohl nächste Ursache eines ehrenvollen Rufes nach Halle. Dort war es, wo Luther auf einer Durchreise

bei Jonas als Gast einkehrte und ihm einen rührenden Beweis seiner Freundschaft gab. Luther brachte ihm einen Glaspokal mit, in welchem sein und Jonas' Bildniss eingeschnitten war, und sprach bei der Ueberreichung ein lateinisches Distichon*), dessen deutscher Wortlaut dieser:

> Luther, selber ein Glas, giebt ein Glas dir, o Jonas, dem Glase!
> Dass wir zerbrechlich wie Glas — denke sich jeder dabei.

Und wie Jonas der beste Zeuge war von aller grossen Arbeit Luthers, so fügte es Gott, dass er vor allen geistesverwandten theologischen Freunden ihn geleiten sollte zum Hafen ewiger, seliger Ruhe, und ein Zeuge seyn vom Hingang des Gerechten. Als Luther zur Schlichtung einiger Streitigkeiten zwischen den Grafen von Mansfeld unter sich und mit den Grafen von Schwarzburg im Jahre 1546 ersucht wurde, persönlich nach Eisleben zu kommen, und dieser in Begleitung seiner drei Söhne und Melanchthons dem Wunsche willfahrete, schloss auch Jonas dem Freunde sich an, nicht ahnend, dass er ihm das letzte Geleite gebe. Das hochgehende Wasser des angeschwollenen Saalstroms, über welchen keine Brücke führte, brachte die Ueberschiffenden in augenscheinliche Lebensgefahr, und die ungünstige Jahreszeit (die Reise erfolgte im Januar) mehrte Luthers körperliches Uebelbefinden, der schon lange mit einem Siechthum kämpfte. Dennoch erholte er sich, brachte in den folgenden Tagen einigende Verträge zwischen den streitenden Parteien zu Stande, und Jonas musste dieselben mit unterzeichnen. Da nun die schmerzliche Stunde des Scheidens kam, war es Justus Jonas, der nicht von Luthers Seite wich, der ihm Trost zusprach, der sein letztes freudiges Ja des Bekenntnisses, seines Glaubens, empfing, der Luther die Augen zudrückte, ihm zu Eisleben die Leichenpredigt hielt und ihn bis zur letzten Ruhestätte in Wittenberg begleitete.

Missverhältnisse mit seiner Hallischen Gemeinde bewogen Jonas, diese Stadt zu verlassen; manche Nachrichten behaupten sogar, er sey von dort geradezu vertrieben worden — allein es ist dies nicht genau verbürgt, und Jonas blieb auch ausser Halle in ehrenvoller reformatorischer Thätigkeit. Er richtete neue Kirchenverfassungen zu Weimar, zu Hildesheim und an andern Orten ein, lehrte in Jena bis zum Jahre 1551 als Professor der Theologie, wurde dann nach Koburg als Hofprediger des Herzogs Johann Ernst zu Sachsen, Bruders des Kurfürsten, berufen, und kam von da, nach dem 1553 erfolgten Tode seines Herrn, nach Eisfeld, wo er im August seine Antrittspredigt hielt, und neben dem Predigtamte jenes eines Kursächsischen Kircheninspektors der Fränkischen Ortschaften unter sächsicher Oberhoheit verwaltete. So weit ging der Ruf von Justus Jonas' Einsichten und Gaben, dass sich sogar die Stadt Regensburg um ihn bemühte, und ihn auf 10 Wochen zur Kircheneinrichtung erbat. Die vorgerückten Jahre, und so manche Anstrengung liessen ihn zu Eisfeld wenig gesunde Tage mehr verleben, er musste sich einen Vikar halten. Nur zwei Jahre und zwei Monate verlebte der müde Mann in Eisfeld, und entschlief dort im Arme seiner treuen Hausfrau, im 63. Jahre seines Alters, am 9. Oktober 1555. Er wurde auf den Gottesacker, nahe der Kirche, beerdigt, und drei Monumente an und in der Kirche verewigten sein Andenken.

Ein merkwürdiges Schicksal traf Justus Jonas gleichnamigen Sohn, dieser wurde, gleich dem Sohne Gregor Brücks, ein geschickter Jurist, brachte es bis zum Vice-

*) Dat vitrum vitro Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque.

kanzler Kaiser Karls V., wurde aber stolz und übermüthig, hielt den Vater übel, vermeinte, er wäre besser ein Königssohn, als der Sohn eines Pfarrers, verwickelte sich in die Grumbachischen Händel, entging zwar der Katastrophe und trat als Rath in die Dienste des Königs von Dänemark, aber die verfolgende Wuth der Feinde Herzog Johann Friedrichs des Mittlern wusste ihn auch in der Ferne aufzufinden, und brachte es dahin, dass er zu Kopenhagen im Jahr 1567 enthauptet wurde.

Justus Jonas der Vater war auch ein frommer geistlicher Liederdichter.

Ludwig Bechstein.

Rmo [Rdo] et Clarissimo
Sacrae Theologiae
doctori Dno Paulo
Ebero. Ecclesiae Vitebergensis
pastori vigilantissimo.
Dno et patri in
fide Christi carissimo.

S.

Rde et Clarissime Dne doctor pater in fide Christi carissime. Gener Novemiani ad me scripserat meique rogarat ut Socero ipsius D. Novemiano, quem in invocatione filii Dei placide ex hac vita migrasse affirmabat, epitaphium scribi curarem. Quo ego officio, viri optime de me meriti memoriam tanta animi promptitudine concelebrare cupiebam, ut epitaphium ab erudito aliquo, qui ad hanc rem idoneus inveniretur, politum sit, poeta conscripto, epistolam hoc quod paternitati tuae legendum mitto, praefigere voluerim, modo pace id fieret tua. Quia vero ex D. M. Isenbergio intellexi ipsum palam professum esse, se papistam esse nec ab ea religione cui innutritus fuisset quamque cum lacte simul materno imbibisset discedere velle: sententiam mutavi, meaque hoc scriptum in spongiam potius incumbere quam infirmioribus scandalo esse malo. Paternitati autem tuae adeo mitto, ut videat tristem huius optimi alioqui viri ac deplorandum casum, magnum mihi dolorem attulisse, et simul suum mihi consilium impertiat an epistolam illam privatim mittere possim. Cupere enim saltem aliquod amoris erga eum veteris mei testimonium, si non publice, ad privatum apud posteros ipsius extare. Vale

Jonas.

J.Jonas.

ZU JUSTUS JONAS' HANDSCHRIFT.

Reverendo et Clarissimo
Sacrae Theologiae
Doctori Domino Paulo
Ebero Ecclesiae Vitebergensis
pastori uigilantissimo.
Domino et patri in
Fide Christi carissimo.

S. Reverende et Clarissime Domine Doctor pater in fide Christi carissime. Gener Noueniani ad me scripserat meque rogarat, ut Socero ipsius D Noueniano, quem in inuocatione filii Dei placide ex hac uita migrasse affirmabat, epithauium scribi curarem. Quo ego officio, uiri optime de me meriti memoriam tanta animi promptitudine concelebrare cupiebam, ut epithauio ab erudito aliquo, quem ad hanc rem idoneum inuenire potuissem, poeta conscripto, epistolium hoc quod paternitati tuae legendum mitto, prefigere uoluerim, modo pace id fieret tua. Quia vero ex D M Isenbergio intellexi ipsum palam professum esse, Se papistam esse nec ab ea religione cui innutritus fuisset quamque cum lacte simul materno imbibisset discedere uelle: sententiam mutavi meumque hoc scriptum in spongiam potius incumbere, quam infirmioribus scandalo esse malo. Paternitati autem tuae ideo mitto, ut uideat tristem huius optimi alioqui viri ac deplorandum casum, magnum mihi dolorem attulisse et simul suum mihi consilium impertiat, an epistolam illam privatim mittere possim. Cuperem enim saltem aliquod amoris erga eum virum mei testimonium, si non publice, ad (sic!) privatim apud posteros ipsius extare. Vale.

J. Jonas.

Petrus Viret.

Mit Portrait und Facsimile.



Petrus Viretus

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

PETRUS VIRET.

Von Geburt ein Schweizer, zählt Peter Viret [illegible] mit in der Reihe jener berühmten Theologen, denen die Schweiz und Frankreich ihre Reformation danken, und sein Name strahlt im Ruhmesglanze Johann Calvins. Er wurde zu Orbe, einem Städtchen des Kantons Bern, 1511 geboren; seine Jugendgeschichte scheint in Dunkel gehüllt, doch ist bekannt, dass er zu Paris studirte, wo er mit Farel Bekanntschaft machte und Freundschaft schloss. Beide wandten sich dann später gemeinsam nach Genf, wo sie im Jahre 1532 anlangten und wo Farel [illegible] das Reformationswerk begann. Alle Stürme, die Farels ungestümer Eifer gegen sich heraufbeschwor, theilte Viret und half sie ihm bestehen. Als Calvin nach Vollendung seiner Studien nach Genf zurückkehrte, war es Farel, der ihm mit Prophetenworten nahe trat und zu seinem Werk ihn weihte. Ein Band der Freundschaft, das keine Zeit zerreissen konnte, umschlang diese drei Männer; zwar gebot das Schicksal ihnen Trennung, aber sie blieben ein Dreiklang voll Harmonie, einmüthigen und segensreichen Wirkens, Calvin in Genf, Farel in Neuchâtel, Viret in Lausanne. Ununterbrochener Briefwechsel hielt die Farben ihres Freundschaftsbundes stets frisch und schön. Viret stand zwischen dem feurigen und ungestümen Farel und dem oft zaghaften Calvin wie ein milder klarer Stern als Mittler. Er war fein gebildet und besass eine sanfte, einnehmende und unwiderstehliche Beredsamkeit, welche fast sprichwörtlich wurde, indem man die Gelehrsamkeit Calvins, die Kraft und Gewalt Farels und die Beredsamkeit Virets zusammenstellte. Theodor Beza machte später dies Kleeblatt edler Geister zu einem vierblätterigen.

Im Jahr 1536 nahm die Stadt Lausanne die Reformation und Viret zu ihrem Prediger an; dieser wirkte dort eine Reihe von Jahren mit reichem Segen. Die süsse Milde seiner Beredsamkeit, die dennoch voll Kraft und sittlicher Würde war, fesselte seine Zuhörer so, dass es oft beklagt wurde, wenn er zu sprechen aufhörte.

Als Calvin nach langem Andringen 1541 beschloss, sich nach Regensburg zum Religionsgespräch zu begeben, erkor er Viret zu seinem Stellvertreter auf dem Predigtstuhle in Genf, und es war des Schweizerischen Reformators lebhaftester Wunsch, den geliebten und vertrauten Freund als Amtsbruder zur Seite zu behalten; allein seine Gemeinde zu Lausanne wollte ihren Viret nicht missen, wie dieser auch selbst gern zu derselben zurückkehrte. Dort lebte und lehrte er noch lange in goldenem Frieden, während das unruhige Genf, in Parteiungen gespalten, Calvin oft ängstigte

PETRUS VIRET.

Von Geburt ein Schweizer, zählt Peter Viret vollgültig mit in der Reihe jener berühmten Theologen, denen die Schweiz und Frankreich ihre Reformation danken, und sein Name strahlt im Ruhmesglanze Johann Calvins. Er wurde zu Orbe, einem Städtchen des Kantons Bern, 1511 geboren; seine Jugendgeschichte scheint in Dunkel gehüllt, doch ist bekannt, dass er zu Paris studirte, wo er mit Farel Bekanntschaft machte und Freundschaft schloss. Beide wandten sich dann später gemeinsam nach Genf, wo sie im Jahre 1532 anlangten und wo Farel ohne Säumen sein Reformationswerk begann. Alle Stürme, die Farels ungestümes Thun dort gegen sich heraufbeschwor, theilte Viret und half sie ihm bestehen. Als Calvin nach Vollendung seiner Studien nach Genf zurückkehrte, war es Farel, der ihm mit Prophetenworten nahe trat und zu seinem Werk ihn weihte. Ein Band der Freundschaft, das keine Zeit zerreissen konnte, umschlang diese drei Männer; dennoch gebot das Schicksal ihnen Trennung, aber sie blieben ein Dreiklang voll Einklang harmonischen und segensreichen Wirkens, Calvin in Genf, Farel in Neufchatel, Viret in Lausanne. Ununterbrochener Briefwechsel hielt die Farben ihres Freundschaftbandes stets frisch und schön. Viret stand zwischen dem feurigen und ungestümen Farel und dem oft zaghaften Calvin wie ein milder klarer Stern als Mittler. Er war fein gebildet und besass eine sanfte, einnehmende und unwiderstehliche Beredsamkeit, welche fast sprüchwörtlich wurde, indem man die Gelehrsamkeit Calvins, die Kraft und Gewalt Farels und die Beredsamkeit Virets zusammenstellte. Theodor Beza machte später dies Kleeblatt edler Geister zu einem vierblätterigen.

Im Jahr 1536 nahm die Stadt Lausanne die Reformation und Viret zu ihrem Prediger an; dieser wirkte dort eine Reihe von Jahren mit reichem Segen. Die süsse Milde seiner Beredsamkeit, die dennoch voll Kraft und sittlicher Würde war, fesselte seine Zuhörer so, dass es oft beklagt wurde, wenn er zu sprechen aufhörte.

Als Calvin nach langem Andringen 1541 beschloss, sich nach Regensburg zum Religionsgespräch zu begeben, erkor er Viret zu seinem Stellvertreter auf dem Predigtstuhle in Genf, und es war des Schweizerischen Reformators lebhafter Wunsch, den geliebten und vertrauten Freund als Amtsbruder zur Seite zu behalten, allein seine Gemeinde zu Lausanne wollte ihren Viret nicht missen, wie dieser auch selbst gern zu derselben zurückkehrte. Dort lebte und lehrte er noch lange in goldenem Frieden, während das unruhige Genf, in Parteiungen gespalten, Calvin oft ängstigte

und bedrohte, so dass selbst Viret und Farel persönlich herbeieilten. Calvin hatte vertraulich in einem Briefe an Viret geäussert: Die Genfer wollen unter dem Namen Christi ohne Christum regieren. Der Brief war aufgefangen, eröffnet und dem Rathe der Stadt übergeben worden, das regte aufs Neue gegen Calvin auf. Oft gingen seine Boten nach Lausanne und Neufchatel, oft bedurfte er der Freunde aufrichtenden Zuspruch. So auch, da ihm die theure Lebensgefährtin von der Seite gerissen ward, waren es ebenfalls Viret und Farel, in deren treue Seelen Calvin seine rührenden Klagen ergoss.

Viret tröstete mit einer Antwort voll Kraft und edler Theilnahme; auch er war verheirathet und vermochte den Schmerz des Freundes nachzufühlen. Auch ihn sollten noch Schmerzen und Kämpfe in Fülle heimsuchen. Nach den Reformationswirren, welche Frankreich durch viele Jahre erschütterten, riefen eifrige Anhänger der neuen Kirche nach tüchtigen Predigern, und Viret sah sich veranlasst, den Stimmen zu folgen, die er für Gottes Rufe hielt. Er predigte zu Nimes, zu Montpellier und zu Lyon, und zwar in letzterer Stadt fünf Jahre hindurch mitten unter den Stürmen des Bürgerkrieges, bis ein Edikt Karls IX. im Jahre 1563 alle nicht eingebornen Prediger vertrieb. Viret entwich zunächst nach Orleans, von da berief ihn die Königin von Navarra nach der Provinz Bearne, und stellte ihn zu Ortez als Prediger an. Dort vollendete sich seine irdische Laufbahn, auf der er redlich im evangelischen Geist gestrebt und gewirkt, im Jahr 1571. Ohnerachtet eines schwächlichen Körpers und leidender Gesundheit — (man sagt, es sey ihm einmal durch einen Kanonikus zu Genf Gift beigebracht worden, und ein anderes Mal habe ein Pfaffe im Berner Lande ihn so geschlagen, dass er für todt liegen geblieben sey), blieb er doch in allen Aufregungen und bedrohenden Gefahren muthvoll und standhaft.

Peter Virets ziemlich zahlreiche, meist in französischer Sprache abgefasste Schriften wurden gern gelesen; nächst ihnen verewigte noch Theodor Beza sein Andenken in einem ihn, Calvin und Farel preisenden Epigramm.

Ludwig Bechstein.

Eximio Christi servo D.
Joanni Calvino Genevensis
ecclesiae pastori vigilantiss.
fratri et symmystae charissimo
observando.

Genevae.

S. Attinxit hic iterum Stephanus noster, vir cuius pietas et eius probitas multum additura est istius doctrinae et ministerio pondus. Tu illum de rebus omnibus admonebis et diriges. Audies de collegio nostro quid fratres expetant omnium de admonendo rege, et de suscipienda legatione ad Germaniae principes, pro ecclesiarum concordia. Duo sunt quae me remorantur quo minus facile assentiar. Primum quod fratres, quae mihi valetudini meae, si hoc onere sublevarer, suspicarent peregrinationem. Deinde utrisque nostro ea solus satis doctus, quod omnes pene, quae in hac legatione requiruntur. Nosti hominis probitatem et mores, et quid commode aut incommode expectari possit ex eius studiis. Tu nobis tuo consilio succurre (?). De reliquis omnibus conferes cum collegis. Remitto ad te scriptum de Abasceri (?) congressu cum Buttio (?). Remisissem et valdensium literas, sed eas modo invenire non potui. Remittam autem primo quoque tempore, simulatque inventae fuerint. Salutat te meo nomine omnes fratres (?), praesertim dico saluta tu et tota familia. Uxor te salutat et filiolae. Vale. Lausannae. 7. Julii.

Tuus Petrus Viretus.

S. Pro quinis aut senis ad te literis, ne literam quidem abs te accepi. Miror cur mea ad me non dederis. Incertis (?) maxime confirmatum est, te scripsisse. Metuo, ne duo illi iuvenes, qui Argentorato venerant, utramque suffoderint (?), postquam hac non redierunt: si modo istuc solverint. Cura igitur quaeso ut per hunc tabellarium me facias omnium certiorem, si forte diminuerunt aut celarunt potius, quae literis perveniri (?) potuerint. Timeo ne perfidia tabellariorum inciderint in manus eorum qui parum nobis aequi sunt (?). Scribo igitur ad me perinde ac si nihil scripsisses. Vale Lausannae. 8. Augusti 1546.

Tuus P. Viretus.

P. Viretus.

P. Viret.

ZU VIRÈTS HANDSCHRIFT.

Eximio Christophoro [illegible]
Joanni Calvino Genevensis
ecclesiae pastori vigilantiss.
fratri et symmystae plurimum
observando.

Salutem.

S. Accinxit se tandem Stephanus noster, vir sane pius et satis prudens multisque dotibus [illegible] et ipsius doctrinae et ministerio praeditus. Tu illum de reb. omnib. admonebis et diliges. [illegible] de Collongio [illegible] quid Farellus [illegible] de [illegible] ad Germaniae principes [illegible] ecclesiarum [illegible] sunt, quae me [illegible] tamen [illegible] tam [illegible] incipiet [illegible]. Deinde [illegible] Nostri hominis pietatem et [illegible], et quid commodi aut incommodi expectari possit [illegible]. Tu nobis tuum consilium significato. De reliquis omnia [illegible] cum Collongio. Remitto ad te scriptum de [illegible] et Valerandi [illegible], sed [illegible] nunc [illegible] non potui. [illegible] Salutant te [illegible] officiosiss., permultam [illegible] salutem fratri et toti familiae. Uxor te salutat et filia. Vale. Lausannae 7. Julii.

Tuus Petrus Viretus.

S. Pro quinis aut senis ad te literis, ne literam quidem abs te accepi. Miror qui tam sis ad me [illegible]. Nam tuis [illegible] mihi confirmatum est, te scripsisse. Metuo, ne duo illi Ioannes, qui Argentorato venerunt, utrinque [illegible], postquam hac non [illegible] modo istinc [illegible]. Te igitur quaeso ut per hunc tabellarium me [illegible] certiorem, si forte [illegible] conjicere possis, quo literae pervenire potuerint. Timeo, ne perfidia tabellarii inciderint (sic!) in manus eorum, qui parum nobis et pietati favent. Scribe igitur ad me per [illegible] si nihil scripseris. Vale. Lausannae. 8. Augusti 1546.

Tuus P. Viretus.

ZU VIRET'S HANDSCHRIFT.

Eximio Christiseruo D.
Joanni Caluino Geneuensis
ecclesiae pastori vigilantiss.
fratri et symmystae plurimum
obseruando.

Geneuae.

S. Accinxit se itineri Stephanus noster, vir vere pius et cuius probitas multum additura est ipsius doctrinae et ministerio ponderis. Tu illum de reb. omnib. admonebis, et diriges. Audies de Collongio nostro quid Farellus ceperit concilii de admonendo rege, et de suscipicienda legatione ad Germaniae principes, pro ecclesiarum concordia. Duo sunt, quae me remorantur quo minus facile assentiar. Primum aetas Farelli, cuius valetudini metuo, si hoc tempore tam longam suscipiet peregrinationem. Deinde nescio an solus satis dextere omnia obire possit, quae in hac legatione requiruntur. Nosti hominis pietatem et mores, et quid commodi aut incommodi expectari possit ex eius studiis. Tu nobis tuum consilium significato. De reliquis omnib. conferes cum Collongio. Remitto ad te scriptum de Alasconis congressu cum Brentio. Remisissem et Valorandi literas, sed eas nunc inuenire non potui. Remittam autem primo quoque tempore, simulatque inuentae fuerint. Salutant te nostri omnes officiosiss., permultam dico salutem fratri et toti familiae. Uxor te salutat et filioli. Vale. Lausannae 7. Julii.

Tuus Petrus Viretus.

S. Pro quinis aut senis ad te literis, ne literam quidem abs te accepi. Miror cui tuas ad me dederis. Nam trib. nunciis mihi confirmatum est, te scripsisse. Metuo, ne duo illi iuuenes, qui Argentorato venerant, vtrimque fefellerint, postquam hac non redierunt: si modo istinc soluerint. Te igitur quaeso vt per hunc tabellarium me facias omnium certiorem, si forte diuinare aut conjicere possim, quo literae peruenire potuerint. Timeo, ne perfidia tabellarii inciderunt (sic!) in manus eorum, qui parum nobis et pietati fauent. Scribe igitur ad me perinde ac si nihil scripsisses. Vale. Lausannae. 8. Augusti 1546.

Tuus P. Viretus.

Andreas Karlstadt.

Mit Facsimile. 12

ANDREAS KARLSTADT.

In Zeiten grosser geistiger Umwälzungen treten nicht selten Männer auf, die, trotz grossen Verstandes und ehrlicher Absichten, doch dem Ganzen mehr zu schaden taugen, als sie ihm nützen, durch die masslose und überstürzende Heftigkeit, mit der sie zu Werke gehen. Zu diesen gehört der Bilderstürmer Karlstadt, der unruhigste Kopf unter den Reformatoren. Sein eigentlicher Name ist Andreas Rudolf Bodenstein; Karlstadt nannte er sich nach dem fränkischen Städtchen gleichen Namens, seinem Geburtsorte. Er erhielt seine geistliche Bildung in Rom und lebte dann als Archidiakonus, später als Professor der Theologie in Wittenberg. Seit Luthers erstem Auftreten, 1517, für die neue Lehre begeistert, ward er dessen eifriger und kräftiger Gehülfe bei dem Werke der Reformation, unterstützte ihn durch sein Ansehen und seine Gelehrsamkeit und schrieb zu seiner (Luthers) Vertheidigung eine Schrift gegen Johann Eck, den furchtbaren Dialektiker, die viel Aufsehen erregte. Karlstadt nahm auch Theil an dem berühmten Religionsgespräch auf der Pleissenburg zu Leipzig 1519; aber er, der kleine schwarze Mann, der mit gallichter Heftigkeit sprach, so wenig als der klar und gesetzt redende Luther und der milde, feine Melanchthon konnten es dem riesenhaften Eck gegenüber, der sie mit seinem Donnerton alle niederbrüllte, zu einem andern Resultate bringen, als dass der gegenseitige Hass vermehrt wurde. Karlstadt trat dabei als Vertheidiger des strengsten Augustinismus auf, d. h. er verfocht das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen zu allem Guten und die Unverdienstlichkeit aller Werke auch im Stande der Gnade. Zur Zeit, als Luther im Geheimen sich auf der Wartburg befand, setzte Karlstadt inzwischen das Werk mit rüstigem, bald nur zu gewaltigem Eifer fort. Am Christfeste 1521 ertheilte er das Abendmahl in deutscher Sprache und unter beiderlei Gestalt. Schon hatte Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, ein Schüler Luthers, dem Cölibat getrotzt und eine eheliche Hausfrau genommen; jetzt feierte auch Karlstadt in Wittenberg seine Hochzeit mit ausgesuchtem Pomp. Die Wiedertäufer kamen damals nach Wittenberg, und Karlstadt schloss sich ihnen an. Seine Kühnheit wuchs und sein Eifer übersprang die Grenzen der Mässigung. Er wollte alle bisher bestandenen gottesdienstlichen Formen abgeschafft wissen und liess sich, gefolgt von einem nicht geringen Anhange, zu Störung des Gottesdienstes, zu Zertrümmerung der Altäre, aller Bildwerke und kirchlichen Zierrathen, zu wilder Gewalt hinreissen. Luther hatte bisher alle Schritte Karlstadts gebilligt, aber auf die

Kunde dieses Unfugs verliess er sein Asyl, eilte nach Wittenberg, und acht Tage lang tönten von der Kanzel herab seine donnernden Reden, die Unruhen zu stillen und die maaslosen Neuerer zur Ordnung zu bringen. Es gelang endlich der Macht seines Wortes, und Karlstadt verhielt sich wirklich zwei Jahre lang vollkommen ruhig, bis sein Ungestüm und seine Unzufriedenheit mit der Besonnenheit und Mässigung Luthers bei Durchführung der Reformation von Neuem hervorbrach. Er gerieth mit ihm in Zerwürfniss, ging nach Orlamünde und begann dort wiederholt seine Bilderstürmerei. Als Luther derselben auch hier mit aller Thatkraft entgegentrat und Kurfürst Friedrich ihn in Folge seines Benehmens aus seinen Landen verwies, trat Karlstadt öffentlich als Gegner Luthers auf und veranlasste durch ein Schriftchen: „Von dem widerchristlichen Missbrauch des Herrn Brodes und Kelches“ den bekannten Abendmahlsstreit, welcher vorzüglich die Spaltung zwischen den Sächsischen Reformatoren und den Schweizer-Theologen bewirkte. Letztere waren im Ganzen mit Karlstadt gleicher Ansicht, und sie (namentlich Oekolampadius und Zwingli) übernahmen auch dessen Vertheidigung auf Luthers Gegenschrift „Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sakrament“. Dem unglücklichen Schwärmer ging es inzwischen übel. Aus Sachsen vertrieben, hatte er sich nach Schwaben begeben und dort an den Bauernunruhen betheiligt, indem er die Oberdeutschen anfeuerte, die Reformation als Volkssache ohne Luther durchzusetzen. Schwere Verfolgungen trafen ihn und er sah sich am Ende genöthigt, zu Luther selbst seine Zuflucht zu nehmen. Luther gab ihm seinen Schutz, und durch seine Vermittlung fand Karlstadt zu Kemberg ein Asyl, wo er gegen drei Jahre wirklich ruhig und zurückgezogen, vom Feldbau und Handel lebte. Als dann aber (1528) sein Unwesen von Neuem begann, konnte er sich vor neuen Verfolgungen nur durch schleunige Flucht nach der Schweiz retten. Hier endlich ward ihm dauernder Frieden und die Mässigung zu Theil, die er in seinem stürmischen Leben bisher nicht gekannt hatte. Nachdem er zuerst als Pfarrer zu Altstätten im Rheinthale, dann als Diakonus in Zürich angestellt gewesen, wurde er 1531 zum Professor der Theologie zu Basel ernannt, wo er im Jahre 1541 an der Pest starb. Seine Frömmigkeit und Rechtlichkeit hatten ihm allgemeine Verehrung erworben.

Dem durchleuchtigsten und hochgebornen fursten
und herrn herrn Johansen hertzogen zu Sachssen

Durchleuchtigster hochgeborner churfurst gnedigster herr e
e chf g seind meyne unterdenige gehorsame und willige dinste
allezeit zuvoran bereitt. Gnedigster herr e chf g danck ich
auss hertzen unterdeniglich, dass e chf g mich armen man zu
Kemberg zu wonen gnedeglichen erlaubt und zugelassen. Bin das
mit leib und gut zu verdienen schuldig und gantzes fleyss
gewertig. Dass e chf g aber meynem grossgunstigen
herrn und gefatter D Martino antzeigen, wie ich e chf g hab ange
geben, als der dan ieman so vom Sacrament schriften machen
helffen, oder er schriften preisen solt, &c. Dess bin ich armer man
hefftiglich erschrocken. Dan ich wol merck wass ungefallens e chf
g drob haben mochte und wass fur litens ich leiden musst, wann
also were als mich der Satan durch seine glieder verunachen
tut. Ich getrost mich aber der warheit kreftlich, und gib e chf g
unterdeniglich zu erkennen, das ich mein leben lanck nicht einen
buchstaben zu dem doctor Zwinglio noch zu Oecolampadio geschri
ben, viel weniger itzt. Ich steh in solcher furcht boser angebung
dass ich mein Biblien und alle bucher der heyligen schrifften hab
beiseitz gelegt. Rede ich das gut nicht, auff das der teuffel das
gut nit kenne zu ein deckel des bosen: halte mich als einer
der von der gantzen Biblien gar nichts weiss. Und bin des gar
gewiss dass mir nymants mit warheit nachsagen kan, das
ich dyse secten mit schrifften sterck, oder mit worten, sitter der
zeit e chf g eynwonung gewiset. Kan aber ymants
mein schrifftlich hilff oder sterckung auff legen, oder mit grund
erweisen das ich gedachter secten anhang, Sol mich e chf
g on barmhertzikeit straffen. E chf g wollen allein disser
mehr posshait erwegen, und zu hertzen fassen, dass Got unser
herr der obirkeit gebotten, sich vor allem der warheit wol und genau
sam zu erkunden, ehe sie straff ergehen. Dass will ich armer
man meynes vermugens umb e chf g in willigem fleyss
und gehorsam zu verdienen bereit. E chf g bevil ich mich. Dat zu
Wittenberg Lune in dem XXVI jhar

E chf g

unterdeniger diener
Andres Carlstat

Andreas Carlstad.

ZU KARLSTADT'S HANDSCHRIFT.

Dem durchleuchtigisten vnd hochgebornen fursten vnd hern Hern Johansen Hertzogen tzu Sachssen.

Durchleuchtigister hochgeborner Churfurst gnedigister Herr. E ch f g seind meyne vntherdenige gehorsame vnd willige dinste alletzeit tzuvoran bereitt. Gnedigister Herr, e ch f g danck' ich auss hertzen vntherdeniglich, dass E ch f g mich armen man tzu Kemberg tzu wonen gnediglich erhört vnd tzugelassen Bin das mit leib vnd gut tzu verdienen schuldig vnd gantzes fleisses gewertig. Dass E ch f g aber meynem grossgunstigen Hern vnd gefatter D Martino antzeigen, wie ich E ch f g sey angegeben, als der den ienen sso vom Sacrament seckten machen, helffen, oder ir seckten preissen soll etc. dess bin ich armer man hefftiglich erschrocken. Denn ich wol weis, wass vngefallens E ch f g drob haben wurden vnd wass ferlikeit ich leiden must, wenns alsso wehr, als mich der Satan durch seine glider vermachen tut. Ich getrost mich aber der warheit trostlich, vnd geb E ch f g vntherdeniglich tzu erkennen, das ich mein leben lanck nicht einen pustaben tzu dem Doctor Czwinglius noch tzu Oecolampadio geschriben, vil weniger itzt. Ich steh in solicher fürchte boser angebung, dass ich mein Biblien vnd alle bucher der heyligen schrifften hab beseitz gelegt. rede auch das gut nicht, auff dass der Teuffel dass gut nit neme tzu ein deckell des bosen: halte mich als einer der von der gantzen Biblien gar nichts weiss. Vnd bin des gar gewiss dass mir nymants mit warheit nachsagen kan, das ich dye seckten mit schrifften sterck, oder mit worten (sitter der tzeit E ch f g einnemung) gepreiset. Kan aber ymants mein schrifftlich Hilff oder sterckung aufflegen. oder mit grund erweisen das ich gedachter seckten anhang. soll mich E ch f g an barmbhertzikeit straffen. E ch f g wollen allein disser welt possheit erwegen, vnd tzu hertzen fassen, dass Got vnser herr der obirkeit gebotten sich vor allem der warheit wol vnd genugsam tzu erkunden, ehe die straff ergehe. Dass will ich armer man meynes vermugens vmb E ch f g in willigem fleiss vnd gehorsam zu verdinen bereit. E ch f g beuel ich mich. Datum tzu Wittemberg Lucie in dem 26 ihar.

E Ch f G

vntherdeniger diener
Andres Carlstad.

Johann Bugenhagen.

Mit Portrait und Facsimile.

20



Dr. Joh. Bugenhagen

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANN BUGENHAGEN.

Bis zum fernen Ostseestrande drang der helle Klang aus der Tuba des Jahrhunderts, das die Reformation in seinem Schoosse trug; ein schlichter Mann, geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin am breiten Diewenow-Strome, der das grosse Haff mit der Ostsee verbindet — lebte und lehrte zu Treptow, und vernahm den Schall und ward davon ergriffen, und verkündete hinfort das Evangelium nach Luthers Vorgang. Es war Johannes Bugenhagen; er hatte zu Greifswalde studirt, und im Jahr 1505 eine Stelle als Jugendlehrer angenommen. Bald darauf erhielt er eine mit dem Rektorat verbundene Pfarrstelle. Da kam dem berühmten Manne die Flugschrift Luthers in die Hand, die von der babylonischen Gefangenschaft [illegible] und rief aus: Das ist der grösste Ketzer, der je gelebt hat! Wer hätte bei diesem Ausruf ahnen sollen, dass derselbe Mann, welcher diesen Ausruf that, eine der stärksten Säulen des Protestantismus und dessen Apostel für den skandinavischen Norden werden würde? Aber noch einmal und aufmerksamer las Bugenhagen jene Schrift, und wie Schuppen fiel es von seinen Augen. Klar [illegible] lagen die Mängel im kirchlichen Wesen vor ihm da, seine Ansicht wandte sich und eifrig suchte er sie unter seinen geistlichen Freunden zu verbreiten. Bald aber hörte von Bugenhagens Sinnesänderung der Bischof von Camin, und entsetzte den verdienstvollen und thätigen Mann, der auch bereits eine Chronik von Pommern verfasst hatte, 1521 seines Dienstes. Getrost wandte sich Bugenhagen dem Orte zu, von welchem der neue Stern, dem er fortan zu folgen beschloss, aufgegangen war; er kam nach Wittenberg und begann dort öffentliche Vorträge zu halten, die so vielen Beifall fanden, dass man ihn gern in die Zahl der Professoren aufnahm. Innig mit Luther und dem Kreise grosser und hochbegabter Männer, welche die Universität zierten, befreundet, stieg Bugenhagen von Stufe zu Stufe, erhielt ein Pfarramt, wurde Professor der Theologie und Generalsuperintendent, und nichts Wichtiges in kirchlichen Angelegenheiten wurde ohne seinen Beirath unternommen. Wie mit Wort und That, so strebte Bugenhagen auch durch die Schrift für die Ausbreitung der evangelischen Lehre, und förderte diese neben dem eigenen Lehramt durch zahlreiche Reisen im deutschen und ausserdeutschen Norden auf das Eifrigste und [illegible]. Seine lateinische, von Martin Bucer in das Deutsche übertragene Auslegung der Psalmen erfreute sich des grössten Beifalles. Bugenhagen wirkte zunächst als Visitator der sächsischen Kirchen mit Erfolg und Glück, bald darauf erhielten Braun-

JOHANN BUGENHAGEN.

Bis zum fernen Ostseestrande drang der helle Klang aus der Tuba des Jahrhunderts, das die Reformation in seinem Schoosse trug; ein schlichter Mann, geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin am breiten Diewenow-Strome, der das grosse Haff mit der Ostsee verbindet — lebte und lehrte zu Treptow, und vernahm den Schall und ward davon ergriffen, und verkündete hinfort das Evangelium nach Luthers Vorgang. Es war Johannes Bugenhagen; er hatte zu Greifswalde studirt und im Jahr 1505 eine Stelle als Jugendlehrer angenommen. Bald darauf erhielt er eine mit dem Rektorat verbundene Pfarrstelle. Da kam dem berufstreuen Manne eine Flugschrift Luthers in die Hand, die von der babylonischen Gefangenschaft, er las diese Schrift und rief aus: Das ist der grösste Ketzer, der je gelebt hat! — Wer hätte bei diesem Ausruf ahnen sollen, dass derselbe Mann, welcher diesen Ausruf that, eine der stärksten Säulen des Protestantismus und dessen Apostel für den skandinavischen Norden werden würde? Aber noch einmal und aufmerksamer las Bugenhagen jene Schrift, und wie Schuppen fiel es von seinen Augen, klar aufgedeckt lagen die Mängel im kirchlichen Wesen vor ihm da, seine Ansicht wandte sich und eifrig suchte er sie unter seinen geistlichen Freunden zu verbreiten. Bald aber hörte von Bugenhagens Sinnesänderung der Bischof von Camin, und entsetzte den verdienstvollen und thätigen Mann, der auch bereits eine Chronik von Pommern verfasst hatte, 1521 seines Dienstes. Getrost wandte sich Bugenhagen dem Orte zu, von welchem der neue Stern, dem er fortan zu folgen beschloss, aufgegangen war; er kam nach Wittenberg und begann dort öffentliche Vorträge zu halten, die so vielen Beifall fanden, dass man ihn gern in die Zahl der Professoren aufnahm. Innig mit Luther und dem Kreise grosser und hochbegabter Männer, welche die Universität zierten, befreundet, stieg Bugenhagen von Stufe zu Stufe, erhielt ein Pfarramt, wurde Professor der Theologie und Generalsuperintendent, und nichts Wichtiges in kirchlichen Angelegenheiten wurde ohne seinen Beirath unternommen. Wie mit Wort und That, so strebte Bugenhagen auch durch die Schrift für die Ausbreitung der evangelischen Lehre, und förderte diese neben dem eigenen Lehramt durch zahlreiche Reisen im deutschen und ausserdeutschen Norden auf das Eifrigste und Treubeharrlichste. Seine lateinische, von Martin Bucer in das Deutsche übertragene Auslegung der Psalmen erfreute sich des grössten Beifalles. Bugenhagen wirkte zunächst als Visitator der sächsischen Kirchen mit Erfolg und Glück, bald darauf erbaten Braun-

schweig, Hamburg und Lübeck ihn von seinem Herrn, dem Kurfürsten, dort trat er nun predigend und reformirend auf, bewog Mönche und Nonnen zum Verlassen ihrer Klöster, richtete blühende Schulen ein, schrieb mehrere Kirchenordnungen in niederdeutscher Sprache, für Braunschweig, für Lübeck, ja selbst für das eigene Vaterland, Pommern, dem zu Liebe er sich gern Pomeranus nannte, und wohin der ehrenvollste Ruf der Herzoge ihn 1534 zog. Dann wurde Bugenhagen Dänemarks Reformator und richtete die Kirchenord ung für die Reiche Dänemark und Norwegen, wie für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ein, welche 1537 zu Kopenhagen lateinisch, und 1542 zu Magdeburg niederdeutsch erschien. Ja, Bugenhagen krönte sogar den König Christian III. von Dänemark, und gab der fast eingegangenen Hochschule Kopenhagens im Jahre 1539 neuen Glanz, stand ihr ein halbes Jahr als Rektor vor und versah sie mit neuen Einkünften und wackeren Lehrern. Freudig schrieb er an seinen Herrn, dem er die schönen Erfolge seiner Thätigkeit meldete: „Das Evangelium wird im Reich lauter und rein gepredigt, wozu Gott, der das Werk angefangen, ferner Gnade und Wachsthum verleihen wolle."

Zu neuer Thätigkeit berief man ihn, als er kaum im Jahre 1542 nach Wittenberg zurückgekehrt war, abermals nach Braunschweig, um auch die Landestheile, über welche Herzog Heinrich der Jüngere, der abgesagte Feind Luthers und der Reformation, geboten hatte, nach dessen Gefangennehmung zu visitiren und zu reformiren, und so gab auch der Stadt Hildesheim Bugenhagen eine Kirchenordnung. Dies geschah im Jahre 1543; im darauf folgenden ehrte ihn der Ruf seiner frühern Landesherren, der Herzoge in Pommern, das Bisthum seines eifrigen Gegners, des Bischofs von Camin, Erasmus von Manteuffel, welches durch dessen Tod erledigt war, anzunehmen, und selbst der Kurfürst von Sachsen, so ungern er Bugenhagen verlor, redete ihm zur Annahme dieser ehrenvollen Berufung zu. Der nun schon im ganzen europäischen Norden berühmte Theolog hatte indess ungleich mehr Neigung, im neuen Vaterlande zu leben und zu wirken, als in das alte, das ihn vertrieben hatte, zurückzukehren, und stellte Bedingungen, welche nicht annehmbar befunden wurden. Da nun, wie Bugenhagen gehofft, diese Bedingungen ihm zu seiner grossen Freude nicht bewilligt wurden, so verzichtete er sehr gern auf ein Amt und eine Würde, welche beide mit wichtigen und schweren Pflichten verknüpft waren, die zu erfüllen er die Kraft seiner vorgerückten Jahre nicht für ausreichend erachtete. Vielmehr blieb er zu Wittenberg, leistete Luther nach wie vor bei dem grossen Werke der Bibelübersetzung dauernden Beistand, und legte an demselben eine so grosse innerliche Freudigkeit an den Tag, dass er alljährlich ein förmliches Familienfest beging, den Triumph zu feiern, der durch die Uebersetzung des lautern Wortes Gottes erkämpft worden war. Luther starb und die Wehen des schmalkaldischen Krieges begannen Deutschland zu erschüttern, viele Aengstliche flohen von ihren Stellen und Aemtern, Bugenhagen hielt ruhig und fest bei seiner Gemeinde in Wittenberg aus, furchtlos und treu, ein unerschütterlicher Grundpfeiler der neuen Kirche.

Die grosse Anfechtung, welche der Abfassung des Leipziger Interims zu Theil wurde, traf neben Melanchthon auch den redlichen Bugenhagen, und zog ihm bittere und heftige Angriffe zu. Er war nebst Melanchthon, Dr. Major und Dr. Paulus Eberus und Pfeffinger, letzterer Superintendent zu Leipzig, Mitverfasser dieser auf dem Landtage zu Leipzig im Jahre 1548 vorgebrachten protestantischen Bekenntnissschrift, die voller Halbheit und Unentschiedenheit war, und der man so recht anmerkte, dass der kräftige Luther nicht mehr war. Es war ein matter Abklatsch des Augsburger Interims und rief tausendfachen Tadel hervor, regte ganz Sachsen

gegen seinen Kurfürsten Moritz, der dieses Interim mit Strenge einführte, auf, erzeugte nachhaltigen Hader und trübte Melanchthons Leben nicht minder wie das des gealterten Bugenhagen. Es war eine Ausgeburt jener in kirchlichen wie in politischen Dingen durchaus schädlichen Halbheit, jenes milde Nachgeben, mattherzige Zugestehen, Zuwarten, Drehen und Wenden, um nur nicht den Stab Wehe zu schwingen und dem Drachen in das Maul zu greifen, welches alles die Gegner sicher macht und stets den schädlichen Schalk „hinter ihm" hat.

Durch körperliche Entkräftung wurde Bugenhagens rastloser Thätigkeit ein Ziel gesetzt, welche mehrere Jahre andauerte; er brachte sein Alter auf 73 Jahre und vollendete am 20. April 1558, besuchte aber trotz seiner körperlichen Schwäche noch täglich das Gotteshaus. An Gelehrsamkeit kam er Luther gleich. an Milde Melanchthon; er war der beste Exeget, der eifrigste Seelsorger, der treueste Diener seiner Kirche, und so bleibt sein Ruhm unvergänglich fest, besonders aber in jenen nordischen Staaten, die ihm vorzugsweise als ihren lutherischen Apostel dauernd ehren und feiern.

LUDWIG BECHSTEIN.

Clariss. viro et domino
Friderico Myconio,
Ecclesie Gothane
Superintendenti
Dignissimo.

Gratiam Dei et pacem per Christum.
Habes bonas literas, habet Trillerus
ex gratia Illustriss. Principis
Electoris: sed quid accipient, nisi
tu ipse magna diligentia pecuniam
extorqueres? Audio quosdam ado-
lescentes, quibus salarium promissum sit,
comparari in Vitteb. Mittimus ad
vos exemplum literarum Principis Ele-
ctoris, quod et ante misimus, Ad
proximum diem Michaelis, ubi ulti-
mam pecuniam Trillerus miserit,
absolvemus te ab hac extorquendi
molestia, et gratias agemus tuo et
quaestoris et collectorum labori. Valde
gavisus sum lectis tuis literis, Nam
dictum mihi erat te rursum graviter
decumbere, de quo nihil scribis, ideo
vanum hoc esse credo. Ego autem
aliquid passus sum una tribus ferme
septimanis, Sed, sit Christo gratia,
sanatus coepi rursum praelegere et prae-
dicare. Saluta quaestorem et Collectores
nostros meo, uxorem tuam et liberos,
et adiutores tuos. Christus sit cum
omnibus vobis in eternum. Ex Vuittem-
bergae MDXLIIII. penultima No-
vembris.

Johannes Bugenhagius,
Pomeranus,
tuus.

Johannes Bugenhagen.

ZU BUGENHAGENS HANDSCHRIFT.

Clarissimo Viro et Domino
Fridrico Myconio
Dioecesis Gothanae
SuperIntendenti
Digniss.

Gratiam Dei et pacem per Christum. Satis bonas literas habet Trillerus ex gratia Illustriss. Principis Electoris etc. sed quid acciperet, nisi tu isthic magna diligentia pecuniam extorqueres? Audio quosdam adolescentes, quibus salaria promissa sunt, conqueri etc. Nunc mittimus ad vos excriptum literarum Principis Electoris, quod et ante misimus, ad proximum diem Michaelis, vbi vltimam pecuniam Trillero miseris, absolvemus te ab hac extorquendi molestia, et gratias agemus tuo et quaestoris et collectorum labori. Valde gavisus sum lectis tuis literis. Nam dictum mihi erat te rursum graviter decumbere, de quo nihil scribis, Ideo vanum hoc esse credo. Ego autem aliquid passus sum iam tribus fere septimanis, sed sit Christo gratia, sanus coepi rursum praelegere et praedicare. Saluta quaestorem et collectores nomine meo, vxorem tuam et liberos, et adjutores tuos. Christus sit cum omnibus vobis in aeternum. Ex Wittemberga MDXLIIII penultima Novembris.

Johannes Bugenhagius,
Pomeranus,
tuus.

Theodor Beza.

Mit Portrait und Facsimile.

22



Beza

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

THEODOR BEZA.

Ein Geist voll hoher Begabung, voll [illegible] Kraft, [illegible] genannt im Kreise der Reformatoren Frankreichs und der [illegible]. Theodor von Beza wurde zu Vezelai in Bourgogne, [illegible] am 24. Juni 1519 geboren. Der Vater, Petrus, war [illegible] zu Vezelai, die Mutter, Maria Burdalet, war ebenfalls vornehmer Abkunft. Ein [illegible] Oheim, Nicolaus von Beza, der zu Paris ein Amt bekleidete, [illegible] in diese Stadt und leitete seine Erziehung und [illegible] hauptsächlich auf die Klassiker, die Sprachen, [illegible] Lehrer Calvins, Melchior Wolmar, der durch [illegible] ihn so weit, dass kaum ein Autor war, den der junge Beza [illegible] verstanden hätte. Im Jahre 1531 ging Beza nach [illegible] Jurisprudenz nach dem Wunsche der Aeltern [illegible] sich versuchte, zu welcher eine glückliche Begabung [illegible] wurde Beza Licenciat der Jurisprudenz und kehrte [illegible] verehrend einer Dame, Claudia Denosse, schrieb [illegible] und fand an der trockenen Jurisprudenz nur so viele Reize, [illegible] derselben finden kann; eben so fühlte er sich nicht zum geistlichen Leben [illegible] obschon seine einflussreichen Verwandten ihm [illegible] Pfründen verschafften. Seine Studien hatten ihn zum richtigen klaren Verständniss der Grundlehren des Christenthums geführt, das papistisch-pfäffische Wesen widerstand seinem freien lebendigen Geist, und schon seine Liebe, wie das Glück, deren Gegenstand endlich sein nennen zu dürfen, obschon er sich heimlich mit seiner Angebeteten vermählte, schlossen ihn von dem katholischen Priesterstande aus. Mit Calvin schloss der feurige junge Mann einen Bund des Herzens, der alle Wechsel der Zeit und der Geschicke überdauerte, und folgte willig und gern seinen Lehren. Eine heftige Krankheit, die Beza im Jahre 1548 ergriff, reifte den Entschluss in ihm, das Vaterland, das mit namenloser Unduldsamkeit die Andersglaubenden verfolgte, zu meiden, und nach Genf zu gehen, wo sein geliebter Calvin ruhmreich und segensreich wirkte. Noch sieben Freunde, junge Edelleute, Anhänger der reformirten Lehre, folgten ihm nach Genf, baten den Rath um Aufnahme und stellten sich mit ihm Calvin vor. Theodor Beza war ein herrlicher junger Mann, schön und edel auch körperlich gebildet, von feiner Sitte, offenem, redlichem Gemüth, freundlich, gefällig, liebreich und

THEODOR BEZA.

Ein Geist voll hoher Begabung, voll ausdauernder Kraft, mit Ruhm und Ehren genannt im Kreise der Reformatoren Frankreichs und des Schweizerlandes. Theodor von Beza wurde zu Vezelai in Bourgogne, der Sohn eines edeln Geschlechtes, am 24. Juni 1519 geboren. Der Vater, Petrus, war Präfekt in Vezelai, die Mutter, Maria Burdalet, war ebenfalls vornehmer Abkunft. Ein wohlwollender Oheim, Nicolaus von Beza, der zu Paris ein Amt bekleidete, nahm den jungen Neffen zu sich in diese Stadt und leitete seine Erziehung und seine Studien. Diese lenkten sich hauptsächlich auf die Klassiker, die Sprachen, die Rechtskunde, und jener deutsche Lehrer Calvins, Melchior Wolmar, der durch tiefe Gelehrsamkeit glänzte, brachte ihn so weit, dass kaum ein Autor war, den der junge Beza nicht gelesen oder nicht verstanden hätte. Im Jahre 1531 ging Beza nach Orleans, wo er das Studium der Jurisprudenz nach dem Wunsche der Aeltern fortsetzte und nebenbei in der Poesie sich versuchte, zu welcher eine glückliche Begabung ihn hinzog. Im Jahre 1539 wurde Beza Licenciat der Jurisprudenz und kehrte nach Paris zurück. Er huldigte verehrend einer Dame, Claudia Denosse, schrieb ihr zu Ehren manches Liebeslied, und fand an der trockenen Jurisprudenz nur so viele Freude, als ein Dichter an derselben finden kann; eben so fühlte er sich nicht zum geistlichen Leben berufen, obschon seine einflussreichen Verwandten ihm einträgliche Pfründen verschafften. Seine Studien hatten ihn zum richtigen klaren Verständniss der Grundlehren des Christenthums geführt, das papistisch-pfäffische Wesen widerstand seinem freien, lebendigen Geist, und schon seine Liebe, wie das Glück, deren Gegenstand endlich sein nennen zu dürfen, obschon er sich heimlich mit seiner Angebeteten vermählte, schlossen ihn von dem katholischen Priesterstande aus. Mit Calvin schloss der feurige junge Mann einen Bund des Herzens, der alle Wechsel der Zeit und der Geschicke überdauerte, und folgte willig und gern seinen Lehren. Eine heftige Krankheit, die Beza im Jahre 1548 ergriff, reifte den Entschluss in ihm, das Vaterland, das mit namenloser Unduldsamkeit die Andersglaubenden verfolgte, zu meiden, und nach Genf zu gehen, wo sein geliebter Calvin ruhmreich und segensreich wirkte. Noch sieben Freunde, junge Edelleute, Anhänger der reformirten Lehre, folgten ihm nach Genf, baten den Rath um Aufnahme und stellten sich mit ihm Calvin vor. Theodor Beza war ein herrlicher junger Mann, schön und edel auch körperlich gebildet, von feiner Sitte, offenem, redlichem Gemüth, freundlich, gefällig, liebreich und

mit einer hinreissenden Beredsamkeit begabt. Calvin begrüsste ihn auf das Freudigste. Er fühlte, dass Gott ihm in Beza einen Gehülfen für sein schweres Amt sende, und jener wurde ihm auch ein solcher mit aller Hingebung und mit aufopfernder Treue. Opfer zunächst musste Beza bringen; er war, wenn auch sittenrein, doch ein Welt- und Lebemann, die Strudel des fröhlichen Lebens, welches das stets bewegte Genf durchpulste, zogen auch ihn in ihre Wellenkreise; Solches passte nicht für die strengen Lehren Calvins. Beza legte in Genf eine Buchhandlung an; er liess sich dort mit seiner Frau, die ihm gefolgt war, noch einmal nach reformirtem Ritus von Calvin selbst trauen, und wirkte am häuslichen Herd, dem erwählten Berufe treu, mehr und mehr dem Freunde sich hingebend, und den grossen Geist desselben fassend und in sich aufnehmend. Dem begonnenen Geschäft wurde indess Theodor von Beza bald durch einen ehrenvollen Ruf des Berner Senates entzogen, der ihm einen Lehrstuhl der griechischen Sprache und Literatur wie der Theologie in Lausanne antrug, welchem Rufe er gern folgte. Dort lehrte und wirkte Beza nun ganz im Geist und Sinne Calvins, nebenbei verfasste er ein satyrisches Drama und übersetzte die Psalmen rhythmisch, welche Uebersetzung mit jener von Clement Marot schon begonnenen die Grundlage des reformirten Kirchengesanges wurde, brachte auch die Geistlichen der Stadt und Umgegend dahin, die Lehre von der Gnadenwahl anzunehmen, verfasste mehrere theologische Streitschriften, da es nie an zu bekämpfenden Gegnern fehlte, und begann seine verdienstlichste Arbeit, eine Uebersetzung und Erklärung des Neuen Testamentes, ein Werk, dem er zweiundvierzig Jahre seines Lebens widmete. Nicht minder bewirkte er im Verein mit Farel und Budeus bei mehreren deutschen Fürsten eine Fürsprache für die hart verfolgten Protestanten Frankreichs.

Als er im Jahre 1559 in Folge eines Zwiespaltes zwischen den Städten Genf und Bern, das sich gegen die Lehre von der Prädestination sträubte, mit Entlassung bedroht wurde, verliess er in Gemeinschaft mit dem gleichgesinnten Viret das Waadtland und kam wieder nach Genf, wo Calvin gerade die Akademie errichtet hatte, für welche diese drei Männer als Lehrer hochwillkommen waren. Calvin, der die Akademie durch eine Rede feierlich eröffnete, führte Beza als Rector derselben wie als Professor der Theologie ein, und lange Jahre hat derselbe dieses Amtes auf das Getreulichste gewartet.

Mittlerweile ging aus politischen und religiösen Kämpfen in Frankreich jene berühmte Religionsversammlung zu Poissy hervor, welche die erste Epoche der Begründung der evangelischen Kirche abschloss. Die Guisen, an ihrer Spitze der stolze Kardinal von Lothringen, wollten diese Kirche vernichten, die Prinzen des königlichen Hauses warfen sich zu ihren Beschützern auf, Condé ihr berühmtes Haupt. Die Königin Johanna von Navarra berief 1561 den gelehrten Beza nach Nerac, ihrem Residenzort, von wo aus er sich unter manchen drohenden Gefahren nach Poissy begab. Dort vom königlichen Hofe mit der grössten Freundlichkeit empfangen, predigte er in einem Saale des Prinzen von Condé und hatte ein tiefes Gespräch mit dem Kardinal, welcher in die Lehre der Transsubstantiation nicht eingehen wollte. Am 9. September wurde die Versammlung feierlich durch den jungen König und den Kanzler Michael de l'Hopital eröffnet, und der Herzog von Guise führte die reformirten Geistlichen nebst den sie begleitenden Laien, den Abgesandten verschiedener reformirter Städte, ein. Beza sprach zuerst zum König und forderte zu einem allgemeinen Gebet auf, kniete mit den Seinen nieder und sprach nach dem Brauch seiner Kirche das allgemeine Sündenbekenntniss. Dann setzte er im Verfolg seiner Rede Uebereinstimmung und Abweichung der streitenden Kirchen auseinander,

liess sich aber, als er vom Abendmahle sprach, von seiner Begeisterung fortreissen, zu sagen, dass der Leib des Herrn dem geistigen Wesen nach im Sakrament des Brodes empfangen werde, dass aber dieser Leib leiblich vom Brode so weit entfernt sey, wie der Himmel von der Erde. Es entstand ein Tumult von Seiten der Gegenpartei, der sich nur mit Mühe wieder stillen liess; Beza vollendete seine Rede und überreichte in des Königs Hände die Bekenntnissschrift der reformirten Kirche. Später, am 16. September, trug der Kardinal von Guise eine ausgearbeitete Rede vor, es war aber deren sofortige Widerlegung den reformirten Theologen nicht gestattet. Das glatte und schwankende Wesen des Kardinals, der, was er heute zugestand, am andern Tage zurücknahm, seine Heftigkeit, mit der er die Reformirten als Reichsfeinde bezeichnete, zögerten die Versammlung hin. Nun trafen auch würtembergische Theologen ein, berufen, mit ihren Bekenntnissschriften den Reformirten entgegen zu treten, an ihrer Spitze Jakob Andreä. Aber jene stritten nicht und unterzeichneten indess auch die Augsburgische Konfession nicht, da sie derselben nicht bedurften. Die Verhandlungen zerschlugen sich, die Versammlung ging auseinander, aber indirekt hatte die protestantische Kirche dennoch einen Sieg errungen. Beza folgte, von Calvin dazu lebhaft ermuntert, dem Hofe nach Paris, wo er täglich predigte, aber auch Gefahren von Seiten der Gegenpartei zu bestehen hatte. Im Jahre 1562 fand in St. Germain wieder ein Religionsgespräch mehrerer reformirten Geistlichen und der Theologen der Sorbonne über den Bilderdienst Statt, und ein Edikt erlaubte in ganz Frankreich den Reformirten freien Gottesdienst, doch nur am Tage und ausserhalb der Städte. Aber im Frühling brach der blutige Religionskrieg aus, durch die Greuel von Vassy eröffnet. Beza musste nach Orleans fliehen, wo die Reformirten sich sammelten, Condé an der Spitze; Beza blieb muthvoll im Heerlager, unter dem Lärm der Waffen, voll ritterlichen Geistes, ernst zur Busse mahnend, aber auch zum Kampf entflammend, in den ersten Reihen kühn voran.

Nach dem Sieg und der gleichzeitigen Niederlage Condé's und Coligny's am 12. December 1562 kehrte Beza nach Genf zurück, und fuhr fort, Calvins Wirken zu unterstützen, da dieser von langandauernder Krankheit heimgesucht war, dem er auch mit Rath und Trost und aller edlen Freundesliebe beistand, sich selbst erbauend an dessen Freudigkeit, Geisteskraft und Ueberzeugungstreue, die er mit ihm theilte.

Und als Calvin, der grosse Reformator, von hinnen geschieden war, da war es Theodor von Beza, welcher dem verklärten Freund, den er, nur neun Jahre jünger, wie einen Vater verehrt, durch eine wahrheitstreue, klare und genaue Lebensbeschreibung ein würdiges Denkmal setzte, war er es, der in Calvins Geist in Genf und dessen Gebiet weiter wirkte, den von Calvin begründeten Wissenschaftsanstalten lebendig fördernd ferner vorstand und den Dahingeschiedenen zu ersetzen suchte, wo und wie er vermochte.

Im Jahr 1568 flüchtete sich Beza's Bruder, Nicolaus, zu ihm nach Genf, der, an des Vaters Stelle Präfekt von Vezelai geworden, wegen des Glaubens verfolgt wurde, erlag aber bald daselbst der einbrechenden Pest. Beza wohnte, schon bejahrt, noch mehreren Religionsgesprächen bei, so denen zu Rochelle und Nismes, 1571, und der berühmten Synode zu Mömpelgart, 1586, wo er mit Jakob Andreä disputirte und eine Union in's Daseyn rief, welche man in neuer Zeit wieder auf- und angenommen. Ausserdem erwarb sich Beza das grosse Verdienst, vielen um der Religion willen verfolgten Landsleuten Asyle in Genf und andern Schweizerorten zu verschaffen. Er schrieb eine höchst anzuerkennende Geschichte der reformirten Kirchen Frankreichs und wirkte mit fast unerschütterlicher Kraft fort und fort bis zu hohen Greisenjah-

ren. Im Jahre 1588 raubte ihm der Tod seine geliebte Claudia, mit der er durch vierzig Jahre treu verbunden gewesen, gleichwohl verheirathete er sich zum zweiten Male noch mit einer Wittwe, trug immer nóch die ganze Last amtlicher Geschäfte als Calvins Nachfolger in Kirche und Schule, erlebte, wie Luther, ein durch seine Widersacher ausgesprengtes Lügengerücht von seinem Tode, bis dieser wirklich kam und den 86jährigen Greis auf das Sanfteste entschlummern liess.

Er hatte noch aus dem Jahrhundert der Reformation sich in ein neues Jahrhundert hinübergelebt; der Tag seines Scheidens war der 13. Oktober 1605. Gross ist die Zahl seiner Schriften, die Zeugniss geben von dem glänzenden und reichen Geist, der ihn belebte, und sein Andenken ist in dauerndem Segen geblieben.

Ludwig Bechstein.

Excellentissimo et Christiano
viro,
D. Henrico Bullingero,
patri et fratri
plurimum observando,
Tigurinae Ecclesiae
fido pastori
Tiguri.

S. Velim te sic interpreteris, quod ne mature quidem
ad illas tuas posteriores respondeo, ne
scias nō deesse mihi verum et iustam
defensionem, cuius te ipsum iudicem fore
nō dubitem, sed me tamen malle aliquid
spatii dari et tibi et mihi ad hoc quod
est consequendum praeberi, quam affectibus
indulgeri; quod me quidem minime deceret.
Tibi enim libens paternam auctoritatem
et tribui semper et tribuo: et ne dubitare
de mea sinceritate videaris, pergam
amen is in te et vos omnes esse qui fui,
et qui esse debeo. De rebus gallicis,
nescio quid in aula moveri, certum est
quod cuiusmodi sit nondum intelligimus.
Occitanorum legatis nondum responsum est.
Interea quidescunque sunt incerta. Quotidie
hac transeunt equestres Caroli
nobiles, miserabili plane vultu et habitu.
Caeteri, quos a tergo relinquunt feruntur
non multo melius habere. Poloniae
regem alii per Germaniam iter
fecisse affirmant, alii ultro
proximos dies Lugdunum futurum asseverant.
Ego nihil certi habeo quod de
te constituam. Quas D. Julegerus literas
hoc ipso die mihi reddidit ad te
mitto, ex quibus rem cognosces longe
magni, ni fallor, momenti. Eas
velim ad me remittas quum fidum tabellarium
nactus. Bene vale. D. Jesus te
servet, mi pater. Tuus enim est

Vester, noster, Beza.

Beza.

ZU THEODOR BEZA'S HANDSCHRIFT.

Eximio Christi
servo
D. Henrico Bullingero
patri mihi
plurimum observando
Tigurinae Ecclesiae
vere fido pastori,
Tiguri.

S. Velim te sic interpretari quod ne nunc quidem ad illas tuas postremas respondeo, ut scias non deesse mihi ueram et justam defensionem, cujus te ipsum judicem facere non dubitem, sed me tamen malle aliquod spatium temporis et tibi et mihi ad hoc quicquid est consequendum praeberi, quam affectibus indulgeri, quod me quidem minime deceret. Tibi enim libens paternam auctoritatem et tribui semper et tribuo: et ut dubitare de mea synceritate uidearis, pergam tamen is in te et vos omnes esse qui fui, et qui esse debeo. De rebus gallicis, nescio quid in aula moveri certum est quod cuiusmodi sit nondum intelligimus. Occitanorum legatis nondum responsum est. Interea qualescunque sunt inducam. Quotidie hac transeunt ex uestris Caribus *) nonnulli, miserabili plane uultu et habitu. Caeteri quos a tergo relinquunt feruntur non multo melius habere. Poloniae regem alii per germaniam brevi transiturum affirmant, alii intra paucos dies Lugduni futurum asseuerant. Ego nihil cesti habeo quod hac de re constituam. Julegeri litteras hoc ipso die mihi redditas ad te mitto, ex quibus rem cognosces longe maximi, ni fallor, momenti. Eas uelim ut remittas quum fueris tabellarium nactus. Bene vale. D. Jesus te seruet, mi pater. Tuus enim est

Velis, votis,
Beza.

*) Figürliche Bezeichnung der schweizerischen Soldknechte in Frankreich; denn weil die Karier zuerst in Griechenland um Sold dienten, was für niederträchtig galt, so legte man diesem Gewerbe diese schimpfliche Benennung bei.

Hans Sachs.

Mit Portrait.

24



Hans Sachs

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

HANS SACHS.

Wenn ein sinniger Beschauer das Cranachbild dieses Mannes vor sich sähe, ohne zu wissen, wen es vorstellt, und hätte neben ihm einige der um die Reformation verdientesten Fürsten des Sachsenstammes, gewiss dürfte er ausrufen: Auch dieser ist ein Fürst von Sachsen! — Und dennoch ist er ein solcher nicht, trägt von dem hohen Stamme nur den schlichten Namen und von einigen seiner edelsten Früchte nur die Aehnlichkeit der Gesichtszüge — ist nur ein ehrsamer Bürger, und dennoch Fürst eines Reiches, darin die Sonne niemals untergeht, ein Fürst, dess Name weithin erklungen, ein Fürst im Reiche der Poesie, es ist Hans Sachs, der deutsche Dichter.

Wer dürfte aufstehen und fragen: Wie kommt Saul unter die Propheten? Nicht Fachgelehrter, nicht Theologe, nicht Fürst, nicht Staatsmann, und dennoch zu den Reformatoren, zu den Förderern, wie zu den Gegnern der Reformation gesellt? — Und die Antwort würde seyn: Hans Sachs war ein Kämpfer für die Reformation, gleich Ulrich von Hutten; war dieser feurige Ritter einer ihrer Herolde voraussehreitend mit dem Schwert des Wortes, so war Hans Sachs ihr Sänger, im Gefolge nachziehend mit frommem Harfenspiel, und wenn vergönnt ist, ein biblisches Bild zu gebrauchen, so erinnern Beide an den israelitischen Jubelhymnus: „Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend!" — Hutten hatte Viele der Reformation gewonnen, ein unerschrockener Saulus, aber viele Tausende mehr der Anhänger gewann ihr Sachs, der fromme Harfner, durch die Macht seiner Lieder, durch die Gotteskraft der Poesie, die ihn beseelte, und ihn lehrte, in schlichter, kernhafter, seiner Zeit und seinem Volke verständlicher und zusagender Weise das Geisteswerk Luthers auch poetisch zu verklären, des grossen Reformators ebenbürtiger geistesverwandter Jünger.

Johannes Sachs wurde am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren; Sohn eines Schneiders erlernte derselbe, nachdem er bis in das 15. Lebensjahr die lateinische Schule besucht hatte, das Schuhmacherhandwerk, und von einem Leinweber, Namens Leonhard Nunnenbeck, den damals zunft- und handwerksmässig betriebenen Meistergesang, eine Form zu dichten und regelrecht zu singen, welche aus dem Minnesang hervorgegangen war, eine wunderliche und unerquickliche Frucht der edleren Blüthe

HANS SACHS.

Wenn ein sinniger Beschauer das Cranachbild dieses Mannes vor sich sähe, ohne zu wissen, wen es vorstellt, und hätte neben ihm einige der um die Reformation verdientesten Fürsten des Sachsenstammes, gewiss dürfte er ausrufen: Auch dieser ist ein Fürst von Sachsen! — Und dennoch ist er ein solcher nicht, trägt von dem hohen Stamme nur den schlichten Namen und von einigen seiner edelsten Früchte nur die Aehnlichkeit der Gesichtszüge — ist nur ein ehrsamer Bürger, und dennoch Fürst eines Reiches, darin die Sonne niemals untergeht, ein Fürst, dess Name weithin erklungen, ein Fürst im Reiche der Poesie, es ist Hans Sachs, der deutsche Dichter.

Wer dürfte aufstehen und fragen: Wie kommt Saul unter die Propheten? Nicht Fachgelehrter, nicht Theologe, nicht Fürst, nicht Staatsmann, und dennoch zu den Reformatoren, zu den Förderern, wie zu den Gegnern der Reformation gesellt? — Und die Antwort würde seyn: Hans Sachs war ein Kämpfer für die Reformation, gleich Ulrich von Hutten; war dieser feurige Ritter einer ihrer Herolde vorausschreitend mit dem Schwert des Wortes, so war Hans Sachs ihr Sänger, im Gefolge nachziehend mit frommem Harfenspiel, und wenn vergönnt ist, ein biblisches Bild zu gebrauchen, so erinnern Beide an den israelitischen Jubelhymnus: „Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend!" — Hutten hatte Viele der Reformation gewonnen, ein unerschrockener Saulus, aber viele Tausende mehr der Anhänger gewann ihr Sachs, der fromme Harfner, durch die Macht seiner Lieder, durch die Gotteskraft der Poesie, die ihn beseelte, und ihn lehrte, in schlichter, kernhafter, seiner Zeit und seinem Volke verständlicher und zusagender Weise das Geisteswerk Luthers auch poetisch zu verklären, des grossen Reformators ebenbürtiger geistesverwandter Jünger.

Johannes Sachs wurde am 5. November 1494 zu Nürnberg geboren; Sohn eines Schneiders erlernte derselbe, nachdem er bis in das 15. Lebensjahr die lateinische Schule besucht hatte, das Schuhmacherhandwerk, und von einem Leinweber, Namens Leonhard Nunnenbeck, den damals zunft- und handwerksmässig betriebenen Meistergesang, eine Form zu dichten und regelrecht zu singen, welche aus dem Minnesang hervorgegangen war, eine wunderliche und unerquickliche Frucht der edelsten Blüthe

am Baume der deutschen Poesie. Gleichwohl fand dieselbe durch Hans Sachs vor allen Bedeutung und Verherrlichung, indem er der starren Form sich entrang, zur urkünstlerischen Fülle und einfachen Schönheit sprachlichen Ausdrucks zurückkehrend, und wegbahnend einer neuen Poesieepoche vorantrat.

Als ein fröhlicher Wandergeselle durchzog Hans Sachs sein Vaterland fünf Jahre lang, übte sein Handwerk und seine Sangeskunst, lebte und lernte, und sammelte sich einen Schatz reicher Erinnerungen und Erfahrungen. Er durchwanderte Südbayern und Tyrol, diente eine Zeit lang dem Kaiser Maximilian als Weidmann, zog durch Franken und Sachsen, begrüsste Main und Rhein, hielt sich sittenstreng und ehrbar und kehrte, erst 22 Jahre alt, in seine Vaterstadt zurück. Am Aegidientage 1519 verheirathete sich der junge Meistersänger und hob sein Geschäft so zur Blüthe, dass er zum öftern mit seinem Kram die Frankfurter Messe bezog, ja es deuten sogar Gedichte von ihm darauf hin, dass er eine Pilgerfahrt gen Rom zum Jubeljahr, mehr aus Neugier denn aus Ablasssehnsucht unternommen, und zu Genua im kaiserlichen Lager mit dem Kriegsvolk Verkehr gehabt. Seine Ehe wäre glücklich zu nennen, hätte ihm nicht der Tod seine sieben Kinder alle vor seinem Ableben entrissen, doch konnte er sich an vier Enkeln, Kindern seiner ältesten Tochter, erfreuen. Als auch die treue Lebensgefährtin nach einer Ehe von 41 Jahren ihm entrissen ward, ging er, schon ein Greis von 66 Jahren, eine zweite Verbindung ein, und führte sein einfaches, frommes, gottergebenes Leben auch durch eine minder schöne Zeit, als die seines jugendkräftigen Anfanges war, treu seinem Handwerk und treu seiner Kunst, ein ächter Meister und ein ächter Sänger, bis er im 82. Lebensjahre im Jenner 1576 aus dieser Zeitlichkeit schied.

Nicht die Ueberfülle der auf die Nachwelt gekommenen poetischen Werke Hans Sachsens, die grosse Zahl der Gedichte, Gesänge, Fabeln und Parabeln, Gespräche, Schimpfspiele und dramatische Dichtungen ernster Gattung können wir hier mit literarisch-kritischem Blick in Betracht ziehen, wohl aber sagen, wie er seine Zeit verstand und auffasste, wie er ein Mitreformator wurde.

Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wie durch die Flucht gelehrter Griechen aus Konstantinopel zur Zeit der Türkeneroberung 1453 nach Italien brach der Wissenschaft ein neuer Morgen an; „eine güldne Zeit" nannte ja Luther diese Epoche, in die er selbst mit hellem Geiste hineintrat. Nürnberg blieb nicht hinter den reformatorischen Bestrebungen in andern bedeutenden Städten Deutschlands zurück, schon 1522 wandte es sich der Lehre Luthers zu, führte das deutsche Kirchenlied ein, und dieses wurde Hans Sachs ein Vorbild zu einigen der Unsterblichkeit werthen geistlichen Liedern, von denen namentlich eines: „Warum betrübst du dich mein Herz" mehrmals in die lateinische, wie auch in die griechische, französische, niederdeutsche und holländische Sprache übersetzt wurde und in zahllosen protestantischen Gesangbüchern Aufnahme fand. — In steter frischer Fülle quellend ergoss sich Hans Sachsens poetische Begabung fort und fort; er selbst wandte nebenbei allen wichtigen Ereignissen im deutschen Vaterlande, wie in seiner Vaterstadt lebendigen Antheil zu und besass schon im Jahre 1522 einen mit Vorliebe gesammelten Band von 40 Flugschriften Luthers, die er fleissig selbst las, auch Freunden lieh, und im Juli 1523 sang er seine berühmte, in der Originalausgabe höchst seltene „Wittenbergische Nachtigall", die er unter Nennung seines Namens mit grossem Freimuth bevorwortete, völlig im Geist eines Reformators, auf das Wort der Bibel gegründet, von evangelischer Wahrheit erfüllt und von ungeheurer Wirkung auf das

Volk, für das der grosse Volksdichter sie geschrieben. Voll Fülle und Kraft und Wohllaut schildert das Gedicht den Schlag der Nachtigall (Luther) im Morgenroth, die irrenden Lämmer (das Volk) in der Wüste, des Leuen und der Wölfe räuberische blutdürstige Schaar, und des Löwen Verfolgung der Nachtigall in sinniger Allegorie, die der weitere Inhalt des trefflichen Gedichts mit Worten deutet. So ward Hans Sachs der erste und noch dazu poetische Ruhmverkündiger Luthers, und trat mit ein als Kämpfer gegen den Papst. Allenthalben zündete das Gedicht und weckte Nacheiferung; noch 1527 erschien eine jetzt ebenfalls sehr seltene Schrift unter dem Titel: Triumphus veritatis, Sigk der Wahrheit mit dem Schwert des Geistes durch die Wittenbergische Nachtigall erobert, deren Verfasser sich Hans Heinrich Freyermuth zu Nürnberg nannte. Vergebens war in Nürnberg alles Gegenbestreben, Rath und Geschlechter und Bürgerschaft hielten fest am lautern Evangelium, und manche sonstige Spaltung sühnte und einte der lebendigmachende Geist, der von dem schlichten Dichter im Schurzfell ausging.

Da nun diese Bahn mit so vielem reinem Eifer und mit so grossem Glück betreten war, wandelte Hans Sachs gottgetrost auf ihr weiter, und dichtete neben andern eine grosse Menge Gespräche, Fabeln und selbst Satyren, welche Rom und das Pfaffenwesen geisselten, und als fliegende Blätter zahllos nach allen Winden hin verstreut und verbreitet, in die geringsten Hütten wie in die Paläste drangen, mit ihrer Holzschnittzier die Stubenthüren schmückten und von ausserordentlichem Erfolg waren. Dahin gehören viele seiner fliegenden Blätter: Inhalt zweyerlei Predigt, Eyn gesprech von den Scheinwerken der Gaystlichen vnd ihren gelübden u. s. w., verschiedene ähnliche Dialogen und Disputationen, Kurtze summaria von dem Ampt des Gesetz, vnd Krafft des Evangelii, Der gut Hirt und bös Hirt — seine Reime zur wunderlichen Weissagung vom Papstthum, mit einer in Holzschnitt dargestellten Allegorie von Luthers Person selbst. Grosse und bedeutende Meister verschmähten es nicht, zu Blättern und Schriften Hans Sachsens Zeichnungen zu entwerfen, welche durch geschickte Formschneider vervielfältigt wurden, so ein Lucas Cranach, dem wir des Dichters treues Brustbild verdanken, ein Hans Schäufelein, ein Jost Ammon, welcher Letztere vereint mit Sachs für den Frankfurter Buchhändler Siegmund Feyerabend die seltene und werthvolle: Eygentliche Beschreibung Aller Stände auf Erden etc. besorgte. Auf dem Titel dieser 1568 erschienenen Schrift stehen die Worte: Durch den weitberümpten Hans Sachsen.

Wie der Dichter Luthers Auftreten begeistert in seiner Wittenbergischen Nachtigall gefeiert, so auch weihte er diesem nach dessen Ableben eine Nänie, sprach seinen unerschütterlichen Glauben an die Dauer des göttlichen Wortes, wie Luther es gelehrt, mit Zuversicht aus, und beklagte die Spaltungen und die Sektirerei, die, im Schoos des Protestantismus aufkeimend, den Feinden desselben den willkommensten Vorwand zu gar nicht unverdienten Vorwürfen gab. Der unselige deutsche Zwietrachtsgeist, die starre pedantische Rechthabesucht auf dem wissenshaftlichen Gebiete, unaustilgbar fortwuchernd bis in die allerneueste Zeit — trübten auch damals schon das klare Licht des Lutherthums auf eine beklagenswerthe Weise und arteten in die allerwiderwärtigsten theologischen Zänkereien aus. Das Alles musste Hans Sachs noch erleben, und empfand es mit tiefem Schmerz, er aber blieb in sich gefestet und unerschüttert, erlebte auch noch die Freude, in seinem 63. Lebensjahre mindestens drei Bände seiner Werke, und zwar Folianten, denen später noch zwei folgten, gesammelt im Druck erscheinen zu sehen, behielt bis in ziemlich hohes Alter Witz,

Laune, Geistesmunterkeit und Frische, und lebte durch Lied und Rede, Gesang und dramatisches Spiel im Munde wie im Gemüthe des Volkes mit nachhaltiger Wirksamkeit fort, recht wie Goethe so wahr und schön sagt:

„Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen.“

Und so hat auch Goethe den deutschen Meistersänger richtig erfasst und gewürdigt in dem Gedicht: Hans Sachsens poetische Sendung, und ihn, den Meister, mit unsterblichem Meisterwort aus dem Pfuhl der Verkennung liebevoll emporgehoben und seinem Volke zum Nimmerwiedervergessen treu an das Herz gelegt.

Heinrich Bullinger.

Mit Facsimile.

HEINRICH BULLINGER.

Bullinger, der würdige Nachfolger Zwingli's in Zürich, war zu Bremgarten in der Schweiz am 18. Juli 1504 geboren. Den Grund seiner gelehrten Bildung legte er auf der Schule zu Emmerich in Kleve, wo er wie Luther in Eisenach sein Brod vor den Thüren ersingen musste. Später (1520) trat er in das Collegium bursae montis zu Köln. Das Treiben der Weltgeistlichen war ihm zuwider. Er war fest entschlossen, Karthäusermönch zu werden, als er durch das Studium der Kirchengeschichte und der Schriften Luthers zu den Ansichten der Reformatoren hinübergezogen wurde. Seit 1523 bekleidete er die Stelle eines Lehrers im Kloster Kappel (Kanton Zürich). Hier las er über die heilige Schrift, erklärte die theologischen Lehrbücher des Erasmus und Melanchthon und docirte lateinische Sprache und Dialektik. Sein Eifer im Reformiren des genannten Klosters machte ihn den strengkatholischen Nachbarn in Zug so verhasst, dass er einmal im Bad Loerz Gefahr lief, von ihnen erschlagen zu werden. Bullinger pflog dabei fleissigen Verkehr mit den Reformatoren in Zürich, namentlich verehrte er Zwingli, dessen Vorträgen er 1527 sieben Monate lang zuhörte. Er selbst verfasste eine Schrift über den Ursprung der falschen Lehre von der Transsubstantiation, die durch Oekolampadius zum Druck befördert wurde. Als Zwingli 1528 zu dem Religionsgespräch nach Bern reiste, ernannte die Züricher Regierung Bullinger zu seinem Begleiter. In demselben Jahre empfing Bullinger die Weihe zum geistlichen Amte, und seine Predigt am Pfingstfeste 1529 bewog die Gemeinde Bremgarten, die Reformation anzunehmen und den begeisterten Prediger selbst als ihren Pfarrer anzustellen. Noch im Sommer dieses Jahres verheirathete sich Bullinger mit Anna Adlischweiler, einer ehemaligen Nonne, der er schon zwei Jahre zuvor seine Hand geboten.

Als im Jahre 1531 die fünf katholischen Orte bei Kappel und am Zuger Berge über die Züricher den Sieg davontrugen und auch das nahe Bremgarten einnahmen, floh Bullinger mit seiner Familie nach Zürich. Zwingli selbst war am 11. Oktober in der genannten Schlacht für seinen Glauben gefallen, und am 1. December starb auch Oekolampadius zu Basel. Da konnten die Züricher keinen würdigern Nachfolger an Zwingli's Stelle finden als Bullinger, der denn am 9. December 1531 zum Pfarrer am grossen Münster ernannt wurde. Bullingers Thätigkeit war vielseitig und umfassend. Mehrere Jahre hindurch predigte er alle Tage, wirkte für die Befestigung des Kirchenwesens, besuchte die akademischen Hörsäle und vertheidigte die Refor-

mation in gelehrten theologischen Streitschriften. Mit dem von Bucerus in Strassburg 1536 zu Wittenberg abgeschlossenen Vergleiche, der die zwischen Luther und Zwingli streitigen Punkte durch allgemeine Ausdrücke zu umgehen suchte, war Bullinger keineswegs einverstanden. Er veranlasste daher das zweite Baselsche und erste Helvetische Bekenntniss, an dessen Abfassung er wesentlichen Antheil hatte. Mit Luther führte Bullinger eine heftige literarische Fehde. Luther fand in der 1543 erschienenen neuen Ausgabe der Werke Zwingli's nicht nur alle ihm widersprechenden Behauptungen des Letztern wiederholt, sondern auch von den Herausgebern in der Vorrede auf's Neue vertheidigt. Darauf kündigte Luther in seiner Schrift „Vom heiligen Abendmahle“ ihnen den Frieden auf, der seit Bucers Vermittlungsversuchen scheinbar bestanden hatte. „Da ich (schreibt Luther) nun bald in die Grube fahre, so will ich dies Zeugniss und diesen Ruhm mit mir vor meines lieben Herrn und Heilandes Richterstuhl nehmen, dass ich die Schwärmer und Sakramentsfeinde, Karlstadt, Zwingli, Oekolampad, Schwenkfeld und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe.“ Bullinger antwortete darauf mit gleicher Heftigkeit in seinem „wahrhaften Bekanntnuss der diner der Kirchen zu Zürich etc.“, 1545.

Bullingers fernere reformatorische Thätigkeit wurde 1549 durch die Verhandlungen wegen des Tridentiner Koncils, das zu besuchen die Reformirten sich weigerten, sowie späterhin, 1561, durch den dogmatischen Streit über die Allgegenwart Christi mit Brentius, und durch die Abfassung der zweiten Helvetischen Konfession, 1566, in Anspruch genommen.

Bezeichnend für Bullingers Charakter ist das Urtheil der Züricher Synode von 1535, bei welcher Bullinger selbst das Protokoll führte. Die Censur über seine damalige Amtsführung lautet: „Herr Bullinger ist zu mült mit seinen Predigen, soll etwas dapferer, rücher, härter und rässer sein, insonders das die Händel des Rathes antrifft.“ — Als ein ächter Schweizer liebte Bullinger sein Vaterland. Er eiferte wiederholt gegen das Reislaufen, d. h. gegen die Unsitte der freien Schweizer, für Sold sich dem Kriegsdienste fremder Fürsten zu verkaufen. Er hielt 1549 seine Regierung von dem Bündniss mit Frankreich zurück. Er schrieb auch ein Werk „Von den Tigurinern oder der Stadt Zürich Sagen“, und der Geschichtschreiber Johannes von Müller nennt ihn wegen desselben den „reformirten Tschudi.“ Noch im Tode hinterliess Bullinger eine Zuschrift an den grossen Rath seiner Stadt, in welcher er mit ergreifenden Worten herzlicher Bitte und ernster Ermahnung sein politisches Testament niedergelegt hat. Eine rühmliche Erwähnung verdient noch Bullingers Gastfreundschaft gegen bedrängte Glaubensgenossen. Er gewährte den ihres Glaubens wegen Vertriebenen aus Locarno eine Zuflucht, und in gleicher Weise fanden die von der Königin Maria verbannten englischen Reformirten bei ihm gastfreie Aufnahme. Ueberhaupt stand Bullinger bei den Reformirten in England in hohem Ansehn. Heinrich VIII. bediente sich seines Rathes, und mit der unglücklichen Johanna Gray führte Bullinger einen Briefwechsel, der unter andern Manuscripten auf der städtischen Bibliothek zu Zürich noch aufbewahrt wird.

Der Todestag des verdienstvollen Mannes fiel auf den 17. September 1575. Eine Reformationsgeschichte, die Bullinger handschriftlich hinterlassen, erschien erst in unserm Jahrhundert im Druck.

Clarissimo viro D. Joanni Calvino fidelissimo Genevensis ecclesiae pastori

Genff.

S. D. [illegible]

Bullingerus tuus.

Bullingerus.
Bullinger.

ZU BULLINGERS HANDSCHRIFT.

Clariss. viro D. Joannj
Caluino fideliss. Ge-
neuensis ecclesiae pastori
Genff.

S. D. Tristes nos reddunt Heluetici aliquot milites qui hac septimana uenerunt ex castris Guysianis, et pro certo referunt, postquam Adiiuiraldus relicta Aurelia abijt in Normandiam ad Anglos, Guysium omnes post ipsum pontes deiecisse: atque ita illum prohibuisse ab Aurelia, quam interim obsederit, magnis tormentis concusserit, tandem et coeperit, captis pauculis aliquot, liberatis captivis et caesis ad unum fidelib. omnib. Quanquam uero meliora sperem, terret me tamen exemplum Rothomagi. Mallem profecto mori quam audire Aureliam in qua sunt tot sancti, ab isto lupo irrumpi. Proinde si nos amas mature scribito quid sit actum Aureliae. Dum haec scribo Curiae adferuntur literae. Verba ex his nunc refero. Capitaneus Gregorius Rancelin narrat mihi Card. Trident. furiis correptum catenis constringi duab. Et dum haec narraret astabat summus Tribunus noster cui hodie nomine civitatis negotium fuit cum nostro regimine, qui affirmabat ipsum Curicum eadem referre. Addiderunt Pontificem egrotare grauiter ut non longe absit a morte. Caeterum, Augustinus Maynardus 7 Martii Clavenna scribit ad Fabritium Pont. constituisse capitaneum ecclesiae Ducem Sabaudiae quo nomine quotannis ei cedant scutorum 60,000 Cardinalem Lotharingium Oenipontem ad Imp. profectum. Venetos grauem mouere in fideles persequutionem. Vlyssis Comitis bona omnia esse confiscata. Haec breuib. consignare et ad te mittere uolui. Constanter item scribitur Turcam contra Hispanos classem instruere. Vale et quam potes mature scribito quid fiat Aureliae. Salvus Lomilleus una cum Budaeo fratre, et aliis piis.

Salutant te symmystae.

Bullingerus tuus.

Johannes Huss.

Mit Portrait.

26



Huss

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANNES HUSS.

Der berühmteste aller Vorkämpfer der Reformation durch Luther, der Seher im Morgenroth, das blutig erglühte, wurde geboren am 1. Juli 1373.

Der arme Sohn eines Dorfes, Hussinecz in Böhmen, nach welchem er später sich nannte, trat Johann Huss, als Knabe ein lernbegieriger Zögling frommer Klosterväter, in die Hallen der Wissenschaft, in das Collegium zu Prachaticz ein. Dort gab er sich mit angestrengtem Eifer zunächst den Sprachstudien hin, bis er die Reife erlangt, Prags berühmte Hochschule als Student zu beziehen. Fleiss und strengsittlicher Wandel erweckten dem völlig Mittellosen bald die Freundschaft begabter Männer, welche ihm die Durchforschung ihrer Bücherschätze gewährten, und so bildete er sich zu einem Lehrer aus, dessen grosser Ruf bald genug der alten Praga neue Tausende lernbegieriger Jünger zuführen sollte.

Im zwanzigsten Lebensjahre stehend, 1393, hatte Huss bereits die akademische Würde des Baccalaureats errungen, und drei Jahre später empfing er die eines Magisters und begann öffentliche Vorlesungen. Dieselbe Neigung zur Askese, wie sie Wiklef, Savonarola und später auch Luther in den Jahren jugendlicher Männlichkeit durchglühte, lebte auch in Huss — er hielt sich still und einsam, fern der Weltlust, legte sich Büssungen auf, und gefiel sich im mönchischen Wesen. Dies und sein Talent als Prediger liessen ihn eines Pfarramtes würdig erscheinen, und er empfing die Stelle eines Seelenhirten an der Kapelle Bethlehem nahe bei Prag, was ihn indess nicht hinderte, seine akademischen Vorträge fortzusetzen. Diese waren es, die mehr und mehr ihm Ruf und Ansehen begründeten, aber auch ihm Gegner erweckten. Denn dort im lebendigen Wort vom Lehrstuhl, wie dort vom Predigtstuhl nahm sein Lehren und Predigen eine freie und kühne Richtung. Vorher war er nur streng-asketischer Sittenlehrer, Sittenrichter gewesen, des anvertrauten Amtes mit aller Treue wartend, aber wie hätte es anders seyn können, als dass Huss, wenn er die Sitten des Volkes als Unsitten tadelte, den strafenden Blick nicht auf jene der Geistlichkeit richten musste? Diese waren es ja überall, welche die Reformation herausforderten, und wie Glied an Glied in einer Lasterkette sich reihte, so klangen die frevelhaften Sitten der Geistlichkeit zusammen mit den gelockerten Banden der Zucht, wie die Kirche sie ihren Dienern erlaubte und mit dem übeln

JOHANNES HUSS.

Der berühmteste aller Vorkämpfer der Reformation durch Luther, der Seher im Morgenroth, das blutig erglühte, wurde geboren am 1. Juli 1373.

Der arme Sohn eines Dorfes, Hussinecz in Böhmen, nach welchem er später sich nannte, trat Johann Huss, als Knabe ein lernbegieriger Zögling frommer Klosterväter, in die Hallen der Wissenschaft, in das Collegium zu Prachaticz ein. Dort gab er sich mit angestrengtem Eifer zunächst den Sprachstudien hin, bis er die Reife erlangt, Prags berühmte Hochschule als Student zu beziehen. Fleiss und strengsittlicher Wandel erweckten dem völlig Mittellosen bald die Freundschaft begabter Männer, welche ihm die Durchforschung ihrer Bücherschätze gewährten, und so bildete er sich zu einem Lehrer aus, dessen grosser Ruf bald genug der alten Praga neue Tausende lernbegieriger Jünger zuführen sollte.

Im zwanzigsten Lebensjahre stehend, 1393, hatte Huss bereits die akademische Würde des Baccalaureats errungen, und drei Jahre später empfing er die eines Magisters und begann öffentliche Vorlesungen. Dieselbe Neigung zur Askese, wie sie Wiklef, Savonarola und später auch Luther in den Jahren jugendlicher Männlichkeit durchglühte, lebte auch in Huss — er hielt sich still und einsam, fern der Weltlust, legte sich Büssungen auf, und gefiel sich im mönchischen Wesen. Dies und sein Talent als Prediger liessen ihn eines Pfarramtes würdig erscheinen, und er empfing die Stelle eines Seelenhirten an der Kapelle Bethlehem nahe bei Prag, was ihn indess nicht hinderte, seine akademischen Vorträge fortzusetzen. Diese waren es, die mehr und mehr ihm Ruf und Ansehen begründeten, aber auch ihm Gegner erweckten. Denn dort im lebendigen Wort vom Lehrstuhl, wie dort vom Predigtstuhl nahm sein Lehren und Predigen eine freie und kühne Richtung. Vorher war er nur streng-asketischer Sittenlehrer, Sittenrichter gewesen, des anvertrauten Amtes mit aller Treue wartend, aber wie hätte es anders seyn können, als dass Huss, wenn er die Sitten des Volkes als Unsitten tadelte, den strafenden Blick nicht auf jene der Geistlichkeit richten musste? Diese waren es ja überall, welche die Reformation herausforderten, und wie Glied an Glied in einer Lasterkette sich reihte, so klangen die frevelhaften Sitten der Geistlichkeit zusammen mit den gelockerten Banden der Zucht, wie die Kirche sie ihren Dienern erlaubte und mit dem übeln

Beispiel ihres sichtbaren Hauptes auf Erden, mit dem Leben der Päpste und ihres nichts weniger als musterhaften Hofhaltes.

Entgegen dem allbekannten Spruch, dass der Prophet im Vaterlande nicht gelte, fand Huss bei seinen Landsleuten, den Böhmen, mehr Anklang und Zustimmung, als bei den Deutschen. Unter diesen erwuchsen ihm nicht unbedeutende Gegner, zumal das Ansehen der deutschen Nation, als ein Hauptbestandtheil der Hochschule, kein geringes war. Als Huss aber begann, in Vorträgen auf Kanzel und Katheder die Geistlichkeit mit strafenden Worten zu befehden, da war es die deutsche mit der böhmischen Geistlichkeit im Verein, die gegen ihn auftrat.

Es hatte Huss geglückt, als ein noch jugendlicher Geistlicher Lektor, Rathgeber und selbst Beichtvater der Gemahlin König Wenzels, Sophia von Bayern, zu werden, in welcher er eine Beschützerin fand, als schon bei seinem ersten freien Auftreten König Wenzel mit Klagen gegen ihn von der Klerisei bestürmt wurde. Zugleich gewann er sich am Hofe einen einflussreichen Freund, Meister Hieronymus, aus Prag gebürtig, welcher in Paris die Magisterwürde empfangen hatte, an König Wenzels Hofe Ritter würde und dann eine Reise nach England machte, von wo er 1402 zurückkehrend, mehrere Schriften Wiklefs mitbrachte, welche Huss anfangs als ketzerisch von sich wies, später aber mit grösstem Antheil las und in ihnen nur eine Spiegelung seines eigenen Sinnens und Denkens erblickte.

Aber indem sich Huss durch Wiklefs, seines Geistesverwandten, Lehren und Ansichten in den seinigen bestärken liess und zu noch grösserem Feuereifer sich entflammte, trug er schon selbst die Scheite zu seinem zukünftigen Holzstoss. Stolz und kühn setzte er sich einem vom Papst Bonifaz IX. gesendeten Ablasskrämer entgegen, und da er hauptsächlich es war, der Wiklefs Schriften vertheidigte und ihre Verbreitung beförderte, so bildete der Klerus Phalanx gegen ihn, und brachte es dahin, dass die Hochschule eine grosse Anzahl Artikel aus Wiklefs Schriften für ketzerisch erklärte, und Jeden des Flammentodes würdig, der sie vertheidigen werde. Da es Huss nicht an Anhängern und Freunden fehlte, so entstand eine äusserst heftige Bewegung und Parteiung in Prag, indem die deutsche Nationalität der Hochschule, unter welchen gemeinsamem Namen Bayern, Sachsen und Polen verstanden wurden, welche über die böhmische ein Uebergewicht behauptete, mit der letztern auch über andere Angelegenheiten in Zwiespalt gerieth. Die Böhmen erwählten Huss zum Rektor, beeinträchtigten die Deutschen auf alle Weise, bedrohten das Collegium Carolinum mit gewaffneter Hand, und brachten es dahin, dass die Deutschen, an der Zahl 5000, von dannen zogen und auf andere Hochschulen sich zerstreuten.

Huss trat nun als offener Gegner des Papstthums und der Päpste auf, verdammte deren Anmassungen und Zwiste, wie die zwischen Benedikt XIII. und Gregor XII., und brachte es so weit, dass ganz Böhmen sich von der Papstherrschaft loszusagen begann, wobei er alle jene Fesseln, die das Volk im Bann derselben hielten, Klöster und Fasten, Ohrenbeichte und Ablass, Bilder und Fahnen, vor Allem aber die Entziehung des Sakraments im Kelche, zu brechen suchte, was ihm auch für eine lange Zeit in grossartiger Weise gelang.

Da schleuderte Papst Alexander VI. im Jahre 1409 den Bannstrahl gegen Hussens Lehre und berief ihn gen Rom; Huss war so klug, nicht selbst zu gehen, er sandte zwei Vertheidiger, allein ehe diese noch Rom erreichten, ereilte den Papst der Tod.

Bald nach dieser Zeit erfolgte in Prag die schon im Leben Wiklefs erwähnte Verbrennung von einigen hundert Bänden ketzerischer Schriften desselben durch den Erzbischof Sbinko; Huss wurde befehligt, nicht mehr zu predigen, allein er predigte

ungescheut weiter, schrieb eine Abhandlung über das Verhalten gegen ketzerische Schriften, und legte Berufung an den Papst ein, jetzt Johannes XXIII. Dieser sendete den Kardinal Colonna gen Prag, damit er Huss höre und verhöre, besonders über den Punkt, ob Huss wirklich das Ansehen und die Gewalt des Papstes als irdischen Stellvertreters Christi leugne? und gebot, wenn dem so sey, Huss nach Rom abzuführen. Hochschule, Hof und Bürgerschaft, alle auf Seiten des Reformators, riefen den König um Schutz für ihren heldenmüthigen Liebling an, und dieser verwandte sich nun selbst durch Abgeordnete beim Papst für Huss. Kardinal Colonna aber, als er in Huss einen unbeugsamen Feuerkopf fand, that ihn in den Bann. Huss achtete des Bannes gerade so viel, wie später Luther des Papstbannes geachtet, und fuhr fort, die reine Christuslehre von den Schlacken zu läutern, mit welcher die Jahrhunderte ihr lauteres Gold verschmolzen hatten. Jetzt suchte, da des Papstes Bann nicht fruchtete, da das Donnern der Pfaffen von den Kanzeln gegen ihn nichts half, die Klerisei beim Kaiser Hülfe, da wohl bekannt war, wie sehr Sigismund ein redlicher Eifer für Wohl und Wachsthum der Kirche und der päpstlichen Religion beseelte. Der Kaiser ermahnte Huss, von seinen Lehren und Predigen abzustehen, wozu dieser indess nicht die mindeste Neigung zeigte, vielmehr fuhr er fort, gegen den Papst zu eifern, seine Ungerechtigkeiten, seine Herrschsucht zu tadeln und gegen die Ablasskrämerei zu predigen. In seinem Freund Hieronymus hatte er einen noch fanatischeren Bundesgenossen; dieser trat die Reliquien mit Füssen, liess durch seine Knechte einen Mönch in die Moldau werfen und verbrannte die Bulle des Papstes, in welcher dieser milden Gaben für seine herrschsüchtigen Zwecke Ablass als Gegengabe bot.

Dies und die Vermehrung der innern Unruhe im ganzen Böhmerlande, die zu mancher Ueberschreitung der Ordnung und des Friedens führte, veranlasste den Papst zu einem neuen Interdikt, mit welchem er nicht nur Huss, sondern ganz Prag auf so lange Zeit belegte, als die Mauern der Stadt den Glaubenseiferer umfangen würden. Huss wollte die grosse und reiche Stadt nicht um seinetwillen leiden lassen, und zog sich nach seinem Heimathsorte zurück, dessen Besitzer, Nicolaus von Hussinecz, ihm von seiner Jugend an Theilnahme und Wohlwollen zugewendet hatte. Dort predigte er und lebte in friedlicher, der theologischen Wissenschaft zugewendeter Stille. In dieser schrieb er sein berühmtes Buch von den sechs Irrthümern, unter welchen Huss 1) die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi, 2) den Glauben an die Jungfrau Maria, 3) den an die Unfehlbarkeit des Papstes, 4) den unbedingten Gehorsam der Ordensväter und Ordensbrüder gegen ihre Oberen, 5) die Ertheilung des Ablasses und die Sündenlossprechung durch die Geistlichkeit und 6) die Verkäuflichkeit geistlicher Würden, Stellen, Aemter und Pfründen (Simonie) verstanden wissen wollte. Ein anderweites Buch schrieb Huss über die Kirche selbst, gleichsam einen Rechtskodex aller Kirchenangehörigen, und nebenbei predigte er in Hussinecz und in Nachbarorten unter stetem ungeheuerm Zudrang zahlloser Menschenschaaren. Dies würde wohl weniger ungehemmt haben geschehen können, wenn nicht der Kaiser Sigismund mannigfach in Anspruch genommen, und der König, sein Bruder, nicht der faule Wenzel, und noch dazu Hussens Gönner gewesen, und Papst Johann XXIII. nicht durch seine Gegenpäpste Gregor XII. und Benedikt XIII. zur Zeit des grossen Schisma's in Schach und Thätigkeit gehalten worden wäre.

Endlich bot Sigismund Alles auf, dort der ketzerischen Lehre, hier dem unwürdigen Streit dreier Päpste um die Alleinherrschaft ein Endziel zu setzen, und berief

das Koncil zu Kostnitz, auf welchem alle religiösen Wirren jener Zeit sich wo möglich friedlich lösen sollten.

Zu diesem Koncil war eine wahre Völkerwanderung von Geistlichen und hohen Würdenträgern der Kirche aller Länder, so weit des römischen Stuhles gewaltiges Scepter reichte, alle Orden waren vertreten, ja selbst von Jerusalem kam der Prior des heiligen Grabesklosters mit sieben Priestern. Alle deutschen Fürsten in Person oder durch Gesandte und zahllose Grafen, Ritter und Herren stellten sich ein, nicht minder Fürsten und Priester aus Polen, Ungarn, der Wallachei, Griechenland, wie aus den westlichen Ländern Europa's. Des deutschen Reichs Erzkanzler, Kurfürst Johann von Nassau, Erzbischof von Mainz, ritt ein voll geharnischt vom Kopf bis zu den Füssen, worüber die Geistlichkeit sehr unzufrieden war. Der Kaiser kam und Papst Johann XXIII. in eigener Person, und hielten viele Umgänge und Festversammlungen.

Da nun dieses Koncils Hauptzweck war, alle Irrlehren auszurotten und alle kirchlichen Wirren zu schlichten, so ward auch Huss geladen, dort zu erscheinen und seine Lehre zu vertheidigen. Zuerst weigerte er sich, zu kommen, da er aber Schutzbriefe des Kaisers, wie des Königs von Böhmen, und Zeugnisse der Universität Prag empfing, so zog er im persönlichen Geleite mehrerer böhmischen Edeln, Laczenbog, Chlum, Lestna und Slawata gen Kostnitz. Seine Reise führte ihn über Nürnberg und Augsburg, und allenthalben kam ihm Bewunderung entgegen. Voll Gottfreudigkeit im Innern zog er seine Bahn, wie hundert Jahre nach ihm Luther sie zog, und als er am 3. November 1414 zu Kostnitz eintraf, erhielt er auch vom Papste freies Geleite zugesichert.

Weil noch lange nicht alle Geladenen zum Koncil erschienen waren, selbst Kaiser Sigismund noch nicht, und gar Mancherlei zu berathen war, bevor an Bekämpfung des böhmischen Widersachers gedacht werden konnte, gewann Huss Zeit, sich wissenschaftlichen Ausarbeitungen hinzugeben, und schrieb sein Buch über das Hinreichende der Gebote Christi für das Kirchenregiment, durch welches und namentlich durch die darin enthaltene Verneinung der Papstgewalt er den Vater der Christenheit beleidigte, der bald genug die Satrapen fand, die ihre geistige Hülfe boten, Huss dem Verderben zu weihen. Zwei Landsleute, Stephan Palecz, der gegen Hussens Lehrsätze eiferte, obschon er ihm persönlich nicht abgeneigt war, und Michael von Causis, der früher in Prag ein Pfarramt bekleidet hatte, nahmen die erwähnte Schrift des Huss vor, und zogen daraus gewisse Sätze, die, einzeln hingestellt, wohl geeignet schienen, Verdammungsurtheile hervorzurufen und zu begründen.

Diese Gegner und ihr Auszug aus der erwähnten Schrift bestimmten den Papst, Huss in Haft zu nehmen, was nach einigen Fluchtversuchen auch gelang, und mit trotziger Gewalt, entgegen den ihm gegebenen eigenen Sicherheitsbriefen, wie jenen des Kaisers, entgegen der Verwendung der böhmischen Stände, blieb Huss als Ketzer, im Voraus verdammt, im Kerker eines nahen Franciskanerklosters am Bodensee. Doch auch im dunkeln Kerker rang der ungebeugte Geist nach dem Lichte; er schrieb aufklärende Abhandlungen, bis die feuchte Kellerluft ihn auf das Krankenlager niederwarf. Unterdessen ordnete der Papst ein Collegium an, das über Hussens Heräsie aburteln sollte.

Der Freund des Glaubensmartyrers, Hieronymus, war weislich der auch an ihn ergangenen Ladung, sich vor dem Koncil zu stellen, nicht gefolgt, aber als er vernahm, was dem Freund widerfahren, da trieb ihn ein edler Eifer gen Kostnitz, wo er sich heimlich einschlich und eine Vertheidigung des Huss an eine Kirchthüre anschlug. Schon war er wieder aus der Stadt, als er an einem Rastort in seiner

unklugen und heftigen Weise so laut über das Concilium schalt, dass er verstrickt und nach Kostnitz zurückgeführt wurde. Die gelehrte Geistlichkeit drang auf das Heftigste in Huss und Hieronymus, dass sie ihre ketzerischen Glaubensansichten widerrufen und abschwören sollten, und man beschloss, für diesen Fall sie in irgend einem Kloster des Schwabenlandes bleiben, und nimmermehr nach Böhmen rückkehren zu lassen. Aber die Bedrängten weigerten sich dess mit aller Standhaftigkeit beharrlicher Glaubenstreue, und so nahm der Ketzerprozess seinen Anfang.

Wiklefs Andenken wurde als das eines Ketzers verflucht, seine Schriften wurden öffentlich verbrannt. Am 5. Juni erschien Huss vor dem Koncil, und vertheidigte mit Kraft und Männlichkeit seine Lehre. Statt ihn mit Würde zu widerlegen, wenn dies möglich gewesen wäre, überschrieen ihn die Fanatiker. In den nächsten Tagen sollte nun Huss jene Artikel, die als ketzerisch aus seiner Schrift über die Kirche gezogen waren, feierlich abschwören, an der Zahl neununddreissig. Huss schwur sie nicht ab, er bestand darauf, dass man sie widerlege.

Am sechsten Tage des Heumondes war die letzte grosse richtende Versammlung über Huss. Die ganze Pfaffheit war vollzählig, der Kaiser sass auf hohem Purpurthrone, umgeben von den Kurfürsten, den Herzogen, den Grafen und Herren des deutschen Reiches und der übrigen Lande. Der Angeklagte stand würdevoll vor den Schranken dieses grossartigen geistlichen Gerichts in der Hauptkirche der Koncilstadt. Der Rektor der Sorbonne, Meister Carcerus, bestieg die Kanzel und predigte gewaltig gegen Huss und seine Lehrsätze, er widerlegte sie nach seiner Weise aus der heiligen Schrift, er bewies, dass sie Ketzerei seyen. Noch einmal wurde Huss zum Widerruf aufgefordert — er aber widerrief nicht, er konnte diese Widerlegung seiner Lehre nicht anerkennen.

Damit sprach er sich selbst, sprachen seine Richter ihm das Todesurtheil.

Die Verurtheilung begann damit, dass man den Gefangenen seiner Priesterwürde entkleidete. Huss wurde auf einen hohen Stuhl gestellt, dass Aller Augen ihn sehen konnten, und es traten zu ihm der Erzbischof von Mailand, zwei Kardinäle, zwei Bischöfe, zwei Weihbischöfe und legten ihm priesterlichen Ornat an. Dann entkleideten sie ihn desselben wieder unter Gebeten und Vermaledeiungen, dann übergaben sie ihn dem weltlichen höchsten Richter und baten scheinheilig für ihn, dass man ihn nicht tödten, sondern zu lebenslänglicher Einkerkerung ihn begnadigen solle. Da wandte sich Kaiser Sigismund an Herzog und Pfalzgraf bei Rhein und sprach: „Nehmet Ihr ihn an Unserer Statt, lieber Oheim, und thut ihm als einem Ketzer.“ Hierauf rief der Pfalzgraf den Vogt von Kostnitz, und sprach zu diesem: „Nehmet hin den Meister Hans Huss von unser beider wegen, und verbrennt ihn als einen Ketzer.“

Nun wurde der Gefangene zum Bischofpalaste geführt, wo man einen Scheiterhaufen geschürt hatte, in welchem man vor seinen Augen seine Schriften verbrannte. Mit unerschütterlicher Ruhe ertrug der Martyrer seiner Ueberzeugung allen Hohn, mit welchem die Rohheit ihn überschüttete, und folgte eben so ruhig seinen Henkern auf den für ihn bestimmten Richtplatz, zu welchem eine kleine Insel im Rhein erkoren war, und recht zur Verhöhnung thürmte man den Scheiterhaufen für Johann da, wo kurz zuvor das krepirte Maulthier eines Kardinals verscharrt worden war.

Man hatte Huss eine Inful von starkem Papier auf das Haupt gesetzt, welche nach Art der spanischen San-Benito's mit zwei Teufeln bemalt war, zwischen denen das Wort Heresiarcha: Erzketzer, erblickt ward. Zwei Diener Herzog Ludwigs schritten

Huss zur Rechten und Linken, vor und hinter ihm aber zwei Diener des Rathes; er selbst war nicht gebunden und trug schwarze Gewande von gutem Tuch, wie man ihm denn völlig seine anständige Kleidung, in welcher er vor dem Ketzergericht erschienen war, gelassen hatte. Viele Fürsten und Herren und zahlloses Volk folgten dem Zuge, und mehr denn dreitausend Gewappnete dienten zur sichernden Bedeckung. Der Zug bewegte sich aus dem Geltinger Thore hinaus, und war der Zudrang des wogenden Volkes so gross, dass die Wappner die Schaaren aufhalten mussten, damit die Zugbrücke nicht einbreche. Huss ging ruhig und mit gottgetrostem Muthe seinen Todesgang, er wendete sich nicht mit Anreden an das Volk, er betete nur still vor sich hin: „Jesu Christe, fili Dei vivi, miserere mei!" Jetzt nahte er dem Steg, der über den Stromarm zu der kleinen Insel führte, und erblickte den hochgethürmten Holzstoss, und neben diesem ein kleines Feuer, um jenen schnell zu entflammen. Da fiel er dreimal auf seine Kniee und rief: „Jesu Christe, fili Dei vivi, qui passus es pro nobis, miserere mei!"

Im Zuge ging ein deutscher Edelmann, Herr Ulrich Reichenthal, der hatte zu Prag studirt und war jetzt ein Canonicus zu Kostnitz, der fragte Huss, ob er nicht beichten wolle? Huss antwortete: „Ich will gern beichten, aber es ist hier zu enge!" Da wurde auf der Insel ein weiter Ring gemacht, und der Canonicus Reichenthal rief den Priester Ulrich Schorand, Kaplan zu St. Stephan, dass er Hussens Beichte höre. Dieser trat nun zu Huss und sprach zu ihm: „Lieber Herr und Meister, wollet Ihr Euch abthun des Unglaubens und der Ketzerei, um die Ihr jetzt den Tod erleiden sollt, so will ich gern Eure Beichte hören, wollt Ihr aber solches nicht thun, so wisst Ihr wohl selbst, was das geistliche Recht vorschreibt, dass einem Ketzer göttliche Sache nicht widerfahren soll." — Huss entgegnete: „Ich habe keine Todsünde begangen! Seyd bedankt, es ist nicht nothwendig, dass ich beichte." Nun wollte der Martyrer sich zum Volke wenden und in deutscher Sprache zu ihm reden, aber der Herzog und Pfalzgraf Ludwig verbot es, und übergab ihn dem Nachrichter. Da begann der Martyrer den 53. Psalm zu beten, und der Nachrichter führte ihn auf die Höhe des Holzstosses, und band ihn, ohne ihn zu entkleiden oder ihm etwas zu nehmen, an ein hohes, aufrecht gestelltes Bret, und stellte einen hohen Schemel unter seine Füsse, legte Holz und Stroh um ihn und schüttete Pech darauf, und entzündete die Lohe. Durch den dicken Qualm ertönte des Gerichteten Todesschrei zu seinem Erlöser, doch litt er nicht lange. Eine kurze Frist, und sein Leichnam war Asche. Die papierne Inful war nicht verbrannt — der Henker musste sie zerstossen, da erst loderte sie auf. Ein pestilenzialischer Geruch trieb Alle von hinnen, das heftige Feuer machte die Erde bersten. Die Asche schaufelten zwei Henkersknechte in einen Karren und schütteten sie in den Rhein.

So hat Ulrich Reichenthal als ein Augenzeuge des Glaubensmartyrers Ende treulich geschildert. Anderwärts wird noch berichtet, dass Huss auf seinem Todesgange ein Bäuerlein erblickt, welches eifrig Scheite zu Hussens Holzstoss geschleppt, und er dabei ausgerufen habe: „O sancta simplicitas!" Auch soll er mit einem wichtigen prophetsichen Wort aus dem Leben geschieden seyn: „Heute bratet ihr eine Gans (in böhmischer Sprache Husze), über hundert Jahre aber wird ein Schwan kommen, den werdet ihr wohl ungebraten lassen." Ob in so ernster Stunde und im Angesicht einer qualvollen Todesart ein würdevoller ernster Mann zu Scherzen und Wortspielen aufgelegt seyn möchte, muss billig an seinen Ort gestellt bleiben.

Furchtbar schwang der Engel der Vergeltung das blutige Schwert der Rache für Hussens und Hieronymus von Prag Martyrtod, der an derselben Stelle im näch-

sten Jahre und in gleicher Weise erfolgte. Die Hussitenkriege zerrütteten viele Jahre hindurch das blühende Böhmen, und das Dichterwort Luthers, ausgesprochen in einem Kernliede, „Von den zween Martyrern Christi zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt“, bewährte sich gar herrlich auch an den beiden böhmischen Glaubensmartyrern:

„Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muss der Tod an allem Ort
Mit lauter Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Ludwig Bechstein.

Georg, Herzog zu Sachsen.

Mit Portrait und Facsimile.

27



Georg
Herzog v. Sachsen

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

GEORG, HERZOG ZU SACHSEN.

Ein Mann von festem Charakter und entschiedener Willenskraft, reformatorischen Sinnes und doch unter Luthers eifrigen Gegnern einer der eifrigsten und beharrlichsten. Ohne tüchtige und beharrliche Gegner und Widersacher gedeiht selten das Grosse und Gute, daher sind dieselben immer in Ehren zu halten, wenn ihr Gegenwirken in Ueberzeugung wurzelt und nicht zu gemeinen Mitteln greift, die ihre Hoheit erniedrigen und den Glanz ihres Namens verdunkeln.

Herzog Georg zu Sachsen, dem man später die Beinamen „der Reiche" und „der Bärtige" gab, wurde als ältester Sohn Herzog Albrechts, des Begründers der albertinischen Linie, am 27. August 1471 geboren, und folgte seinem Vater 1500 in der Regierung, nachdem er sich im Jahre 1496 mit der Tochter des Königs Casimir IV. von Polen, Barbara, vermählt hatte. So trat er schon als gereifter Mann sein Regentenleben an, und führte durch eine Reihe von 39 Jahren sein Scepter mit Ernst und nicht ohne Strenge, die in Glaubenssachen bisweilen wohl zur Härte wurde. Gleichwohl empfand der gelehrte und einsichtsvolle Fürst das allgemein erwachte Bedürfniss nach einer Kirchenverbesserung lebhaft mit, der auf Deutschland schwer lastende Druck der römischen Hierarchie und der durch und durch schädliche Ablasshandel waren ihm ein Greuel, und er mochte es daher wohl nicht ungern sehen, dass endlich nach ahnungsvollen Wehen, die durch alle Lebenskreise der Gesellschaft gingen, Luthers kühnes Auftreten gegen den Ablass und die Papstgewalt seinen die Welt erschütternden Ausbruch fand. Als daher die bekannte Disputation Dr. Ecks gegen Luther und Carlstadt sich vorbereitete, und der Bischof von Merseburg, in dessen Kirchensprengel Leipzig lag, dieselbe verhindern wollte, machte Herzog Georg als Landesherr *seine* Rechte geltend, liess das Mandat des Bischofs, welches bei Strafe des Kirchenbannes alles Disputiren untersagte, abreissen, trug Sorge, dass der Disputation kein Hinderniss in den Weg gelegt werde, und wohnte derselben öfter in eigener Person bei. Diese Gegenwart des Fürsten bei der Disputation, in welcher Dr. Eck seinem Gegner Luther das Behaupten hussitischer Meinungen vorwarf — machte den Herzog Luther abgeneigt, weil weniger die Erinnerungen an die Glaubenslehren des Huss, als die an das tausendfache Weh, welches die Hussitenkriege dem Sachsenlande geschlagen, noch bitter und schmerzlich nachhallten. Da nun Luthers reformatorischer Sinn der Hauptsache nach in vielen Dingen mit seinem grössten Vorgänger übereinstimmte, da er ferner in einer Predigt es

GEORG, HERZOG ZU SACHSEN.

Ein Mann von festem Charakter und entschiedener Willenskraft, reformatorischen Sinnes und doch unter Luthers eifrigen Gegnern einer der eifrigsten und beharrlichsten. Ohne tüchtige und beharrliche Gegner und Widersacher gedeiht selten das Grosse und Gute, daher sind dieselben immer in Ehren zu halten, wenn ihr Gegenwirken in Ueberzeugung wurzelt und nicht zu gemeinen Mitteln greift, die ihre Hoheit erniedrigen und den Glanz ihres Namens verdunkeln.

Herzog Georg zu Sachsen, dem man später die Beinamen „der Reiche“ und „der Bärtige“ gab, wurde als ältester Sohn Herzog Albrechts, des Begründers der albertinischen Linie, am 27. August 1471 geboren, und folgte seinem Vater 1500 in der Regierung, nachdem er sich im Jahre 1496 mit der Tochter des Königs Casimir IV. von Polen, Barbara, vermählt hatte. So trat er schon als gereifter Mann sein Regentenleben an, und führte durch eine Reihe von 39 Jahren sein Scepter mit Ernst und nicht ohne Strenge, die in Glaubenssachen bisweilen wohl zur Härte wurde. Gleichwohl empfand der gelehrte und einsichtsvolle Fürst das allgemein erwachte Bedürfniss nach einer Kirchenverbesserung lebhaft mit, der auf Deutschland schwer lastende Druck der römischen Hierarchie und der durch und durch schädliche Ablasshandel waren ihm ein Greuel, und er mochte es daher wohl nicht ungern sehen, dass endlich nach ahnungsvollen Wehen, die durch alle Lebenskreise der Gesellschaft gingen, Luthers kühnes Auftreten gegen den Ablass und die Papstgewalt seinen die Welt erschütternden Ausbruch fand. Als daher die bekannte Disputation Dr. Ecks gegen Luther und Carlstadt sich vorbereitete, und der Bischof von Merseburg, in dessen Kirchensprengel Leipzig lag, dieselbe verhindern wollte, machte Herzog Georg als Landesherr *seine* Rechte geltend, liess das Mandat des Bischofs, welches bei Strafe des Kirchenbannes alles Disputiren untersagte, abreissen, trug Sorge, dass der Disputation kein Hinderniss in den Weg gelegt werde, und wohnte derselben öfter in eigener Person bei. Diese Gegenwart des Fürsten bei der Disputation, in welcher Dr. Eck seinem Gegner Luther das Behaupten hussitischer Meinungen vorwarf — machte den Herzog Luther abgeneigt, weil weniger die Erinnerungen an die Glaubenslehren des Huss, als die an das tausendfache Weh, welches die Hussitenkriege dem Sachsenlande geschlagen, noch bitter und schmerzlich nachhallten. Da nun Luthers reformatorischer Sinn der Hauptsache nach in vielen Dingen mit seinem grössten Vorgänger übereinstimmte, da er ferner in einer Predigt es

offen aussprach, es sey wünschenswerth, auch den Laien das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu reichen — so trat Herzog Georg als erklärter Gegner Luthers auf und schrieb an seinen Vetter, den Kurfürsten zu Sachsen, er möge den schädlichen böhmischen Ketzer entfernen und wegschaffen lassen.

Dennoch verbot Herzog Georg, als Dr. Eck im darauf folgenden Jahre mit der Bannbulle gegen Luther von Rom kam, dem Rathe zu Leipzig, die Bulle ohne den besondern Befehl des Bischofs von Merseburg bekannt zu machen.

Als der Reichstag zu Worms begann, und von mehrern Ständen des Reichs ernste Klagen gegen den Papstdruck und das schlimme Kirchenregiment laut wurden, stellte auch Herzog Georg zwölf Artikel gegen den Papst, gegen die Klerisei und gegen den Ablass auf, übernahm auch in Gemeinschaft mit den Kurfürsten von Trier und Brandenburg und den Bischöfen von Augsburg und Brixen das Geschäft des fruchtlosen Versuchs, Luther zu einem Widerruf zu bewegen, und widersetzte sich dem Bemühen der päpstlichen Legaten und Bischöfe, Luthern das freie Geleite zur Rückreise von Worms nach Wittenberg nicht zu halten. Immer aber blieb Herzog Georg Luthern persönlich abgeneigt, wie sehr auch sein Vetter, der Kurfürst, diesen schätzte und schützte und der eigene Bruder, Herzog Heinrich zu Sachsen, sich der Lehre Luthers entschieden zuneigte. Herzog Georg sah die drohende Spaltung in der christlichen Kirche, die er mit Recht für ein Unglück hielt, so sehr er eine Verbesserung in kirchlichen Dingen für nothwendig erachtete. Als nun vollends das masslose Benehmen der lächerlichen sogenannten himmlischen Propheten, der aufwieglerischen Schwarmgeister, die bedenklichsten Unruhen hervorriefen, ward Luther als Ursache und Urheber aller dieser Unordnungen, die er selbst auf das Bitterste tadelte, von seinen Gegnern und so auch von Herzog Georg ausgeschrieen, und Luthers eilende Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg, sein kluges Beschwichtigen des Schwarmgeistes in Sachsen, seine unermüdete Thätigkeit für die Läuterung der Glaubenslehren halfen ihm nichts bei dem strengen fürstlichen Gegner. Der Herzog verbot in seinem Lande Luthers Bibel-Uebersetzung und alle Schriften Luthers, liess die Bekenner von dessen Lehre des Landes verweisen, einkerkern, ihre Güter einziehen, ja einige Bürger Leipzigs 1525 hinrichten, und es frommte nicht, dass Luther selbst demüthig an den Herzog schrieb und ihn bat, doch seine Lehre nicht zu verfolgen. Der Herzog war und blieb ihm abgeneigt und seiner Lehre feindlich gesinnt durch zwanzig Jahre, innerhalb deren er Alles aufbot, den Fortschritt der evangelischen Lehre zu hemmen und in seinem Lande mit Gewalt zu unterdrücken. Selbst seinen Hofprediger Alexius Crossner gab er den Abschied, weil er ihm zu evangelisch predigte. Ernst und bedrohlich erschien im Jahr 1528 die Nachricht von einem Bündniss der katholischen Reichsstände gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, welcher letztere der Schwiegersohn des in jenem Bündniss mit befindlichen Herzogs Georg war, worauf die Genannten sich zu einem Gegenbündniss einigten, und der Landgraf dem Herzog heftig genug über die Sache schrieb. Herzog Georg erklärte die ganze Nachricht von dem angeblichen Bündniss für eine lügenhafte Verleumdung, und liess den Mann, durch welchen jene Kunde an den Landgrafen von Hessen gelangt war, seinen eigenen Vicekanzler Otto von Pack, nachdem derselbe wieder in des Herzogs Gewalt gelangt war, foltern und enthaupten. Der Unwille Luthers, der an das vorgeblich erdichtete Bündniss fest zu glauben gute Gründe hatte, ging so weit, dass er sich hinreissen liess, in einem vertraulichen Briefe an einen Freund den Herzog einen moron morotaton — einen Narren aller Narren zu nennen — der Brief wurde bekannt, kam dem Herzog in Abschrift zu Gesicht, und war nicht geeignet, dessen Meinung über Luther zu ändern; heftige

Schriften des Herzogs und des Reformators gegen einander rieben sich wie Stahl und Stein. Luther ging in seinem Eifer über des Herzogs Härte, womit alle Bekenner und Anhänger in Jenes Lande verfolgt wurden (aus Leipzig wurden 1533 80 Familien mit 800 Häuptern auf einmal vertrieben), bis zur äussersten Heftigkeit, so dass er den Herzog sogar einmal einen Teufels-Apostel nannte. Bis zum persönlichen Zerwürfniss zwischen dem Herzog mit dem Kurfürsten, ja selbst mit dem eigenen Bruder Herzog Heinrich führte dieser Zwiespalt, und Herzog Georg ging damit um, da seine beiden Söhne vor ihm starben, seinen Bruder und rechtmässigen Nachfolger nur dann als Erben anzuerkennen, wenn er gelobe, bei der alten Religion zu bleiben, wo nicht, so wolle der regierende Herzog den Bruder durch sein Testament förmlich ausschliessen und sein Land dem Kaiser Ferdinand vermachen. Herzog Heinrich weigerte sich mit allem Fuge, ein Erbe unter Bedingungen anzunehmen, das ihm rechtlich Niemand erschweren und bestreiten konnte, und gleichzeitig nahm die Krankheit des Herzogs Georg mit solcher Heftigkeit zu, dass er nicht einmal vermochte, seinem bereits fertigen Testamente durch die eigene Unterschrift die wenn auch nur vermeintliche Rechtskraft zu geben. Er starb am 17. April 1539 Morgens 4 Uhr im Schlosse zu Dresden einen schmerzlichen Tod am Miserere, auch noch zum Ueberfluss gequält von einem fanatischen Pater, Namens Eisenberg, den endlich ein Paar treue Räthe aus dem Zimmer schafften, und die Gedanken des Sterbenden von den Heiligen ab und auf Christi alleiniges Verdienst hinlenkten, auf welches mit gläubiger Seele hoffend, der Herzog verschied.

Vielen Tausend stillen Bekennern der evangelischen Lehre nahm die Nachricht vom Tode des Herzogs eine schwere Last von den Seelen; Herzog Heinrich kam noch am Todestage seines Bruders nach Dresden, und alles Volk jubelte ihm, mit Ausnahme der Priesterschaft, entgegen, und von da an begannen die durchgreifenden Massregeln des neuen Landesherrn zur Einführung der Reformation im ganzen damaligen Herzogthum Sachsen.

Ludwig Bechstein.

Dem Hochgebornen fursten
hern fridrich des heilige reichs erz marschalg und
kurfurst.

Hochgeborner furst freuntlicher liber vetter ewer
lib schreiben geben am freitag noch vincenti
zu weimar hab ich am obent purificacionis
marie al hir entpfangen dor in e l an
zeiget das e l wol glauben mag das vil
partiken vorhanden sein und ewer lib
sey ungezweifelt so etwas verhanden das e l
an treffen mag ich werd es e l nicht vorhal
ten dor off fug ich ewer lib wissen das ich
in sunderheit keynerley vernumen ewer lib
betreffent das mir zu schreiben gebort dan so
vil ewer lib in mehr greit wissen haben aber
nicht weniger so sint mit den merglr leuten
und andern so auch e l und mein landen
her auf kummen vellerley red auf kummen
wy gar voruchlich und misbrauchlich weder dy
ere gotz seyner liben heyligen weder und
gehorsam der kristlichen kirchen und gebot der
heyligen vetter so durch dy mit wirkunge
des heiligen geystes geschriben, in ewer lib
stat zu wittenberg und in der stat eylenberg
schmideberg und lochaw auch von etlichen e l eigen
dinern solle gehandelt werden welchs alles ein
furer und anhever sein sal ein ausgeloffener
monch gabriel genant der sich noch zu eylen
berg halten sal und doctor karlstat der och
korz ein vornemen ec an sich genummen
der zu philippus melangthon welcher ubung
vil grober ist und ungeschickter den der lewe
zu gewelt. Gebenn eylent am tag purificacionis
marie — xv^c und xxii zu nornberg

Jorg herzog
zu Sachssen etc.

Jorg. Herzog zu Sachsen.
Georg. H. z. S.

ZU HERZOG GEORGS HANDSCHRIFT.

Dem Hochgbornen fursten

Hern Friderich des helige reichs erz marschalg vnd

kurfurst.

Hochgborner furst frauntlicher liber vetter awer lib schreiben geben am freitag noch vincenti zu weinbar hab ich am obent purificationis marie al hir entpfangen dor in a l anzceiget das a l wol glauben mag das vil practiken vorhanden sein vnd awer lib sey vngzcweiffelt so etwas vorhanden das a l an treffen mag ich werd es a l nicht vorhalten dor vff fug ich awer lib wissen das ich in sunderheit keynerley vornommen awer lib btreffent das mir zcu schreiben gbort dan so vil awer lib im mols greit wissen haben aber nicht weniger so seint mit den margkt leuten vnd andern so auss a l vnd mein landen her ausskommen villerley red auss kommen wy gar vorachtlich vnd misbrauchlich wider dy ere gotz seyner liben heyligen wider vnd ghorsam der kristlichen kirchen vnd gsetz der Heligen vetter so durch dy mit wirkung des heligen geistes gschriben, in awer lib stat zcu wittenberg vnd in der stat eylenberg schmideberg vnd loche och von etlichen a l egenen dinern solle ghandelt werden welchs alles ein fürer vnd anleiter sein sol ein aussgloffener monch gabriel genant der sich noch zcu eylenberg halten sol vnd doctor karlstat der itzt kortz ein vormeint ee an sich gnomen dor zcu pfilipy melangthon welcher vbung vil grober ist vnd vngschigkter den der bhemen y gwest. Geben eylent am tag purificationis marie — xv^{c} vnd xxii zcu norenberg

Jorg Hertzog

zcu Sachssen etc.

Theodor Bibliander.

Mit Portrait.



29



Bibliander

THEODOR BIBLIANDER

Ein begabter Theolog und Sprachgelehrter der Schweiz, welcher seinen ursprünglich deutschen Namen Buchmann in den griechisch klingenden umwandelte und als Zeitgenosse der Schweizer-Reformatoren zum öftern genannt wird, sich auch der Freundschaft mehrerer der Ausgezeichnetsten derselben erfreute. Er wurde zu Bischofszell im Thurgau 1504 (nach Andern 1509, ja sogar 1500) geboren, und gelangte bei seinen Studien frühzeitig einer nicht geringen Ausbildung, so dass er in der Theologie und in den orientalischen Sprachen, in Gelehrsamkeit und in der Beredsamkeit unter seinen Orts- und Altersgenossen keinen Gleichen gehabt habe. Bibliander soll einen Theil seiner Jugendzeit in Schlesien verlebt haben. Nach seiner Rückkehr in sein Heimathland gesellte er sich dem bekannten Theologen Oswald Mykonius zu, den er in seinem Lehramt als Provisor unterstützte, und wurde als Pfarrer bei einer entlegenen Gemeinde, zu Weyach, eingesetzt. Mit Zwingli befreundet, theilte auch der gelehrte Bibliander dessen Glaubensansichten, und nach dem frühen Schlachtentode dieses Reformators bestieg Bibliander den theologischen Lehrstuhl zu Zürich mit solchem Beifall, dass neben zahlreichen Studirenden auch Magister und Doktoren, ihn zu hören, zusammenströmten. Bibliander begann sein Collegium mit der Erklärung des Propheten Jesaias, und liess darauf die Exegese sämmtlicher Schriften des alten Testamentes folgen. Fleiss und Eifer zeichneten den gelehrten Mann aus, Heinrich Bullinger, einer seiner eifrigsten Zuhörer, schrieb 45 Bände in Biblianders Vorlesungen nach, welche die Stiftsbibliothek zu Zürich noch aufbewahrt. Dieser rühmte auch mit Wärme die ausgezeichnete Gelehrsamkeit, Einsicht und Freundlichkeit Biblianders, und die Stadt Zürich schenkte dem verdienstvollen Mann 1546 das Bürgerrecht. Auch als Schriftsteller war Bibliander äusserst thätig, er übersetzte den Koran, verfasste Mohammeds und seiner Nachfolger Leben, widerlegte die Irrthümer der türkischen Religionslehre und schrieb noch vieles Andere, nächst dem, dass er im Bunde mit Pellikan und Collin die zürcher Bibelübersetzung des Leo Judä ausarbeitete und deren Herausgabe mit besorgte. Calvin und Petrus Martyr Vermilius beehrten ihn mit ihrer Freundschaft, welche leider dadurch eine Trübung erlitt, dass Bibliander nicht ganz deren Ansichten und Lehren von der Prädestination zu theilen vermochte, und dazu trug wohl auch bei, dass die früher an Bibliander wahrgenommene und ihm nachgerühmte Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit des Charakters vielleicht in Folge seiner angestrengten Arbeiten

THEODOR BIBLIANDER.

Ein begabter Theolog und Sprachgelehrter der Schweiz, welcher seinen ursprünglich deutschen Namen Buchmann in den griechisch klingenden umwandelte und als Zeitgenosse der Schweizer-Reformatoren zum öftern genannt wird, sich auch der Freundschaft mehrerer der Ausgezeichnetsten derselben erfreute. Er wurde zu Bischofszell im Thurgau 1504 (nach Andern 1509, ja sogar 1514) geboren, und erlangte bei seinen Studien frühzeitig einen nicht geringen Aufschwung, so dass er in der Theologie und in den orientalischen Sprachen, in Gelehrsamkeit und in der Beredsamkeit unter seinen Orts- und Altersgenossen seines Gleichen nicht hatte. Bibliander soll einen Theil seiner Jugendzeit in Schlesien verlebt haben. Nach seiner Rückkehr in sein Heimathland gesellte er sich dem bekannten Philologen Oswald Mykonius zu, den er in seinem Lehramt als Provisor unterstützte, und zugleich als Pfarrer bei einer entlegenen Gemeinde, zu Weyach, eine Stellung erhielt. Mit Zwingli befreundet, theilte auch der gelehrte Bibliander dessen Glaubensansichten, und nach dem frühen Schlachtentode dieses Reformators bestieg Bibliander den theologischen Lehrstuhl zu Zürich mit solchem Beifall, dass neben zahlreichen Studentenschaaren auch Magister und Doktoren, ihn su hören, zusammenströmten. Bibliander begann sein Collegium mit der Erklärung des Propheten Jesaias, und liess dieser die Exegese sämmtlicher Schriften des alten Testamentes folgen. Fleiss und Eifer zeichneten den gelehrten Mann aus, Heinrich Bullinger, einer seiner eifrigsten Zuhörer, schrieb 45 Bände in Biblianders Vorlesungen nach, welche die Stiftsbibliothek zu Zürich noch aufbewahrt. Dieser rühmte auch mit Wärme die ausgezeichnete Gelehrsamkeit, Einsicht und Freundlichkeit Biblianders, und die Stadt Zürich schenkte dem verdienstvollen Mann 1546 das Bürgerrecht. Auch als Schriftsteller war Bibliander äusserst thätig, er übersetzte den Koran, verfasste Mohammeds und seiner Nachfolger Leben, widerlegte die Irrthümer der türkischen Religionslehre und schrieb noch vieles Andere, nächst dem, dass er im Bunde mit Pellikan und Collin die züricher Bibelübersetzung des Leo Judä ausarbeitete und deren Herausgabe mit besorgte. Calvin und Petrus Martyr Vermilius beehrten ihn mit ihrer Freundschaft, welche leider dadurch eine Trübung erlitt, dass Bibliander nicht ganz deren Ansichten und Lehren von der Prädestination zu theilen vermochte, und dazu trug wohl auch bei, dass die früher an Bibliander wahrgenommene und ihm nachgerühmte Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit des Charakters vielleicht in Folge seiner angestrengten Arbeiten

nachliess und einer mehr heftigen und minder verträglichen Gemüthsstimmung wich, welche seinem Ansehen schadete. Vielleicht war es auch eine eifersüchtige Regung, die ihn veranlasste, mit seinem Kollegen, dem hochgelehrten Petrus Martyr, persönlichen Hader zu beginnen, der sich bis zu einer Herausforderung steigerte. Bibliander erschien kampfgerüstet mit einer Sturmhaube bedeckt und mit einer scharfen Hellebarde auf dem Schauplatz, den er zum Zweikampf bestimmt hatte, harrte jedoch vergebens des Gegners, der sich nicht bewogen fand, der Schwäche des gelehrten Mannes durch sein Erscheinen Vorschub zu leisten, oder das Opfer einer Ueberspannung zu werden.

Im Jahr 1560 setzte der züricher Magistrat den nun schon betagten Professor in den Ruhestand und entband ihn seiner Lehrstelle, doch wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste der volle Gehalt gelassen, sey es, dass man ein Nachlassen seiner durch allzugrosse Anstrengung und gelehrte Arbeiten geschwächten Geistes- und Körperkräfte erblickte, oder seinen abweichenden Meinungen die Verbreitung vom Katheder aus abschneiden wollte.

Im Jahr 1564 wurde Bibliander ein Opfer der in Zürich ausgebrochenen Pest; er starb am 24. November, nachdem vorher auch das Licht seiner Augen eine Schwächung erlitten.

Ludwig Bechstein.

Joachim Camerarius.

Mit Facsimile.

JOACHIM CAMERARIUS.

Die Familie dieses Namens stammte aus Kärnthen und hiess ursprünglich Liebhard. Ein Konrad Liebhard erhielt um die Mitte des 12. Jahrhunderts beim Bischof Eberhard von Bamberg das Amt eines Kammermeisters, und mehrere seiner Nachkommen folgten in derselben Stelle nach, weshalb die Familie selbst allmählig den Namen Cammermeister annahm und ihn trug bis zu Hansen Cammermeister, der 1527 zu Bamberg starb. Die gelehrten Söhne des letztern latinisirten ihn und erwarben ihm zugleich literarische Berühmtheit. Der bedeutendste unter denselben war Joachim Camerarius, der vertraute Freund Melanchthons und einer der grössten Gelehrten des 16. Jahrhunderts. Er war im Jahre 1500 zu Bamberg geboren. Sein Geist entwickelte sich frühzeitig und so ausserordentlich, dass dem 13jährigen Knaben sein Lehrer versicherte, ihm nichts weiter lehren zu können. Der Vater schickte ihn darauf nach Leipzig, wo Joachim 5 Jahre verweilte und unter dem gelehrten Richard Crocus den Grund zu seiner ausgezeichneten Kenntniss der griechischen Sprache legte. In seinem 18. Jahre kam er nach Erfurt, schloss Freundschaft mit Eoban Hesse, verliess jedoch, wegen der ausbrechenden Pest, schon 1521 diese Stadt und begab sich nach Wittenberg. Hier ward er ganz für die Ansichten der Reformatoren gewonnen und schloss den innigsten Freundschaftsbund mit Philipp Melanchthon, mit welchem er, auch nachdem er 1521 Wittenberg wieder verlassen, in ununterbrochenem Briefwechsel blieb. Er war dem Melanchthon, um mit Beza's Worten zu reden, was Atticus dem Cicero war.

Nach einer Reise in Preussen trat Camerarius ein Lehramt der griechischen und lateinischen Sprache in Nürnberg an, und erschien als Abgeordneter dieser Stadt 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg. Dort hatte er als Freund und Rathgeber des vorsichtigen Melanchthon grossen Antheil an der Abfassung der augsburgischen Konfession. Vom Herzog Ulrich von Würtemberg berufen, begründete er das Studium der Philologie auf der Universität Tübingen, und unternahm darauf, auf Befehl der Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen, die Reorganisation der Universität Leipzig, deren Rektor er längere Zeit hindurch war. Im Jahre 1555 traf er nochmals als Deputirter des Reichstags zu Augsburg mit seinem Freunde Melanchthon zusammen und begleitete diesen auch zum Religionsgespräch in Nürnberg, sowie ein Jahr später auf den Reichstag zu Regensburg. Maximilian II. berief Camerarius 1568 nach Wien, um sich seines Rathes in kirchlichen Angelegenheiten zu

bedienen, und kaiserlich beschenkt kehrte Camerarius nach Leipzig zurück. Hier starb er, nach längeren Leiden am Stein, im Jahr 1574.

Seine Zeitgenossen erkannten ihm den Ruhm eines ausgezeichneten Universitätslehrers, eines gründlichen und praktischen Gelehrten und des vorzüglichsten Kenners der griechischen Sprache zu. Und in der That, für die philologischen Wissenschaften war er, nächst Melanchthon, in Deutschland ohne Zweifel der verdienteste Mann seines Jahrhunderts. Niemand vor ihm hatte die alte Literatur gleichzeitig so allgemein aufgefasst und so tief durchdrungen; Niemand hatte sich so tiefe Sprachkenntniss mit so ausgebreiteten Sachkenntnissen zu eigen gemacht; denn es ist fast keine Wissenschaft zu nennen, in welcher Camerarius ganz fremd gewesen, wenn auch seine eigenen Arbeiten vorzugsweise die alte Literatur umfassen. Neben diesen Vorzügen seines Geistes, rühmen zugleich seine Freunde und Zeitgenossen, dass die Güte seines Herzens der Grösse seines Verstandes gleichgekommen, und dass er durch seinen Charakter eben so liebenswürdig, als durch seine Kenntnisse achtungswerth gewesen sey.

Camerarius' Werke sind sehr zahlreich. Sie erstrecken sich auf Philologie, Rhetorik, Mathematik etc., und sind zum Theil noch jetzt geschätzt. Hervorhebung verdienen seine gründlichen und geschmackvollen Ausgaben und Erklärungen griechischer Klassiker. Mehrere seiner Reisen beschrieb er in lateinischen Versen. Seine Reden und Briefe liefern schätzenswerthe Beiträge zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte jener Zeit. Das Beste aber, was von Camerarius' Geistesthaten der Nachwelt aufbewahrt worden, sind seine drei biographischen Werke über den Dichter Eoban Hesse, über seinen Freund Melanchthon und über den Fürsten Georg von Anhalt.

Von seinen fünf Söhnen hat sich besonders der zweite, ebenfalls Joachim geheissen, als Arzt, Chemiker und Botaniker einen berühmten Namen erworben.

Reverendo viro, dignita-
te et doctrina praestanti
D. Theodoro Bezae sp.
amico s. observ.

S. D. Litterae tuae mihi una cum libellis redditae sunt. de quib. ago gratias
ut par est, humanitati tuae. alteras quas antea scripsisse te et in Augustam
missas significas, fateor me non accepisse. Calamitates florentiss. quondam reg-
ni, cuius tu civis es, saepe deploravimus, et animadvertimus aliquando etiam [illegible]
τὰ νῦν τῷ αὐτῷ χρ. Vestrae aut in nostram aetatem erupere nimis ingressi. irae dei,
minor, quam provocata multiplicib. delictis, In quib. et mea minima non sunt,
cum placari oīs concordi studio studere deberet, non pauci irritare amplius malunt,
neque ab hac perversitate adhuc plurimi recedunt. Crescunt enim odia alienationesque
et contentionum studia indies, et aliae improbitatis formae ἀπάτορες Ἡσιόδου [illegible]
Quae quidem mala deplorare et debemus et possumus, ut averruncare
vero, aut saltem mitigandum, nihil nobis relinquitur, praeter pias preces. Mea
valetudo hac aestate saepius afflicta est, sane periculose. Id annis gravis acci-
dere non est mirandum. Quod scribis de discrepantib. in quodam vetere libro locis
ἀπὸ τῶν καθημαξευμένων καὶ δοκιμωτάτων ἐκδόσεων ἐν τοῖς τῶν ἱερῶν γρα-
φῶν βιβλίοις ποτέ: Audio Dn. Iohannem Paleologum, qui Pragae nunc commo-
ratur, in iis dona divinas scripturas calligraphas, multum studij et temporis posu-
isse atque ponere. Mihi videtur hoc in parte caute religioseque esse versandum
ne tales mutationes dent causas vanis dubitationum quoque disputationum no-
varum. Multa sunt, quae narratorum [illegible] efficere potuerunt. Ex quibus
non est librariorum inscitia atque incuria postrema. Quod ipsi legisse se
putaverunt, id exararunt. Nonnulla, ut interpretationes ascriptae, vel
reposuerunt vel inculcarunt. Quid quod veteres scripturae aliunde ma-
litiose corrumpi potuisse. Ac fit mentio in quodam Stromateo Clementis
τῶν μετατιθέντων τὰ εὐαγγέλια. Quapropter in talib. mutationibus
diiudicandis diligenti et accurata consideratione opus esse iudico. Quae
enim locutio cuius aetatis sit, non est obscurum. Ut admonitio autem de
quibusdam vitiis, sic ante omnia τῆς ἀκολουθίας καὶ ὀρθοδόξου ὁμολογίας
ratio habenda est. Quae oā tuam personam atque doctrinam neque fu-
giunt, et meam tamen quoque sententiam non iniquo te colere. Tua
dignitatem cum oīb. tuis bene valere opto. Vale. Lips. D. XXVI.
M. Septemb.

Ioachim. Camerarius

Joachim Camerarius.

Joachim Camerar.

ZU CAMERARIUS' HANDSCHRIFT.

Reuerendo viro, dignita-
te et doctrina praestanti
D. Theodoro Bezae . . .
amico s. obseru.

S. D. Litterae tuae mihi una cum libellis redditae sunt. De quib. ago gratias, ut par est, humanitati tuae. alteras quas antea scriptas esse et in Austriam missas significas, scito me non accepisse. Calamitates florentiss. quondam regni, cuius tu civis es, saepe deploramus et animaduertetur aliquando *τῶνδ' ὃς ἄιτιος κακῶν* Video autem in nostram aetatem erumpere uim justiss. irae diuinae, quam prouocatam multiplicibus delictis, In quib. et mea minima non sunt, cum placari omnes concorditer studere par esset, non pauci irritare amplius maluerunt, neque ab hac peruersitate adhuc plurimi recedunt. Crescunt enim odia alienationesque et contentionum studia indies, et alit improbitas foetus *ἀπάτορας* Hesiodeos *ἔριδος*. Quae quidem mala deplorare et debemus et possumus, ad auertendum uero, aut saltem mitigandum nihil nobis relinquitur, praeter pias preces. Mea ualetudo hac aestate saepius afflicta est sane periculose. Id annis graui accidere non est mirandum. Quod scribis de discrepantibus in quodam ueteri libro locis *ἀπὸ τῶν καθημαξευμένων καὶ δοκιμασθεισῶν ἐκδόσεων ἐν τοῖς τῆς ἱερᾶς γραφῆς βιβλίοις τισίν:* Audio Dn. Johannem Palaeologum, qui Pragae nunc commoratur, in eisdem diuersis scripturis colligendis, multum studii et temporis posuisse atque ponere. Mihi uidetur hac in parte caute religioseque esse uersandum, ne tales mutationes dent caussas tam dubitationum quam disputationum uanarum. Multa sunt, quae uarietatem istam efficere potuerunt. In quibus non est librariorum inscitia atque incuria postrema. Quod ipsi legisse sese putauerunt, id exarauerunt. Nonnulla ut interpretatori ascripta, uel reposuerunt uel inculcarunt. Quid quod veritas Scripturae alicubi malitiose corrumpi potuit? Ac fit mentio in quodam Stromateo Claementis *τῶν μετατιθέντων τὰ εὐαγγέλια.* Quapropter in talib. mutationibus diuulgandis diligente et accurata consideratione opus esse iudico. Quae enim leuitas huius aetatis sit, non est obscurum. Vt admonitio autem de quibusdam utilis, sic ante omnia *τῆς καθολικῆς καὶ ὀρθοδόξου ὁμονοίας* ratio habenda est. Quae omnia tuam pietatem atque doctrinam nequaquam fugiunt, et meam tamen quoque sententiam non uolui te celare. Tuam dignitatem cum omnibus tuis bene valere opto. Vale. Lips. D. XXVI. M. Sextilis.

Joachim. Camerarius.

Wilhelm Farel.

Mit Portrait und Facsimile.

31



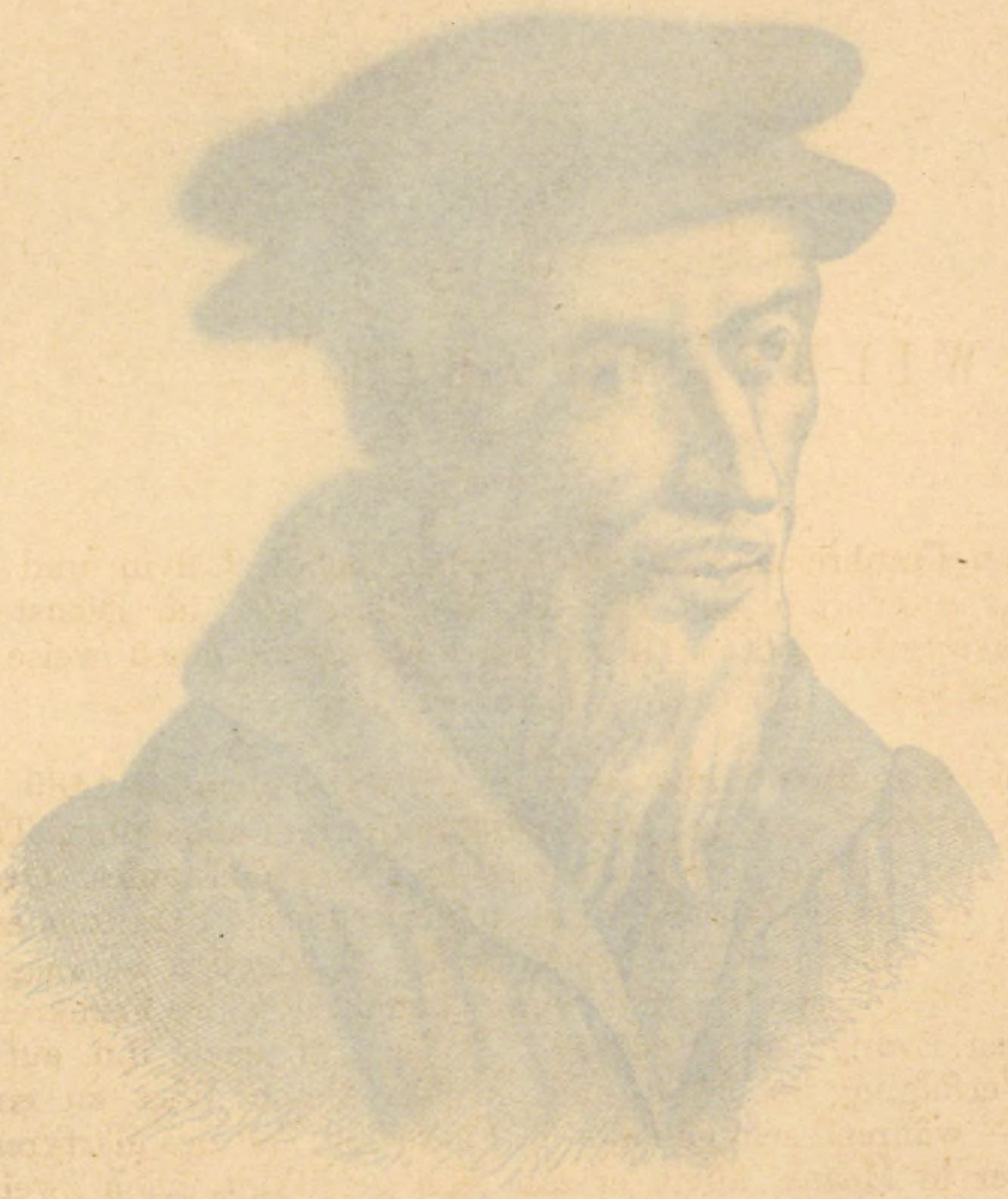
Farel

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

W I L H E L M F A R E L.

Unter den Reformatoren Frankreichs und der Schweiz neben Calvin und Zwingli einer der vorzüglichsten, in Worten und Thaten ein Elias, der im Dienste Gottes und der Wahrheit keine Furcht, aber auch oft keine Mässigung noch weise Bemessung seines Feuereifers kannte.

Wilhelm Farel oder Farellus wurde als Sohn eines Edelmannes 1489 zu Gab in der Dauphiné geboren, studirte auf der Universität zu Paris Philosophie, Theologie und die alten Sprachen und erhielt durch Jacques le Fèvre d'Estaples, Grossvikar des Bischofs von Meaux, der sich ebenfalls durch reformatorische Schriften auszeichnete und gleichzeitig mit Luther eine Uebersetzung der Evangelien herausgab, eine Lehrstelle im Cardinals-Collége, wo er, mit einer der Ersten in Frankreich, die Lehrsätze des geläuterten Evangeliums vortrug. Dafür traf auch ihn auf seinem Lebensweg Hass und Verfolgung in Fülle und machte diesen Weg zu einer fast ruhelosen Dornenbahn — während sein geliebter le Fèvre den Tod des Märtyrers erlitt. Farel wurde 1521 Pfarrer in Meaux, allein er sah sich genöthigt, nach zwei Jahren diese Stelle aufzugeben und am Pilgerstabe des Flüchtlings sein Heimathland zu verlassen. Er wendete sich nach der Schweiz, wo die Städte Genf, Basel, Bern, Neufchatel, Zürich, sowie Metz und Strassburg den Boden bildeten, auf welchem der Baum der reformirten Lehre gedeihlich Wurzeln schlug und frei seine Zweige nach allen Himmelsgegenden ausbreitete, und wo Farel zunächst mit Ulrich Zwingli, Capito, Oecolampadius und Berthold Haller sich befreundete. Im Jahre 1524 kam Farel nach Basel und wohnte dort einer theologischen Disputation bei, die am 24. Februar unter zahlreicher Theilnahme geistlicher und weltlicher Personen Statt fand. Da er aber sich den Pfaffen durch seine Glaubensgrundsätze missfällig machte, so sah er sich genöthigt, aus Basel zu entfliehen, und lehrte darauf, von Herzog Ulrich zu Würtemberg berufen, eine Zeit lang zu Mömpelgart das Evangelium. 1528 kam er nach Bern, lehrte, und wohnte auch dort einer Disputation bei. Farel förderte überall, wohin er kam, das Werk der Reformation mit einem bisweilen allzuweit gehenden Eifer, daher sich ihm lange keine bleibende Stätte bot, bis er, nach-



Farel

WILHELM FAREL.

Unter den Reformatoren Frankreichs und der Schweiz neben Calvin und Zwingli einer der vorzüglichsten, in Worten und Thaten ein Elias, der im Dienste Gottes und der Wahrheit keine Furcht, aber auch oft keine Mässigung noch weise Bemessung seines Feuereifers kannte.

Wilhelm Farel oder Farellus wurde als Sohn eines Edelmannes 1489 zu Gab in der Dauphiné geboren, studirte auf der Universität zu Paris Philosophie, Theologie und die alten Sprachen und erhielt durch Jacques le Fèvre d'Estaples, Grossvikar des Bischofs von Meaux, der sich ebenfalls durch reformatorische Schriften auszeichnete und gleichzeitig mit Luther eine Uebersetzung der Evangelien herausgab, eine Lehrstelle im Cardinals-Collége, wo er, mit einer der Ersten in Frankreich, die Lehrsätze des geläuterten Evangeliums vortrug. Dafür traf auch ihn auf seinem Lebensweg Hass und Verfolgung in Fülle und machte diesen Weg zu einer fast ruhelosen Dornenbahn — während sein geliebter le Fèvre den Tod des Märtyrers erlitt. Farel wurde 1521 Pfarrer in Meaux, allein er sah sich genöthigt, nach zwei Jahren diese Stelle aufzugeben und am Pilgerstabe des Flüchtlings sein Heimathland zu verlassen. Er wendete sich nach der Schweiz, wo die Städte Genf, Basel, Bern, Neufchatel, Zürich, sowie Metz und Strassburg den Boden bildeten, auf welchem der Baum der reformirten Lehre gedeihlich Wurzeln schlug und frei seine Zweige nach allen Himmelsgegenden ausbreitete, und wo Farel zunächst mit Ulrich Zwingli, Capito, Oecolampadius und Berthold Haller sich befreundete. Im Jahre 1524 kam Farel nach Basel und wohnte dort einer theologischen Disputation bei, die am 24. Februar unter zahlreicher Theilnahme geistlicher und weltlicher Personen Statt fand. Da er aber sich den Pfaffen durch seine Glaubensgrundsätze missfällig machte, so sah er sich genöthigt, aus Basel zu entfliehen, und lehrte darauf, von Herzog Ulrich zu Würtemberg berufen, eine Zeit lang zu Mömpelgart das Evangelium; 1528 kam er nach Bern, lehrte, und wohnte auch dort einer Disputation bei. Farel förderte überall, wohin er kam, das Werk der Reformation mit einem bisweilen allzuweit gehenden Eifer, daher sich ihm lange keine bleibende Stätte bot, bis er, nach-

dem er in Neufchatel und in Piemont, in den Thälern der Waldenser, lehrend und predigend geweilt hatte, nach dem alten Genf kam, wo er, ein muthvoller Vorläufer Calvins, diesem die Stätte seines grossen und segensreichen Wirkens bereiten sollte.

Der feurige Geist, der Farel beseelte, wohnte in einer ärmlichen Hülle; Farel war klein und shmächtig von Gestalt, blass von Farbe, doch von der Sonne und mancher Wanderung gebräunt, ein kurzer, lichtbräunlicher Bart, den er erst später lang abwallend trug, umkrauste sein Kinn. Dieser kleine hagere Mann hatte kaum die Stadt betreten, wo damals der Kampf der Bekenner der Lehre Luthers und der Katholiken fast tägliche Reibereien und Aufläufe hervorrief, so ward er vor den katholischen General-Vikar geladen, um ein Colloquium zu bestehen, mit Schimpfworten empfangen, ja es wurde auf ihn geschossen. Er vertheidigte sich mit der Kraft des lebendigen Wortes, aber die fanatisirte Pöbelwuth warf sich auf ihn, schlug ihn, trat ihn und wollte ihn in die Rhone werfen. Farel, von einigen Rathsherren beschützt, wich der Gewalt, ging nach Bern und kehrte unter dem Schutze Berns bald zurück. Er brachte Peter Viret mit, an dem er einen treuen Gehülfen hatte, und entgegen allen Gefahren, unter einer wilden, zügellosen Bevölkerung, unter Mordversuchen sogar, predigten beide Glaubensmänner das lautere Evangelium mit so hinreissender Kraft, dass sie die Macht der katholischen Kirche Genfs völlig brachen. Am 12. August 1535 verbot der Rath, ferner Messe zu lesen, hob das Papstthum auf und öffnete den Nonnen zu St. Clara den Weg aus ihrem Kloster zur Freiheit. Sie gingen diesen Weg weinend, unter sicherem Geleite, nur eine einzige blieb und verheirathete sich. Farel führte nun einen vereinfachten Gottesdienst ein, ordnete strengere Sittengesetze an, liess auch auf dem Lande die Reformation verkündigen, setzte fest, dass das Abendmahl viermal jährlich unter beiderlei Gestalt gereicht werde, blieb aber bei diesen Neuerungen keineswegs frei von Hass und Verfolgung Derer, denen die eingeführte Strenge und die angebahnte theokratische Gewalt ein Dorn im Auge war. Die Stadt war gewohnt, von Parteien bewegt zu werden, und sie ward es auch in dieser Zeit in vollem Masse.

Da wanderte Calvin in Genf ein, schüchtern und bescheiden, nicht denkend, in dieser Stadt zu verweilen; er wurde erkannt, man nannte ihn Farel, und dieser kam ihm entgegen, bat ihn dringend und inständig, doch zu bleiben und mit ihm und Viret gemeinsam das Werk des Heils zu fördern und weiter zu führen. Allein Calvin weigerte sich, bis Farel eine andere Sprache gegen ihn annahm, mit erhobener Hand und mit gewaltigen Donnerworten eines Propheten auf ihn eindrang, mit dem Fluche Gottes ihn bedrohte, wenn er nur die eigene, nicht Christi Ehre suchen wolle. Calvin ward im Innersten erschüttert; so lange er lebte, tönten Farels mächtig ergreifende Worte in seiner Seele nach, und er blieb, um für Genf und für die Welt seinen Namen unsterblich zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Calvin zunächst bei Farel wohnte, und er blieb mit diesem und mit Viret in unzertrennlicher Freundschaft lange Jahre verbunden, obschon sie sich trennten, denn Viret zog nach Lausanne, und Farel begann erneutes Wirken in Neufchatel. Viret besass eine milde freundliche Beredsamkeit, Farel aber eine gewaltige Kraft, ein göttliches Heroenthum.

Er arbeitete zunächst, bevor er Genf verliess, mit Calvin die Bekenntnissschrift ihrer Lehre in 21 Artikeln aus, ging mit den Freunden 1536 nach Lausanne, um daselbst mehreren Synoden beizuwohnen, ging auch mit Calvin nach Bern zu einer wichtigen Berathung über die Trinitätslehre. Während Calvin, aus Genf undankbar verwiesen, in Strassburg weilte, von wo er endlich, den stürmischen Bitten der reuigen Genfer nachgebend, zurückkehrte, suchte Farel auch in Metz das Licht

des reinen Evangeliums zu verbreiten. Dort hielt er seine erste Predigt auf dem Kirchhof der Dominikaner. Diese, entsetzt über den Eingriff, läuteten die grosse Glocke ihres Klosters, aber Farel erhob so laut und mächtig seine Kraftstimme, dass sie den Schall der grossen Glocke übertönte. Dreitausend Menschen strömten hinzu, das Evangelium zu hören. Der Rath befragte ihn: Auf wessen Befehl er predige? Und Farel antwortete: „Auf Christi Befehl, und gebeten durch dessen Glieder." Man hatte Feindseliges gegen ihn im Sinn, allein es gelang seinen Anhängern, ihn zu verbergen und die Gegner dadurch zu täuschen, dass sie einen Mann, der im Gesicht und vom Körper Farel glich, aus Metz vertreiben liessen. Bald darauf predigte Farel in der Nähe von Metz auf einem Schlosse, worauf er nach mancherlei erduldeten Verfolgungen wieder einmal nach Genf zurückkehrte, wo er liebevolle Aufnahme fand und mit aller Treue, aller Hingebung Calvins Wirken förderte. Im Jahre 1549 reiste Farel mit Calvin von Neufchatel nach Zürich, wo der berühmte Züricher Vergleich begründet wurde, welcher der reformirten Kirche, die sich noch in verschiedenen Glaubensansichten abzweigte, ihre Einheit gab. Man nannte sich, wie man sich nach Zwingli nannte, auch nach Farel, und Farel war es, der nach Calvins eigener Mittheilung hauptsächlich anregte, diese Einigung zu begründen, indem er sagte: „Farel, dieser unermüdete Streiter Christi, war der Anführer und Urheber des Ganzen."

Und so stand Farel treu zu Calvin in all' den grossen Kämpfen, welche dieser Heros der Kirche zu bestehen hatte, im unzertrennlichen Bunde mit Viret, Beza und andern Streitern des Herrn, selbst noch in den Tagen des Alters und der abnehmenden Kraft. Als Farel im Jahre 1553 hoffnungslos krank darnieder lag, eilte Calvin nach Neufchatel, und betete an seinem Lager, dass Farel ihn überleben möge. Und wie einst Luthers stürmisches Gebet um das Leben Melanchthons seine Erhörung fand, so auch hier Calvins Gebet für den treuen Freund; Farel genas und sollte am Sarge Calvins beten und weinen. Ehe aber dieser schwere und schmerzliche Tag für Farel kam, rief ihn Calvin noch mehr denn einmal zum Beistand und zum Rathgeber nach Genf, so in dem grossen Prozess gegen den Lästerer und Irrlehrer Servet, den er vor dem Gange zum Scheiterhaufen, zu welchem derselbe verurtheilt war, noch ermahnte, und, obschon mit geringem Erfolg, zur Reue zu bewegen suchte. Bald darauf wurde der alte Mann wegen einer Predigt, die er in heftig erregter Zeit zu Genf gehalten, in einen Prozess verwickelt. Endlich waren alle Stürme der Parteien beschwichtigt, Genf blühte auf als eine Stadt der Freiheit, der Lehre, der Wissenschaft. Zahlreiche Fremde fanden in ihr heimischen Boden. In dieser Zeit that Farel, der fast siebenzigjährige Greis, einen bedenklichen Schritt, er heirathete ein junges Mädchen, er, der früher nie verheirathet gewesen. Doch dies hielt ihn nicht ab, seinem Wesen und Charakter treu zu bleiben, nicht den Sturm der Elemente, nicht den Sturm der Gemüther scheuend, immer dahin zu gehen, wohin sein Eifer ihn trieb, um das Rechte zu thun. Als im Jahre 1564 die Nachricht von Calvins letzten Körperleiden zu ihm gelangte, da rüstete er sich, eilend aufzubrechen zu dem Freunde. Ein Brief Calvins kam an, darin er Abschied für diese Erde von seinem geliebtesten Freund und Bruder nahm, und ihn bat, er möge sich nicht seinethalben ermüden. Aber der auch im Alter noch rüstige Farel machte sich auf und sprach mit dem hinscheidenden Freund, und sagte ihm Valet für diese Welt. Noch in seinem letzten Lebensjahre ging Farel nach Metz und predigte dort das Evangelium mit der Kraft eines Jünglings. Am 13. September des Jahres 1565 ereilte ihn ein sanfter Tod zu Neufchatel.

Farel glänzte weder durch grosse Gelehrsamkeit, noch hat er bedeutende Schriften hinterlassen, aber sein Wirken, sein Leben wurden durch sein Wesen, seine Persönlichkeit bedeutend. Die Kraft seiner Stimme, das Feuer seiner Rede waren hinreissend, so dass er, wie ein alter Biograph sich ausdrückt, bisweilen mehr zu donnern als zu reden schien, und die Gluth der Begeisterung in seinen Predigten war von solcher Wirkung, dass er gleichsam seine Hörer in den Himmel verzückte. Genf und Neufchatel können den Namen ihres grossen Calvin nicht nennen, ohne zugleich Wilhelm Farels dankbar eingedenk zu seyn.

Ludwig Bechstein.

Eruditiss. Sermo Insigni P. Vireto
Lausannensis ecclesiae pastori quam
fidelissimo.
Lausannae.

S. Quod optas frater, ago tecum et Calvino, ex literis [illegible] intelliges. Tu videbis quid [illegible] et Calvinus admonebis. Mirum quod D. Martinus nihil hunc attigit verbis. Clemens post abitum D. Martini literas accepit, unde factum quod [illegible] quod per D. Martinum te et Calvinum non potuerit cognoscere. Nos hic quicquam agere sine sano consilio non decrevi. Morellanus minor non venisse. Christus ille adsit et piis omnib. Vale cum [illegible]. [illegible] et reliquos collegas te salutant. Neocomi 20 Maij 1536.

Tuus Farellus

S. Gratias ago D. et vobis gratulor [illegible], cui favet D. quem opto meis verbis salutes, cui omnia ei fausta precor. Et [illegible] omnia quam felicissime. [illegible] Calvinus valde me angit, sed ita placet D. [illegible] exercere [illegible] magnitudo [illegible] viri. [illegible] oportebit [illegible] Antonium [illegible] tam [illegible] obnoxio. Ego cum Calvino facio, sed collega omnes [illegible] habet [illegible] pro evangelio [illegible] valde [illegible] et fratres qui [illegible] ecclesia [illegible] apud omnes, sed [illegible] admoniti [illegible] quod Calvinus [illegible] frater, [illegible] possem et [illegible] semper valetudine [illegible] tibi [illegible] reliquos. [illegible] D. Vale cum piis omnib. Nos salutant collegae [illegible]

Neocomi 15. Januarij 1537

Tuus Farellus

Farellus.
Farell.

ZU FAREL'S HANDSCHRIFT.

Christi Seruo Insigni P. Vireto
Lausannensis ecclesiae pastori quam
fideliss.

Lausannae.

S. Quid optet frater ex te et Caluino, ex literis hisce potes intelligere. Tu videbis quid expediat et Caluinum admonebis. Mirum quod Dom. Martinus nihil hujus attigit verbis. Clemens post abitionem Dom. Martini literas accepit vnde factum quod moleste tulerim quod per Dom. Martinum te et Caluinum non potuerim consulere, nam hic quicquam agere sine sano consilio non decrevi. Morellanum miror non venisse. Christus illi adsit et piis omnibus. Vale cum nunc non liceat. Saluta tuos Collegam Bezam et reliquos, collega te salutat. Neocomi 20. Maii 1556.

Tuus Farellus.

S. Gratias ago D. et vobis gratulor fauorem factum, nunc amo Eustathium, cui faueat D. quem opto meis verbis salutatum, et omnia ei fausta precor. Et Tagantio omnia quam feliciss. Scelus fratriae Caluini valde me angit, sed ita placet D. suum hic exercere servum vt illum voluit ne magnitudo reuelationis efferret virum. Tandem oportebit pium Antonium separari a tam putido scorto tam ebrioso. Ego cum Caluino facio, sed collega omnes secum sanctos habet vt Maturinum cuius innocentiam nocentissimis calumniis impetitam demum patefactam. Is ait quod istic aut Geneuae clam fieri pro euangelio adnititur latius multo spargi quam quod hic etiam consciis omnib. fit. et fratres qui vident aliquem abesse et causam non norunt curiose valde inquirunt et vbi resciunt effutiunt apud omnes, sed conscii et sancte admoniti vt taceant ne quid detrimenti ecclesia ferat aut ille absens frater, fideliter continent. expecto quid Caluinus censeat. Tu multum commendas quod rarius et pauxilluter fit a me, ego tuorum operum vel minimum pluris facio et merito quam quicquid vnquam tibi afferre possem et quot me donasti et quoties! Sed iuuat tuam experiri munificentiam, quae redempta a quouis merito tibi emptorem astringit, perge sed solita semper valetudine quam tibi et tuis firmam det D. Vale cum piis omnib., tuos saluta collegam Bezam et bene exceptum Ribittum et reliquos. Nostri te salutant.

Neocomi 15. Januarii 1557.

Tuus Farellus.

Johann Tetzel.

Mit Portrait.

33



Tetzel

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANN TETZEL.

Die protestantische Welt ist gewohnt, an den Charakter und die Wirksamkeit des Ablasspredigers und Ablassverkäufers Tetzel stets mit einem nicht gelinden Abscheu zu denken, und das bekannte: hic niger est, im vollen Masse auf diesen Mann anzuwenden. Gleichwohl that Tetzel im Anfang nur seine Pflicht, er war ein gehorsamer Sohn seiner Kirche, that nur, was tausend andere Kleriker auch thaten und thun mussten, die minder glücklich waren als gerade er, von der Vorsehung bestimmt, den Hauptanstoss zu der mächtigen und gewaltigen kirchlichen, und später selbst politischen Bewegung zu geben, welche wir die Reformation nennen. Erst dann, als Tetzel den Ablasshandel auf eine Stufe des widerwärtigsten Uebermasses hob, als er damit der Kirche selbst eine unheilbare Wunde schlug, verdiente er die Verachtung, die ihn traf, und erlag seinem Geschick, indem er es erfüllte.

Johann Tetzel (der Vater, ein Goldschmied, schrieb sich Ditze, Tütze) wurde um das Jahr 1460, vielleicht noch später, zu Leipzig geboren, wo er auch, als ein Knabe von guten Anlagen, Erziehung und Unterricht genoss. Mit dem Jahre 1482 begann er akademische Studien, hörte Philosophie, Grammatik, Rhetorik und die Erklärungen des Aristoteles und anderer klassischen Schriftsteller bei berühmten Lehrern, wandte sich auch dem Studium der Theologie zu und erwarb im Jahre 1487 das philosophische Baccalaureat als der sechste unter 56 Kandidaten. Gleich Luther wählte er unerwartet den Mönchsstand und trat in den Orden der Dominikaner, deren Kloster das nachmalige Collegium Panlinum bildete. Neigung und Talent führten Tetzel dahin, nachdem er Priester geworden, als Volksredner aufzutreten; er predigte mit grossem Beifall, wusste der Menge zu gefallen und wurde sogar um das Jahr 1501 von seinem Prior nach Zwickau entsendet, wo er ebenfalls den grössten Beifall erntete und wahrnahm, wie leicht die Menge durch die Kunst und Gabe der Rede zu gewinnen, aber auch zu bethören, aufzureizen oder zu verdummen ist, je nachdem der Redner es seinen Absichten geneigt machen will. Diese Gabe populärer Beredsamkeit, welche der Mönch Tetzel entwickelte, veranlasste seine Oberen, sie auszubeuten, und Tetzel erhielt den Befehl, als Missionsprediger und Ablassverkündiger zu reisen.

Der Ablass wurzelte tief im römischen Kirchenthum, er war ursprünglich Milderung der Busse, Nachlass ihrer Strenge, Sündenvergebung für aufrichtiges Bekenntniss und wahre Reue, in geheimer Beichte durch den Priester, der die Schlüssel

JOHANN TETZEL.

Die protestantische Welt ist gewohnt, an den Charakter und die Wirksamkeit des Ablasspredigers und Ablassverkäufers Tetzel stets mit einem nicht gelinden Abscheu zu denken, und das bekannte: hic niger est, im vollen Masse auf diesen Mann anzuwenden. Gleichwohl that Tetzel im Anfang nur seine Pflicht, er war ein gehorsamer Sohn seiner Kirche, that nur, was tausend andere Kleriker auch thaten und thun mussten, die minder glücklich waren als gerade er, von der Vorsehung bestimmt, den Hauptanstoss zu der mächtigen und gewaltigen kirchlichen, und später selbst politischen Bewegung zu geben, welche wir die Reformation nennen. Erst dann, als Tetzel den Ablasshandel auf eine Stufe des widerwärtigsten Uebermasses hob, als er damit der Kirche selbst eine unheilbare Wunde schlug, verdiente er die Verachtung, die ihn traf, und erlag seinem Geschick, indem er es erfüllte.

Johann Tetzel (der Vater, ein Goldschmied, schrieb sich Ditze, Tütze) wurde um das Jahr 1460, vielleicht noch später, zu Leipzig geboren, wo er auch, als ein Knabe von guten Anlagen, Erziehung und Unterricht genoss. Mit dem Jahre 1482 begann er akademische Studien, hörte Philosophie, Grammatik, Rhetorik und die Erklärungen des Aristoteles und anderer klassischen Schriftsteller bei berühmten Lehrern, wandte sich auch dem Studium der Theologie zu und erwarb im Jahre 1487 das philosophische Baccalaureat als der sechste unter 56 Kandidaten. Gleich Luther wählte er unerwartet den Mönchsstand und trat in den Orden der Dominikaner, deren Kloster das nachmalige Collegium Paulinum bildete. Neigung und Talent führten Tetzel dahin, nachdem er Priester geworden, als Volksredner aufzutreten; er predigte mit grossem Beifall, wusste der Menge zu gefallen und wurde sogar um das Jahr 1501 von seinem Prior nach Zwickau entsendet, wo er ebenfalls den grössten Beifall erntete und wahrnahm, wie leicht die Menge durch die Kunst und Gabe der Rede zu gewinnen, aber auch zu bethören, aufzureizen oder zu verdummen ist, je nachdem der Redner es seinen Absichten geneigt machen will. Diese Gabe populärer Beredsamkeit, welche der Mönch Tetzel entwickelte, veranlasste seine Oberen, sie auszubeuten, und Tetzel erhielt den Befehl, als Missionsprediger und Ablassverkündiger zu reisen.

Der Ablass wurzelte tief im römischen Kirchenthum, er war ursprünglich Milderung der Busse, Nachlass ihrer Strenge, Sündenvergebung für aufrichtiges Bekenntniss und wahre Reue, in geheimer Beichte durch den Priester, der die Schlüssel

der Bindung und Lösung in seiner Hand hielt. Als die Päpste die Kreuzzüge in das Leben riefen, erfanden sie, um die Streiter des Herrn williger zu machen, die Vorausvergebung der Sünden, und deren ungeheuere Ausartung war es, die, erst zur Lehre ausgebildet, zum Glaubensartikel erhoben, dann als Geldquelle benutzt und völlig kaufmännisch behandelt, das grösste Aergerniss des 15. und 16. Jahrhunderts gab. Wie die Kirche es verstand, dem Volke Fegefeuer und Hölle heiss zu machen, lehren die alten Mysterien, lehren die Geisselfahrten, lehrt die ganze asketische Richtung, welche die Theologie einschlug. Die käuflichen Ablassbriefe waren zu Tetzels Zeit längst nichts Neues mehr, sie hiessen Indulgentiae, und reichen hoch hinauf in die Geschichte. Es bildete sich ein Jus plenariae indulgentiae für die Bischöfe aus, für welches diese einen Pachtschilling an die römische Kurie einzahlten, und nun auf eigene Hand das immer einträglicher sich zeigende Geschäft betrieben. Selbst die Seelen Verstorbener befreite der Ablass von ihren Sünden, wirkte sie erlösend aus Fegefeuer und Hölle los, welche Lehre durch die berüchtigte Papstbulle Unigenitus schon 1343 durch Clemens VI. bestätigt wurde. Um den Geldzustrom nach Rom stärker fliessen zu machen, ersannen die Päpste die römischen Jubeljahre, in denen der Ablass doppelte Kraft übte, und da ein Jahrhundert der Habgier viel zu lange dauerte, dann auch ein halbes, so wurde alle 25 Jahre ein päpstliches Jubeljahr begangen und zu Rom gefeiert, später aber noch, so oft, als es den Päpsten beliebte und sie von den dummen Deutschen Geld brauchten, denn in Italien selbst fand das Ablasswesen lange nicht den ergiebigen Boden und so viele Wahngläubige, wie in Deutschland. — Ein Jahrhundert nach dem Erlass der erwähnten Bulle wurden die Künste des Holzschnittes und des Buchdruckes erfunden, und wie sie einestheils dem Lichte der Aufklärung mächtig fördernd in die Hände arbeiteten, so dienten sie andererseits zunächst doch auch gar sehr der Verbreitung des Ablasshandels, denn nun gingen Bild und Wort in schneller tausendfacher Vervielfältigung in die christliche Welt aus. Wer nicht Mittel und Zeit hatte, durch eine Reise nach Rom im grossen Jubeljahre des dort ertheilten Ablasses froh zu werden, der kaufte sich einen Ablassbrief, für die es bestimmte feststehende Formen und Normen gab. Die seltensten Erstlinge der Buchdruckerkunst sind, neben den Donaten, Ablassbriefe auf Pergament; gleichzeitige und spätere Holzschnitte stellten Christi Herz, die Seitenwunde, die Nägelmale, auch die Länge seines Leibes, seiner Hände und Füsse bildlich dar nach Massen und Zollen, und verhiessen in xylographischen Zeilen Denen gewissen Ablass, welche diese Bilder andächtig betrachten und küssen würden — nachdem sie dieselben gekauft hatten.

Sehr arg trieb es schon zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts der Kardinal Raymund, Bischof von Gurk, von dem sich zahlreiche Ablassbriefe noch finden, und die Ablasslehre war nun schon ein fester Grundpfeiler der Kirche, den erschüttern zu wollen und zu können, es jetzt eines Heroen bedurfte, obschon auch vor Luthers erstem Ankämpfen es nicht an heftigen Gegnern des immer schamloser zu Tage tretenden Ablasshandels fehlte. Einmal zur Waare geworden, beutete die Spekulation ihn nach allen Seiten hin aus. Erzbischöfe und Bischöfe (wie der Kurfürst von Mainz, Kardinal Albrecht) pachteten den Ablass, gaben ihn in Afterpacht, Rom überströmte Deutschland mit Kommissaren, und die Päpste konnten nicht oft genug Jubeljahre feiern.

Bei diesem Treiben galt es nun, Alles aufzubieten, das Volk für den Ablasskauf zu stimmen, und zwar durch die nie versagenden Mittel tüchtiger Lungen, Pomp der Aufzüge, allerlei Klingklang, Spiel- und andere Buden für Essen und

Trinken, kurz die volksfestliche Färbung. Wer im Anordnen von dergleichen Geschick hatte, und nebenbei die Gabe, mit marktschreierischer Redekunst, mit Witz und Humor vor die Menge hinzutreten, war der beste, dem Geschäft einträglichste Mann, und ein solcher Mann war, unter vielen Hunderten seines Gleichen sich vortheilhaft auszeichnend, Johann Tetzel, er war ein „Gnadenprediger“ — so nannte man die Ablasskommissare — wie es wenige gab, und seiner Begabung und Fertigkeit in seinem Berufe muss alle Gerechtigkeit wiederfahren.

Wenn der Gnadenprediger in einen Ort einzog, stets von einigen Dienern begleitet, wurden alle Glocken geläutet, Rath und Geistlichkeit zog mit Fahnen und Kerzen entgegen, die Bürgerschaft stand im Harnisch und bildete Spalier; mit vorgetragenem hohen rothen Kreuze, daran statt des Heilands das Wappen des Papstes hing, mit dem päpstlichen Erlaubniss-Breve auf sammtnem Kissen — schritt oder ritt der Gnadenprediger im reichgestickten Mess-Ornat durch die Menge nach der Kirche, und liess den Geldkasten vor dem Altar aufstellen. Dann begannen Predigten, oft mehrere Tage nach einander, in denen die Kraft des Ablasses dem Volke angepriesen, und nach welcher dann die bestimmten Gelder in Empfang genommen, die Ablassbriefe dagegen gegeben wurden. Tetzel predigte wiederholt die Lehre, dass die Seele aus dem Fegefeuer gehe, sobald der Gulden oder Groschen (jede Sünde hatte ihre Taxe, auch wurde das Vermögen, mehr oder minder geben zu können, berücksichtigt) im Kasten klinge. Tetzel war zur Zeit von Luthers Auftreten schon kein gewöhnlicher Predigermönch mehr; er hatte eine ehrenvolle Sendung nach Rom vollbracht, für den Kardinal Erzbischof und Kurfürsten Albrecht das Pallium zu holen, dort hatte Leo X. ihn selbst zum apostolischen Kommissar ernannt, und ihn mit dem Titel eines Ketzermeisters beehrt, daher ging ihm grosser Ruf voran, und wohin er kam, wusste er das Volk zu gewinnen und hinzureissen. Ganz Sachsen durchzog Tetzel, nicht minder Brandenburg, die Mark und Schlesien zu wiederholten Malen, auch in Franken und Bayern war er, wie am Rhein. Während Luther 1516 mit Staupitz in Grimma Kirchenvisitation hielt, wirkte Tetzel ihm ganz nahe, im Städtchen Wurzen. Damals war es, dass Luther, als er von dem Unwesen, zu dem vorzugsweise Tetzel den Ablassverkauf erhob, hörte, erzürnt ausrief: Nun will ich, ob Gott will, dieser Pauke ein Loch machen! — Dennoch schwieg er noch eine Weile.

Obschon die Bildnisse von Tetzel denselben nicht liebenswürdig erscheinen lassen, zumal sie ihn auch im bereits vorgerückten Alter darstellen, so wird ihm doch nachgerühmt, dass er mit einer einnehmenden und ansehnlichen Leibesgestalt sich die Gemüther der Menschen durch Liebe, Huld und Wohlwollen zu gewinnen gesucht, die gewiss nicht ohne Wirkung bei seinen Erfolgen blieben. Neben diesen guten Eigenschaften sind Tetzel viele schlimme beigelegt worden, Eigennutz, Weltlichkeit und Sinnlichkeit, wodurch er in manchen verdriesslichen Handel sich verwickelte. Am liebsten verlegte er auf Sonntag-Nachmittage und Festtage seine Ablasspredigten, veranstaltete dabei Lustbarkeiten mit Schiessen, Kletterstangen, Würfelbuden um Zinn und Pfefferkuchen, Kegelschieben um Ochsen und Kälber, kurz alle Freuden heutiger Vogelschiessen und Kirmsen. Später wurde er des Erzbischofs zu Mainz, der häufig in Halle residirte, Generalunterkommissar mit einem Gehalt von monatlich 80 Goldgulden für sich, und 10 Goldgulden für seine Dienerschaft, nebst Futter für 3 Pferde, freier Kleidung und auch noch Zehrgeld extra für sich; das war schon für jene Zeit ein ungeheurer Gehalt, der dem erzbischöflichen Generalunterkommissar ein vornehmes Auftreten und Leben gestattete, und seine Mühe ihm mehr lohnte, als vieler Besseren Fleiss und Mühe je gelohnt worden ist.

Luther war nicht der erste Kämpfer gegen den Ablass und namentlich gegen Tetzel; selbst einsichtsvollen Bischöfen war die Art, wie mit der himmlischen Gnade Wucher und Schacher getrieben wurde, ein Stein des Anstosses, so dem Bischof von Meissen, Johann von Saalhausen, dem Bischof Lorenz von Bibra zu Würzburg, dem Erzbischof Andreas von Krayn, auch vielen andern Klerikern und Laien, unter welchen letzteren der feurigste und heftigste Ulrich von Hutten war. Tetzel aber liess sich das Widerstreben der Ablassgegner nicht anfechten, er stand seinem Amte mit unerschütterlichem Eifer vor.

Schlimm war, dass selbst Kaiser Maximilian und andere hohe Stände des deutschen Reichs auch Nutzen von dem Ablasshandel zogen, und dieser zu einem so eingewurzelten privilegirten Uebel geworden war, wie bis in unsere Tage manch anderer finanzkünstlerischer Krebsschaden im staatlichen Leben; ja einzelne Fürsten verboten nur deshalb Tetzels Handel, weil er den Vortheil bedrohte, den manche Kirche des eigenen Landes durch ihre eigenen Indulgenzen hatte, und dies war namentlich bei Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen der Fall. Die Finanzkunst der Reformationsepoche erhob den Ablasshandel zu einer förmlichen Besteuerung; wer sich von Fastenspeisen loskaufen, sich den Genuss von Butter, Milch, Eiern und Käse, auch Fleisch verschaffen wollte und konnte, musste Ablass dafür erwerben u. s. w.

Da trat endlich, am 17. Oktober 1517, nach langer Selbstprüfung, nach der reiflichsten Ueberlegung Luther mit seinen 95 Sätzen gegen den Ablass hervor, und der offene Kampf begann. Auch diese berühmten Thesen, diese weltgeschichtliche That waren nicht das erste Schwertziehen Luthers gegen den Ablassunfug; schon zweimal hatte Luther gegen denselben gepredigt, Tetzel war schon aufgeschreckt, verletzt, ingrimmig gemacht, dass ihm, dem reichbesoldeten vornehmen Beamten, ein schlichter Theologe Fehde zu bieten wage, denn es ist der Charakterlosigkeit eigen, von jeglichem festen und entschiedenen Entgegentreten im Meinungskampfe die eigene kleinliche Persönlichkeit verletzt zu fühlen. Tetzel rief Luther als einen Ketzer aus, um so mehr, als Luther Diejenigen nicht absolvirte, welche sich auf von Tetzel gekaufte Ablassbriefe stützten und von Busse und Besserung nichts hören wollten, und da Tetzel das Amt eines Ketzerrichters bekleidete, so liess er von Zeit zu Zeit symbolisch auf dem Markt Scheiterhaufen errichten und anzünden, und bedrohte Luther mit Bann und Feuer. Auch zur Feder griff Tetzel, schrieb gegen eine Predigt Luthers wider den Ablass, und versuchte die Thesen Luthers durch Antithesen zu bekämpfen, die jedoch, wie behauptet wird, nicht er selbst verfasst haben soll, sondern Konrad Koch aus Wimpfen. Weiter nahm Tetzel 1518 den Doktorgrad an und erbot sich auch zu einer Disputation zu Frankfurt an der Oder. Luther blieb keine Antwort schuldig, ringsum jubelte ihm Beifall zu, und Tetzels Rolle war bald ausgespielt. Der päpstliche Oberkommissar Carl von Miltitz, dessen Unterkommissar Tetzel jetzt war, kam von Altenburg, wo er verweilte, nach Leipzig herüber, liess Tetzel nebst dessen Ordens-Provincial Sixtus Pfeffer zweimal zu sich kommen, und gab ihnen harte Verweise, denn er sah, was kommen konnte, kommen musste, voraus. Miltitz bedrohte Tetzel, wenn er bei seinem Unwesen beharre, und den Ablasshandel so unverschämt betreibe, wie bisher, so habe er die Ungnade des Papstes nicht nur, sondern auch die Ausschliessung aus dem Dominikaner-Orden zu gewärtigen, denn e r sey der Urheber eines endlosen Trauerspiels in Deutschland. —

Diese Begegnung und der Vorwurf, neben dem hohen Gehalt, den er bezog, sich auch noch ausserdem auf unredliche Weise bereichert zu haben, erschreckte Tetzel mächtig; mit einem Male sah er sich am Ende der Rolle, die er so lange

mit Glück gespielt, und trat ab vom Schauplatz. Er verfiel in tiefen Unmuth und in eine schwere Krankheit, während gewandtere und gelehrtere Kämpfer als Tetzel war, Luther in Schriften und Disputationen befehdeten. Mitten in dem Gelehrtenstreite, der für und wider Luther sich in Bezug auf den Ablass rings erhob, schrieb Luther an Tetzel einen Brief, worin er denselben in seiner Krankheit auf das Allerfreundlichste tröstete, ihn guten Muthes zu seyn ermunterte, und sich vor ihm und seinem Namen nicht zu fürchten.

Und als im Jahre 1519 Luther und Carlstadt gegen Dr. Eck in Leipzig disputirten, als am 4. Juli, Abends 6 Uhr, die Dominikaner in ihrer dem Apostel Paulus geweihten Kirche das Salve regina sangen, und zu dreien Malen die Glocken anschlugen, lag in ihrem Kloster ein sterbender Mönch, und gab seinen Geist dem ewigen Ursprung zurück. Es war derselbe Mann, der als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung hat dienen müssen, die Reformation hervorzurufen, es war der Ablassprediger Dr. Johann Tetzel. In der Paulinerkirche fand er sein Grab.

LUDWIG BECHSTEIN.

Michael de L'Hopital.

Mit Portrait.



L' Hopital

MICHEL DE L'HOPITAL.

Berühmt als Staatsmann, gross als Menschenfreund, gesegnet als ein Schirm der um des Glaubens willen verfolgten evangelischgesinnten Christen Frankreichs, steht **Michel de l'Hopital** ehrenreich in der Geschichte, und mit Recht von ihr als „unvergleichlich" bezeichnet. Er wurde zu Aigueperse in der Auvergne 1505 geboren, sein Vater Johann war Leibarzt des Connetable Carl von Bourbon. Der Sohn widmete sich dem Studium der Rechte, wie der alten Sprachen zu Toulouse, folgte seinem Vater, nachdem dieser mit dem Connetable Frankreich verlassen hatte, nach Italien, und vollendete zu Padua, Bologna und Rom seine Studien. Dort erwarb er sich so viele Gönner und einflussreiche Freunde, dass er bald eine Stellung beim höchsten Gerichtshof als „Auditor Ruotae Romanae" erlangte. Im Jahr 1534 kehrte l'Hopital nach Frankreich zurück und verheirathete sich. Seine Kenntnisse und die bisher eingenommene Stellung bahnten ihm in Paris bald die Wege zu höheren Staatsämtern. Er wurde Anwalt, dann Parlamentsrath, und erhielt durch die Gunst des Kanzlers Olivier den Auftrag, dem Koncil zu Trient als Abgesandter Frankreichs beizuwohnen. Dort lernte l'Hopital gründlich kennen, was die neue Kirchengemeinschaft von Rom zu fürchten habe, und ahnte, welche Greuel noch den Boden der Länder mit Blut düngen würden. Mittlerweile fiel sein Gönner Olivier in Ungnade, und als l'Hopital nach einer Abwesenheit von 16 Monaten zurückkehrte, wurde er zunächst Kanzler Margarethens von Valois, stieg dann zum Präsidenten der Rechnenkammer, zum Oberintendanten der Finanzen empor, wurde Mitglied des grossen Rathes und erhielt endlich das wichtige Amt eines Kanzlers von Frankreich, welche höchst schwierige Stellung er mit grosser Umsicht, Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit versah. Sein ganzes Streben ging dahin, die streitenden Parteien zu einigen, mild zu stimmen, zur Mässigung zu leiten. Er war es, der 1560 in Fontainebleau bei der Parlamentsversammlung sich der Verfolgung der Protestanten widersetzte, die Ketzerrichterei an die Bischöfe verwies und dem Parlament das richterliche Verfahren in Glaubenssachen absprach; auch wurde durch sein entschiedenes Wirken das Edikt von Romorantin hervorgerufen, das die Einführung der Inquisition in Frankreich verhinderte.

Michael de l'Hopital war es auch, der im darauf folgenden Jahre, als er den grossen Religionstag zu Poissy am 9. Sept. 1561 mit feierlicher Rede eröffnete, in dieser Rede dem Gedanken Worte gab, dass ein Staat nothwendig zu Grunde gehen müsse, in welchem auf die Dauer streitende Parteien gegen einander wüthen, dass die wirkli-

MICHEL DE L'HOPITAL.

Berühmt als Staatsmann, gross als Menschenfreund, gesegnet als ein Schirm der um des Glaubens willen verfolgten evangelischgesinnten Christen Frankreichs, steht Michel de l'Hopital ehrenreich in der Geschichte, und mit Recht von ihr als „unvergleichlich" bezeichnet. Er wurde zu Aigueperse in der Auvergne 1505 geboren, sein Vater Johann war Leibarzt des Connetable Carl von Bourbon. Der Sohn widmete sich dem Studium der Rechte, wie der alten Sprachen zu Toulouse, folgte seinem Vater, nachdem dieser mit dem Connetable Frankreich verlassen hatte, nach Italien, und vollendete zu Padua, Bologna und Rom seine Studien. Dort erwarb er sich so viele Gönner und einflussreiche Freunde, dass er bald eine Stellung beim höchsten Gerichtshof als „Auditor Ruotae Romanae" erlangte. Im Jahr 1534 kehrte l'Hopital nach Frankreich zurück und verheirathete sich. Seine Kenntnisse und die bisher eingenommene Stellung bahnten ihm in Paris bald die Wege zu höheren Staatsämtern. Er wurde Anwalt, dann Parlamentsrath, und erhielt durch die Gunst des Kanzlers Olivier den Auftrag, dem Koncil zu Trient als Abgesandter Frankreichs beizuwohnen. Dort lernte l'Hopital gründlich kennen, was die neue Kirchengemeinschaft von Rom zu fürchten habe, und ahnte, welche Greuel noch den Boden der Länder mit Blut düngen würden. Mittlerweile fiel sein Gönner Olivier in Ungnade, und als l'Hopital nach einer Abwesenheit von 16 Monaten zurückkehrte, wurde er zunächst Kanzler Margarethens von Valois, stieg dann zum Präsidenten der Rechnenkammer, zum Oberintendanten der Finanzen empor, wurde Mitglied des grossen Rathes und erhielt endlich das wichtige Amt eines Kanzlers von Frankreich, welche höchst schwierige Stellung er mit grosser Umsicht, Gerechtigkeitsliebe und Menschenfreundlichkeit versah. Sein ganzes Streben ging dahin, die streitenden Parteien zu einigen, mild zu stimmen, zur Mässigung zu leiten. Er war es, der 1560 in Fontainebleau bei der Parlamentsversammlung sich der Verfolgung der Protestanten widersetzte, die Ketzerrichterei an die Bischöfe verwies und dem Parlament das richterliche Verfahren in Glaubenssachen absprach; auch wurde durch sein entschiedenes Wirken das Edikt von Romorantin hervorgerufen, das die Einführung der Inquisition in Frankreich verhinderte.

Michael de l'Hopital war es auch, der im darauf folgenden Jahre, als er den grossen Religionstag zu Poissy am 9. Sept. 1561 mit feierlicher Rede eröffnete, in dieser Rede dem Gedanken Worte gab, dass ein Staat nothwendig zu Grunde gehen müsse, in welchem auf die Dauer streitende Parteien gegen einander wüthen, dass die wirkli-

chen Missbräuche der Kirche abgeschafft werden müssten, und dass man auch die Gegengründe der angeklagten Partei hören müsse. — Mit gleichem Eifer, obschon erfolglos, widerrieth l'Hopital die Verfolgung der Hugenotten, suchte mit allen Kräften den blutigen Bürgerkrieg zu verhindern, und jenen, wenn auch unter Beschränkungen, freie Religionsübung zu sichern. So konnte es nicht fehlen, dass er sich das Missfallen der strengkatholischen Partei und jenes der fanatischen Katharina von Medicis zuzog. Da l'Hopital durchaus nicht zum Kriege rathen wollte, so ward er vom Staatsrath entfernt, worauf er auch seinen Abschied als Kanzler nahm und sich auf sein Landgut nach Vinay bei Estampes zurückzog. Hier genoss er den Lohn seines friedlichen und menschenfreundlichen Gemüthes in goldner Ruhe, sich, seiner Familie und den Musen lebend. Er schrieb poetische Briefe, welche später sein Enkel Michel de Faie herausgab, mehrere juridische Werke und unter dem Namen eines Testamentes auch eine Autobiographie.

Aus seiner ländlich einsamen Ruhe wurde l'Hopital im Jahre 1572 durch die Greuel der Bartholomäusnacht geschreckt, die ihn und die Seinen bedrohten. Zwar wandte die Hand der Königin Mutter, welche zu seinem Schutz eine Truppenabtheilung nach Vinay sandte, das drohende Unheil von ihm und seinem Besitzthum ab, gleichwohl mochte der Schreck und überhaupt der Schmerz über alle Unthaten jener blutigen Zeit den edeln Geist tief erschüttern. Michel de l'Hopital starb im Jahre 1573, den 13. März. Er war so arm geblieben, dass er für sich, wie zur Ausstattung seiner einzigen Tochter um Unterstützung bitten musste.

Von Angesicht war der Vollendete schmal, sein Ausdruck war ernst und ruhig, dies und das kahle Vorderhaupt gaben seinen Zügen völlig das Ansehen der Kopfform des Aristoteles, wie diese auf alten Münzen und Gemmen erscheint, und er stand auch jenem berühmten Philosophen an wahrer Weisheit nicht nach. Seine Zeitgenossen ehrten ihn so hoch, dass sie ihm eine Grabschrift folgenden Inhaltes, wenn nicht setzten, doch dichteten:

Hier ruht Michaels Staub, hier hat der Edle vollendet,
Galliens Aristides, ein Cato unserer Zeiten,
Welcher um eine vermehrt die Siebenzahl griechischer Weisen.

Ludwig Bechstein.

Johannes Knox.

Mit Portrait.



John Knox

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANNES KNOX.

Ein Mann mit einem Geist voll Feuer, Kühnheit und Ausdauer, der Reformator Schottlands. Knox wurde 1515 (nach Andern 1505) zu Gifforth bei Waddington in Schottland geboren, machte seine Studien unter Magister Mason zu St. Andreas, und lehrte noch ziemlich jung mit grossem Glück und Erfolg Theologie und Philosophie in demselben College. Er widmete den Kirchenvätern das eifrigste Studium, besonders Hieronymus und Augustin, und wurde durch diese zur Quelle aller religiösen Erkenntniss, zur Bibel selbst geleitet. Er rang sich freien Geistes los aus den Fesseln der scholastischen Theologie, und begann unerschrocken das Lehramt, indem er lehrte, was er erkannt hatte und bekannte: die evangelische Wahrheit. Der Kampf der Geister in Böhmen, Deutschland, Frankreich, Italien, das Losringen der Schwingen des Genius einer neuen Zeit erfüllte Knox mit heiligem Eifer, und er weihte sich diesem Genius mit Wort und Feder. Ein Leben voll Verfolgung und Unruhe that sich vor ihm auf, und er nahm muthvoll den Kampf an.

Im Jahre 1543, in welchem Knox als evangelischer Prediger auftrat, musste er den Verfolgungen des Regenten, Graf Arran, weichen, und fand ein Asyl in Ost-Lothian, wo Lord Duglas ihn als Informator seiner Kinder beschäftigte. Später nach St. Andreas zurückgekehrt, theilte er seinen Anhängern zuerst das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Aber die Franzosen gewannen 1547 das Schloss, nahmen den protestantischen Prediger gefangen und schleppten ihn auf die Galeeren, wo er theils zu Rouen, theils zu Nantes eine Zeit von 19 Monaten hindurch unsägliche Leiden erdulden musste. Dieses Unglück brach jedoch seinen Muth nicht, er predigte den Galeerensträflingen das lautere Wort, und gewann dem Evangelium manches sonst verstockte Herz. Im Jahre 1549 wurde Knox frei und wirkte unter dem Schutze der Regierung als Missionsprediger in Berwick mit eben so vielem Eifer als Erfolg. Im Jahre 1551 berief ihn König Eduard VI. in seine unmittelbare Nähe als Kaplan, und er wirkte im streng lutherisch-reformatorischen Geist. Von der englischen Kirche, die sich noch zu sehr den katholischen Formen anschmiegte, wollte Knox nichts wissen, er wollte unbedingt Alles verworfen sehen, was im Aeusserlichen an die verlassene Kirche erinnerte. Aber zu früh für den Reformator und seine kühnen Pläne starb der König, und Knox musste sich neuen gegen ihn verhängten Verfolgungen durch die Flucht entziehen. Cranmer starb den Tod eines Martyrers, und viele Anhänger der reformirten Lehre, welche von den Lutheranern in England eine

JOHANNES KNOX.

Ein Mann mit einem Geist voll Feuer, Kühnheit und Ausdauer, der Reformator Schottlands. Knox wurde 1515 (nach Andern 1505) zu Gifforth bei Waddington in Schottland geboren, machte seine Studien unter Magister Mason zu St. Andreas, und lehrte noch ziemlich jung mit grossem Glück und Erfolg Theologie und Philosophie in demselben College. Er widmete den Kirchenvätern das eifrigste Studium, besonders Hieronymus und Augustin, und wurde durch diese zur Quelle aller religiösen Erkenntniss, zur Bibel selbst geleitet. Er rang sich freien Geistes los aus den Fesseln der scholastischen Theologie, und begann unerschrocken das Lehramt, indem er lehrte, was er erkannt hatte und bekannte: die evangelische Wahrheit. Der Kampf der Geister in Böhmen, Deutschland, Frankreich, Italien, das Losringen der Schwingen des Genius einer neuen Zeit erfüllte Knox mit heiligem Eifer, und er weihte sich diesem Genius mit Wort und Feder. Ein Leben voll Verfolgung und Unruhe that sich vor ihm auf, und er nahm muthvoll den Kampf an.

Im Jahre 1543, in welchem Knox als evangelischer Prediger auftrat, musste er den Verfolgungen des Regenten, Graf Arran, weichen, und fand ein Asyl in Ost-Lothian, wo Lord Duglas ihn als Informator seiner Kinder beschäftigte. Später nach St. Andreas zurückgekehrt, theilte er seinen Anhängern zuerst das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus. Aber die Franzosen gewannen 1547 das Schloss, nahmen den protestantischen Prediger gefangen und schleppten ihn auf die Galeeren, wo er theils zu Rouen, theils zu Nantes eine Zeit von 19 Monaten hindurch unsägliche Leiden erdulden musste. Dieses Unglück brach jedoch seinen Muth nicht, er predigte den Galeerensträflingen das lautere Wort, und gewann dem Evangelium manches sonst verstockte Herz. Im Jahre 1549 wurde Knox frei und wirkte unter dem Schutze der Regierung als Missionsprediger in Berwick mit eben so vielem Eifer als Erfolg. Im Jahre 1551 berief ihn König Eduard VI. in seine unmittelbare Nähe als Kaplan, und er wirkte im streng lutherisch-reformatorischen Geist. Von der englischen Kirche, die sich noch zu sehr den katholischen Formen anschmiegte, wollte Knox nichts wissen, er wollte unbedingt Alles verworfen sehen, was im Aeusserlichen an die verlassene Kirche erinnerte. Aber zu früh für den Reformator und seine kühnen Pläne starb der König, und Knox musste sich neuen gegen ihn verhängten Verfolgungen durch die Flucht entziehen. Cranmer starb den Tod eines Martyrers, und viele Anhänger der reformirten Lehre, welche von den Lutheranern in England eine

wahrhaft wüthende Verfolgung erlitten, retteten sich über den Kanal. In Frankfurt sammelte sich eine Gemeinde dieser Flüchtlinge, die man sogar aus dem freien Hamburg ausgewiesen hatte. Knox hatte in Genf eine Zuflucht gefunden, dort fand er Calvin, den er glühend verehrte, und gewann dessen Freundschaft. In vielen Lehren stimmte Knox mit Calvin überein, in andern ging er weiter; er war stürmischer, sein ungestümer Geist führte ihn über die Schranken kirchlicher Lehren hinaus, er wollte auch politischer Reformator werden.

Im Jahre 1554 ging Knox nach Frankfurt und versah bei der dort gebildeten reformirten Gemeinde das Predigtamt; 1555 kehrte er nach Schottland zurück und setzte sein eifriges Wirken so erfolgreich fort, dass er eine Menge der angesehensten Familien für seine Lehren gewann. Während die Reformirten Deutschlands und der Schweiz, besonders Calvin und der sanftmüthige Melanchthon eine unbedingt ausgesprochene ewigdauernde Spaltung zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche nicht wünschten, vielmehr nach Einigung strebten und diese hofften, zerriss der Feuereifer des Johannes Knox jedes Band möglicher Einigung. Sein Strebeziel war, die reformirte Kirche auf politischer Grundlage aufzubauen. Damit vermochte er nicht durchzudringen; er kehrte wieder nach Genf zurück, wurde Prediger der englischen Gemeinde daselbst, und ruhte aus von den Anstrengungen seines bewegten Lebens, an der Seite einer liebenswürdigen Gattin, die ihm zwei Söhne schenkte. Knox nannte Genf die beste christliche Schule auf Erden seit der Apostel Zeiten. Er richtete mehrere kräftige Zuschriften an die Königin Maria, davon die heftigste den Titel führte: „Trompetenstoss gegen das monströse Weiberregiment“. Dies beleidigte die Königin nicht allein, es beleidigte auch die zu dem Thron berufene Maria Stuart, beleidigte Elisabeth.

Knox wurde in London zum Feuertode verurtheilt und im Bilde verbrannt, er appellirte von Genf aus an ein allgemeines Concilium, übersetzte unter dem Beistand seiner Freunde in Genf die Bibel, und verfasste eine Lithurgie für die reformirte Kirche Englands. In dieser Lithurgie fügte er später sogar dem Gebete für die Königin die merkwürdigen Worte ein: „Erleuchte, o Herr, ihr Herz, wenn es dein Wille ist“ — welche grossen Anstoss fanden. Die Königin traf Anstalten, alle protestantischen Geistlichen aus Schottland zu vertreiben, aber nun gerade kehrte Knox zurück. Unerschrockenen Muthes allen Gefahren trotzend, kam der kühne Mann an, sah sich begeistert empfangen, lehrte und predigte zu Perth gegen den Katholicismus und verdammte hauptsächlich dessen kirchliche Missbräuche und den Bilderdienst. Knox blieb nicht bei der Verbesserung der Kirche stehen, er gab politische Lehren, indem er die Rechte des Volkes gegen die Krone in Schutz nahm und vertheidigte. Aber indem er dem Volke von seinen Rechten vorpredigte, erfolgte, was stets erfolgt, wenn den ewig Blinden des Lichtes Fackel in die Hand gegeben wird. Indem Knox lehrte, das Volk könne in ungerechten Dingen der Königin, der Obrigkeit und dem Gesetz den Gehorsam verweigern, es dürfe die messelesenden Götzendiener tödten, und seine Könige richten, überschritt er Mass und Mässigung und führte die traurigsten Begebenheiten herbei. Fanatisirte Pöbelmassen brachen räuberisch in die Kirchen der Katholiken und in die Klöster, zertrümmerten, verwüsteten und schändeten alles Kunstschöne, raubten die Schätze und Kostbarkeiten und theilten sie. Dieser gesetzlose Unfug verbreitete sich über die ganze Umgegend von Perth und forderte das Einschreiten der Gewalt gegen sich heraus. Knox musste abermals flüchtig werden, indess gediehen die religiösen Kämpfe der katholischen, protestantischen und reformirten Partei in England dahin, dass das Parlament im Jahre 1560 die Reformation in Schottland bestätigte und freie Religionsübung ver-

stattete. Die Lords beriefen Knox nach Edinburg, wo er nun als Prediger auftrat und sein Reformationswerk vollendete. Das Glaubensbekenntniss der neuen schottischen Kirche wurzelte in dem streng calvinischen Dogma: Dass der Mensch durch die Sünde verloren sey vom Anbeginn, und ein Sklave des Argen, dass aber die Gnade Gottes ihn errette. Alle kirchlichen Einrichtungen des Genfer Reformators, die Presbyterialverfassung, die Kirchenältesten, die Synoden, die Lithurgie, wurden in ganz Schottland eingeführt. Die Kirche Genfs beherrschte jetzt Schottland, wie sie Frankreich beherrschte. Jetzt kam, nach dem Tode Franz II. die junge Königin, Maria Stuart, nach der Hauptstadt ihres Landes, sie suchte den strengen Mann sich zu gewinnen, allein da sie sich mit einem katholischen Hofhalt umgab, zur neuen Kirche ihres Landes sich nicht bekennen wollte, vielmehr Alles aufbot, den Protestantismus wieder zu stürzen, so fand sie in Knox einen heftigen und unerschütterlichen Gegner, und ihm und seinem mächtigen Einfluss hatte sie ihren Sturz und ihre Absetzung im Jahre 1567 hauptsächlich mit zuzuschreiben.

Knox genoss nun in Ruhe die Früchte seiner eifervollen Thätigkeit für die reformirte Kirche. Nach dem Tode seiner ersten Gattin verheirathete er sich zum zweiten Male mit der Tochter des Lords Ochiltrée, die ihm drei Töchter gebar. Einmal noch, im Jahre 1571, musste Knox, in Folge neuausgebrochener Unruhen, Edinburg verlassen, doch konnte er bald zurückkehren. Er starb aber schon im nächstfolgenden Jahre.

Knox hinterliess weniger den Ruf eines grossen Gelehrten, als den eines Mannes voll Tugend, Sittenstrenge, voll Muth, Festigkeit und Ausdauer. Die grossen und allverbreiteten Sympathien für die unglückliche Königin Maria Stuart wandten und wenden sich noch immer gegen ihn, und sprechen seiner Strenge, seiner Härte das Verdammungsurtheil, allein in der Zeit der Glaubenskämpfe durften die Grundpfeiler nicht wanken und biegsam erscheinen, und als ein solcher steht Knox mit Ruhm genannt im Tempel der Geschichte seiner Kirche.

Ludwig Bechstein.

Huldrich Zwingli.



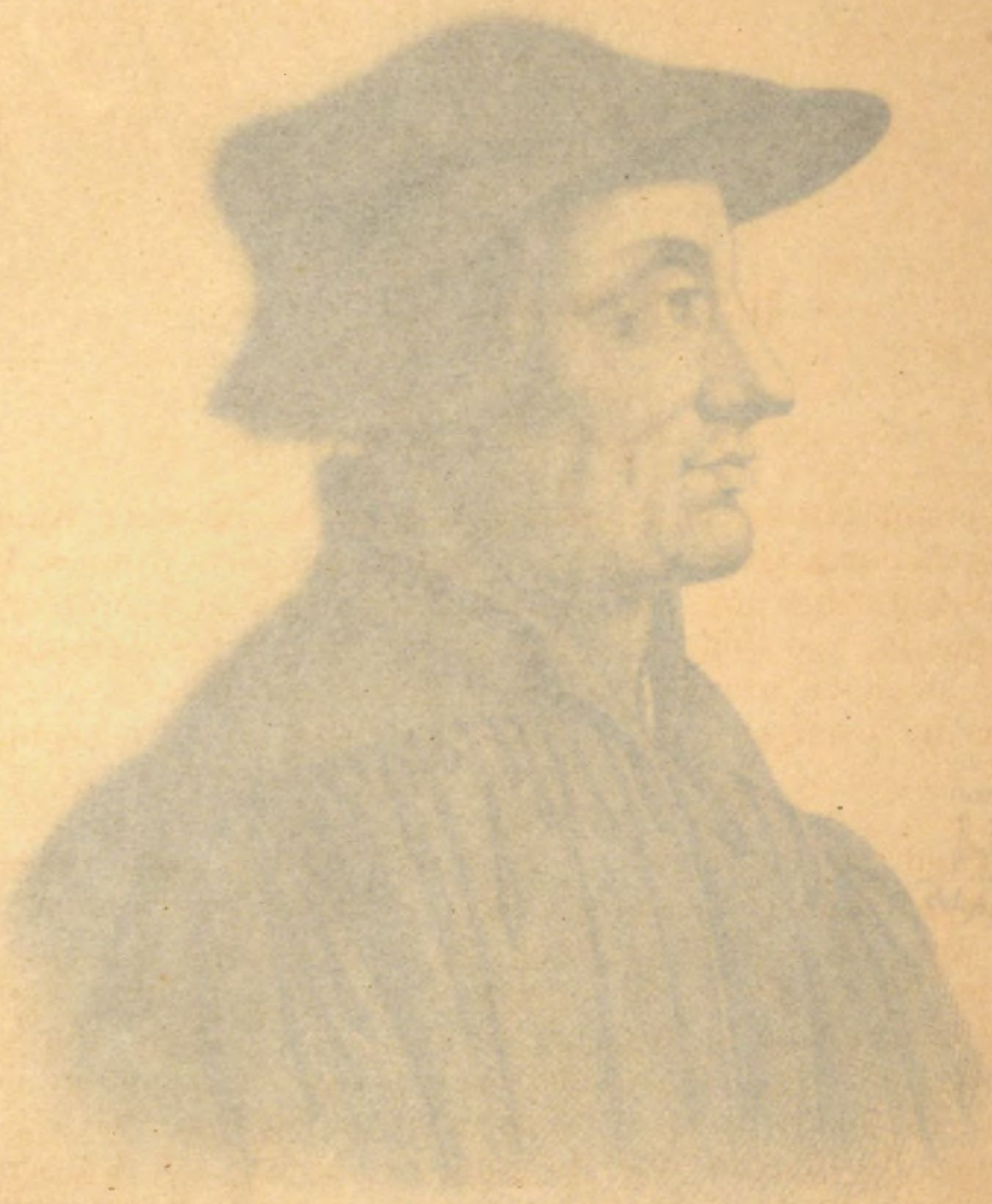
Zwingli

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

HULDRICH ZWINGLI.

Einer der Sterne erster Grösse im Sternenkranze gottbegeisterter Kämpfer für die Wahrheit und die geläuterte Glaubenslehre, die wir mit dem Namen Reformatoren bezeichnen. Was Luther für das nördliche Deutschland geworden, das wurde Zwingli nächst Calvin für die Schweiz, mit kaum minderer Gelehrsamkeit, mit nicht minderem Eifer und dennoch grösserer Mässigung, voll sittlicher Kraft, voll Geistesklarheit, ein Träger des evangelischen Lichtes durch die Glaubensnacht, die auf den Völkern lastete.

Huldrich (und nicht Ulrich, wie Neuere geschrieben haben) Zwingli wurde am 1. Januar 1484 in einem Schweizerdorfe „zum Wildenhaus“ geboren, wo sein Vater Amman war; er studirte zu Basel, zu Bern und zu Wien die Humaniora, wandte sich dann der Theologie zu, und erlangte bereits im Jahre 1506 die philosophische Magisterwürde, indem er zugleich Rector zu St. Martin wurde. Im Jahre 1512 folgte er einem Rufe als Feldprediger nach Glarus, zog mit in den Mailändischen Krieg, wurde 1516 Prediger zu Einsiedeln, beschäftigte sich anhaltend mit dem Urtext des Neuen Testaments, und begann gleichzeitig mit Luther, den päpstlichen Ablass zu bekämpfen, ja sogar früher, ehe noch von Luthers Bestreben irgend eine Kunde zu ihm hingedrungen war. Im Jahr 1519 ward er zum Lehramt nach Zürich berufen, wo er Begründer eines philologischen Gymnasiums wurde. In dieser Stadt fand Zwingli den besten Boden für die Ansaat seiner geistigen Richtung, den Boden der Freiheit und eine durch alte Erinnerungen an Geisteskämpfe und Geistessiege genährte Sehnsucht nach dem reinen Strahle des evangelischen Lichtes, nicht minder einen kräftigen Magistrat, der zu fördern, nicht zu hindern und zu unterdrücken strebte, und das Werk der Reformation, das in seinen Mauern erstand, stützte und schirmte. Zwingli, ein feuriger Geist, selbst Dichter und begabter Musiker, wie Luther, gepanzert mit durchdringender, durch eifriges Studium sich selbst errungener Kenntniss der heiligen Schrift, in der Philosophie und Scholastik so sicher, dass er deren Spitzen und Waffen nicht zu scheuen brauchte, liess nun in Wort und Schrift die Flammen sprühen, welche sein Vaterland so herrlich erleuchten sollten. Das Schicksal hatte ihn vor seiner Berufung nach Zürich in ei-



Zwingli

HULDRICH ZWINGLI.

Einer der Sterne erster Grösse im Sternenkranze gottbegeisterter Kämpfer für die Wahrheit und die geläuterte Glaubenslehre, die wir mit dem Namen Reformatoren bezeichnen. Was Luther für das nördliche Deutschland geworden, das wurde Zwingli nächst Calvin für die Schweiz, mit kaum minderer Gelehrsamkeit, mit nicht minderem Eifer und dennoch grösserer Mässigung, voll sittlicher Kraft, voll Geistesklarheit, ein Träger des evangelischen Lichtes durch die Glaubensnacht, die auf den Völkern lastete.

Huldrich (und nicht Ulrich, wie Neuere geschrieben haben) Zwingli wurde am 1. Januar 1484 in einem Schweizerdorfe „zum Wildenhaus" geboren, wo sein Vater Amman war; er studirte zu Basel, zu Bern und zu Wien die Humaniora, wandte sich dann der Theologie zu, und erlangte bereits im Jahre 1506 die philosophische Magisterwürde, indem er zugleich Rector zu St. Martin wurde. Im Jahre 1512 folgte er einem Rufe als Feldprediger nach Glarus, zog mit in den Mailändischen Krieg, wurde 1516 Prediger zu Einsiedeln, beschäftigte sich anhaltend mit dem Urtext des Neuen Testaments, und begann gleichzeitig mit Luther, den päpstlichen Ablass zu bekämpfen, ja sogar früher, ehe noch von Luthers Bestreben irgend eine Kunde zu ihm hingedrungen war. Im Jahr 1519 ward er zum Lehramt nach Zürich berufen, wo er Begründer eines philologischen Gymnasiums wurde. In dieser Stadt fand Zwingli den besten Boden für die Ansaat seiner geistigen Richtung, den Boden der Freiheit und eine durch alte Erinnerungen an Geisteskämpfe und Geistessiege genährte Sehnsucht nach dem reinen Strahle des evangelischen Lichtes, nicht minder einen kräftigen Magistrat, der zu fördern, nicht zu hindern und zu unterdrücken strebte, und das Werk der Reformation, das in seinen Mauern erstand, stützte und schirmte. Zwingli, ein feuriger Geist, selbst Dichter und begabter Musiker, wie Luther, gepanzert mit durchdringender, durch eifriges Studium sich selbst errungener Kenntniss der heiligen Schrift, in der Philosophie und Scholastik so sicher, dass er deren Spitzen und Waffen nicht zu scheuen brauchte, liess nun in Wort und Schrift die Flammen sprühen, welche sein Vaterland so herrlich erleuchten sollten. Das Schicksal hatte ihn vor seiner Berufung nach Zürich in ei-

nen der geistig-finstersten Winkel der Schweiz berufen, an den Ort der berühmtesten Wallfahrt, des stärksten Wunderglaubens, der vollzähligsten Ablassverkündung, der klösterlichsten Strenge. Zwingli's Einfluss zu Folge verschwand von der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln die Ablass verkündende Tafel, verschwanden die Reliquien, wurden Klosterjungfrauen entlassen, um Herzensbündnisse zu knüpfen. In Zürich begann Zwingli sein Predigtamt mit der Auslegung des Evangeliums des Matthäus, eiferte gegen Irrthümer und Missbräuche, widerlegte glänzend im Jahre 1520 in einer Disputation den Minoritenprediger Franz Lambertus aus Avignon, und in späteren nicht minder den Kostnitzer Vikar Johannes Faber und Martin Blansch von Tübingen, die der Bischof von Constanz eigens sandte, um Zwingli zu bekämpfen. Am 13. April 1525 celebrirte Zwingli zum ersten Mal in Zürich das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt, bestritt siegreich 1527 die Irrlehren der Wiedertäufer, und wohnte mehreren Religionsgesprächen bei. Zwingli's puristischer Eifer ging in vielen Dingen ungleich weiter, wie jener Dr. Luthers, der wieder in anderer Weise sich hartnäckiger wie jener zeigte. Zwingli wollte, neben so manchen altkatholischen Gebräuchen beim Gottesdienst, welche die protestantische Kirche aus ihrem Kult entfernt hat, auch noch andere abgeschafft wissen, so den so wichtigen und erhebenden Kirchengesang und das Spiel der Orgel, ebenso alle Bilder der Heiligen, Krucifixe, Leuchter und Kerzen, goldene und silberne Altargeräthe. Unterstützt vom Rathe der Stadt in allen seinen Aenderungen, hob er Klöster auf, verwandte ihre Einkünfte zum gemeinen Besten und für die Armen, errichtete Schulen und die Akademie zu Zürich, ordnete halbjährliche Synoden der Geistlichkeit an, und verbreitete in klaren und kräftigen Druckschriften seine Glaubensansichten.

Grosse und gewaltige Kämpfe hatte der gotterfüllte, hochbegabte Mann bei seinem Reformationswerke zu bestehen. Sein Hauptgegner war der bekannte Gegner Luthers, Dr. Eck, Kanzler zu Ingolstadt, der Alles aufbot, Zwingli zu befehden, ihn aus Zürich zu entfernen, ihn als Erzketzer zu bezeichnen. Ihm zur Seite stand der bereits erwähnte Faber, sie hetzten unablässig die noch katholisch gebliebenen Kantone der Schweiz gegen die reformirten, und veranlassten im Mai des Jahres 1526 die Disputation zu Baden im Aargau. Diese wurde von den Bischöfen zu Constanz, Basel, Chur und Lausanne beschickt, es erschienen die Theologen Eck, Faber und Murner, und als ihre Gegner die reformatorischen Glaubensmänner Oecolampadius aus Basel und Berchtold Haller aus Bern. Zwingli hatte Gründe, nicht persönlich in Baden zu erscheinen, aber durch Schriften und schnelle Botenverbindung blieb er stets im Geiste dort gegenwärtig. Eck verwarf alle Gründe seiner Gegner, verbot Luthers und Zwingli's Schriften, und hielt den einseitigen, unduldsamen, starren Glaubenszwang der römischen Kirche fest. Auf einem anderweiten Religionstag zu Bern im Jahre 1528 erschien Zwingli persönlich, und setzte durch sein überzeugendes Wort es durch, dass der Rath daselbst die Reformation sofort annahm und einführte.

Leider spalteten die abweichenden Ansichten über die Transsubstantiation Luther und Zwingli und die Anhänger ihrer reformirten Lehren dauernd und für immer in zwei Parteien, welche Spaltung Calvin wesentlich mit herbeiführte. Was heutiges Tages einleuchtend von jedem Protestanten erkannt und zugestanden wird, dass bei dem hochverdienten Luther auch einmal das „Errare humanum“ zur Erscheinung kam, dass sein biblisch orthodoxer Eifer bisweilen zu weit ging, und dass dieser Eifer eine beklagenswerthe Trennung der protestirenden Partei veranlasste, das

glaubten die strengen Protestanten jener Zeit durchaus nicht eingestehen zu dürfen, und daher kam der mit so vieler Heftigkeit geführte Streit, und die Unmöglichkeit, sich vernünftig-christlich zu einigen. Solche Einigung zu versuchen, ordnete Landgraf Philipp zu Hessen im Einverständniss mit Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen das berühmte Religionsgespräch zu Marburg an, welches im Jahr 1529 Statt fand, wohin aus Sachsen Dr. Luther, Philipp Melanchthon und Justus Jonas kamen; aus Nürnberg Andreas Osiander, aus Schwäbisch-Hall Johannes Brentz, aus Augsburg Johann Agricola, aus Basel Oecolampadius, aus Strassburg Martin Bucer und Caspar Hedio, aus Zürich Zwingli. Allein das Gespräch wurde gestört durch den Ausbruch jener Seuche, die man den „englischen Schweiss“ nannte, die Theologen einigten sich nicht vollständig, nachdem sie nur drei Tage lang berathen hatten, und nur dahin, sich gegenseitig, so weit das Gewissen eines jeden dies verstatte, trotz abweichender Meinung, zu lieben. Luther und Zwingli lernten sich kennen und hochachten.

Bern und Zürich waren als religionsverwandte Kantone verbunden; diesem Bündniss gegenüber schlossen die fünf Kantone, Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Unterwalden ein Gegenbündniss gegen den Protestantismus, mit aller Härte und Strenge diesen verfolgend und zu unterdrücken strebend, riefen Oesterreichs Hülfe an, und es währte nicht lange, so loderte die Fackel eines Religionskriegs, eines Bürger- und Bruderkriegs im Schweizerlande. Schon im Jahre 1530 brach dieser aus, nachdem Zwingli mehrfacher persönlicher Verfolgung sich ausgesetzt gesehen, so dass der Rath sein Haus sogar mit Schutzwachen zu umstellen sich veranlasst fand. Da es üblich war, dass Geistliche mit in den Kampf zogen, da solcher Kriegszug als Streiter des Herrn Zwingli auch keineswegs fremd war, er auch selbst zum offenen Kampfe gerathen hatte, so zog er an der Spitze der bewaffneten Züricher Bürgerschaar, nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein treuer Hirte, am 11. Oktober 1531, gegen die Feinde des lautern Evangeliums. Zwingli verhehlte sich nicht, was ihm drohe, ahnungsvoll erschaute er sein Todesloos und sprach: „Ich weiss, ich weiss, welches Dinges es ist. Es ist um mich zu thun.“

Beim Kloster Kappel entbrannte die Schlacht; die Zahl der Gegner war den Zürichern furchtbar überlegen. Achttausend gegen fünfhundert. Zwingli, der das Banner Zürichs trug und vertheidigte, fiel. Auf die Kniee gesunken, rief er noch sterbend: „Was ist's denn für ein Unglück! Den Leib können sie tödten, nicht die Seele!“ Und blieb noch eine Zeit lang mit betend erhobenen Händen, die Augen zum Himmel gerichtet, die Lippen leise bewegend, bis ein päpstlicher Reiter, der Hauptmann Fuckinger aus Unterwalden, ihn fragte, ob er katholisch sterben wolle, und da Zwingli, das Haupt schüttelnd, verneinte, ihn niederstiess. Dreihundert und dreiundachtzig Bürger Zürichs blieben auf dem Schlachtfelde. Den Leichnam des Führers viertheilte die Wuth der Feinde, und dann verbrannten sie ihn. Drei Tage später fanden Freunde noch in der Asche unversehrt des Reformators grosses Herz. —

Zwingli war ein edler, klarer, frommer Mann, von sanftem, uneigennützigem Charakter, den nichts von seiner Bahn und seinen einmal erfassten Grundsätzen abzubringen vermochte. Mancher Lockung, die aus Rom an ihn gelangte, widerstand er, jeden römischen Einfluss wehrte er von sich ab. An ihm allein lag nicht die Schuld, dass der Protestantismus in zwei Parteien auseinander ging. Sein häusliches Leben war glücklich; er hatte sich im Jahre 1524 mit einer achtungswerthen Wittwe, Anna Meyer, geborene Reinhart, ehelich verbunden, und diese Heirath eines Geist-

lichen fand nicht geringeren Widerspruch, nicht geringere Anfeindung und gehässige Deutung, wie jene Luthers, doch trug Zwingli dies mit gottgetrostem Gemüth. Aber der Gattin war ein furchtbares Loos verhängt. Jener Schlachttag bei Kappel raubte ihr den geliebten Mann, einen blühendschönen Sohn ihres ersten Gemahls, einen Schwiegersohn, einen Schwager und einen theuern Bruder. Fünf Todesschwerter durchstiessen auf einmal ihr Herz. Und dennoch verzweifelte sie nicht, sie trug das grausame Geschick mit Demuth und frommer Ergebung, und der unsterbliche Ruhm ihres verklärten Gatten umwob ihr Leben mit einem milden Glanze.

LUDWIG BECHSTEIN.

Illustrissimo sanctissimoque
Saxonum principi Ioanni
Domino suo colen-
dissimo

Gratiam et Pacem a domino. Dedicavi opusculum istam quam Lu-
theri viri aliqui doctissimi cum praeceptore suo insignem
audaciam detexi vestrae celsitudini Illustrissime princeps,
non quod amplitudinem tuam nostra parvitas ignoret, aut boni-
tatem perspicacitas aspernetur, sed quod ea quae in domino nobis est fi-
des non ambigit quin boni que facturum, quicquid est quod offertur;
tum qui sic vere pius est ut ab eo nihil sit alienum quod
pium est, prorsus atque iste in comoedia nihil quod hu-
manum esset a se alienum putabat. Tum deinde, ut si
tua clementia custodiretur (id quod quibusdam principibus
usu venire certum est) quo minus ea ad te pervenirent quae
plane vera sunt, hac ratione auscultando doceretur si
nominatim principem vocarent audireque possent.
Tua celsitudo, quicquid est, in domino valeat. ac veniam
si deliquit donet. Vale. Tiguri 18. die Iunii
M. D. XXVij.

Illustrissimae Celsitudinis tuae

Deditissimum mancipium Huld-
rychus Zuinglius

Ulric. Zwinglius.
Ulrich Zwingli.

ZU ZWINGLI'S HANDSCHRIFT.

Illustrissimo sanctissimoque
Saxonum principi Joanni
Domino suo colen-
dissimo.

Gratiam et Pacem a domino. Dedicaui opellam istam qua Luteri uiri alioqui doctissimi cum errorem tum insignem audaciam detexi, tuae celsitudini Illustrissime princeps, non quod amplitudinem tuam mea parvitas ignoret, aut bonitatem procacitas aspernetur, sed quod ea quae in domino nobis est fides non ambigit aequi bonique facturum, quicquid est quod offertur, eum qui sic uere pius est ut ab eo nihil sit alienum quod pium est, perinde atque iste in comoedia nihil quod humanum esset a se alienum putabat. Tunc deinde, ut si tua clementia custodiretur (id quodquibusdam principibus usuuenire certum est) quo minus ea ad te peruenirent quae plane uera sunt, hac ratione auscultatio daretur si nominatim principem uocarent audirique peterent. Tua celsitudo, quidquid est, in domino ualeat ac ueniam si delinquitur donet. Vale. Tiguri, 18. die Junii.

M. D. XXVij.

Illustrissimae celsitudini tuae

Deditissimum mancipium Huldrychus Zwinglius.

Johann Reuchlin.

Mit Facsimile.

JOHANN REUCHLIN.

Unter den erleuchteten Geistern, welche durch Verbreitung liberaler Grundsätze, durch Hinweisung auf die damals fast vergessenen ewigen Muster ächter Kunst und Wissenschaft, die Werke der Griechen und Römer, durch Läuterung der allgemeinen Begriffe das grosse Werk der Reformation vorbereiteten, gebührt Johann Reuchlin eine hohe Stelle. Er war zu Pforzheim am 28. Oktober 1455 geboren. Seine vorzüglichen Geistesgaben fanden auf der Schule seiner Vaterstadt eine glückliche Ausbildung. Schnelle Fortschritte, ein heiteres Gemüth, angenehme Sitten und eine schöne Stimme, wodurch sich Reuchlin im Singchor auszeichnete, zogen des Markgrafen Karl von Baden Aufmerksamkeit auf den freundlichen und geschickten Jüngling, und erwarben demselben seine Gunst bald in so hohem Grade, dass er für seinen Sohn Friedrich, als sich derselbe zur Reise auf die pariser Hochschule anschickte, keinen bessern Begleiter erwählen zu können glaubte als den altersgleichen Johann Reuchlin (1473). Paris war damals die berühmteste Hochschule des Abendlandes, versehen mit ausgezeichneten Lehrern. Reuchlin studirte emsig Philosophie, vervollkommnete seine Kenntnisse der lateinischen Sprache, erlernte unter Johann Wessel das Griechische, wofür es bis dahin in Deutschland noch keinen Lehrer gab, legte auch den Grund im Hebräischen, und machte so glückliche Fortschritte, dass er schon nach zwei Jahren zu Basel, wohin er sich nach der Heimkehr des Prinzen begab, als Lehrer der Weltweisheit und der klassischen Sprachen auftreten konnte. Grossen Beifall erntete er von Alt und Jung, denn einen Deutschen griechisch sprechen zu hören, galt zu jener Zeit für ein halbes Wunder, und als er nun gar das erste lateinische Wörterbuch, und in der Folge die erste Anweisung zur griechischen Sprache veröffentlichte, da war der Ruhm des Jünglings, der in stiller Abgeschiedenheit einzig den Wissenschaften lebte, für immer entschieden. Freilich fehlte es auch nicht an Verunglimpfungen von Seiten der Finsterlinge und der Pfaffen, denen das erhellende Licht einer gesunden Philosophie ein Aergerniss war. „Die am Alten klebenden Sophisten (schreibt Reuchlin in einem Briefe) rümpften die Nasen; sagten gar spasslich, wir trieben ein unerhörtes literarisches Wesen, welches der römischen Frömmigkeit gänzlich zuwider liefe, da die Griechen ja Schismatiker seyen; dennoch erkühnten wir uns, ihre durch die Kirchengesetze verbotenen Lehren auszubreiten. Siehe, wie hoch mir die besondere Art meiner Studien zu stehen gekommen ist, und welche Schwierigkeit und Leiden ich von den Sophisten habe erdulden müssen, um

es dahin zu bringen, dass Deutschland endlich wieder zur Weisheit zurückkehre. Dieses sind die Verdienste meiner Jugendjahre, welche ich gänzlich der Erlernung der Wissenschaften gewidmet habe.“

Sich einen noch grössern Wirkungskreis zu verschaffen, wandte sich Reuchlin auch dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit zu, und ging 1778 nach Frankreich zurück, um zu Orleans und Poitiers die damals berühmtesten Rechtslehrer zu hören. Vorlesungen über griechische und lateinische Sprache sollten die Kosten decken. Der Plan gelang, und er erwarb sich 1787 den Doktorhut des bürgerlichen Rechts. Da lud der treffliche Fürst der Würtemberger, Eberhard der Bärtige, Reuchlin nach Tübingen, theils um die neu errichtete Hochschule zu schmücken, theils um den auserwählten Kreis seiner gelehrten Hausfreunde zu erweitern. Reuchlin wurde bald der Vertraute und Lieblingsgesellschafter des edlen Fürsten, der oft nach Tübingen kam, schrieb auch für ihn Mancherlei, und als derselbe eine Reise nach Italien unternahm, liebe Verwandte zu besuchen, erwählte er Reuchlin zu seinem Begleiter. Dem Glücklichen ging damit ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung, denn Italien überstrahlte damals durch Glanz der Künste und Wissenschaften die Welt. Er sah Mantua, Florenz, Rom, lernte die gepriesensten Gelehrten Italiens kennen, schloss mit mehreren derselben vertraute Freundschaft und erwarb sich durch eine lateinische Rede, die er vor den versammelten Kardinälen hielt, die volle Gunst des Papstes. Von dieser Zeit an liess Eberhard den trefflichen Reuchlin nie wieder von sich. Er versetzte ihn als Beisitzer des Hofgerichts nach Stuttgart, hatte ihn zum täglichen Gesellschafter am Hofe, nahm ihn mit auf seinen Reisen zum kaiserlichen Hoflager und zu den Reichstagen, und bediente sich seiner zu allen wichtigen Gesandtschaften. Auf einer dieser Reisen geschah es, dass Kaiser Friedrich III. ihm zu Linz einen Adelsbrief und den Pfalzgrafentitel ertheilte. Zugleich fand er dort Gelegenheit durch Loaus, einen Judenchristen, des Kaisers Arzt, seine Kenntnisse des Hebräischen wesentlich zu erweitern.

Leider starb 1496 Fürst Eberhard, und zuwider den letzten Verordnungen desselben drängte sich ein ihm ganz unähnlicher Vetter, Eberhard der Jüngere, zur Regierung. Er war ein Verächter des Guten und Weisen, und hatte einen liederlichen, dem Kloster entsprungenen Augustinermönch, Namens Holzinger, als Liebling und Spiessgesellen um sich, der seit Langem auf Reuchlin seinen besondern Hass geworfen hatte. Letzterer erkannte, dass für ihn kein Bleibens mehr in Stuttgart sey, und er wandte sich schnell entschlossen nach Heidelberg, wohin er schon öftere Einladungen erhalten hatte. Ein Kreis ausgezeichneter und berühmter Männer, darunter namentlich der Kanzler Johann von Dalberg, belebte den Hof des Kurfürsten Philipp, der die Künste und Wissenschaften selbst vor Allen schätzte, andere Treffliche wirkten an der Hochschule, und Alle gewährten Reuchlin die freundlichste Aufnahme. Es wurde ein besonderer Lehrstuhl des Griechischen, sowie ein Collegium für die Rechtsgelehrsamkeit errichtet; sein Eifer und seine Bekanntschaften bereicherten die Bibliothek mit seltenen Handschriften und werthvollen Erstlingsdrucken; daneben übersetzte er für den Kurfürsten und für Dalberg Schriften von Xenophon, Lucian, auch Gesänge des Homer, ins Lateinische und Deutsche, und verfasste insbesondere für Philipp nach Herodot, Xenophon und andern Autoren ein umfassendes Geschichtsbuch. Neben dem Ernste vergass man das Angenehme nicht. Lustige Fahrten auf dem Neckar und Rhein wurden zuweilen angestellt und gute Freunde besucht; dem Hofe selbst aber bereitete Reuchlin, der immer tiefe Gelehrsamkeit mit heiterem Witz vereinigte, ein ganz neues Vergnügen, durch Abfassung einiger lateinischen Lustspiele, deren eines, „Henno“ benannt, worin

er seine eigene Zunft, die Juristen, geisselte, im Winter 1497 im Dalbergischen Palast von der studirenden Jugend zu allseitiger Heiterkeit aufgeführt wurde.

Eine missliche Angelegenheit führte Reuchlin im folgenden Jahre nach Italien. Kurfürst Philipp war mit den trotzigen Weissenburger Mönchen über landesherrliche Gerechtsame in Zwist gerathen, darob beim Papst Alexander VI. heftig verklagt und schliesslich, da er sich dem Ausspruche eines päpstlichen Nuntius nicht sofort unterwerfen wollte, und ohnehin als ein Freund und Förderer des Lichts in Rom nicht zum Besten angeschrieben stand, in den Bann gethan worden. Gleichzeitig aber bedurfte Philipp zur Verheirathung seines Sohnes mit einer nahe verwandten Prinzessin der päpstlichen Erlaubniss, und so ward Reuchlin zur Schlichtung dieser schwierigen Händel als Gesandter nach Rom geschickt. Er führte die Sache seines Fürsten so klug und so beredt, dass der Fürst wirklich losgesprochen und Alles nach Wunsch ausgerichtet wurde, er selbst aber allgemeines Lob davontrug. Dabei vergass er nicht, jede günstige Gelegenheit auch für die Wissenschaft zu nutzen; namentlich war es das Hebräische, dem er diesmal unter Leitung eines berühmten jüdischen Gelehrten seine Studien zuwandte; daneben kaufte er Handschriften und Druckwerke, so viel er ihrer habhaft werden konnte, für den Heidelberger Bücherschatz. Auch die Vorlesungen des Griechen Argyropylos besuchte er, der, nachdem er sich mit Reuchlin unterhalten, und dieser ihm einen Abschnitt des Thucydides erläutert hatte, anerkennend ausrief: „Unser vertriebenes Griechenland ist über die Alpen hinausgewandert.“

Bei seiner Rückkunft in Deutschland traf Reuchlin die Lage Würtembergs gänzlich verändert an. Der wilde Eberhard war vertrieben, und sein jüngerer Neffe Ulrich zur Regierung gekommen. Reuchlins alte wackere Freunde am Hofe hatten ihr Ansehen wieder erlangt, und riefen nun auch ihn in die vormalige Heimath zurück. Nur nach den dringlichsten Vorstellungen entliess ihn endlich Kurfürst Philipp, und Reuchlin ging. Er wollte sich in häuslicher Ruhe und Zurückgezogenheit (sein Weib war ohnehin in Stuttgart zurückgeblieben) nun ganz dem Studium der hebräischen und griechischen Sprache widmen. Dies wollte nun zwar, bei der Berühmtheit seines Namens, nicht recht gelingen, denn Fürsten und Städte zogen ihn in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten vielfach zu Rathe (wie er denn auch zum Vorsitzenden beim schwäbischen Bundesgerichte ernannt wurde), jedoch wurde jede Stunde der Musse, die er seinen öffentlichen Amtsgeschäften abgewinnen konnte, auf Beförderung seiner Lieblingswissenschaft, insbesondere der hebräischen Sprache, verwandt. Er übersetzte und erklärte — wichtige Vorarbeiten für Luther! — die Busspalmen, arbeitete, der Erste unter den Deutschen, hebräische Sprachlehren und ein hebräisches Wörterbuch aus und verbesserte die kirchliche Bibelübersetzung (Vulgata), anderer Schriften nicht zu gedenken, die er damals über verschiedene Gegenstände verfasste. Er war es auch, der dem Philipp Melanchthon, seinem Vetter, als derselbe die Pforzheimer Schule besuchte und dort bei Reuchlins Schwester wohnte, durch Anweisung, Aufmunterung und Beispiel den Weg zu der Höhe zeigte, zu welcher sich der grosse Mann nachmals emporschwang.

Nur für den Kampf, wo Ruhe, Freiheit und Leben auf's Spiel gesetzt wird, war Reuchlins sanftes, mehr zum tiefen Forschen als zum kühnen Handeln gestimmtes Gemüth nicht geschaffen. Daher war es für ihn eine traurige Zeit, als er um das Jahr 1509 ganz unvermuthet in einen heftigen Kampf mit mönchischen Finsterlingen verflochten wurde. Die Veranlassung und den Verfolg erzählt Melanchthon folgendermassen: „Es hielt sich zu Cöln ein getaufter Jude (Pfefferkorn) auf, der mit dem Ketzerrichtermöch Jakob Hochstraaten und dessen Gesellen in genauer

Verbindung stand. Diesem Ketzerrichter machte er bemerklich, dass man den Juden unter ehrlichem Schein und mit geringer Mühe ein schönes Stück Geld abnehmen könnte, wenn man den Kaiser zu einem Befehl vermöchte, dass die Juden in jeglicher Stadt alle ihre Bücher auf das Rathhaus bringen müssten, damit selbige, die Bibel allein ausgenommen, sämmtlich verbrannt würden. Die Juden würden nun, um ihre Bücher zu retten, Geld über Geld bieten, welches dann Hochstraaten und er unter sich theilen könnten. Dass dieses die Veranlassung des Handels gewesen, ist gewiss. Die Mönche erschlichen darauf unter dem Vorwand der Religion, als seyen die jüdischen Bücher mit Lästerungen gegen Jesum und gegen den Kaiser erfüllt, den kaiserlichen Befehl, und die hebräischen Bücher mussten zu Frankfurt auf das Rathhaus geliefert werden. Aber auch die Juden sind nicht dumm und bewirken bei ihren Gönnern am kaiserlichen Hofe eine Verfügung, dass christliche Kenner der hebräischen Sprache ihr Gutachten abgeben sollen. So erhält denn Reuchlin den Befehl, seine Meinung aufzusetzen. Der, in seinem Gärtlein zu Stuttgart verborgen, ahnete nicht, wie diese Sache angethan sey. Besorgt indessen für seine liebe hebräische Sprache, will er wenigstens die grammatischen und medicinischen Bücher der Israeliten retten. Nur diejenigen Schriften, welche gegen Jesum geschrieben sind, gibt er dem Untergang Preis, und nennt sie namentlich; die übrigen, welche auf Sprachlehre und ehrliche Wissenschaft und Kunst Bezug nehmen, will er zum Nutzen der göttlichen Kirche erhalten wissen. Dieses Gutachten gefällt dem Kaiser; die Juden erhalten ihre Bücher zurück. Der Ketzermeister muss wie ein hungriger Rabe, mit leerem Schnabel abziehen. Er ist vor Wuth und Schmerz ausser sich. Deshalb zieht er, sobald er Reuchlins Gutachten gelesen, verleumderisch mehrere Sätze heraus, entstellt sie arglistig, erklärt mit grässlichem Geschrei Reuchlin für einen Ketzer, sammelt zu Mainz seine Gesellen und übergibt Reuchlins Schrift den Flammen. Das war der Anfang dieses Krieges. Reuchlin wendet sich sogleich mit einer offenen Vorstellung an den Kaiser, an die gesetzlichen Behörden, an den Papst selbst, und vertheidigt sich. Der Papst überträgt dem Bischof von Speier die Untersuchung. Der hinwiederum ernennt weise Männer zu Richtern, und diese sprechen Reuchlin frei. Nun aber bestürmen ihrerseits auch die Mönche den Papst; doch Reuchlin hat von älterer Zeit her in Rom noch viele treffliche Gönner. Der gelehrte Kardinal Grimani und der berühmte Petrus Galatinus sind Richter in der Sache. Jakob Questemberg, aus Freiburg in Meissen, bei Grimani wohlgelitten, vertritt den Reuchlin; auch Erasmus wendet sich für ihn an Papst Leo und die vornehmsten Kardinäle. In Deutschland nimmt inzwischen die Zahl der Mönchsfeinde täglich zu. Ritter Ulrich von Hutten steht an der Spitze derselben und stösst ins Heerhorn. Hochstraaten und seine Gesellen rasen, kanzeln ab, lassen gegen Reuchlin, Erasmus, Hutten Spottbilder ausfliegen, vertheidigen ihren abergläubischen Kram, den Vogelherd gottlosen Gewinnstes, machen ihre schlechte Sache durch aberwitziges Handeln noch schlechter und bringen immer Mehrere wider sich in Harnisch. Während auf diese Weise alle Köpfe noch erhitzt sind, erregt Tetzel in Sachsen eine noch weit grössere Brunst und reizt den Luther, die Ablassbetrügerei zu widerlegen. Da wird durch Darlegung der Lehre von der Busse und durch Anfechtung der abergläubischen Mährchen das Ansehen der Mönche noch heftiger erschüttert, und während jetzt neue Sorgen die Seele der Römer beschweren, sinkt Reuchlins Sache gänzlich ins Schweigen und er wird endlich von aller Gefahr befreiet." — Also Melanchthon, aus dessen Erzählung die günstige Wirkung dieses vorläufigen Gefechts auf die bald nachfolgenden Hauptschlachten, wo Luthers Muth und Heldenkraft entschied, deutlich erhellet. Reuchlin ahnte dies, als er, bei der ersten Nachricht von Luthers

Auftreten gegen Tetzel ausrief: „Gottlob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, dass sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen.“ —

Einen Ruf nach Wittenberg, den Friedrich der Weise um jene Zeit an ihn ergehen liess, lehnte Reuchlin unter Vorwendung seiner 63 Jahre ab, empfahl aber dem Kurfürsten seinen vielverheissenden Schüler Philipp Melanchthon, der seit 6 Jahren zu Tübingen unter Reuchlins Augen gelernt und gelehrt hatte. Sein Empfehlungsschreiben enthält die merkwürdige Stelle: „Die Sophisten haben uns bisher zum Schaden der Kirche am Narrenseil geführt, dass wir aus Unkunde der Sprachen nicht zur Weisheit der Alten haben kommen können.“ Der müde Greis sollte indessen in jener wildbewegten Zeit nicht mehr zur Ruhe kommen. Kaum dem Scheiterhaufen der Mönche entronnen, gerieth er schon wieder zwischen die Feuerbrände und Klingen der Ritter. Sein Landesherr, der jähzornige Herzog Ulrich, hatte durch Ermordung Johanns von Hutten einen Theil des Adels, und dann durch Ueberfall der Reichsstadt Reutlingen den mächtigen schwäbischen Bund gegen sich aufgebracht. Letzterer zog unter Anführung des Herzogs Wilhelm von Bayern gegen Stuttgart, und Reuchlin, der, um nicht wider seinen eigenen Landesherrn ein Urtheil aussprechen zu müssen, sein Bundesrichteramt sogleich niedergelegt und sich in die Stille zurückgezogen hatte, kam, als die wilden Schaaren hereinbrachen, kaum mit dem Leben davon. Herzog Wilhelm entzog ihn eilends der Gefahr und sandte ihn nach Ingolstadt, um dort Vorlesungen zu halten. Hier mag es ihm betrübt ergangen seyn. „Ich floh (schreibt er an seinen Freund Pirkheimer zu Nürnberg) vor dem Schwert; möcht' ich auch dem Hunger entflohen seyn. Dermalen bin ich nur ein halber Mensch, weil ich die Hälfte meiner Seele, meine liebe Bibliothek, daheim lassen musste.“ Als die Waffen endlich ruhten, eilte Reuchlin nach Tübingen zurück (1521). An Gelbsucht kränkelnd, liess er sich nach Stuttgart bringen, und verschied dort, ein beinahe 70jähriger Greis, in den Armen der Seinigen, am 30. Juni 1522. Seine beträchtliche Bibliothek (darunter eine uralte, auf Pergament geschriebene hebräische Bibel, ein Geschenk des Kaisers) vermachte er seiner Vaterstadt Pforzheim, von wo sie in der Folge in die grossherzogliche Bibliothek zu Karlsruhe gebracht ist und dort noch heute aufbewahrt wird.

Erasmus feierte in einem Gespräche Reuchlins Andenken, und versetzte ihn darin unter die Heiligen unmittelbar neben Hieronymus.

Dem durchlüchtigsten hochgebornen fürsten und herren herren Friderichen hertzogen zu Sachsen

+

Durchlüchtigster hochgeborner fürst gnedigster herr, üwer fürstlichen gnaden beger soll gewillfärt werden. Und üwer schriben will ich maister Philipsen Schwartzerd gen Tüwingen zu schicken. Der ist üwer f. gnad zu gehorsamen diensten genaigt, und würdt gen Augspurg mit siner libery kumen, uff üwer f. gnad warten, und würdt der hohen schul und üwer f. gnad zu eren lob und nutz dienen, daran sollt Ir kainen zwyfel han, dann ich waiß under den Tütschen kainen der über In sy, ussgenomen her Erasmus Roterodamus, der ist ain Hollender, derselbig übertrifft uns all Im latin /

Von gen ich wöllt auch zu üwer f. gnad gen Augspurg kumen, So stat es dyser zyt so wild, das ich mich wol bedencken will ob ich kum, wie wol ichs für Im miner sach fast notturfftig wär, Aber Augspurg ist vol frembder landslütt und welsch übel erschossen, wä aber min gnediger herr hertzog Ulrich zu wirtenberg uff den tag würd kumen so wöllt ich auch kumen / hiemitt bevilch ich mich Im und üwer f. gnad allwegen.

Datum Stutgart Sant ~~[illegible]~~ walbstag A° 1518

Doctor Joh. Reuchlin

Dr. Johannes Reuchlin.

ZU REUCHLINS HANDSCHRIFT.

Dem durchlüchtigsten
Hochgebornen fürsten vnd herrn
herrn Fridrichen Hertzogen zu
Sachsen.

Durchlüchtigster Hochgeborner Fürst gnedigster Herr, üwer fürstlicher gnaden begern soll gewillfart werden. Vnd üwer schryben will ich Maister philpsen schwartzerd genn Tüwingen zuschicken. Der ist üwern fl gnaden zu gehorsamen diennsten genaigt, vnnd würdt genn Augspurg mit seiner libery kummen, vff üwer fl gnaden warten, vnnd würdt der hohen schul vnnd üwern fl gnaden zu erenn lob vnnd nutz dienen daran sollt Ir kainen zwyfel hon, dann Ich wais vnnder den Tütschen kainen der über Ine sey, vssgenommen herr Erasmus Roterodamus, der ist ain Hollender, derselbig übertrifft vnns all Inn latyn. Wie gernn ich wüllt ouch zu üwer fl gnaden genn Augspurg kummen, So stat es diser zyt So willd, das ich mich wol bedenncken will ob ich kumm, wie wol ichs sin Inn miner sach fast notturfftig were, Aber Augspurg ist vnnsern landslütten ainstails übel erschossen, wa aber min gnediger herr hertzog Vlrich zu wirtenberg vff den tag würd kummen, So wöllt ich auch kummen, Hiermitt beuelch ich mich Inn üwer gnad allwegen.

Datum Stutgarten Sannct Jacobstag
A° 1518

Doctor Johannes Reuchlin.

Martin Bucer.

39



Martin Bucerus

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

MARTIN BUCER.

Unter den reformirenden Theologen nach manchem Schwanken zwischen Luther, Calvin und Zwingli doch mehr auf Luthers Seite, und stets nur nach Einigung strebend, war der mit Ehren vielfach genannte Martin Bucer, geboren 1491 zu Schletstadt im Elsass. Nach beendigtem Schulunterricht trat er schon 1506 in das Dominikanerkloster seiner Vaterstadt ein, und gab sich den frommen Uebungen des Mönchslebens in beschaulicher Stille hin; doch währte dieser Aufenthalt nicht lange, denn des Klosters verständiger Prior sah in ihm ein der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften zugängliches Ingenium, und sandte ihn auf die hohe Schule nach Heidelberg, um dort Philosophie, Theologie, Rhetorik und Humaniora zu studiren. Hier las der junge Theologe die Schriften des Erasmus von Rotterdam, wie jene Luthers; aus beiden wehte ein neuer Geisteshauch ihn an, führte ihn zu Vergleichen, zum Selbstprüfen, und endlich zum offnen Aussprechen freierer Lehrsätze. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, an den ihn Franz von Sickingen empfahl, mit dem er sich zeitig befreundet hatte, ernannte den gelehrten jungen Dominikaner zu seinem Hofprediger, aber diesem behagte das Mönchskleid nicht mehr, und es war sein lebhaftester Wunsch, sich desselben wieder entledigen zu können. Als Hofprediger wohnte Martin Bucer der Disputation bei, welche 1518 die Augustinermönche zu Heidelberg veranstaltet hatten; da sah er zuerst Luther, hörte ihn seine „Paradoxa“ vortragen und glänzend vertheidigen (auch Johann Brentz und Pellican waren unter den Zuhörern) und fühlte sich mächtig zu Luther hingezogen, suchte seine Bekanntschaft und wurde von ihm mit richtigem Blicke erkannt und gewürdigt. Bald darauf reiste Bucer als Begleiter seines Kurfürsten nach Belgien, und sprach überall, wo er predigte, sich frei und offen gegen das ihm verhasste Mönchsthum und den mönchischen Aberglauben aus, dass es nicht mehr gut um seine Sicherheit stand und der Mönchshass ihm nach dem Leben trachtete. Da flüchtete Bucer sich nach dem berühmten Asyle aller verfolgten Bekenner der freien Wahrheit, zu seinem Sickingen, und dieser nahm ihn mit Freuden auf und ernannte ihn zum Pfarrherrn auf Burg Landstuhl. Dort traf er mit gleichgesinnten Freunden zusammen, lernte Oecolampadius, Aquila, Schwebel und andere Theologen sowie der neuen Lehre zugeneigte Ritter kennen, und stand so mitten in der Bewegung, welche mehr und mehr die Augen der Welt auf sich zog. Wiederum sah und hörte Bucer Luther zu Worms 1521, und wurde von da einer von dessen eifrigsten Anhängern. Von Landstuhl wurde Bucer durch die unglückliche Fehde Sickingens mit dem Bischof von

MARTIN BUCER.

Unter den reformirenden Theologen nach manchem Schwanken zwischen Luther, Calvin und Zwingli doch mehr auf Luthers Seite, und stets nur nach Einigung strebend, war der mit Ehren vielfach genannte Martin Bucer, geboren 1491 zu Schletstadt im Elsass. Nach beendigtem Schulunterricht trat er schon 1506 in das Dominikanerkloster seiner Vaterstadt ein, und gab sich den frommen Uebungen des Mönchslebens in beschaulicher Stille hin; doch währte dieser Aufenthalt nicht lange, denn des Klosters verständiger Prior sah in ihm ein der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften zugängliches Ingenium, und sandte ihn auf die hohe Schule nach Heidelberg, um dort Philosophie, Theologie, Rhetorik und Humaniora zu studiren. Hier las der junge Theologe die Schriften des Erasmus von Rotterdam, wie jene Luthers; aus beiden wehte ein neuer Geisteshauch ihn an, führte ihn zu Vergleichen, zum Selbstprüfen, und endlich zum offnen Aussprechen freierer Lehrsätze. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, an den ihn Franz von Sickingen empfahl, mit dem er sich zeitig befreundet hatte, ernannte den gelehrten jungen Dominikaner zu seinem Hofprediger, aber diesem behagte das Mönchskleid nicht mehr, und es war sein lebhaftester Wunsch, sich desselben wieder entledigen zu können. Als Hofprediger wohnte Martin Bucer der Disputation bei, welche 1518 die Augustinermönche zu Heidelberg veranstaltet hatten; da sah er zuerst Luther, hörte ihn seine „Paradoxa" vortragen und glänzend vertheidigen (auch Johann Brentz und Pellican waren unter den Zuhörern) und fühlte sich mächtig zu Luther hingezogen, suchte seine Bekanntschaft und wurde von ihm mit richtigem Blicke erkannt und gewürdigt. Bald darauf reiste Bucer als Begleiter seines Kurfürsten nach Belgien, und sprach überall, wo er predigte, sich frei und offen gegen das ihm verhasste Mönchsthum und den mönchischen Aberglauben aus, dass es nicht mehr gut um seine Sicherheit stand und der Mönchshass ihm nach dem Leben trachtete. Da flüchtete Bucer sich nach dem berühmten Asyle aller verfolgten Bekenner der freien Wahrheit, zu seinem Sickingen, und dieser nahm ihn mit Freuden auf und ernannte ihn zum Pfarrherrn auf Burg Landstuhl. Dort traf er mit gleichgesinnten Freunden zusammen, lernte Oecolampadius, Aquila, Schwebel und andere Theologen sowie der neuen Lehre zugeneigte Ritter kennen, und stand so mitten in der Bewegung, welche mehr und mehr die Augen der Welt auf sich zog. Wiederum sah und hörte Bucer Luther zu Worms 1521, und wurde von da einer von dessen eifrigsten Anhängern. Von Landstuhl wurde Bucer durch die unglückliche Fehde Sickingens mit dem Bischof von

Trier und den ihm verbundenen Fürsten vertrieben, und er gedachte nun, sich nach Wittenberg zu Luther zu begeben, folgte aber vorher der Einladung des Pfarrers zu Weissenburg, in dessen Gemeinde zu lehren, wurde jedoch von da sammt seinem Gastfreund durch den Vikar des Bischofs von Speier als Ketzer verjagt. Beide flüchteten nach Strassburg, in welcher Stadt der Herd geistiger Flammen sich günstig aufgebaut hatte. Da lebten und lehrten im evangelisch-reformatorischen Sinne schon Hedio, Capito und Zell, auch Bucer erhielt die Zusicherung unbedingter Lehrfreiheit vom Magistrat zugesichert, wirkte als Prediger wie als Lehrer am Gymnasium von 1523 und erlangte den Ruhm, der Reformator Strassburgs zu werden.

Jetzt entbrannte unter den Hauptträgern der neuen Lehre der Abendmahlsstreit, der, mit Heftigkeit von beiden Theilen geführt, die unseligste Spaltung in die allgemeine Kirchenverbesserung warf. Bucer gereicht es zum grossen Ruhme, dass er, wie geographisch zwischen der Schweiz und Sachsen wohnend, auch geistig die Mitte hielt und zu vermitteln suchte, so sehr er konnte. Freunde Luthers wie Freunde der Schweizer Theologen, des Zwingli, des Oecolampadius, konnten er und seine Genossen Luthers schroffe Ansicht nicht theilen, bewiesen er und seine Strassburger Genossen sich gemässigt, nur darin fehlte Bucer, dass er, indem er es übernommen hatte, die Durchsicht der zu Basel gedruckt werdenden Kirchenpostille von Luther und der Psalmenerklärung Bugenhagens zu besorgen, eigenmächtig milderte und Anstösse gegen die Ansicht der Schweizer Theologen entfernte, was ihm naturgemäss öffentlichen Tadel der Verfasser zuzog.

Auf dem berühmten Religionsgespräch zu Marburg 1529, zu welchem Bucer mit Sturm und Hedio reiste, nachdem sie auch Zwingli zum Hingang bewogen, verständigte man sich leider nicht ganz, doch unterschrieben die Strassburger willig die aufgesetzten einigenden Artikel, und gelobten mit den übrigen über jenen 14. Artikel vom Sakrament des Leibes und Blutes, über welchen man sich eben nicht hatte einigen können, christliche Liebe einer gegen den andern. Der Erfolg aber lehrte, dass dieses Gelübde nicht von allen Betheiligten gehalten ward.

Im folgenden Jahre war Martin Bucer auch mit auf dem Reichstag zu Augsburg, und reiste eigens von Augsburg nach Coburg zu dem daselbst verweilenden Luther, auf den besondern Wunsch des Magistrats von Strassburg und mit Bewilligung des Kurfürsten von Sachsen. Bucer hatte sich immer mehr mit Luthers Schriften vertraut gemacht, neigte sich ihm zu, wollte und durfte aber doch nicht für sich allein handeln, und Luther gab ihm beruhigende Erklärungen. Allein es fanden diese bei der schweizerischen Partei, zu welcher Strassburg zu halten entschieden war, nicht die gehoffte Wirkung; man weigerte die Unterschrift der Augsburgischen Konfession, und verlangte von Bucer die Abfassung einer andern. So entstand die Confessio tetrapolitana, im Namen der vier Reichsstädte Strassburg, Constanz, Memmingen und Lindau, in welcher die Abendmahlslehre schwankend zwischen der Auffassung Luthers und jener Zwingli's von Bucer vermittelnd behandelt wurde. Stets im einigenden Sinne wirkte Bucer auch ferner, zumal er neben Oecolampadius nach Ulm berufen, dort die Reformation einführen half, wie auch nach des letztern und Zwingli's Tode. Seinem Eifer war es zuzuschreiben, dass auf der Versammlung der Evangelischen zu Schweinfurt im Jahr 1532 jene 4 Reichsstädte sich bereitwillig finden liessen, die Augsburgische Konfession zu unterzeichnen, nachdem sie bereits auch dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten waren. Dieses versöhnliche Wirken Bucers, welches nicht leicht war, und wohl in mancher Beziehung kleine Folgewidrigkeiten mit sich führte, zog ihm hie und da Verkennung zu, er blieb aber beharrlich auf dem Wege des Friedens und der christlichen Ein-

tracht und Liebe, und hielt den Glauben höher, als die Formel, welche diesem Glauben Ausdruck in Worten gab. So ging denn auch Bucer im Jahre 1536 mit nach Wittenberg, verhandelte abermals mit Luther persönlich, und brachte die Wittenbergische Einigung zu Stande. Indem er aber nun völlig mit Luther und den Sächsischen Theologen übereinzustimmen schien, erschien er den Schweizer Theologen allzu nachgiebig und wankelmüthig, ja sein Streben nach Einigung schien sogar so weit zu gehen, dass er sich in Anträgen nachgebend zeigte, welche Wiedervereinigung der evangelischen Kirche mit der katholischen bezweckten. Dadurch fiel falscher Schein auf ihn, den er indess zu widerlegen nicht säumte. So widersetzte er sich der, der evangelischen Partei zuerst vom Kardinal Contarini gegebenen Benennung Protestanten auf das Eifrigste, da man das Wort kaum in einem andern Sinne den Katholischen gegenüberstelle, als das Wort Ketzer.

Rastlos thätig war und blieb Bucers Wirken. Im Jahre 1541 berief ihn der Kurfürst von Cöln, in seinem Lande zu reformiren und ernannte ihn zum Prediger in Bonn; leider scheiterten die reformatorischen Versuche in jenem Lande grösstentheils. Später verfasste er eine gediegene reformatorische Schrift für Strassburg, wohnte 1546 dem Religionsgespräch zu Regensburg bei, und zeigte auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 durch standhafte und unbedingte Verwerfung des Interims, dass es ihm nicht an Muth fehlte, bei den friedfertigsten Grundsätzen dennoch überzeugungstreu zu handeln. Mancher Drohung und Gefahr sich aussetzend, entwich Bucer nach Strassburg, musste aber auch diese Stadt, da der Kaiser derselben das Interim aufdrang, verlassen. Daher war ihm ein Ruf des berühmten Erzbischofs Cranmer nach England hochwillkommen, den er mit seinem Freunde Fagius theilte. Beiden ward 1549 auf der Hochschule zu Cambridge ein Lehramt zu Theil; ein Friedensport war gefunden, ein glückliches Endziel der bewegten Lebensbahn. Leider nicht auf lange. In einem Jahre raffte der Tod beide Freunde hin; Bucer erlag den wiederholten Anfällen einer schweren Krankheit am 1. März 1551 (nach Andern am 27. Februar). Ein glänzendes Leichenbegängniss, ein rühmendes Grabmal ehrte das Andenken des deutschen Reformators im fernen Albion. Zwar liess die fanatische Königin Maria später Bucers Gebeine ausgraben, und mit seinen Schriften, die zehn Foliobände füllen, verbrennen, aber die Königin Elisabeth brachte Bucers Namen bald wieder zu vollen Ehren. Bucers Andenken steht rein und lauter da vor dem Richterstuhl der Nachwelt. Sein Mittlersinn, oft und häufig verkannt, war der ächte Geist christlicher Milde und Duldung, der aber vom starren Theologentrotz gebrochen wurde, jener unseligen Beharrlichkeit, die lieber die Welt um sich her in Trümmer fallen sieht, als durch ein Wort des Nachgebens streitende Parteien zu versöhnen, die Hand bieten mag.

Ludwig Bechstein.

Agricola

Agricola.

JOHANNES AGRICOLA.

Der Name Agricola war unter den Gelehrten der Reformationszeit, und schon früher, ein sehr beliebter; zumeist führten ihn solche, deren deutscher Name Bauer war. Nicht wenige derselben haben sich rühmlich hervorgethan. So Rudolph Agricola, Reuchlins Vorgänger in Heidelberg, ein ausgezeichneter Humanist des 15. Jahrhunderts, Dichter, Redner, Musiker, Zeichner und Rechtsgelehrter zugleich, und namhafter Förderer der klassischen Studien; so Georg Agricola in Chemnitz, der berühmte Begründer der neuern Mineralogie und eigentlicher Schöpfer des deutschen Bergbaues; so Ammon Agricola, Arzt und Botaniker in Ingolstadt; so auch der Magdeburger Kantor Martin Agricola, ein tüchtiger Philolog, namentlich aber in der Musik einer der ersten Meister seiner Zeit, zur „grossen Kantorei" Luthers gehörend. Für die Reformation insbesondere wirkten Theophilus Agricola in Regensburg, der gegen den starrköpfigen Flacius Illyricus schrieb; der um des Glaubens willen vertriebene Salzburger Stephan Agricola (Kastenbauer), nachher Pfarrer in Augsburg, mit Luther, Melanchthon, Jonas etc. persönlich befreundet (sein Sohn, ebenfalls Stephan, war ein Schüler Melanchthons, fiel aber in die Schlingen der Jesuiten und wandte sich gänzlich den Ultramontanen zu); ferner Michael Agricola, Bischof von Abo, der Apostel der Lappländer, der das Neue Testament in's Finnische übersetzte, ein Schüler Luthers; vor allen aber Johann Agricola, oder, wie er nach seinem Geburtsort auch oft genannt ward, Magister Eisleben, ein Mann, nicht ganz frei von kleinlicher Eitelkeit und Nachgiebigkeit gegen äussere Verhältnisse, Urheber vielfacher theologischer Streitigkeiten; aber dennoch ein eifriger Mitarbeiter beim Aufbau des evangelischen Lehrgebäudes und als Gelehrter und Schriftsteller von unbestrittenem Ruhm.

Er wurde im Jahr 1492 geboren, studirte in Wittenberg, hielt dort später selbst theologische Vorlesungen und schloss sich, als einer der ersten Bekenner der gereinigten Glaubenslehre, eng an Luther und Melanchthon an. Letzteren begleitete er 1519 zu dem Religionsgespräch nach Leipzig, und führte bei demselben das Protokoll. Im Jahr 1525 kam er als Prediger und Lehrer in seine Vaterstadt Eisleben, nachdem er vorher auf Luthers Empfehl den evangelischen Gottesdienst zu Frankfurt a. d. Oder eingerichtet hatte. In die Zeit seines Aufenthaltes zu Eisleben fällt der erste Anfang seines antinomistischen Streites, indem er die von Melanchthon aufgestellte Behauptung von der Wirksamkeit der Gesetzespredigt für die rohe unbussfertige Menge bestritt und darin eine Abweichung von Luther erblickte. Durch

Dazwischenkunft des letztern wurde diese Sache für diesmal gütlich beigelegt. Andere theologische Streitigkeiten aber mit seinem Kollegen Wicel zogen ihm neue Anfechtungen zu, und verdriesslich darüber, wie auch unzufrieden mit dem ihm früher günstig gestimmten Grafen von Mansfeld, den er auf mehreren Reisen begleitet hatte, forderte Agricola 1536 seine Entlassung, und wandte sich von Neuem gen Wittenberg. Kurfürst Friedrich der Grossmüthige ertheilte ihm einen Gehalt nebst der Erlaubniss zu predigen und Vorlesungen zu halten, und das bereits bestehende freundschaftliche Verhältniss zwischen Johann und den wittenberger Theologen gewann an Innigkeit. Luther zählte ihn ohne Rückhalt zu seinen besten Freunden und vertraute ihm während der Reise nach Schmalkalden „Kirche, Schule, Weib, Kind und Haus“ an.

Leider sollte dies gute Vernehmen bald für immer aufhören. Sey es, dass sich Agricola selbst nicht ganz klar war, oder dass er eine gewisse Neigung hatte, anerkannten Autoritäten mit abweichenden Meinungen entgegenzutreten, — kurz, er erneuerte mit grösserer Heftigkeit seinen alten Streit. Gestützt auf die lutherische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, stellte er den Satz auf, dass die Predigt des Gesetzes mit seinen guten Werken und der dem Sünder angedrohten Strafe zur Busse, Besserung und Rechtfertigung unnöthig wäre, daher abgeschafft, und dagegen allein der Glaube des Evangeliums und die Verheissung der göttlichen Gnade um Christi willen gepredigt werden müsse. In der darüber gedruckten Schrift heisst es unter andern: „Die zehen Gebote gehören auf das Rathhaus, nicht auf die Kanzel, und alle, die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren.“ Zugleich tadelte er in Luthers und Melanchthons Schriften bitter alle Stellen, welche seiner Meinung widersprachen. Luther, nicht ohne Grund fürchtend, die ihm theure Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben möchte nach solchen Behauptungen zur Bestärkung eines gottlosen Wandels missbraucht werden, schrieb mehrere Disputationen, worin er die irrige und schädliche Lehre Agricola's, jedoch ohne Nennung seines Namens, bekämpfte, die Nothwendigkeit der Gesetzespredigt, als die den Ungebesserten zur Erkenntniss seiner Sünden führe, den Frommen aber vor Sicherheit bewahre, darthat, und die Forderung der sogenannten Gesetzesstürmer (Antinomer) als eine gotteslästerliche und höchst gefährliche darstellte. Hiedurch, wie auch durch mündliche Vorstellungen bewogen, entschloss sich Agricola zum Widerruf. Noch ehe dieser aber vollzogen war, vernahm Luther, dass in Eisleben, Pommern und anderwärts die Lehre Agricola's Beifall gefunden hatte und von Einzelnen sogar zur Rechtfertigung des Ehebruchs und anderer Laster missbraucht wurde. Sofort liess er einen Brief an den Pastor Guttel in Eisleben drucken, machte darin den Widerruf Agricola's bekannt, und verwahrte sich gegen jede Uebereinstimmung mit den Gesetzesstürmern, klagte dagegen ihren Urheber des Ehrgeizes und der Neuerungssucht an. Agricola, beleidigt, beschwerte sich darüber schriftlich beim Kurfürsten, der die ihm eingereichte Klageschrift Luthern zur Rechtfertigung zuschickte. Die Art der Abfassung dieser Schrift brachte Letztern so auf, dass alle Bemühungen der kurfürstlichen Kommissarien zur Herbeiführung eines freundschaftlichen Vergleiches fruchtlos blieben. Agricola erhielt nun den Befehl, seine Beschwerden gegen Luther gerichtlich zu erweisen und bis zur Entscheidung des Streites Wittenberg nicht zu verlassen. Gleichwohl entfernte er sich heimlich und begab sich 1539 nach Berlin, wohin er unterdessen vom Kurfürsten Joachim II. einen Ruf erhalten hatte. Auf Melanchthons Ansuchen sandte jener von hier aus einen schriftlichen Widerruf nach Wittenberg, worin er seinen Irrthum hinsichtlich des Gesetzes feierlich eingestand, vermochte aber dadurch weder die alte Gnade des Kurfürsten noch die alte Freundschaft Luthers

wieder zu gewinnen. — In Berlin, wo Agricola sogleich nach seiner Ankunft zum Hofprediger ernannt worden war, erwarb er sich bald die besondere Gunst seines Herrn, wurde Direktor des neu eingerichteten Kirchenraths, bald auch Generalsuperintendent. Seine äussere Thätigkeit erstreckte sich auf Alles, was zur Begründung und Verbreitung der evangelischen Lehre in der Mark erforderlich war. Namentlich trug er auch das Seine zur Verbesserung der Frankfurter Universität bei.

Epoche in seiner theologischen Wirksamkeit macht aber das Jahr 1548. Kaiser Karl V. wollte nämlich, wie bekannt, den religiösen Zwiespalt in Deutschland bis zu Austrag des allgemeinen Koncils schlichten durch eine den Wünschen der Katholiken und Protestanten genügende Kirchenordnung, und Agricola ward beauftragt, die erforderliche Einigungsformel in Gemeinschaft mit den Bischöfen Pflug und Sidonius abzufassen. Seine Eitelkeit fühlte sich durch diesen kaiserlichen Auftrag sehr geschmeichelt und die auf Selbsttäuschung beruhende Hoffnung, durch Erfüllung desselben der evangelischen Lehre den Weg zu Kaiser und Papst zu bahnen, mochte ihn gegen die katholische Partei nachgiebiger machen, als sich mit seinem bisher gezeigten protestantischen Eifer und seiner Stellung vertrug. Es entstand das sogenannte „Augsburger Interim“, das allgemeine Entrüstung unter den Protestanten hervorrief, und ihm selbst den Namen eines Verräthers der evangelischen Kirche zuzog. Von Neuem sah er sich in verdriessliche Streitigkeiten verwickelt, besonders als er auch seine alte Lehre von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit wieder geltend machte. Endlich starb er 1566, im 75. Jahre seines Alters, niedergedrückt durch eine schmerzhafte Krankheit, an der er bereits seit 6 Jahren gelitten.

Agricola hat zahlreiche, meist deutsche Werke hinterlassen, durch die er nicht bloss die Theologie, sondern auch die Volksbildung und namentlich die Ausbildung der deutschen Sprache wesentlich gefördert hat. Gewisslich kann er in letzterer Hinsicht unter seinen Zeitgenossen nur mit Luther verglichen werden. Vor allen verdient Erwähnung seine Sprüchwörtersammlung, ein für die Geschichte deutscher Sitte und Sprache höchst wichtiges Werk. Auch mehrere geistliche Lieder von ihm, z. B. „Herr, sey gelobt aus Herzensgrund“ etc., „Fröhlich wollen wir Hallelujah singen“ u. a. sind in viele Gesangbücher übergegangen.

wieder zu gewinnen — in Berlin, wo Agricola sogleich nach seiner Ankunft zum Hofprediger ernannt worden war, erwarb er sich bald die Achtung und Gunst seines Herrn, wurde Direktor des neu eingerichteten Konsistoriums und auch Generalsuperintendent. Seine äussere Thätigkeit erstreckte sich auf Alles, was zur Begründung und Verbreitung der evangelischen Lehre in der Mark erspriesslich war. Namentlich trug er auch das Seine zur Verbesserung der Frankfurter Universität bei.

Epoche in seiner theologischen Wirksamkeit macht das Jahr 1548. Kaiser Karl V. wollte nämlich, wie bekannt, den religiösen Zwiespalt in Deutschland bis zu Austrag des allgemeinen Konzils schlichten durch eine den Wünschen der Katholiken und Protestanten genügende Kompromissformel, und Agricola ward beauftragt, die erforderliche Einigungsformel in Gemeinschaft mit den Theologen Pflug und Sidonius abzufassen. Seine Eitelkeit fühlte sich durch diesen ehrenvollen Auftrag sehr geschmeichelt und die auf Selbsttäuschung beruhende Hoffnung, durch Erfüllung desselben der evangelischen Lehre den Weg zu Kaiser und Papst zu bahnen, mochte ihn gegen die katholische Partei [illegible] mit seinen bisher gezeigten protestantischen [illegible]. So entstand das sogenannte „Augsburger Interim“, das allgemeine Entrüstung unter den Protestanten hervorrief, und ihm selbst den Namen eines Verräthers der evangelischen Kirche zuzog. Von Allen [illegible] wenig, besonders als er auch seine alte Lehre von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit wieder geltend machte. Endlich starb er 1566 im 74. Jahre seines Alters, nachdem er [illegible] durch eine [illegible] Krankheit [illegible] gelitten.

Agricola hat zahlreiche, meist deutsche Werke hinterlassen, durch die er nicht bloss die Theologie, sondern auch die Volksbildung und insbesondere die Ausbildung der deutschen Sprache wesentlich gefördert hat. Gegenwärtig kann er in letzterer Hinsicht unter seinen Zeitgenossen nur mit Luther verglichen werden. Vor allen verdient Erwähnung seine Sprichwörtersammlung, ein für die Geschichte deutscher Sitte und Sprache höchst wichtiges Werk. Auch mehrere geistliche Lieder von ihm, z. B. Herr sey gelobt aus Herzensgrund etc., [illegible] u. a. sind in viele Gesangbücher übergegangen.

Doctissimo viro D. Magistro Casparo Amiro, summae fidei scholae Jenensis Rectori consobrino suo charissimo.

Jenae.

Perennem salutem in Dno nostro Jesu Christo. Ad vos proficiscuntur discendi gratia, hi duo adolescentes, quorum alter Ambergensis est Andreas Portner, alter vero Vilshoffensis Caspar Praetorius boni et modesti sunt, in horis etiam sub mea disciplina mediocriter profecerunt, ideoque diligo eos unice, ubique perinde commendo, ac si mei essent filii. Vehementer etiam atque etiam oro, ut eis habitationem et mensam prospiciatis commodam et honestam, hac in re D. Dorenfeldij amici nostri singulari consilio et opera etiam uti poteris judiceque aliquandiu etiam privato praeceptore ergo hunc quoque dabitis, mihi D. Doctoris Forscheri Medici Norimbergensis literas cum venies dederis. et dabis sic. Horum in commendationem etiam suam fecimus. Quidquid beneficii et officii apud hos meos discipulos tu et D. Dorenfeldius posueritis, mihi factum esse putabo, deque gratia referenda sollicitus ero. Tuus Eucharius non potuit apud me locum habere, quia tardius missus est, cum nobili adolescente meo discipulo, qui propter morbum aerem mutare coactus est, misi illum in Austriam, ubi iam agit paedagogum. Statueram plane ad vos venire, sed multis suis, quae advenerunt impedimentum, voti spero fore, ut alio propositum impetrarem. Saluta D. Dorenfeldium, amicum et tui desiderio uxorem, fratres, et alios communiter. Saluta D. Joannem Vesanum, qui nuper meum suis duobus omnibus. Paulo Milpfort + dedi mihi, pro illo, si tibi dederit Paulus, et promisit se statim domum reversus daturum esse, mihi enim scripsit Illyricus, si quid certiorem desiderans. Vale charissime consobrine, saluta coniugem et liberos. Datae Ratisponae 22 May 1558

J. Agricola

+ qui cum D. Vesano ad me venit

Agricola.

ZU AGRICOLA'S HANDSCHRIFT.

Doctissimo viro P. Magistro Caspari Arnuro
triuialis scholae Jenensis Rectori consobrino
suo charissimo. Jenae.

Perennem salutem in domino nostro Jesu Christo. Ad vos proficiscuntur discendi gratia, hi duo adolescentes, quorum alter Ambergensis est Andreas Portner, alter vero Vilshoffensis Caspar Prantner: boni et modesti sunt, in literis etiam sub mea disciplina mediocriter profecere, ideoque diligo eos vnice, tibique perinde commendo, ac si mei essent filii. Vehementer etiam atque etiam oro, vt eis habitationem et mensam prospicias commodam et honestam, hac in re D. Durnfeldii amici nostri singularis consilio et opera etiam vti poteris, Indigent aliquamdiu etiam priuato praeceptore, ergo hunc quoque dabitis, nisi D. Doctoris Forschleri Medici Nornbergensis literis jam vnus electus et datus sit. Huius enim commendatitias etiam secum ferunt. Quidquid beneficii et officii apud hos meos discipulos tu et D. Durnfeldius posueritis, mihi factum esse putabo, deque gratia referenda sollicitus ero. Tuus Eucharius non potuit apud me locum habere, quia tardius missus est, cum nobili adolescente meo discipulo, qui propter morbum acrem mutare coactus est, misi illum in Austriam, ibi jam agit paedagogum. Statueram plane ad vos venire, sed multa sunt quae aduentum impediunt, verum spero fore vt non perpetuo impediant. Saluta D. Durnfeldium, ejus et tui desiderio teneor, fiet, vt aliquando conueniamus. Saluta D. Joannem Vrsinum, qui nuper mecum fuit cum duobus comitibus. Paulo Milpfort, qui cum D. Vrsino ad me venit, thalerum dedi mutuo, pro illo, si tibi dederit Paulus, vt promisit se illico domum reuersum daturum esse, mihi emes scripta Illyrici, si quae eduntur deinceps. Vale charissime consobrine, saluta coniugem et liberos. Datae Ratisponae. 22 Maii 1558.

Tuus Agricola.

Philipp Melanchthon.

41



Philipp Melanchton

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

PHILIPP MELANCHTHON.

Ein edler, milder Geist, gleich sehr ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit, wie durch Liebenswürdigkeit und Sanftmuth des Charakters, ein starker Grundpfeiler der Reformation durch Luther, von Mit- und Nachwelt dankbar gewürdigt.

Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 zu Bretten in der Unterpfalz geboren. Der Vater, Georg Schwarzerd, war Rüstmeister unter den Pfalzgrafen Philipp, Rupert und unter dem glorreichen Kaiser Maximilian. Die Mutter, Barbara, war die Tochter des Amtmanns Reuter zu Bretten. Beide fromm, strenggläubig und rechtschaffen. Lezterer, der Grossvater des Knaben, liess ihn durch Johann Hunger, einen gründlichen Hauslehrer, unterrichten, welcher später Pfarrer in Pforzheim wurde. Hunger führte den Wahlspruch: Cave ac cede, d. i. „Sey vorsichtig und fügsam", der wohl nicht der leitende Grundgedanke auf der Laufbahn eines Reformators seyn dürfte, aber in Melanchthons Gemüth Wurzel schlug, und seine Charakterrichtung begründen half. Später kam Melanchthon auf die Schule nach Pforzheim, wo Georg Simler, später Professor der Jurisprudenz in Tübingen, einer seiner vorzüglichsten Lehrer war, und wo der grosse Reuchlin, Melanchthons Verwandter mütterlicher Seits, den bedeutendsten Einfluss auf des Knaben geistige Ausbildung übte. Dieser war es auch, der nach der Sitte der Zeit den deutschen Namen des Schülers in den griechischen umwandelte. Nach zwei mit eifrigem Fleiss in Pforzheim verlebten Schuljahren, im Hause Reuchlins, von dessen Schwester Elisabeth mütterlich gepflegt, ging Melanchthon 1510 nach Heidelberg, um dort, kaum dem Knabenalter entwachsen, seine Studien fortzusetzen, und that dies mit so gutem Erfolg, dass er frühzeitig den Gedanken fassen konnte, selbst als Lehrer an jener berühmten Hochschule aufzutreten. Reuchlin hatte ihm eine Bibelhandschrift zum Andenken geschenkt, die er stets bei sich führte. Graf Ludwig von Löwenstein übergab ihm die Erziehung seiner beiden Söhne, nachdem Melanchthon in Heidelberg am 11. Juni 1511 das Baccalaureat erworben, und da ihm dort in Betracht seiner noch allzugrossen Jugend die Erlangung der Magisterwürde versagt wurde, wandte er sich nach Ab-

PHILIPP MELANCHTHON.

Ein edler, milder Geist, gleich sehr ausgezeichnet durch gründliche Gelehrsamkeit, wie durch Liebenswürdigkeit und Sanftmuth des Charakters, ein starker Grundpfeiler der Reformation durch Luther, von Mit- und Nachwelt dankbar gewürdigt.

Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 zu Bretten in der Unterpfalz geboren. Der Vater, Georg Schwarzerd, war Rüstmeister unter den Pfalzgrafen Philipp, Rupert und unter dem glorreichen Kaiser Maximilian. Die Mutter, Barbara, war die Tochter des Amtmanns Reuter zu Bretten, Beide fromm, strenggläubig und rechtschaffen. Lezterer, der Grossvater des Knaben, liess ihn durch Johann Hunger, einen gründlichen Hauslehrer, unterrichten, welcher später Pfarrer in Pforzheim wurde. Hunger führte den Wahlspruch: Cave ac cede, d. i. „Sey vorsichtig und fügsam", der wohl nicht der leitende Grundgedanke auf der Laufbahn eines Reformators seyn dürfte, aber in Melanchthons Gemüth Wurzel schlug, und seine Charakterrichtung begründen half. Später kam Melanchthon auf die Schule nach Pforzheim, wo Georg Simler, später Professor der Jurisprudenz in Tübingen, einer seiner vorzüglichsten Lehrer war, und wo der grosse Reuchlin, Melanchthons Verwandter mütterlicher Seits, den bedeutendsten Einfluss auf des Knaben geistige Ausbildung übte. Dieser war es auch, der nach der Sitte der Zeit den deutschen Namen des Schülers in den griechischen umwandelte. Nach zwei mit eifrigem Fleiss in Pforzheim verlebten Schuljahren, im Hause Reuchlins, von dessen Schwester Elisabeth mütterlich gepflegt, ging Melanchthon 1510 nach Heidelberg, um dort, kaum dem Knabenalter entwachsen, seine Studien fortzusetzen, und that dies mit so gutem Erfolg, dass er frühzeitig den Gedanken fassen konnte, selbst als Lehrer an jener berühmten Hochschule aufzutreten. Reuchlin hatte ihm eine Bibelhandschrift zum Andenken geschenkt, die er stets bei sich führte. Graf Ludwig von Löwenstein übergab ihm die Erziehung seiner beiden Söhne, nachdem Melanchthon in Heidelberg am 11. Juni 1511 das Baccalaureat erworben, und da ihm dort in Betracht seiner noch allzugrossen Jugend die Erlangung der Magisterwürde versagt wurde, wandte er sich nach Ab-

lauf dreier Jahre am 17. Sept. 1512 nach Tübingen, nachdem er seine erste Schrift über die Anfangsgründe der griechischen Sprache geschrieben. Er hörte in Tübingen Vorlesungen über Poesie, Mathematik, Beredsamkeit, Dialektik, Philosophie und Theologie, selbst Jurisprudenz und Medicin, und bildete sich für ein universelles Wissen, mit Gründlichkeit gepaart, aus, wobei die herrlichsten Naturgaben ihn unterstützten. Dabei blieben auch ihm die Irrthümer, von welchen kirchliche und weltliche Lehren noch umschleiert waren, nicht fremd, wohin einerseits unausgesetztes Bibelstudium, andererseits sein heller und klarblickender Geist, der aus der Quelle des klassischen Alterthums schöpfte, ihn leitete. Dem letztern wandte er sich zunächst mit aller Vorliebe und Begeisterung zu, und nachdem er am 25. Januar 1514 die Magisterwürde zu Tübingen erlangt, las er über Virgil, Terenz und Livius, unterstützte nebenbei den Buchdrucker Anshelm in Herausgabe von Nauclers Geschichtswerk, und wirkte mit Erfolg und Glück und wachsendem Ruhme sechs Jahre lang als eine Zierde Tübingens.

Dieser Ruhm des jungen akademischen Lehrers, verbunden mit einer Empfehlung Reuchlins, bewog den Kurfürsten Friedrich den Weisen zu Sachsen, Melanchthon nach Wittenberg zu berufen. Er folgte diesem ehrenvollen Rufe 1518 als Professor der griechischen Sprache und Literatur, und wirkte dort durch eine lange Reihe von Lebensjahren mit dem besten Segen, den glücklichsten Erfolgen. Er las über griechische und lateinische Klassiker und Sprache, über alle Theile der Philosophie, und brachte Licht in die scholastische Düsterniss.

Damals bewegte Luthers gewaltiges, reformatorisches Auftreten die gelehrte Welt Wittenbergs zunächst. Melanchthon lernte den feurigen, auch noch jugendlich-kräftigen Amtsgenossen bald kennen und lieben, und schloss mit ihm einen Freundschaftsbund, der Beider Leben verschönte und verklärte bis an ihr Ende. Luther erkannte die Gelehrsamkeit Melanchthons freudig an, dessen selbst Erasmus von Rotterdam, welchem er in der Fülle des Wissens am nächsten stand, bewundernd erwähnt hatte. Auch mit Spalatin hatte sich Melanchthon bereits befreundet, und mit Begeisterung für den edlen Fürsten und für Wittenberg übte er sein Lehramt. Melanchthon theilte aus Ueberzeugung Luthers Ansichten über die Haupt- und Grundlehren der Theologie, und ward nicht müde, weiter zu forschen und in ihre Tiefen zu dringen. Er begleitete Luther zur Disputation mit Dr. Eck nach Leipzig, gegen den auch er mit gewichtigen Gründen in die Schranken trat und zum ersten Male auch die eigene abweichende Meinung in kirchlichen Angelegenheiten kund gab.

Am 25. November 1520 schloss Melanchthon mit der Tochter des Wittenberger Bürgermeisters, Katharina Krapp, den Ehebund, und verfasste fort und fort mit dem ausdauerndsten Fleisse eine gelehrte Schrift nach der andern, während ganze Schaaren eifriger Hörer aus allen deutschen Ländern nach Wittenberg strömten, um die Worte der Wahrheit aus Melanchthons, Luthers und Carlstadts Munde zu hören. Wittenberg zählte damals 1500 Studenten.

Als Luther, der Verfolgung seiner Feinde und dem Wormser Edikt entzogen, sicher auf der Wartburg weilte, da schrieb Melanchthon, als ihm die Kunde ward, wie Luther zu Rom im Bilde sey verbrannt worden, dass Luther, wie oft man ihn auch verbrennen möge, in neuen Werken immer wieder erstehen werde, ein Phönix Deutschlands, den wohl das unglückliche Europa noch anerkennen müsse. Und Luther

schrieb von der Wartburg aus an Melanchthon, dass er ihn geistig vertreten solle, als ein Thurm und Bollwerk gegen die Feinde, und rief ihm zu: „Du kennst Deinen Beruf und Deine Gaben!“ Und Melanchthon gab an Spalatin die heilige Versicherung: „Wisse, dass ich eher mein Leben, als die Treue gegen diese Sache und gegen Luther lassen werde!“ Wohl vermisste Melanchthon Luther schmerzlich, wohl fühlte er die Last, die auf seine Schultern allein jetzt gelegt war, wohl ängstigte er sich um Luthers oft von diesem beklagte Kränklichkeit, aber dieser tröstete ihn und suchte die Furcht des ebenso zaghaften als zärtlichen Gemüthes seines Freundes zu beschwichtigen, forderte ihn auch auf, vor dem Volke als Prediger zu wirken. Gemeinschaftlich mit Luther trat Melanchthon gegen die Klostergelübde auf, und freute sich innigst, als durch die Schwärmer Carlstadt, Storch, Marx und Andere und deren beginnendes Unwesen Luther rasch und alle Furcht vor Menschen zur Seite stellend, sich bewogen fand, plötzlich und unvermuthet wieder in Wittenberg zu erscheinen.

Bei einer Reise, welche Melanchthon in seine Heimath unternommen, seine Mutter zu besuchen, ward ihm der ehrenvolle Auftrag vom Magistrat zu Nürnberg, der dortigen Schule eine neue Einrichtung zu geben, und im darauf folgenden Jahre wurde ihm die Visitation der Schulen in ganz Sachsen übertragen, wozu Luther ihn vorgeschlagen. Diese Visitation wurde für Melanchthon Anlass, ein Werk über Schuleinrichtung, die Visitationsartikel, auszuarbeiten, welche ihm jedoch zur Quelle mancher Charakterverdächtigung wurde. Im Jahr 1529 folgte Melanchthon dem Kurfürsten zum Reichstag nach Speier, wo er Anlass war, dass man gegen die Verdammung der Anhänger Zwingli's, ohne diese vorher gehört zu haben, protestirte. Ebenso wohnte er dem Religionsgespräche zu Marburg bei, suchte getrennte Parteien durch die eigene Sanftmuth zu nähern, strittige Glaubensansichten zur Einigung zu führen. In den verwickelten Angelegenheiten mit dem Dr. juris Otto von Pack musste Melanchthon mit Luther dem Kurfürsten von Sachsen, wie dem Landgrafen Philipp von Hessen vielfach Rath ertheilen.

In dem wichtigen Jahre 1530 verfasste Melanchthon die berühmten 21 Artikel, welche das Augsburgische Bekenntniss, und als solches die Grundlage der evangelischen Kirche und Lehre bilden, nicht minder gegen deren Widerlegung katholischer Seits, die Confutatio, seine Apologie; beide Schriften gaben Melanchthons Rufe und Ruhme nicht nur die weiteste Verbreitung, sie sicherten lezterem ewige Dauer. Das lange verhinderte öffentliche Vorlesen des Bekenntnisses am Reichstage zu Augsburg, welches am 25. Juni 1530 endlich dennoch durchgesetzt wurde, bildet einen Moment von weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit. Melanchthon zagte später, suchte bei dem Kardinal Campeggi Vereinigung mit der römischen Kirche anzubahnen, und würde durch grössere lutherische Kraft- und Muthfülle der Sache, der er mit frommem Eifer diente, noch förderlicher gewesen seyn, als er durch seine hohen Geisteswerke und seine edle Thätigkeit es ohnehin war, indessen Gott war mit ihm, und machte ihn auch trotz seiner vielfach getadelten Nachgiebigkeit und Fügsamkeit, die er treu dem früh eingeprägten Denkspruch: Cave ac cede, durch alle Kämpfe beibehielt, mit Luthers Hülfe zum Sieger.

Melanchthon wohnte auch dem in demselben Jahre noch Statt findenden Konvent in Schmalkalden bei, verfasste mit andern die Konkordienformel, und erhielt im Jahre 1535 einen Ruf nach Frankreich von König Franz I., um sich über

die Religionswirren jenes Landes gutachtlich zu äussern. Ebenso berief ihn König Heinrich VIII. nach England, doch leistete er weder dem einen, noch dem andern dieser Rufe Folge. Im Jahre 1536 hatte er durch einen Fall, der ihm das Heiligenbein verletzte, viel zu leiden. Im Jahre 1537 war er abermals mit in Schmalkalden und unterschrieb die Artikel, fügte ihnen auch einen Anhang hinzu. Vor oder nach der Reise nach Frankfurt, wohin er seinem fürstlichen Herrn zum dortigen Religionstag zu folgen befehligt wurde, wurde Melanchthon von einer lethalen Krankheit ergriffen, welche im Jahre darauf, als er zum Konvent nach Hagenau entsendet wurde, wiederholte, und ihn zu Weimar festhielt. Für den nächsten Schmalkalder Konvent (1540) verfasste Melanchthon im Namen seines Herrn und des Landgrafen ein Gutachten gegen die Irrlehren Sebastian Franks und der Wiedertäufer, nicht minder die noch wichtigeren Friedensvorschläge, welche die Abgesandten Graf Theoderich von Manderscheid und Wilhelm von Nuvenaar an den Gesandten des Kaisers dorthin bringen sollten. In demselben Jahre wohnte er der Trauung Landgraf Philipps mit Margarethe von der Sahl zu Rotenburg bei, und es schuf ihm diese Angelegenheit später eine Fülle von Kummer und Verdruss, welcher man seine auf der Reise nach Hagenau ihn befallende Krankheit mit zuschreibt. Im folgenden Jahre besuchte Melanchthon den Reichstag zu Regensburg, und half das auf demselben Statt findende Religionsgespräch leiten. Hier, so wenig wie später (1543) in Bonn beim Kurfürsten von Köln, glückte ihm sein Bestreben, auf mildem Wege zu versöhnen, zu vermitteln, und nur Verkennung war sein Lohn und Dank. Bedeutend war sein Wirken und blieb es trotz aller Verkennung selbst seiner Freunde; Luther aber hat Melanchthon nie verkannt, obschon manche abweichende Meinung und besonders Melanchthons Hinneigung zu den Ansichten der Schweizer Theologen ihn kränkte. Luther wusste, was ihm Melanchthon war, welche Stütze er an ihm hatte.

Da traf von allen Schlägen des Schicksals den sanften Melanchthon der herbste Schlag 1546, Luther starb; unter den Fürsten, wie unter den Theologen entbrannte Kampf und Krieg, und von mehr als einem Leid betroffen, hierhin und dorthin gedrängt, verliess Melanchthon Wittenberg und ging nach Zerbst, kehrte nach Wittenberg zurück, ging wiederum von da nach der unglücklichen Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich des Grossmüthigen zu Sachsen nach Weimar, und von dort nach Jena, wo er wieder als Lehrer auftrat. Hatte ihm seine tiefe gründliche Gelehrsamkeit und sein lieblich-sanftes Wesen den Beinamen „Die Wittenbergische Nachtigall“ verschafft, so entstand hier unter der Studentenwelt das bezeichnende vielsagende Sprüchwort: Wo Philippus ist, da ist Wittenberg. Kurfürst Moritz aber bewog ihn zur Rückkehr nach Wittenberg und veranlasste ihn, mit Eber, Bugenhagen, Major und Pfeffinger die auf dem Leipziger Landtag 1548 veröffentlichte Schrift, die den Namen des Leipziger Interims erhielt, auszuarbeiten, deren allzugrosses Nachgeben auf der einen Seite zwar löbliche Vermittelung zwischen der römischen und evangelischen Kirche anbahnen sollte, andererseits wieder aufbaute, was Luther mit kräftiger Hand und entschieden beseitigt hatte. Kurfürst Moritz zu Sachsen führte dieses Interim mit Strenge in seinem Lande ein, allein es einigte nicht, es spaltete, es erregte Missmuth und Unwillen, es zog den Theologen, die es geschaffen, Tadel und Vorwürfe von allen Seiten zu, und erregte so vielen Hader und so viele Streitigkeiten, dass Melanchthon, den die Vorwürfe am härtesten trafen, schwer darunter zu leiden hatte, auch später seine begangenen Fehler einsah und öffentlich widerrief. Im Jahre 1551 verfasste er seine Uebersicht der christlichen Lehre auf Befehl des Kurfürsten, für das Koncil zu Trient, in welcher

er, vorsichtiger als früher, den ganzen Inhalt der Augsburgischen Konfession wiederholte, welche allen Beifall fand und von den Theologen ohne Bedenken unterzeichnet wurde. Melanchthon wollte auch selbst zu dem Koncil nach Trient reisen, blieb aber in Nürnberg, und kehrte von da bald wieder zurück, indem er sich, da in Wittenberg die Pest ausgebrochen, nach Torgau begab, wohin die Universität zeitweilig verlegt worden war. Dort verfasste er das Werk von der persönlichen Einigung.
In unermüdlicher Thätigkeit brachte Melanchthon auch den oft getrübten Abend seines Lebens hin. Er wohnte 1554 dem Naumburger Religionskonvent bei, wurde in der Osiandrischen theologischen Streitsache 1555 wieder nach Nürnberg gerufen, schrieb 1556 eine Erwiderung auf 11 ihm vom Kaiser Maximilian II. vorgelegte Fragen, und reiste im folgenden Jahre nach Worms, wo er noch einmal alle Kraft seines Geistes aufbot, die Katholiken und Evangelischen zu einigen, allein vergeblich. Von Worms ging er nach Heidelberg, um der dortigen Hochschule eine verbesserte Einrichtung zu geben. Hier überraschte ihn auf das Schmerzlichste die Nachricht von dem am 11. Oktober erfolgten Tode seiner lieben Hausfrau, mit der er in friedlicher Ehe 37 Jahre gelebt hatte, und er schrieb in trüber Ahnung an seinen Freund Joachim Camerarius, dass er ihr bald nachfolgen werde. Sie hatte ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren.

Melanchthon kehrte stilltrauernden Gemüthes zurück, aber Alles, was ihn niederbeugte, vermochte nicht, seine Thätigkeit zu hemmen. Fort und fort lehrend und schreibend, dabei oft Unterleibsleiden und hypochondrischen Beschwerden anheim fallend, machte er noch im Jahre 1560 eine Reise nach Leipzig, im März, in übelster Witterung, verkältete sich heftig und kam todtkrank nach Hause. Gefragt auf seinem Sterbelager, ob er irgend noch ein Verlangen habe, antwortete er mit den Worten: „Keins, als die Einigkeit der Kirche". Am 19. April 1563 hatte er vollendet. Sein Leichnam wurde in einen bleiernen, und dieser in einen hölzernen Sarg gelegt, und mit feierlichem Geleite der Universität und Bürgerschaft nach der Hauptkirche geführt, wo sein vertrauter Freund, Professor Dr. Paul Eber, ihm die Leichenrede hielt. Hierauf wurde der Sarg nach der Schlosskirche gebracht, und Melanchthons irdische Hülle neben jener des ihm vorangegangenen unsterblichen Freundes Dr. Luther beigesetzt. Veit Orthelli sprach eine lateinische Lobrede an der offenen Gruft. Aufrichtig betrauerte den Dahingeschiedenen die übergrosse Zahl seiner Schüler, die über ganz Deutschland verbreitet waren.

Eherne Epitaphien künden der Nachwelt Melanchthons Ruhm mit wortreichen Inschriften, seine Thaten und Werke verkünden ihn länger und dauernder. Als er sich todesreif fühlte, sprach er zu einem befreundeten Dichter, er möge ihm folgendes kurze Distichon auf seinen Grabstein setzen lassen:

Iste brevis tumulus miseri tenet ossa Philippi,
Qui qualis fuerit, nescio, talis erat.

worauf jener antwortete: Nur ein Wort erlaube mir in Deinen Versen zu ändern; es wird würdig seyn, für talis magnus zu setzen. Dies war keine Schmeichelei, Melanchthon war ein grosser Mann, gross durch Wissensreichthum, gross durch Geistesgaben, gross durch ein liebevolles, weiches, versöhnliches Gemüth. Von Körper war er nicht hoch gewachsen, mittler Grösse, zart gebaut, von offner Stirn, sparsamem Haarwuchs, mit schönen Augen voll wunderbarer Klarheit. Seiner körperlichen Zartheit und Schwächlichkeit half er durch grösste Mässigkeit und wohlgeord-

nete Lebensweise nach, so dass er dennoch sich lange ohne Nachtheil den grössten geistigen Anstrengungen unterziehen konnte.

Melanchthons Schriften sind mit Klarheit, Geistesschärfe und Eindringlichkeit geschrieben, und haben in gediegener Wissenschaftlichkeit unwandelbaren Boden. Ihre Zahl ist gross, allein schon diejenigen, welche die Grundlagen des evangelischen Bekenntnisses bilden, reichen hin, ihm unsterblichen Nachruhm zu sichern.

Auf den unzählbaren Bildnissen, die uns von Melanchthon vor Augen kommen, erscheint er fast immer in seinen letzten Lebensstadien dargestellt, gealtert, grämlich, hohlaugig, sehr hager, was er wohl in seinem blühenden Mannesalter nicht in so hohem Grade war.

Ludwig Bechstein.

Simon Grynæus.

42

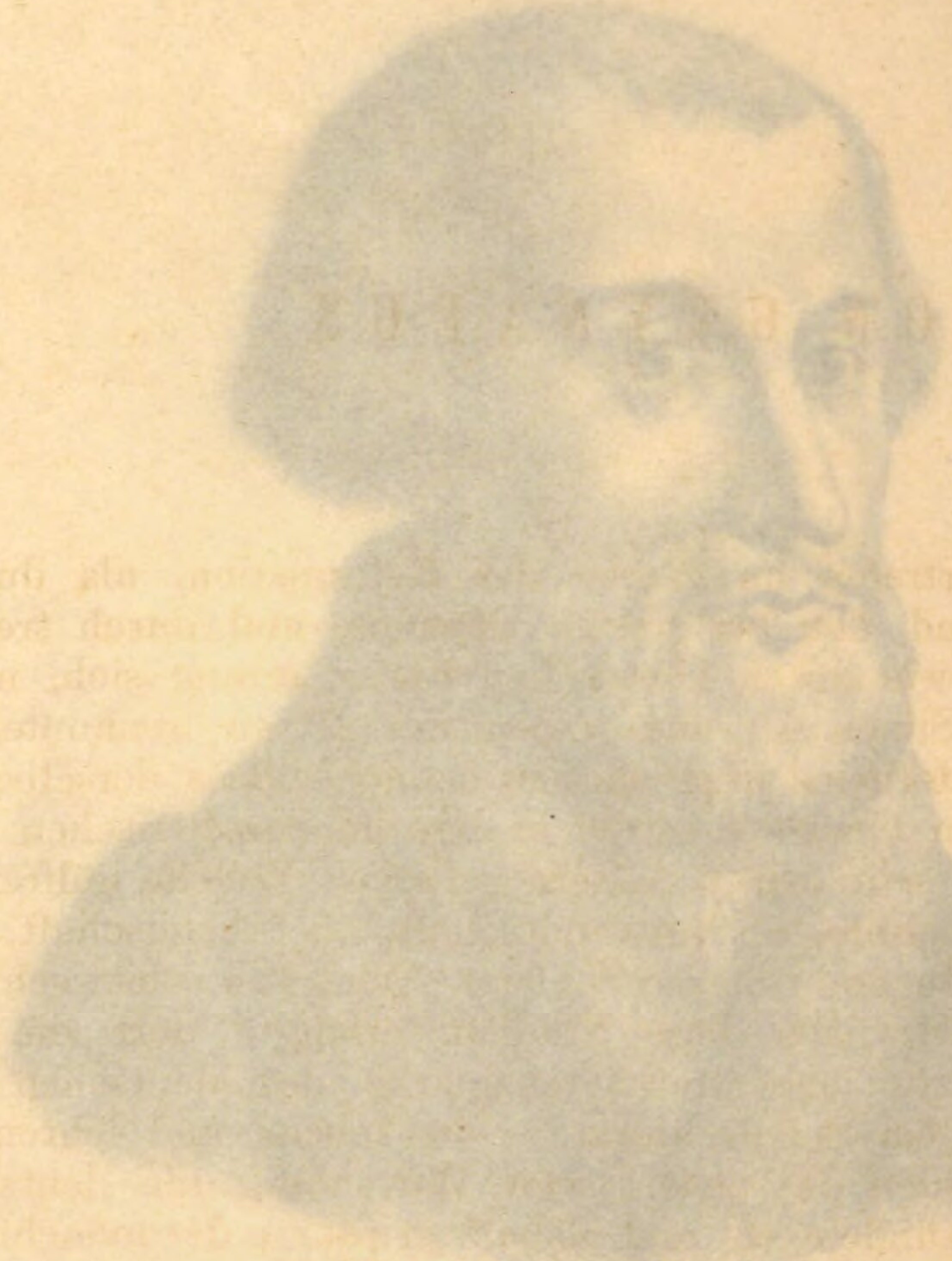


Grynaeus

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

SIMON GRYNAEUS.

Weniger durch eignes Hervortreten im Werke der Reformation, als durch treue Anhänglichkeit an seinen Freund, den berühmten Erasmus, und durch treubeharrliches Ueben seines Lehramtes, wie durch klassischen Fleiss, errang sich, nach mancherlei Irrfahrten im Leben, Simon Grynäus einen mit Ehren genannten Namen, und stand im Freundeskreise Holbeins auch diesem so nahe, dass derselbe uns sein treues Abbild hinterliess. Simon Grynäus wurde in dem hohenzollerischen Städtchen Vöhringen im Jahre 1493 von sehr armen Aeltern geboren. Welche hülfreiche Hand ihm die Wege zu den Studien bahnte, ob Verwandtschaft, ob Freundschaft, ist unbekannt; über den Jahren seiner Jugend ruht ein Schleier. Weit von seiner schwäbischen Heimath, in Wien, vollendete Grynäus diese Studien, erlangte dort die Magisterwürde, und entfernte sich bis zur äussersten Grenzmarke des deutschen Vaterlandes; er erhielt in Buda (Ofen) ein Schulrektorat. Dort lebend und lehrend, fanden ihn die fernhindringenden Strahlen des neuen, von Wittenberg die deutsche Welt überfluthenden Lichtes; er verkündete es, und alsbald erwachte der mönchische Hass gegen ihn, und führte ihn in den Kerker. Befreundete Edelleute verwendeten sich für den Gefangenen, er entkam und eilte den Strahlen jener Geistessonne zu, lernte Luther und Melanchthon persönlich kennen, freute sich ihres belehrenden Umgangs, und ging dann, gehoben und getragen von neuen Anschauungen und Gefühlen, in sein Vaterland zurück. Dort berief ihn der Kurfürst Ludwig von der Pfalz 1523 zum Lehrer der griechischen Sprache auf seine berühmte Hochschule Heidelberg. Einige Jahre später unternahm Grynäus eine Reise nach England, und verkehrte dort mit den reformatorischen Geistesgrössen. Aus Albion zurückgekehrt, wandte er sich 1529 nach Basel, wo er theils theologische Vorträge hielt, theils klassische Autoren erklärte. Dorthin hatte Oecolampadius ihn berufen. Auch den Reichstag zu Speyer besuchte Grynäus, und freute sich, dort mit befreundeten und gleichgesinnten Männern zusammenzutreffen, ältere Bekanntschaften zu erneuen, neue zu knüpfen. Zu letzteren gehörte der Constanzer Theolog Faber, neben Eck der erklärteste Widersacher der Reformation, dessen Predigten Grynäus hörte, und da er in denselben Manches fand, was zu widerlegen er sich gedrungen fühlte, so besuchte er Faber, um ihm seine Gegengründe vorzutragen und sich mit ihm zu unterreden. Faber nahm ihn voll Arglist höflich und freundlich auf und bestellte ihn wegen angeblichen Zeitmangels auf den folgenden Tag wieder zu sich, indess er heimlich beim



Grynaeus

SIMON GRYNAEUS.

Weniger durch eignes Hervortreten im Werke der Reformation, als durch treue Anhänglichkeit an seinen Freund, den berühmten Erasmus, und durch treubeharrliches Ueben seines Lehramtes, wie durch klassischen Fleiss, errang sich, nach mancherlei Irrfahrten im Leben, Simon Grynäus einen mit Ehren genannten Namen, und stand im Freundeskreise Holbeins auch diesem so nahe, dass derselbe uns sein treues Abbild hinterliess. Simon Grynäus wurde in dem hohenzollerischen Städtchen Vöhringen im Jahre 1493 von sehr armen Aeltern geboren. Welche hülfreiche Hand ihm die Wege zu den Studien bahnte, ob Verwandtschaft, ob Freundschaft, ist unbekannt; über den Jahren seiner Jugend ruht ein Schleier. Weit von seiner schwäbischen Heimath, in Wien, vollendete Grynäus diese Studien, erlangte dort die Magisterwürde, und entfernte sich bis zur äussersten Grenzmarke des deutschen Vaterlandes; er erhielt in Buda (Ofen) ein Schulrektorat. Dort lebend und lehrend, fanden ihn die fernhindringenden Strahlen des neuen, von Wittenberg die deutsche Welt überfluthenden Lichtes; er verkündete es, und alsbald erwachte der mönchische Hass gegen ihn, und führte ihn in den Kerker. Befreundete Edelleute verwendeten sich für den Gefangenen, er entkam und eilte den Strahlen jener Geistessonne zu, lernte Luther und Melanchthon persönlich kennen, freute sich ihres belehrenden Umgangs, und ging dann, gehoben und getragen von neuen Anschauungen und Gefühlen, in sein Vaterland zurück. Dort berief ihn der Kurfürst Ludwig von der Pfalz 1523 zum Lehrer der griechischen Sprache auf seine berühmte Hochschule Heidelberg. Einige Jahre später unternahm Grynäus eine Reise nach England, und verkehrte dort mit den reformatorischen Geistesgrössen. Aus Albion zurückgekehrt, wandte er sich 1529 nach Basel, wo er theils theologische Vorträge hielt, theils klassische Autoren erklärte. Dorthin hatte Oecolampadius ihn berufen. Auch den Reichstag zu Speyer besuchte Grynäus, und freute sich, dort mit befreundeten und gleichgesinnten Männern zusammenzutreffen, ältere Bekanntschaften zu erneuen, neue zu knüpfen. Zu letzteren gehörte der Constanzer Theolog Faber, neben Eck der erklärteste Widersacher der Reformation, dessen Predigten Grynäus hörte, und da er in denselben Manches fand, was zu widerlegen er sich gedrungen fühlte, so besuchte er Faber, um ihm seine Gegengründe vorzutragen und sich mit ihm zu unterreden. Faber nahm ihn voll Arglist höflich und freundlich auf und bestellte ihn wegen angeblichen Zeitmangels auf den folgenden Tag wieder zu sich, indess er heimlich beim

König Ferdinand und beim Magistrat auf Grynäus', als eines Irrlehrers, Inhaftnahme antrug. Diese würde auch ohnfehlbar erfolgt seyn, aber da kam zu Melanchthon, bei dem sich eben Grynäus befand, ein unbekannter Greis, liess jenen herausrufen und vertraute ihm, welche Gefahr dem Freunde drohe. Sofort setzte Melanchthon von dieser Gefahr seinen Besuch in Kenntniss, beredete ihn zu eiliger Flucht und geleitete ihn mit dem unbekannten Warner hinab zum Rhein, wo er auf einem Schiffe oder Nachen den Verfolgern enteilte, die gleich nach dieser Flucht in seiner Wohnung und bei den Freunden ihn suchten.

Im Jahr 1534 berief Herzog Ulrich von Würtemberg den Professor Simon Grynäus nach Tübingen, und er wurde der Reformator dieser Stadt für Kirche und Schule, doch schon nach zwei Jahren zog es ihn nach Basel zurück, das er nur noch einmal, im Jahr 1540, verliess, um dem Religionsgespräch in Worms beizuwohnen, wo er in dem Kreise Calvins, Melanchthons, Bucers, Capito's und der übrigen zahlreich dort hingekommenen Theologen eine würdige Stelle behauptete.

Das darauf folgende Jahr, 1541, war das Todesjahr des Simon Grynäus. Die zu Basel ausgebrochene Pest raffte ihn hin, er starb am 1. August, und fand seine Ruhestätte neben dem ihm im Tode vorangegangenen Oecolampadius, über dessen Leben und Hingang er eine Ausarbeitung geliefert hatte, und des verdienstvollen Mannes Biograph geworden war. Ausserdem hatte Simon Grynäus noch viel geschrieben und in Druck gegeben, mehrere Bücher des Aristoteles und Plutarch in das Lateinische übersetzt, die fünf letzten Bücher des Plinius erläutert, eine Vorrede zu den Werken Plato's verfasst, ebenso über die neue Welt kosmographische Ausarbeitungen, die seinen Namen und sein anerkanntes Verdienst der Nachwelt überliefert haben.

Ludwig Bechstein.

Eximio Dei servo, bene de Ec-
clesia merito, D. Theodoro Bezae,
Dno et Symmystae plurimum obser-
vando.

Genevam.

S. Hic nobilis Danus, Jacobus, Senatoris Regni illius Danici, D. Biorno-
nis filius, ad vos proficiscitur, ut vestra et aliorum bonorum consuetudine
utatur. Ingenio valet: sed prodesset illi plurimum si in domo bene morata
habitans, viri alicuius gravis, eruditi, piique conspectum et iudicium ver-
eretur, habeat. Puriorem religionem diligere cepit: velim autem
eius fundamenta eius probe cognoscere: ut in fide veritatem aliquando
probare possit: nec vetere similis evadat, qui quoniam nullam demon-
strationem unam recte didicerunt, fucum Sophistarum tandem admittunt.
Admodum illi proderis, si ad temperantiam eum exhortatus fueris:
et ad mansuetudinem et alias virtutes. Spero autem sobriorem conver-
sationem ipsi plurimum profuturam esse.

De rebus meis hoc unum testari oportet, Per Dei gratiam
hactenus factum, ut, si spectes seu moram in hac Academia meam,
seu reditum ad priorem stationem, non a carnis consiliis; sed a Deo
totus pendeam. Instant Basilienses ut redeam: et ego me para-
tum et cito redire professus sum: modo id cum bona pace Principis
fieri possit. Et quoniam illi non ita argute usi sunt, quo maxime
flecti posse animum Principis, praemonueram videbant, si absentem
elegissent verbi Ministrum: et me voce Ecclesiae revocari, restat ipse.
Princeps, honoris sui, Scholae quinetiam Theologicae, Wittebergicorum
Theologorum qui vinci vellent, me abire: denique et Iunioris Principis
qui me puerili gaudet: sed tamen miro affectu amoris complecti cepit,
et se a me de religione et officio admoneri gaudet, nomine,
negat se me dimittere posse. Praetendet et abeuntium secuturos
esse nonnullos. Ora itaque pro me Dominum, ut mihi det ipsius
voluntati servire. Valde afficior consideratione Ecclesiae et Scholae Ba-
siliensis. Sed nisi Magistratus ille insistat, non potero hinc discedere.

Mediocria autem sunt omnia apud nos. Norimbergae, Vratislaviae
et in multis Germaniae partib. lues grassatur. Dominus ab infectis
peste nos servet. Monueram D. Eustathium de altera parte
Disputationum Theologicarum, quam relectam illi eram traditurus. Sed quia
nec scripto mihi respondit, nec minimum vocem. nec hac rediit: quod
existimo non desiderari ab eo: Harmsio praesenti dabo.

Ego pro Sarepta vestra Deum quotidie oro, ut vos servet
et tueatur: ac ut porro quoque Ecclesiam, Rempub. et Ministerium vestrum
benedicat. Commendo me piis tuis precib. Bene vale. Heydelbergae.
26 Sept. 1585

I. Grynaeus.

Grynaeus.

ZU GRYNÆUS' HANDSCHRIFT.

Eximio Dei Servo, bene de Ecclesia merito, D. Theodoro Bezae, Domino et symmystae plurimum obseruando.

Genevam.

S. Hic nobilis Danus, Jacobus, Senatoris Regni illius Danici, D. Biornonis filius, ad vos proficiscitur, vt tua et aliorum bonorum consuetudine vtatur. Ingenio valet: sed proderit illi plurimum si in domo bene morata habitans, viri alicuius grauis, eruditi, piique conspectum et judicium cui revereatur, habeat. Puriorem religionem diligere coepit: velim autem eum fundamenta ejus probe cognoscere: vt in fide virtutem aliquando probare possit: nec eorum similis evadat, qui quoniam nullam demonstrationem vnam recte didicerunt, fucum Sophistarum tandem admittunt. Admodum illi proderis, si ad temperantiam eum exhortatus fueris, et ad mansuetudinem et alias virtutes. Spero autem sobriorum συνουσίαν ipsi plurimum profuturam esse.

De rebus meis hoc vnum testari oportet. Per Dei gratiam hactenus factum, vt, si spectes seu moram in hac Academia meam, seu reditum ad priorem stationem, non a carnis consiliis; sed a Domino totus pendeam. Instant Basilienses vt redeam: et ego me paratum cito redire professus sum: modo id cum bona pace Principis fieri possit. Et quoniam illi non eo argumento vsi sunt, quo maxime flecti posse animum principis, praemonueram videlicet, si absentem elegissent verbi ministrum: et me voce Ecclesiae revocari, testati essent. — Princeps, honoris sui, Scholae quinetiam Theologicae, Wirtebergicorum Theologorum qui vnice vellent me abire: denique et junioris Principis qui me puerili quidem: sed tamen miro affectu amoris complecti coepit, et se a me de religione et officio admoneri gaudet, nomine, negat se me dimittere posse. Praevidet etiam abeuntem secuturos esse nonnullos. Ora itaque pro me Dominum, vt mihi det ipsius voluntati seruire. Valde afficior consideratione Ecclesiae et Scholae Basiliensis. Sed nisi magistratus ille instet, non potero hinc discedere.

Mediocria autem sunt omnia apud nos. Norimbergiae, Vratislauiae et in multis Germaniae partib. lues grassatur. Dominus ab impietatis peste nos seruet. Monueram D. Eustathium de altera parte Disputationem Theologicarum, quam relectam illi eram traditurus. Sed quia nec scripto mihi respondit, nec internuncii voce, nec hac rediit: quum existimem non desiderari ab eo: Harmsio petenti dabo.

Ego pro Sarepta vestra Deum quotidie oro, vt eam seruet et tueatur: ac vt porro quoque Ecclesiae, Reipub. et Ministerio vestro benedicat. Commendo me piis tuis precibus. Bene vale. Heydelberg, 26. Septemb. 1585.

Tuus Grynaeus.

Jakob Faber.

Mit Portrait.



Le Febre

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JAKOB FABER.

(Jacques le Fèvre d'Estaples.)

Nicht zu verwechseln mit dem Bündner Dr. Ecks, dem apostolischen Protonotar Johannes Faber (Heigelin), dem Verfasser des Malleus Haereticorum, Controversprediger und Beichtvater König Ferdinands I. — ist Jakob Faber, der sich nach seinem Geburtsort Estaples bei Amiens in der Nieder-Picardie Jacobus Faber Stapulensis nannte und nennen liess, und, obschon der reformatorischen Bewegung in Deutschland und der Schweiz minder nahe stehend, als mehrere seiner Landsleute, doch würdig ist, ihren Reihen zugesellt zu werden. Jakob Faber war einer der Lehrer Calvins.

Von armen Aeltern geboren, widmete er sich zu Paris den Studien der Philosophie, der Mathematik und der Theologie, wurde Doctor der letztern und Mitglied der berühmten Sorbonne. Durch seine Kenntnisse erwarb er sich Ruhm und Ansehen und bildete als Lehrer an der Pariser Hochschule tüchtige Schüler, in deren Reihen Calvin und Farel glänzen. Bis zu hohen Jahren blieb ihm rege Geistesfrische und offner Sinn für Weisheit und Schönheit, er verfasste eine grosse Anzahl theologischer, philosophischer und mathematischer Schriften, und wagte sich auch auf das zu seiner Zeit noch so wenig angebaute musikalische Gebiet. Auf diesem bevorzugte er die alte Art der Musik und bekämpfte die Neuerungen, die auch in der Musik reformatorisch umzugestalten begannen. Während aber Jakob Faber hier fest am Alten hängend sich zeigte, ergriff ihn der neue Geist, der die Theologie zu durchhauchen begann, er sprach sich in seinen Urtheilen über manche Bücher der heiligen Schrift freier aus, als es bisher in der Sorbonne erhört war, und lud dadurch den Zorn der theologischen Doctoren dieses berühmten Collegiums auf sich, die nicht müde wurden, auf Fabers Entfernung zu dringen. Dieser war schon ein Greis, als er von Luther hörte, als er Luthers Schriften las, und er begrüsste diese Schriften mit Freude, er fühlte seinen Geist dem deutschen Riesengeiste verwandt. Faber musste Paris verlassen und wendete sich zunächst nach Meaux, dessen Bischof ihm befreundet war, und eine Zeit lang ihn gegen die Verfolgung seiner Feinde schützte. Bald aber erhob sich neuer Sturm gegen ihn und trieb ihn aus dem gefundenen Asyle in ein unstätiges und flüchtiges Wanderleben hinaus, während der fanatische Hass der Sorbonne so weit ging, dass sie ihn des Doctortitels wieder öffentlich entkleidete. Erst wurde auf eine Zeit lang Blois, dann Guienne des Exdoctors der Sorbonne Zufluchtort, und die Verfolgungen dauerten fort bis in das Jahr 1525, wo



JAKOB FABER.

(Jacques le Fèvre d'Estaples.)

Nicht zu verwechseln mit dem Bündner Dr. Ecks, dem apostolischen Protonotar Johannes Faber (Heigelin), dem Verfasser des Malleus Haereticorum, Controversprediger und Beichtvater König Ferdinands I. — ist Jakob Faber, der sich nach seinem Geburtsort Estaples bei Amiens in der Nieder-Picardie Jacobus Faber Stapulensis nannte und nennen liess, und, obschon der reformatorischen Bewegung in Deutschland und der Schweiz minder nahe stehend, als mehrere seiner Landsleute, doch würdig ist, ihren Reihen zugesellt zu werden. Jakob Faber war einer der Lehrer Calvins.

Von armen Aeltern geboren, widmete er sich zu Paris den Studien der Philosophie, der Mathematik und der Theologie, wurde Doctor der letztern und Mitglied der berühmten Sorbonne. Durch seine Kenntnisse erwarb er sich Ruhm und Ansehen und bildete als Lehrer an der Pariser Hochschule tüchtige Schüler, in deren Reihen Calvin und Farel glänzen. Bis zu hohen Jahren blieb ihm rege Geistesfrische und offner Sinn für Weisheit und Schönheit, er verfasste eine grosse Anzahl theologischer, philosophischer und mathematischer Schriften, und wagte sich auch auf das zu seiner Zeit noch so wenig angebaute musikalische Gebiet. Auf diesem bevorzugte er die alte Art der Musik und bekämpfte die Neuerungen, die auch in der Musik reformatorisch umzugestalten begannen. Während aber Jakob Faber hier fest am Alten hängend sich zeigte, ergriff ihn der neue Geist, der die Theologie zu durchhauchen begann, er sprach sich in seinen Urtheilen über manche Bücher der heiligen Schrift freier aus, als es bisher in der Sorbonne erhört war, und lud dadurch den Zorn der theologischen Doctoren dieses berühmten Collegiums auf sich, die nicht müde wurden, auf Fabers Entfernung zu dringen. Dieser war schon ein Greis, als er von Luther hörte, als er Luthers Schriften las, und er begrüsste diese Schriften mit Freude, er fühlte seinen Geist dem deutschen Riesengeiste verwandt. Faber musste Paris verlassen und wendete sich zunächst nach Meaux, dessen Bischof ihm befreundet war, und eine Zeit lang ihn gegen die Verfolgung seiner Feinde schirmte. Bald aber erhob sich neuer Sturm gegen ihn und trieb ihn aus dem gefundenen Asyle in ein unstätiges und flüchtiges Wanderleben hinaus, während der fanatische Hass der Sorbonne so weit ging, dass sie ihn des Doctortitels wieder öffentlich entkleidete. Erst wurde auf eine Zeit lang Blois, dann Guienne des Exdoctors der Sorbonne Zufluchtort, und die Verfolgungen dauerten fort bis in das Jahr 1525, wo

Franz I., König von Frankreich, in seiner Gefangenschaft von Madrid aus sich in Briefen an seine Schwester, die Königin Margaretha von Navarra, wie an das Parlament zu Paris für Faber verwandte. Diese Königin, wegen ihrer kleinen Schrift: „Spiegel der sündigen Seele", der Sorbonne ebenfalls ein Dorn im Auge, und von ihr als Ketzerin verurtheilt, nahm den Verfolgten willig auf; Nerac war der Ort, der Faber fortan eine Freistatt bot, und wo er noch eine lange Jahresreihe ruhig und sicher lebte. Dort begrüsste ihn Calvin, vielleicht auf seiner Besuchsreise zu der Herzogin Renate von Ferrara, im Jahre 1533, und der Greis sprach mit Seherblicken sich aus über des jungen Reformators grosse Zukunft.

Faber war von Statur viel mehr klein, als gross, seine Züge trugen den Stempel einer milden Bescheidenheit, seine Sitten waren goldrein und sein Gemüth kannte keinen Eigennutz.

Auf den Befehl der Königin reiste Faber nach Strassburg, wo er mit Bucer vielfach über die kirchlichen Bewegungen sich unterredete; es unterliegt keinem Zweifel, dass Jakob Faber auf dieser Reise auch Basel besuchte, dass er dort, wie er in Genf mit Calvin und Farel sich wieder begrüsste, auch mit Erasmus, mit Oecolampadius, Grynäus und Holbein bekannt ward.

Mit wundersamer Lebenskraft begabt, erreichte dieser Mann ein mehr als hundertjähriges Alter, und sein Tod erfolgte auf eine eigenthümliche Weise. Die Königin hatte ihn mit andern Gelehrten, an deren Unterhaltung sie sich zu erbauen und zu erfreuen gewohnt war, zur Tafel laden lassen. Da überkam den nun altersschwachen Greis eine tiefe Wehmuth, und es entstürzten Thränen seinen Augen. Mit Theilnahme fragte die Königin nach der Ursache dieses Schmerzesausbruchs, da erwiderte Faber: Wie könnte ich fröhlich seyn, erhabenste Königin, da ich mich als den verbrecherischsten Menschen betrachten muss? — Wie so? fragte die Königin. Ist Uns doch dein Wandel stets als ein wahrhaft heiliger erschienen! — Ich bin, antwortete der schwache Greis, hundert und ein Jahr alt, habe nie ein Weib berührt, und weiss mich keines Vergehens schuldig, ausser eines einzigen, welches ich nicht auszusprechen vermag. — Da nun die Königin in ihn drang, ein Bekenntniss abzulegen, so sprach er unter strömenden Thränen schluchzend und gebrochen: Fürchten muss ich, vor Gottes gerechtes Gericht zu treten, weil ich, da ich die Lehre Jesu Christi zwar Vielen lauter und rein gelehrt, doch aber, während Andere, die meiner Lehre gefolgt sind, Martern und Tod erlitten haben, mich feig verbarg und unterlassen habe, jeder drohenden Gefahr mich entgegenzustellen. — Die Königin begegnete diesem selbstpeinigenden Ausbruch der Schwäche des Greisenalters mit tröstenden Worten, worauf er dann, des Todes Annahen fühlend, über seine Verlassenschaft, Bücher und Kleider, verfügte. Um ihn aufzuheitern, fragte die Königin mit mildem Lächeln: Nun, Jakob, und was vermachst du denn Mir? — Die Pflicht — antwortete er: den Armen Wohlthaten zu erzeigen. — Wahrlich — sprach die Königin: Dein Vermächtniss ist mir lieber, als wenn der König, mein Bruder, mich zur Erbin seiner Reichthümer eingesetzt hätte. — Darauf begehrte der lebensmüde Greis nach Ruhe, und wurde zu Bette gebracht, in welchem er bald sanft einschlief, um nie wieder auf Erden zu erwachen. In dankbarer Würdigung seiner Verdienste wohnte die Königin selbst seinem von ihr veranstalteten glänzenden Leichenbegängniss trauernd bei, und liess ihm ein Grabmal von Marmor errichten.

Ludwig Bechstein.

Johann Brentz.

Mit Facsimile.

JOHANN BRENTZ.

Johann Brentz (latinisirt Brentius), der Reformator Würtembergs, wurde zu Weil in Schwaben am 24. Juni 1499 geboren; sein Vater bekleidete daselbst 24 Jahre lang das Amt eines Stadtschultheissen. Brentzens glückliche Anlagen entwickelten sich frühzeitig; schon 1512, in seinem dreizehnten Lebensjahre, war er reif, die Universität zu beziehen. Er ging nach Heidelberg. Hier wurde er nach zwei Jahren Baccalaureus, im Jahr 1517 Magister der Philosophie und 1519 Rector Contubernii oder, nach dem eigentlichen Ausdruck der damaligen Zeit, Regens bursae realium. *)

Es hatte eben der Streit des Lichtes gegen die Mächte der Finsterniss seinen Anfang genommen; die Kunde von Luthers entschiedenem Auftreten gegen die Missbräuche der römischen Kirche wurde in ganz Deutschland staunend, von den Einen mit stiller Freude und frohen Hoffnungen, von den Andern mit lautem Ingrimm vernommen. Auch Brentz kamen die ersten Schriften des kühnen Mönchs in die Hände; er las sie zu wiederholten Malen, und sein lichter und klarer Geist ward sogleich und auf immer für die Glaubensmeinungen des Reformators gewonnen. Er begann jetzt selbst über das Evangelium Matthäi Vorlesungen zu halten, im Geist und Sinn der neuen Lehre, und erntete damit so grossen Beifall, dass sein Contubernium nicht Raum genug hatte, die immer waehsende Zuhörerschaft zu fassen, und die Lektionen in das philosophische Auditorium verlegt werden mussten. Um den Angriffen der Heidelberger Geistlichkeit zu entgehen, die gegen die Befugniss Brentzens, theologische Vorlesungen zu halten, vielleicht nicht ohne Neid auf deren Erfolg, öffentlich sich erhoben, trat er in den geistlichen Stand über, liess sich zu Speier zum Priester weihen, hielt in seiner Vaterstadt Weil die erste Messe und predigte hernach öfters zu Heidelberg, wo er 1520 an der Kirche zum Heiligen Geist eine Stelle annahm. Zwei Jahre später erhielt er einen Ruf als Prediger nach Schwäbisch-Hall, dem er mit Freuden folgte. Er trat hier nun selbst reformatorisch auf, schaffte die Messe ab und traf alle kirchlichen Einrichtungen nach den Grundsätzen Luthers. Im Jahre 1530 wohnte er dem Reichstag zu Augsburg bei, kurz darauf vermählte er sich. Einige Jahre später berief ihn Herzog Ulrich von Würtemberg

*) Unter Bursa (eigentlich Säckel, dann gemeinschaftliche Kasse) verstand man damals ein Haus, in welchem eine Anzahl Studenten Kost und Wohnung gemein hatten, dergleichen auf den meisten Universitäten bestanden; von Bursa kommt bekanntlich der Ausdruck Bursche für Student her.

nach Tübingen, um die dasige Universität im Einklang mit Camerarius, Fuchs und anderen namhaften Gelehrten zu organisiren und zu leiten. Nachdem er von hier im Jahre 1540 nach Hall zurückgekehrt war, nahm er in den folgenden Jahren Theil an den Religionsgesprächen zu Hagenau, Worms und Regensburg, und gewann hier durch sein Auftreten die Achtung aller Häupter der Reformation. Das unheilvolle „Interim“ weigerte er sich standhaft zu unterzeichnen, trat schriftlich dagegen auf und nannte es spottweise nur das „Interitum.“

Als darauf im Jahr 1547 Kaiser Karl V. die Stadt Hall eroberte und die spanischen Truppen nach dem ketzerischen Geistlichen fahndeten, sah sich Brentz zu seiner Rettung zur Flucht genöthigt. Er verbarg sich auf einem Kirchthurm, und nur mit Hülfe einer Verkleidung gelang es ihm, weiter zu entkommen. Er begab sich nach Basel, wo man den Verfolgten mit herzlichem Wohlwollen empfing. Nach Hall im folgenden Jahre zurückgekehrt, glaubte er sich jetzt in voller Sicherheit; allein Kaiser Karl, durch Brentzens Auftreten gegen das Interim erbittert, hatte kaum von seiner Rückkehr vernommen, als er von den Bürgern die sofortige Auslieferung desselben verlangte. Brentz blieb abermals keine andere Rettung als schleunigste Flucht. Lange Zeit irrte er in Wäldern und einsamen abgelegenen Orten umher, ein krankes Weib und sechs Kinder nach sich schleppend; endlich nahm sich Herzog Ulrich seiner an, hielt ihn anfangs auf dem Schlosse Wittlingen verborgen, und machte ihn dann, unter dem angenommenen Namen Huldrich Aengster, zum Amtmann auf Schloss Hornburg. Ulrichs Nachfolger, der Herzog Christoph, nahm ihn darauf 1533 unter seinen offenen Schutz — und ernannte ihn zum Propst der Kirche zu Stuttgart. So endlich in eine ruhige und gesicherte Lage versetzt, arbeitete Brentz bis an sein Lebensende rüstig und erfolgreich an der Ausbreitung der lutherischen Lehre. Schon früher hatte er sich an der Abfassung des Syngramma Suevicorum betheiligt, worin die Abendmahlslehre Luthers gegen die Zwingli's vertheidigt wird; jetzt arbeitete er mit am schwäbischen Katechismus und verfasste die Bekenntnissschrift, die im Namen der Würtemberger dem Concilium zu Trident vorgelegt werden sollte, und die er demselben, auf Geheiss seines Herzogs, in eigner Person überreichte. Von Luthers Ansichten wich der Reformator Schwabens gleichwohl in manchen Punkten ab. Er war das Haupt der Ubiquisten oder Ubiquitarier, einer Sekte, welche die Allgegenwart des Leibes Christi, seit dessen Himmelfahrt, behauptete.

Brentz starb zu Stuttgart am 11. September 1570. Seine theologischen Schriften umfassen 8 Foliobände, und die erste Ausgabe derselben, die zu Tübingen 1576 — 1590 erschien, ist selten geworden. Es sind Traktate und Predigten in deutscher und lateinischer Sprache, meist aber Commentarien über Bücher der heiligen Schrift; darunter einer über den Propheten Jesaias, welchen Herzog Christoph, der 1568 starb, im Sarge sich unter das Haupt legen liess. Brentzens Sohn und Enkel führten gleichfalls Beide den Namen Johann, und waren Beide namhafte Theologen; der erstere bekleidete die Professur der Gottesgelahrtheit zu Tübingen; der letztere starb als Konsistorialrath zu Anspach; mit ihm erlosch 1630 der brentzische Stamm.

Optimo viro D. Fri-
derico Myconio
ecclesiastae in Gotta
suo in Christo
amicissimo fratri
Gotha.

S. in Christo. Vehementer mihi, amicissime mi Friderice, gratum est, quod contigit mihi, ut tecum in colloquio Marpurgensi familiaritatem contraherem, et spero, ut eam feliciter ceptam, Christus unitate spiritus sui perpetuam inter nos conservet. Amen. Ego nunc Augustae in comitiis ago, illuc a D. Georgio Marchione Brandenburgensi vocatus, spectator potius causae nostrae, quae in istis comitiis tractatur, quam adiutor, nisi si quid apud DNM pectoris oratio valeat. Et quo in statu res sit, paucis accipe. Principes nostri obtulerunt Caesari confessionem doctrinae suorum concionatorum et suae fidei, quae Germanice coram Imperatore et proceribus Imperii lecta est. Nunc quotidie expectamus, quid adversarii sint responsuri. Aiunt eos plaustra confutationum in nostram confessionem parare. Est autem horum archigrammateus Eccius bonus ille vir. Aliorum sunt .23. Doctores sophistarum Iliada esse. Exitum rei nemo adhuc novit, nisi solus Dominus deus noster, quem scio, ardenter invocas pro universa Christi ecclesia, ut suo favore adsit, et pacem ecclesiae suae reddat, id quod procul dubio, tuis et aliorum piorum precibus invitatus faciet, pacemque largietur si non in felicitate huius mundi, certe in cruce et afflictionibus. Vale in Christo amicissime mi frater, et ora pro me. Ex Augusta 10 die Julij Anno XXX

Ioannes Brentius
tuus.

Johannes Brentius.
Johannes Brenz.

ZU BRENTZ'S HANDSCHRIFT.

Optimo viro D. Fridenricho Myconio
ecclesiastae in Gotta
suo in Christo amicissimo fratri.
Gothae.

S. in christo. Vehementer mihi, amicissime mi Friderice, gratum est, quod contigit mihi vt tecum in colloquio Maripurgensi familiaritatem contraherem et precor, vt eam feliciter coeptam Christus vnitate spiritus sui perpetuam inter nos conseruet Amen. Ego nunc Augustae in comitiis ago, illuc a D. Georgio Marchione Brandenburgensi vocatus, spectator potius causae nostrae, quae in istis comitiis tractatur, quam adjutor, nisi si quid apud DOMINUM peccatoris oratio valeat. Et quo in statu res sit paucis accipe. Principes nostri obtulerunt Caesari confessionem doctrinae suorum concionatorum et suae fidei quae Germanice coram Imperatore et proceribus Imperii lecta est. Nunc quottidie exspectamus, quid adversarii sint responsuri. Aiunt eos plaustra commentariorum in nostram confessionem parare. Est autem illorum antesignanus Eccius bonus ille vir. Aliorum sunt 23. Diceres sophistarum Iliada esse. Exitum rei nemo adhuc nouit, nisi solus dominus deus noster, quem scio, ardenter Invocas pro vniversa christi ecclesia, vt suo fauore adsit, et pacem ecclesiae suae reddat, id quod procul dubio tuis et aliorum piorum precibus inuitatus faciet pacemque largietur si non in felicitate huius mundi, certe in cruce et afflictionibus. Vale in christo amicissime mi frater, et ora pro me. Ex Augusta 10 die Julii Anno XXX.

Joannes Brentius
tuus.

Hieronymus von Prag.

Mit Portrait.





Hondret
(Hieronymus v. Prag)

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

HIERONYMUS VON PRAG.

Landsmann, Glaubens-, Leidens- und Todesgenoss von Johannes Huss, mit ihm ein Protomartyr der neuen Lehre, des neuen Lichtes, das in die Finsterniss barbarischer Jahrhunderte fluthend brach, und nicht zu hemmen, nicht zu dämmen war durch die hölzernen Mauern der — Scheiterhaufen. Nicht den Geburtstag, nicht einmal das Jahr seiner Geburt zeichnete die Geschichte von Hieronymus auf, der sich von Prag nannte, welcher Stadt er muthmasslich entstammte. Der Druck, den die herrschende Kirche auf freie Geister übte, und das böse Beispiel, das die Oberhäupter dieser Kirche fast eines nach dem andern gaben, hatte jenes stille Auflehnen geweckt, das, ein geheimer Brand unter der Asche glimmend, endlich in hellen Flammen ausbrach. Wiclef war aufgetreten als Kämpfer gegen die Papstmacht, genug, um ihn zu verdammen, aber auch genug, um ihm Tausende von Jüngern zu werben. Hieronymus war einer dieser Jünger. Nach vollendeten Studien in der Heimathstadt und in Paris war er nach England gekommen, war Wiclefs eifriger Schüler und Anhänger geworden, und brachte nun um das Jahr 1400 Wiclefs Schriften in die Heimath, brachte sie dem Freunde, Huss, der aber nicht gleich Wiclefs Lehren gut hiess und billigte, vielmehr Hieronymus anrieth, sie zu unterdrücken. Bald aber führte tieferer Einblick und das eigene Nachsinnen Huss auf seine grosse und bedeutungsvolle Bahn, und fortan war das Schicksal von Huss und Hieronymus ein engverknüpftes. Hieronymus wurde zu Prag Magister, Lehrer und Prediger, und verkündete das Wort des Herrn nach der Ueberzeugung, die in ihm lebendig geworden war, und dies nicht in Böhmen allein, bis nach Ungarn und in das moscovitische Reich erstreckte sich seine reformatorische Thätigkeit, die ihm überall Beifall gewann und Anhänger erwarb, aber auch durch die masslose Heftigkeit, mit der er verfuhr, die Verfolgung gegen sich wach rief und den Pfaffenzorn in Harnisch brachte. Daher wurde König Sigismund von Ungarn veranlasst, Hieronymus in Haft nehmen und ihn dem Bischof von Gran ausliefern zu lassen, aber Hieronymus hatte schon eine einflussreiche und mächtige Partei für sich, die aus Edeln der Länder Böhmen und Mähren bestand, so dass deren heftige Briefe den Bischof veranlassten, den Gefangenen vierzehn Tage nach dessen Einkerkerung wieder frei zu geben. Hieronymus kehrte nach Prag zurück, wurde dort auf's Neue verhaftet und abermals in Freiheit gesetzt.

HIERONYMUS VON PRAG.

Landsmann, Glaubens-, Leidens- und Todesgenoss von Johannes Huss, mit ihm ein Protomartyr der neuen Lehre, des neuen Lichtes, das in die Finsterniss barbarischer Jahrhunderte fluthend brach, und nicht zu hemmen, nicht zu dämmen war durch die hölzernen Mauern der — Scheiterhaufen. Nicht den Geburtstag, nicht einmal das Jahr seiner Geburt zeichnete die Geschichte von Hieronymus auf, der sich von Prag nannte, welcher Stadt er muthmasslich entstammte. Der Druck, den die herrschende Kirche auf freie Geister übte, und das böse Beispiel, das die Oberhäupter dieser Kirche fast eines nach dem andern gaben, hatte jenes stille Auflehnen geweckt, das, ein geheimer Brand unter der Asche glimmend, endlich in hellen Flammen ausbrach. Wiclef war aufgetreten als Kämpfer gegen die Papstmacht, genug, um ihn zu verdammen, aber auch genug, um ihm Tausende von Jüngern zu werben. Hieronymus war einer dieser Jünger. Nach vollendeten Studien in der Heimathstadt und in Paris war er nach England gekommen, war Wiclefs eifriger Schüler und Anhänger geworden, und brachte nun um das Jahr 1400 Wiclefs Schriften in die Heimath, brachte sie dem Freunde, Huss, der aber nicht gleich Wiclefs Lehren gut hiess und billigte, vielmehr Hieronymus anrieth, sie zu unterdrücken. Bald aber führte tieferer Einblick und das eigene Nachsinnen Huss auf seine grosse und bedeutungsvolle Bahn, und fortan war das Schicksal von Huss und Hieronymus ein engverknüpftes. Hieronymus wurde zu Prag Magister, Lehrer und Prediger, und verkündete das Wort des Herrn nach der Ueberzeugung, die in ihm lebendig geworden war, und dies nicht in Böhmen allein, bis nach Ungarn und in das moscovitische Reich erstreckte sich seine reformatorische Thätigkeit, die ihm überall Beifall gewann und Anhänger erwarb, aber auch durch die masslose Heftigkeit, mit der er verfuhr, die Verfolgung gegen sich wach rief und den Pfaffenzorn in Harnisch brachte. Daher wurde König Sigismund von Ungarn veranlasst, Hieronymus in Haft nehmen und ihn dem Bischof von Gran ausliefern zu lassen, aber Hieronymus hatte schon eine einflussreiche und mächtige Partei für sich, die aus Edeln der Länder Böhmen und Mähren bestand, so dass deren heftige Briefe den Bischof vermochten, den Gefangenen vierzehn Tage nach dessen Einkerkerung wieder frei zu geben. Hieronymus kehrte nach Prag zurück, wurde dort auf's Neue verhaftet und abermals in Freiheit gesetzt.

Während nun Hieronymus ganz im Sinn und Geist von Johannes Huss lehrte, zog das Constanzer Concil den letzteren vor seinen Gerichtshof und brach ihm das freie Geleit. Kaum vernahm Hieronymus die Gefangensetzung des Freundes, als er, ohne erst um Geleit sich zu bewerben, ebenfalls nach Constanz eilte, den Freund und dessen Lehre zu vertheidigen. Allein dort fand er jede Aussicht versperrt, dem Freund zu nützen, und seine eigene Freiheit so bedroht, dass er sich auf die Rückreise begab und nun erst um Geleit nachsuchte. Er empfing den Geleitsbrief zu Ueberlingen, derselbe war auf Schrauben gestellt, und frommte ihm so wenig, wie dem Huss der seine, denn der Herzog von Bayern-Sulzbach nahm den von der Pfaffheit als Erzketzer verrufenen Fremdling gefangen, und liess ihn nach Constanz schaffen, wo er dem Concil überliefert wurde. Eine harte Kerkerhaft und Hussens Martyrtod, vielleicht auch der Folter grausames Mittel schwächten dem Gefangenen Geist und Körper, er — widerrief am 11. September 1415 seine Lehre, bezeichnete, was er als Wahrheit erkannt, ja mit übertriebenem Feuereifer gelehrt — als Irrthümer. Er hatte, was ihm nie verziehen ward und nie verziehen werden konnte, 1412 eine Kreuzbulle des Papstes öffentlich verbrannt, hatte heilige Reliquien mit Füssen getreten, hatte einen Mönch, der gegen ihn eiferte, in die Moldau werfen lassen und dergleichen fanatische Ueberschreitungen des Glaubenseifers mehr verübt. Aber der Widerruf rief ihm die Freiheit nicht zurück, da ermannte Hieronymus sich aufs Neue, und als er abermals aus seinem Kerker, am 26. Mai 1416, zu einem Verhör geschleppt wurde, da widerrief er zum Schrecken seiner Gegner den Widerruf, schalt sich selbst, dass er ein Abtrünniger von der Wahrheit und seiner Ueberzeugung geworden, und pries und vertheidigte mit überwältigender Beredsamkeit seine Lehre. Damit hatte er sich das Todesurtheil selbst gesprochen. Nur zwei Tage wurde ihm noch Bedenkzeit von den versammelten Vätern des Concils gegeben, und kein Fleiss wurde gespart, um ihn zum abermaligen Widerruf zu bewegen. Jetzt blieb Hieronymus standhaft, die zwei Tage vergingen, am dritten brach ihm der Todesmorgen an; es war der 30. Mai. Auf derselben Stelle, wo man Huss den Scheiterhaufen geschichtet, erhob sich der seine, und er ging dem Tode furchtlos und mit nicht zu erschütterndem Muthe entgegen. Er rief seine Gegner vor das Gericht des allmächtigen Gottes, des höchsten und gerechtesten Richters, vor dem sie ihm nach hundert Jahren Rede stehen sollten.

Als der Henker den Scheiterhaufen hinter Hieronymus' Rücken anzünden wollte, sprach jener, schon an den Pfahl gebunden: „Tritt vor, und entzünde unter meinen Augen das Feuer. Wenn ich diese Flammen gescheut hätte, stünde ich nicht an diesem Pfahle!" — Und wie die Lohe flammte, stimmte er ein Lied an und starb singend, ein Phönix, in der Gluth geläutert.

Ludwig Bechstein.

Johann Oecolampadius.

Mit Portrait.

47



Joh. Oecolampadius

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANN OECOLAMPADIUS.

Johannes Hausschein war der ursprüngliche Name des frommen und milden Oecolampadius, eines der redlichsten und edelsten Mitkämpfer der Reformation. Er gehört in den Kreis der Schweizer Theologen, obschon er von Geburt ein Schwabe war; das Städtchen Weinsberg war sein Geburtsort, er erblickte dort im Jahre 1482 das Licht der Welt. Der wohlhabende Vater [illegible] schweizerischen Geschlechte, und sandte seinen vielversprechenden, geistvollen Sohn zuerst nach der Schule des nahen Heilbronn, dann liess er ihn die Hochschule zu Heidelberg beziehen. Dort brachte der junge Hausschein es durch Fleiss und glückliche Anlagen dahin, dass er schon im 14. Jahre die Würde eines Baccalaureus der Theologie erlangte. Der Wille der Aeltern aber wünschte im Sohne einen Juristen zu erblicken, und so begab sich derselbe nach Bologna, dort das Studium der Rechte zu betreiben, konnte aber die italienische Luft nicht vertragen, und kehrte noch innerhalb des Semesters zu den Seinen zurück, worauf er, auf's Neue der Theologie [illegible] zu Heidelberg ein eifriger Schüler des Thomas von Aquino und Richard [illegible] wurde. Kurfürst Philipp von der Pfalz vertraute ihm die Erziehung seiner Söhne an, doch begab sich der junge Theologe nach einiger Zeit wieder in das älterliche Haus zurück, und nahm eine Predigerstelle im Städtchen Weinsberg an. Aber auch dieses trieb er nur ein halbes Jahr, er fühlte den Drang, seine Kenntnisse noch zu mehren, begab sich nach Tübingen und lernte unter Reuchlin eifrig lateinisch, griechisch und hebräisch, worauf er wieder nach Weinsberg zurück ging und eine Schrift über das Ostergelächter verfasste.

Im Jahre 1515 berief der Bischof Christoph von Utenheim Oecolampadius nach Basel, als ersten Geistlichen an die Parochialkirche; dort nahm er die Doctorwürde an und befreundete sich mit Erasmus, indem er zugleich mit diesem sich zur Herausgabe von Anmerkungen zum neuen Testament verband. Einem [illegible] Rufe folgend, begab sich Oecolampadius 1516 nach Augsburg und bezog das dieser Stadt nahe Kloster Altenmünster, wo er zwei Jahre verlebte. In diesem Kloster befreundete er sich mit den Schriften Luthers, und schrieb auch selbst mehrere Bücher, in denen ein freierer Bahn-brechender Geist lebendig war, welcher die natürliche

JOHANN OECOLAMPADIUS.

Johannes Hausschein war der ursprüngliche Name des frommen und treuen Oecolampadius, eines der redlichsten und edelsten Mitkämpfer der Reformation. Er gehört in den Kreis der Schweizer Theologen, obschon er von Geburt ein Schwabe war; das Städtchen Weinsberg war sein Geburtsort, er erblickte dort im Jahre 1482 das Licht der Welt. Der wohlhabende Vater entstammte einem schweizerischen Geschlechte, und sandte seinen vielversprechenden aufgeweckten Sohn zuerst nach der Schule des nahen Heilbronn, dann liess er ihn die Hochschule zu Heidelberg beziehen. Dort brachte der junge Hausschein es durch Fleiss und glückliche Gaben dahin, dass er schon im 14. Jahre die Würde eines Baccalaureus der Theologie erlangte. Der Wille der Aeltern aber wünschte im Sohne einen Juristen zu erblicken, und so begab sich derselbe nach Bologna, dort das Studium der Rechte zu betreiben, konnte aber die italienische Luft nicht vertragen, und kehrte noch innerhalb des Semesters zu den Seinen zurück, worauf er, auf's Neue der Theologie huldigend, zu Heidelberg ein eifriger Schüler des Thomas von Aquino und Richard Gersons wurde. Kurfürst Philipp von der Pfalz vertraute ihm die Erziehung seiner Söhne an, doch begab sich der junge Theologe nach einiger Zeit wieder in das älterliche Haus zurück, und nahm eine Predigerstelle im Städtchen Weinsberg an. Aber auch dieses trieb er nur ein halbes Jahr, er fühlte den Drang, seine Kenntnisse noch zu mehren, begab sich nach Tübingen und lernte unter Reuchlin eifrig lateinisch, griechisch und hebräisch, worauf er wieder nach Weinsberg zurück ging und eine Schrift über das Ostergelächter verfasste.

Im Jahre 1515 berief der Bischof Christoph von Utenheim Oecolampadius nach Basel, als ersten Geistlichen an die Parochialkirche; dort nahm er die Doctorwürde an und befreundete sich mit Erasmus, indem er zugleich mit diesem sich zur Herausgabe von Anmerkungen zum neuen Testament verband. Einem abermaligen Rufe folgend, begab sich Oecolampadius 1516 nach Augsburg und bezog das dieser Stadt nahe Kloster Altenmünster, wo er zwei Jahre verlebte. In diesem Kloster befreundete er sich mit den Schriften Luthers, und schrieb auch selbst mehrere Bücher, in denen ein freierer Bahn-brechender Geist lebendig war, welches die natürliche

Folge hatte, dass ihren Verfasser mönchischer Hass und mönchische Anfechtung traf. Daher fand Oecolampadius für wohlgethan, das Kloster zu verlassen; er ging und wandte sich zu dem tapfern und ritterlichen Helden Franz von Sickingen, dem heldenmüthigen Vorfechter der Reformation, dem Beschirmer Reuchlins, dem Schützer aller Verfolgten, der Oecolampadius mit offenen Armen aufnahm und zu seinem Schlossprediger auf der Ebernburg ernannte. Sickingens Fehde mit Trier und ihr unglücklicher Ausgang liessen Oecolampadius auch dort nicht lange eine bleibende Stätte finden, so dass er schon im Jahre 1522 wieder nach Basel ging, wo er sich mit theologischer Schriftstellerei beschäftigte, bis ihm 1523 der Magistrat eine Stelle als Prediger an der Martinskirche und eine Professur der Theologie übertrug. Auf das Innigste mit Zwingli befreundet, wandte sich nun Oecolampadius mit Entschiedenheit zur reformirten Partei, und wirkte in ihrem Sinne und Geiste als Reformator mit bedeutendem Erfolge. In den unseligen Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli verflochten, zeigte Oecolampadius grosse Mässigung, obgleich er auf Zwingli's Seite stand, und man nannte ihn den Melanchthon der Schweiz. Im Jahre 1527 hielt er zu Baden ein Religionsgespräch mit Dr. Eck, ebenso wohnte er dem zu Marburg 1529 bei, nachdem er im Jahre 1528 zu Basel die Reformation völlig eingeführt, ebenso bald darauf zu Ulm in Verbindung mit Bucer und Blaurer.

Fortwährend wirksam und thätig für den Weiterschritt der Kirchenverbesserung erlebte Oecolampadius das für die Schweiz und die reformirte Partei derselben so traurige Jahr 1531, und in ihm den Tod seines geliebten Zwingli. Es ward auch ihm zum Todesjahr; nicht zwei Monate nach Zwingli's Fall vollendete er am 1. December, und Viele sagen, der Schmerz um Zwingli habe ihn in das frühe Grab geworfen, denn er stand erst im 49. Jahr seines Lebens. Andere behaupteten, Oecolampadius sey an Gift verschieden, das seine Feinde ihm beigebracht; eine dritte Meinung lässt ihn an einem Knochengeschwür sterben. Sanft und schön war sein Scheiden aus dem irdischen Leben. Zur Eintracht und Bruderliebe ermahnte er noch sterbend seine Vertrauten. Seine Kinder wies er an Gott, und bekannte von sich selbst, dass er mit gutem Gewissen vor den Richterstuhl Gottes trete, wo es sich offenbaren werde, dass die Kirche durch ihn nicht verführt worden sey. „Mache mich selig, o Christus Jesus!“ waren seine letzten Worte.

In der Cathedrale zu Basel wurde Oecolampadius' irdische Hülle beigesetzt; eine Steintafel rühmte sein Gedächtniss. Theodor Beza weihte ihm einen rühmenden poetischen Nachruf, und sein Andenken blieb dauernd im Segen.

Ludwig Bechstein.

Friedrich Myconius.

FRIEDRICH MYCONIUS.

Von zwei Theologen und rüstigen Streitern des Herrn, welche den Namen Myconius annahmen und führten, hat die Geschichte der Reformation zu berichten. Der eine, der ältere, Oswald getauft, war ein Schweizer von Geburt und nannte sich eigentlich Geishäuser. Er lebte und wirkte für die gereinigte Glaubenslehre an verschiedenen Orten seines Vaterlandes, zu Luzern, Basel und Zürich, als Prediger und Lehrer der Jugend, zuletzt als Pastor primarius an Sankt Alban zu Basel, wie zu gleicher Zeit als Professor der Theologie an der dasigen Universität, die ihn durch Verleihung der Doktorwürde ehrte. Auf den Synoden zu Kostnitz (1534) und zu Basel (1536) war er anwesend. Auch als Schriftsteller that sich Myconius hervor, namentlich verfasste er, anderer gründlichen Schriften gelehrten und theologischen Inhalts nicht zu gedenken, eine schätzenswerthe Biographie seines grossen Landsmanns Huldrich Zwingli. Sein Sterbetag war der 15. Oktober 1552.

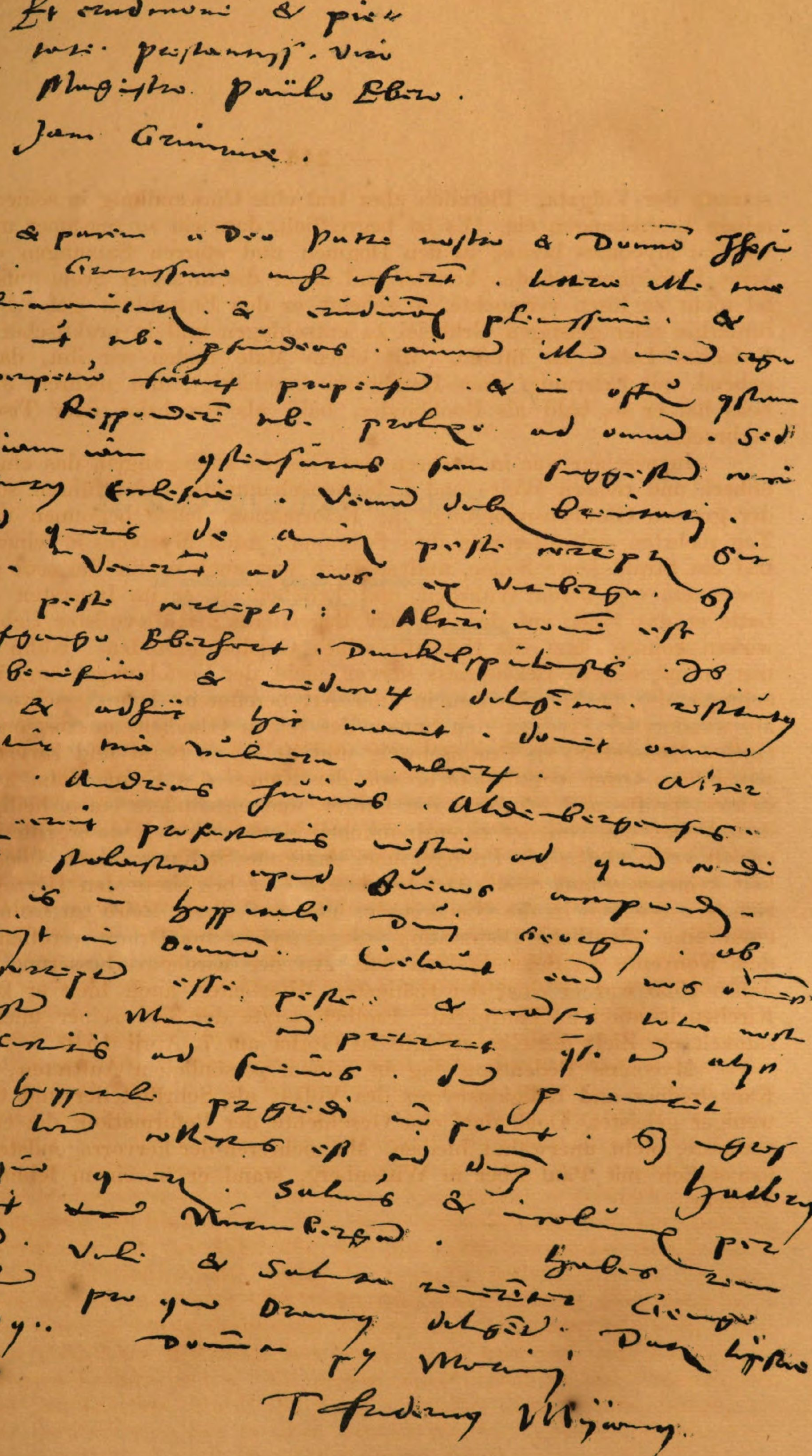
Nicht mit diesem zu verwechseln ist Friedrich Myconius, im gemeinen Leben Mecum genannt, von Geburt ein Franke und seinem geistigen Naturell nach wie durch seinen Lebensgang eine eigenthümliche Erscheinung. Er wurde zu Lichtenfels in Franken am 26. December 1491 geboren. Von seiner Jugend ist nichts bekannt, doch scheint er frühzeitig eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung seiner bedeutenden Geistesgaben erhalten zu haben. Von unruhiger Gemüthsart, dabei von einem schwärmerischen Sinn erfüllt, widmete er sich dem Klosterleben, hoffend, in der Abgeschiedenheit von der Welt und nur der Betrachtung des Heiligen hingegeben, die Ruhe und Befriedigung seines Herzens zu finden. Er war 19 Jahre alt, als er in das neue Franciskaner-Kloster zu Annenberg eintrat. Hier hatte er in der ersten Nacht einen lebhaften seltsamen Traum, den er später in einem Briefe an seinen Freund Paul Eber weitläufig beschrieben hat und der auf sein ganzes Wesen einen grossen Einfluss hatte. Mit regem Eifer ergriff er das Studium der Kirchenväter, las den Hilarius, den Hieronymus, besonders aber den Augustinus, las die Schriften der berühmtesten Scholastiker, namentlich des Petrus Lombardus, des Schülers des grossen Abälard, auch den schon etwas freisinnigeren Bielus, wie mit nicht minderem Fleisse die Bücher der heiligen Schrift, in der lateinischen Ueber-

31 *

setzung der Vulgata. Plötzlich aber trat eine Umwandlung in seiner Thätigkeit und seinen Bestrebungen ein. Es ist begreiflich, dass ein so regsamer und klarer Geist, wie ihn Myconius besass, in den Dogmen und starren Satzungen der Scholastiker keine Befriedigung finden konnte, und da er die in seiner Seele aufsteigenden Zweifel nicht zu lösen vermochte, so scheint er den Entschluss gefasst zu haben, sich fürderhin aller geistigen Grübelei zu entschlagen und in praktischer Thätigkeit ein einfaches Leben zu führen. Mit einem Male finden wir ihn, das Studium aufgebend, mit Erlernung eines Handwerks beschäftigt, und mehrere Jahre seines Lebens hat er so, bald als Buchbinder, bald als Drechsler oder Tischler arbeitend, verbracht.

Inzwischen war in Sachsen das Gestirn aufgegangen, das eine neue Zeit mit höhern und reinern Welt- und Lebensanschauungen heraufführen sollte; das Werk der grossen Glaubensreinigung, die Reformation, hatte begonnen und von Tag zu Tag mehrten sich allerorten ihre Bekenner. Auch Myconius in seinen Klostermauern traf ein Strahl jener Sonne, und sogleich war auch er für die neue geläuterte Lehre gewonnen, von deren Wahrheit und Erhabenheit er im Innersten erglühte. Jetzt hatte er das Feld, auf dem er mit Begeisterung und vollster Ueberzeugungstreue wirken konnte, jetzt die Heimath seines Geistes gefunden. Kühn und freimüthig trat er mit seinem Bekenntniss hervor, nicht der Verfolgungen und Verdächtigungen achtend, die die Mönche ihm in aller Art bereiteten. Dann machte er sich auf, um als wandernder Prediger den Samen des reinen Glaubens auszustreuen. Zu Weimar, Gotha, Düsseldorf, zu Braunschweig und Zelle, zu Soest und Zwickau und an vielen andern Orten verkündete er von der Kanzel das Evangelium, half Schulen einrichten, prüfte und instruirte die Lehrer, und entzündete einen heiligen Eifer unter dem Volke, das von der eigenthümlichen Macht seiner Rede ergriffen ward. Endlich erhielt er in Gotha als Prediger eine dauernde Stellung; doch blieb seine Thätigkeit keineswegs auf diesen Ort beschränkt. Er begleitete den Herzog Johann Friedrich von Sachsen in die Niederlande, hielt auf dieser Reise zu Cöln mit den Mönchen eine öffentliche Disputation, die er später im Druck veröffentlichte, wohnte dem Konvente zu Schmalkalden bei. An der Kirchenverbesserung zu Meissen im Jahre 1539 war er einer der thätigsten Mitarbeiter, auch hielt er kurz darauf eine Kirchenvisitation in Thüringen. Endlich setzte der Tod seiner unermüdeten Wirksamkeit ein Ziel; derselbe erfolgte zu Gotha am 7. April 1546.

Myconius' Bedeutung lag in seinem persönlichen Auftreten, namentlich als Kanzelredner und Religionslehrer des Volks; als Schriftsteller und Gelehrter hat er weniger geleistet. Doch darf eine Geschichte der Reformation, die er im Jahr 1536 verfasste, nicht unerwähnt bleiben. Mit mehreren der hervorragendsten Reformatoren, namentlich mit Paul Eber in Wittenberg, stand er in einem lebhaften brieflichen Verkehr.


Et eruditione & pie-
tate praestantissimo viro
Magistro Paulo Ebero.
[illegible]

Gratiam & pacem a Deo patre nostro & Domino Jesu
Christo. [illegible]
[illegible]
...
1539. Dominica [illegible]
Fridericus Myconius.

Friedricus Myconius.
Friedrich Myconius.

ZU MYCONIUS' HANDSCHRIFT.

Et erudicione et pietate prestantissimo
viro Magistro Paulo Ebero.
Jam Grimmae.

Graciam et pacem a Deo Patre nostro et Domino Jhesu Christo. Gratissime mihi fuerunt litterae ille tuae et humanitatis et erudicionis plenissimae et volo ut tibi persuadeas animum illum meum erga te perpetuo futurum propensum et in officiis constantem. Responderem tibi prolixe ad omnia, sed cum iam iam conscensurus sum suggestum concionaturus Ecclesiae. Veniam dabis breuitati. Quod queris de amicis peste correptis sic habet. Venerunt ad nos ex Viteberga. sed iam peste correpti: Alteri nomen est Wolfgango Eberhart, Dinckelspülensis. Is Dei beneficio et medicorum diligencia restitutus est: et adhuc hic manet. donec omnino sanentur tria vulnera vlcerum. Alter fuit Andreas Junius. Aldenbergensis. qui erat profecturus nescio ad quam condicionem scolasticam apud Sueuos accipiendam. Sed is in hospitali Divi Georgii obdormiit in Domino. Celavit enim nos omnes se correptum esse peste: et mansit tota nocte nobiscum. Mane cum preteriret quasi cum aliis profecturus ad sueuos. dum perueniret ad hospitale progredi non potuit. sed ingressus locum collectus est ad dominum. Hallerus de quo queris. saluus et incolumis peruenit Nürmbergam. Habes rem totam. Vale et Saluta reuerenter G. . . . bachum pro quo Oramus diligenter. Datum Lipsiae 1539. Dominica post Martini.

Tuus Fridericus Myconius.

Johann der Beständige.

Mit Portrait.

49



Johann der Beständige
Kurfürst v. Sachsen

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANN DER BESTAENDIGE,

Herzog und Kurfürst zu Sachsen.

Wie in den Gesichtszügen, so auch im Charakter seinem ältern Bruder, dem Kurfürsten Friedrich III. sehr ähnlich, ähnlich an Milde, an Frömmigkeit, an Regententugenden. Herzog Johann zu Sachsen wurde am 30. Juni 1467 zu Meissen geboren, und übte in seinen reifen Jahren den wesentlichsten förderndsten Einfluss auf das Reformationswerk. Sein Bruder hatte nur geduldet, dass es sich frei entwickele, der Nachfolger wusste es noch ungleich wirksamer zu fördern. Des Herzogs Jugend verging unter ritterlichen Uebungen, Feld- und Heereszügen unter Kaiser Maximilian, dem letzten Ritter, und persönliche Tapferkeit zeichnete den jungen Kriegshelden aus. So war er bei der Erstürmung der Festung Griechisch-Weissenburg der erste auf der Mauer, und verdiente sich die Mauerkrone. Zweimal vermählt, verlor er beide Gemahlinnen durch den Tod, ehe er noch zur Alleinherrschaft gelangte; zwei Söhne und zwei Töchter erblühten ihm; ein dritter Sohn starb frühzeitig. Der älteste Sohn des Kurfürsten war der Erbprinz Johann Friedrich, den seine Zeit und eine dankbare Nachwelt später den Grossmüthigen nannte. Dessen Erziehung und die Erfüllung der Regentenpflichten gegen die übernommenen Lande füllten des Herzogs Leben aus. Er unterhielt mit befreundeten Fürsten ungemein regen brieflichen Verkehr, schrieb fast alle seine Briefe eigenhändig mit einer grossen und festen Hand, und unterzeichnete stets ganz einfach: Hans Herzog. Erst als Kurfürst unterzeichnete er Johannes, und schrieb als solcher selten eigenhändig.

Mitten in der stürmischen Bewegung des Bauernkrieges gab ihm der Himmel die Schwerter der Kursachsen in die Hand, und mit ihnen den Sieg über die Empörung.

Luther, der ihm persönlich ungleich näher stand, als dem verewigten Bruder, verwendete sich bei ihm zunächst für die Verbesserung der Universität Wittenberg, für geläuterte Einrichtung der Kirchengebräuche, wie für das Kirchenwesen auf dem Lande, das noch gar sehr im Argen lag, und der Kurfürst willfahrete gern den Wünschen Luthers. Noch in demselben Jahre, am 29. Oktober, wurde zu Witten-



Johann der Beständige
Kurfürst v. Sachsen

JOHANN DER BESTAENDIGE.

Herzog und Kurfürst zu Sachsen.

Wie in den Gesichtszügen, so auch im Charakter seinem ältern Bruder, dem Kurfürsten Friedrich III. sehr ähnlich, ähnlich an Milde, an Frömmigkeit, an Regententugenden. Herzog Johann zu Sachsen wurde am 30. Juni 1467 zu Meissen geboren, und übte in seinen reifen Jahren den wesentlichsten förderndsten Einfluss auf das Reformationswerk. Sein Bruder hatte nur geduldet, dass es sich frei entwickele, der Nachfolger wusste es noch ungleich wirksamer zu fördern. Des Herzogs Jugend verging unter ritterlichen Uebungen, Feld- und Heereszügen unter Kaiser Maximilian, dem letzten Ritter, und persönliche Tapferkeit zeichnete den jungen Kriegshelden aus. So war er bei der Erstürmung der Festung Griechisch-Weissenburg der erste auf der Mauer, und verdiente sich die Mauerkrone. Zweimal vermählt, verlor er beide Gemahlinnen durch den Tod, ehe er noch zur Alleinherrschaft gelangte; zwei Söhne und zwei Töchter erblühten ihm; ein dritter Sohn starb frühzeitig. Der älteste Sohn des Kurfürsten war der Erbprinz Johann Friedrich, den seine Zeit und eine dankbare Nachwelt später den Grossmüthigen nannte. Dessen Erziehung und die Erfüllung der Regentenpflichten gegen die übernommenen Lande füllten des Herzogs Leben aus. Er unterhielt mit befreundeten Fürsten ungemein regen brieflichen Verkehr, schrieb fast alle seine Briefe eigenhändig mit einer grossen und festen Hand, und unterzeichnete stets ganz einfach: Hans Herzog. Erst als Kurfürst unterzeichnete er Johannes, und schrieb als solcher selten eigenhändig.

Mitten in der stürmischen Bewegung des Bauernkrieges gab ihm der Himmel die Schwerter der Kursachsen in die Hand, und mit ihnen den Sieg über die Empörung.

Luther, der ihm persönlich ungleich näher stand, als dem verewigten Bruder, verwendete sich bei ihm zunächst für die Verbesserung der Universität Wittenberg, für geläuterte Einrichtung der Kirchengebräuche, wie für das Kirchenwesen auf dem Lande, das noch gar sehr im Argen lag, und der Kurfürst willfahrete gern den Wünschen Luthers. Noch in demselben Jahre, am 29. Oktober, wurde zu Witten-

berg die erste deutsche Messe gelesen, und das Abendmahl unter beiderlei Gestatl gereicht; die durchgreifende Kirchenvisitation begann 1527. Bereits im Jahre 1526 schloss Kurfürst Johann mit dem Landgrafen Philipp von Hessen und andern deutschen Fürsten ein Trutz- und Schutzbündniss zu Torgau gegen die Feinde der Reformation, aus welchem die Protestation gegen die unduldsamen Beschlüsse der katholischen Reichsstände auf dem Reichstag zu Speier hervorging, welche den Bekennern der Lehre Luthers den dauernden Namen gab. Und von da ab verfolgte mit treuer Beharrlichkeit der Kurfürst fort und fort inmitten der grossen Bewegung seiner Zeit, ja auf ihrer Höhe stehend, den Weg seiner Ueberzeugung, die That auf That besiegelte. Als das von Pack entdeckte, obschon dann hartnäckig von den Beschuldigten abgeleugnete Bündniss zur Ausrottung der neuen Ketzerei die Gemüther bewegte und erschütterte, gründeten der Kurfürst zu Sachsen und der Landgraf zu Hessen einen Gegenbund und suchten sich gegen alle zu erwartenden Angriffe ihrer Feinde zu stärken. Der Kurfürst Johann zu Sachsen war es, der Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Justus Jonas veranlasste, jenes berühmte Glaubensbekenntniss auszuarbeiten und aufzusetzen, dem der Reichstag zu Augsburg 1530 ewige Namensdauer verlieh; der Kurfürst selbst besuchte diesen Reichstag und liess dort zum ersten Male evangelisch predigen. Stehend und nicht knieend empfing er mit seinen Verbundenen den Segen des Papstlegaten beim Einzug des Kaisers in Augsburg, verweigerte die Theilnahme an der Frohnleichnamsprozession, versagte der heiligen Hostie bei der Eröffnung des Reichstages durch ein feierliches Hochamt die Anbetung und ermahnte noch am Abend dieses Tages seine Glaubensgenossen und Glaubensverbundenen zu standhafter Ausdauer im Glauben und im religiösen Bekenntniss. Von allen Namen stand des Kurfürsten Name obenan bei der Unterschrift des Augsburgischen Bekenntnisses; Johann setzte es durch, dass die deutsche Ausarbeitung, nicht die lateinische Uebertragung in der Reichsversammlung zum Vortrag kam; auch gab er Luther unausgesetzt von Allem Nachricht, was sich in Religionsangelegenheiten zu Augsburg zutrug und holte dessen Rath ein, und Luther säumte nicht, ihn zur standhaften Ausdauer zu ermuthigen. Der Kurfürst bedurfte des erkräftigenden Zuspruches, denn der Kaiser übte Rache an ihm oder legte zum mindesten offenbaren Groll an den Tag durch Verweigerung der Belehnung mit der Kur und anderer Bestätigungen, ja, der Kurfürst wurde mit Kriegsüberzug und Entsetzung seiner Regentenwürde bedroht, aber das Alles vermochte Johanns Standhaftigkeit nicht zu erschüttern und wankend zu machen, obschon seine Gesundheit leidend und der lange schier fruchtlose Aufenthalt zu Augsburg, schon in den fünften Monat, ihm äusserst unlieb war. Fest erklärte er dem Kaiser: eher wolle er sich seinen grauen Kopf vor die Füsse legen lassen, als dass er von der evangelischen Lehre zurücktrete, — worauf Kaiser Karl erwiderte: „Nit Kop ab, nit Kop ab, lewer Först!" — Mit freudigem Muthe bestätigte Kurfürst Johann die Apologie, und sprach die Ueberzeugung aus, dass sein Bekenntniss und die in demselben enthaltene Lehre so fest und unbeweglich in der heiligen Schrift enthalten sey, dass auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen könnten.

Am 22. September reiste der Kurfürst vom Reichstag ab, und nahm zuvor Abschied vom Kaiser. Beide waren bewegt; der Kaiser wusste, was er dem Kurfürsten dankte, der Kurfürst wusste, was er dem Kaiser schuldete; nur über sein Gewissen konnte sein Herr und Kaiser nicht gebieten. Der Kaiser reichte ihm die Hand und sprach mit schmerzlichem Tone: „Ohm, Ohm, das hätte ich mich zu Euer Liebden nicht versehen!" Der Kurfürst erwiderte nichts; er hatte die Augen voll Thränen, und ging im ernsten Schweigen aus des Kaisers Gemach.

Im Februar des nächstfolgenden Jahres begründeten der Kurfürst und der Landgraf den Schmalkaldischen Bund, und traten als dessen Führer und Häupter auf. Gleichwohl sollte dieser nur ein Bollwerk gegen Angriffe seyn, nicht selbst angreifen. Da sich der Erzherzog Ferdinand stets als Gegner der Reformation gezeigt, so hatte der Kurfürst mit seinen Bundesgenossen gegen die Wahl desselben zum römischen König protestirt, obschon erfolglos. Das Jahr 1532 brachte einen leidlichen Frieden zwischen dem Parteienkampfe der Meinungen zu Stande, nachdem dieserhalb Verhandlungen zu Schweinfurt Statt gefunden hatten, denen der Erbprinz zu Sachsen, Herzog Johann Friedrich, in Person beiwohnte. In Nürnberg wurden die beiderseitigen Verträge aufgesetzt, unterzeichnet und vom Kaiser am 2. August bestätigt. Der Landgraf von Hessen war indess gar nicht mit diesen Unterhandlungen zufrieden, er sah zu klar, um nicht Treubruch und Hinterhalt voraus zu gewahren, und gerieth sogar deshalb brieflich mit dem Kurprinzen in Misshelligkeit. Er nannte diesen Nürnberger Frieden spöttlich und schimpflich.

In diese sich mehr und mehr trübende Zeit fiel unverhofft und unerwartet das trübste Ereigniss: der Kurfürst, die feste Säule des Protestantismus, wurde vom Tod eereilt. Er war in Coburg gewesen, wo ihm der geliebte Sohn, Herzog Johann Ernst, wohnte und residirte; reiste von da nach Schloss Schweinitz, um eine Jagd zu halten, ward aber dort von jähem Wehthum überfallen, verlor bald die Sprache und vollendete am 16. August im kaum angetretenen 65. Lebensjahre. Der Kurprinz war noch gar nicht von Nürnberg zurück, keines der Angehörigen aus der Familie war anwesend, ihm die gebrochenen Augen zuzudrücken. Eilend aber waren von dem nahen Wittenberg Luther, Melanchthon und der Leibarzt Dr. Schurf nach Schweinitz beschieden worden. Als sie eintraten, erhob der Todkranke noch einmal die Arme gegen sie — und starb.

Die fürstliche Leiche wurde schon am 18. August in der Schlosskirche zu Wittenberg beigesetzt. Luther hielt dem Geschiedenen trauervoll zwei Begräbnisspredigten, fern von panegyrischem Aufwand der Redekunst, und hob seine wahren Verdienste, seinen standhaften Glaubenseifer und seine Tugenden in das rechte Licht ungeschminkter Wahrheit.

Gleich dem vorangegangenen Bruder hatte auch Kurfürst Johann Freude an sinnvollen und bedeutsamen Denksprüchen, und bevorzugte insonderheit einen so sehr, dass er dessen Anfangsbuchstaben auf den Kleidern seiner Hofdienerschaft anbringen liess. Es war der Spruch: **V**erbum **D**omini **M**anet **I**n **Æ**ternum.

Ludwig Bechstein.

Johann Friedrich der Grossmüthige.

Mit Facsimile.

JOHANN FRIEDRICH DER GROSSMÜTHIGE.

Ein Fürst, durch warme Anhänglichkeit an die Sache der Reformation, durch Rechtlichkeit und persönliche Tapferkeit hohen Lobes würdig, aber leider ohne jene weise Festigkeit, jenen unbefangenen Blick, die seinen Vater Johann, wie seinen grossen Ohm Friedrich den Weisen auszeichneten. So ehrenwerth Johann Friedrich in vielen seiner Handlungen als Mensch und Fürst erscheint: so zu tadeln ist hin und wieder sein Schwanken, oft gerade in Augenblicken, wo es galt festzustehen. Dies verleitete ihn zu halben Schritten und Massregeln, und was sein Land und er selbst litt, hatte zumeist darin seinen Grund.

Johann Friedrich der Aeltere, auch der Grossmüthige genannt, von seinem standhaften Benehmen, als man ihm das Todesurtheil ankündigte, war der älteste Sohn des Kurfürsten Johann des Beständigen, zu Torgau am 30. Januar 1503 geboren. Er brachte ein Muttermaal in Gestalt eines Kreuzes mit auf die Welt, das man für ein böses Zeichen ansah. Wenige Tage nach seiner Geburt starb seine Mutter. Der berühmte Spalatin war der Lehrer seiner Jugend; im Uebrigen bildeten und vollendeten seinen Charakter der Einfluss seines Oheims und seines Vaters, wie die gewaltig bewegte Zeit selbst. Mit Entschiedenheit erfasste Johann Friedrich die Lehren des Evangeliums. Als sein Vater die Kur erlangt hatte, zog dieser den Sohn bei allen bedeutenden Handlungen zu Rathe und betraute ihn öfters mit wichtigen Sendungen; doch tadelte er, dass derselbe dem Adel an seinem Hof einen zu grossen Einfluss gestatte. Auch Luther fürchtete nach Johann Friedrichs Regierungsantritt Uebeles davon, „dass er seinen eignen Sinn habe und wenig auf die Schreibfedern am Hofe gegeben werde." Er fand in ihm einen sündhaften „weitgehenden" Hochmuth, den, wie er glaubte, Gott strafen müsse. Johann Friedrich war aber selbst wirklich ohne Falsch und von Ränken frei, zufrieden mit dem Besitz seines väterlichen Erbes, darin ihm die Bergwerke von Freiberg und die Wittenberger Universität für die kostbarsten Kleinodien galten. Er dachte wenig an Erwerben, machte sich aber um so grössere Sorge um's Erhalten. Da gab es allerlei Händel mit Nachbarn zu schlichten, die oft verwickelt waren, am verwickeltsten, wenn, wie in denen mit Georg von Sachsen, das religiöse Interesse mit hineinspielte. Dann um-

dunkelte sich Johann Friedrichs Gesichtskreis, Geringfügiges ward ihm bedeutsam, und Misstrauen, Erbitterung oder Eigensinn bestimmten seine Handlungen.

Sein Regierungsantritt erfolgte im Jahr 1532; fünf Jahre zuvor hatte er sich mit der kleveschen Sibylla vermählt, einer evangelischen Prinzessin, die in ihrem prüfungsvollen Leben als das Muster einer deutschen Frau, Mutter und Fürstin sich bewährt hat. Auch Johann Friedrich, wie einst seinem Vater, verweigerte der Kaiser, dem ernestinischen Hause seit längerer Zeit nicht hold, die Belehnung mit seinen Landen, doch versöhnten sich Beide, und als der Kurfürst nach 3 Jahren mit reichem Gefolge in Wien anwesend war, um die kaiserliche Belehnung zu empfangen, bezeigte sich Ferdinand, der römische König, so von ihm eingenommen, dass er erklärte: „Wahrlich, hätte ich Johann Friedrich früher also gekannt, es sollten die Sachen wohl anders stehen." Letzterer benutzte die Gelegenheit, die Sache seiner Glaubensgenossen zur Sprache zu bringen, und setzte so viel durch, dass der Erneuerung und Erweiterung des Schmalkaldischen Bundes kein Hinderniss im Wege stand, zu dessen Spitze er selbst neben dem Landgrafen Philipp von Hessen als Oberhaupt trat. In seinen eigenen Landen war Johann Friedrich in seinem frommen Sinn sehr thätig für das Wohl seiner Unterthanen und die feste Begründung der kirchlichen Verhältnisse. Er ordnete Visitationen an, führte eine allgemeine Kirchenordnung ein, vermehrte das Einkommen der Wittenberger Universität, bereicherte die Kirchen, stiftete Schulen, unter diesen auch das Gymnasium zu Gotha, und löste sächsische Besitzungen ein, die früher an die Erzbischöfe von Magdeburg waren versetzt worden. In seiner Häuslichkeit fühlte er sich glücklich, insbesondere erfreuten ihn seine beiden Söhne, die einst bei einer Schulfeierlichkeit im Jahr 1542 schöne lateinische Reden hielten, der ältere über die Pflichten eines frommen Fürsten, der jüngere (erst 12 Jahr alt) über den Ritter St. Georg.

Diese friedliche Wirksamkeit des Kurfürsten sollte bald durch folgenschwere Ereignisse unterbrochen werden. Immer grösser wurde die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten, und auch die Stellung des Kaisers zu den letzteren, über dessen bisheriger, anscheinend freundlicher Politik man sorglos geworden war, zeigte sich jetzt von Tag zu Tag feindseliger. Das Gebahren des schmalkaldischen Bundes, namentlich der Kriegszug gegen den heftigsten Feind der Reformation, Herzog Heinrich von Braunschweig, den Johann Friedrich und Landgraf Philipp 1512 schlugen und gefangen nahmen, und in dessen Lande sie die evangelische Kirchenordnung einführten, reizte die Katholiken, reizte den Kaiser noch mehr. Jetzt, als dieser den Bund aufforderte, das Koncil zu Trident zu beschicken, wo die Sache der Protestanten endgültig entschieden werden sollte, und jener sich hartnäckig weigerte, brach der Zorn Ferdinands in Flammen aus, und ein ernster Zusammenstoss der feindlichen Parteien war nicht mehr zu vermeiden. Die Häupter des Bundes wurden in die Acht erklärt, und es entbrannte der unselige Krieg, den die Geschichte mit dem Namen des Schmalkaldischen bezeichnet, und der ein bedauerliches Gewebe von Fehlern und Schwächen von Seiten der Bündler ist. Zwar rüsteten die Fürsten schnell, allein es fehlte ihnen an Einigkeit und Energie; die Führer selbst stimmten in ihrer Individualität zu wenig überein. Johann Friedrich besass persönlichen Muth und hegte Zuversicht zur guten Sache, allein alle andern Eigenschaften eines Kriegsführers gingen ihm ab, und zudem war er durch seine Korpulenz so unbeholfen, dass er oft nur mit Hülfe einer Leiter zu Pferde steigen konnte. Dennoch widerstrebte er hartnäckig dem Rath des verständigeren und energischeren Landgrafen, er möge die diplomatischen Geschäfte übernehmen, ihm aber das Regiment im Felde allein überlassen. Mehrere evangelische Fürsten schlossen sich dem Bunde gar nicht an, so der talentvolle hoch-

strebende junge Herzog Moritz von Sachsen (albertinischer Linie), des Kurfürsten Vetter, der ehedem am Hofe desselben gelebt hatte, aber ihm entfremdet war und jetzt, von ehrgeizigen Wünschen getrieben, sich auf die Seite des Kaisers neigte, da es ihn insgeheim nach dem Besitz des Kurfürstenthums gelüstete. Während nun die Heere des Bundes nach Süddeutschland vordrangen, übertrug der Kaiser dem Herzog Moritz die Ausführung der Reichsacht gegen den Kurfürsten, und jener, durch böhmische Hülfsvölker verstärkt, fiel sofort in das Land seines Vetters ein und eroberte es. Als Johann Friedrich diese Schreckensbotschaft vernahm, war er nicht mehr zu halten, sondern brach rasch mit seinem Heere auf, um das Kurfürstenthum zu retten. Der Rest der Bundestruppen, zu schwach, dem Kaiser Widerstand leisten zu können, bat demüthigst um Gnade; er ging auseinander, und wie im Triumph zog der Kaiser durch Oberdeutschland.

Inzwischen befreite Johann Friedrich sein Land, eroberte selbst Moritzens Gebiet, mit Ausnahme von Dresden und Leipzig, und brachte ihn hart in's Gedränge. Da schloss leider der siegreiche Kurfürst einen monatlichen Waffenstillstand mit Moritz, der diesem Gelegenheit gab, sich mit Kaiser Karl bei Eger zu verbinden. In Eilmärschen zog letzterer nun gegen den Kurfürsten heran. Schon am 22. April 1547 stand er an der Elbe, nicht weit von Meissen, wo sich eben der Kurfürst befand. Dieser glaubte den Feind noch weit entfernt, und ward sehr überrascht. Eiligst zog er sich mit seinem kleinen Heerhaufen auf das rechte Elbufer und liess die Brücke hinter sich abbrechen. Nun trennte ihn der breite Strom von seinem mächtigen Gegner und ruhig zog er hinunter bis Mühlberg. Allein das Geschick wollte seinen Fall. Ein Müller, Namens Strauch, dem die Sachsen ein Pferd genommen hatten, verrieth aus Rache den Kaiserlichen eine Furth, durch die sie den Fluss passiren konnten. Dies ward darauf am Morgen des 24. April ausgeführt, während ein dichter Nebel die Gegend bedeckte. Es war ein Sonntag, und Johann Friedrich wohnte eben dem Gottesdienste bei, als man ihm die Ankunft der Kaiserlichen verkündete. Anfangs wollte er nicht glauben, was man ihm berichtete, und setzte sich noch gelassen zur Tafel; als er aber nicht länger zweifeln konnte, ordnete er seinen Rückzug nach Wittenberg an. Schon war es zu spät. Sein Heer wurde auf der Lochauer Haide eingeholt und zur Schlacht gezwungen. Mit wildem Kriegsgeschrei warf sich die spanische Reiterei auf die sächsische und schlug sie; bald waren auch die Reihen des Fussvolkes durchbrochen, und das ganze Sachsenheer löste sich in wilde Flucht auf. Der Kurfürst suchte zu entkommen, wurde aber von einem Schwarm leichter Reiter eingeholt. Er kämpfte wie ein Löwe, erhielt einen Hieb in die linke Backe und einen Stich in den Hals. Endlich ergab er sich dem Ritter Thilo von Trotha. Ein Ungar nahm seinen Dolch mit Silbergriff, ein Spanier sein Pferd. Er schien sehr erschüttert, doch als es am Himmel zu donnern anfing, rief er plötzlich heiter: „Ach ja, du alter starker Gott, du lässest dich hören, dass du noch lebst, du wirst's wohl machen.“ Stromweis rann das Blut über sein Panzerhemd; so ward er über das Schlachtfeld in des Kaisers Hauptquartier geführt. „Nun bin ich hie, nun erbarme dich mein, du getreuer Gott“ — seufzte der unglückliche Fürst, Augen und Hände gen Himmel gerichtet. Als er den Kaiser sah, stieg er vom Pferde, zog den Blechhandschuh aus und wollte ihm die Hand reichen. Der stolze Sieger aber wies sie zurück. Johann Friedrich entblösste darauf das Haupt und sprach in demüthiger Stellung: „Grossmächtigster allergnädigster Kaiser! Ich bin Ew. Majestät Gefangener.“ Er wollte weiter reden; aber der Kaiser unterbrach ihn mit den Worten: „Bin ich nun euer Kaiser?“ — damit auf ein Schreiben deutend, das die Fürsten des Bundes unschicklicher Weise mit der Aufschrift: „An

Karl V., der sich nennet römischer Kaiser“ ihm zugesandt hatten. „Ich bitte um ein fürstliches Gefängniss“, fuhr Johann Friedrich unerschrocken fort, und Karl entgegnete: „Ihr sollt eins bekommen, wie ihr es verdient. Durch eure Schuld habt ihr's so weit gebracht.“ Achselzuckend setzte der Gefangene den Helm auf und erwiderte: „Ich bin in Ew. Majestät Gewalt, thut mit mir, wie euch beliebt.“ Man führte ihn darauf mit seinen Mitgefangenen, dem Herzog Ernst von Braunschweig und mehreren Grafen und Rittern, über die Elbe gen Aussig, und übergab sie einem spanischen Obersten. Auch schickte man ihm einen Wundarzt dahin und liess seine Bedienung aus Wittenberg kommen. In der Frühe des 27. brach dann der Kaiser mit dem gefangenen Kurfürsten zur Belagerung von Wittenberg auf.

Wittenberg war nach damaliger Art eine der bedeutendsten Festungen des Reichs. Was Friedrich der Weise und Johann der Beständige angefangen, das hatte Johann Friedrich vollendet. Die Besatzung von 3000 Mann hatte sich durch die Flüchtlinge von der Mühlberger Schlacht sehr vermehrt, dazu kam ein Haufe Studenten, die für das Vaterland und den Glauben fechten wollten. Lebensmittel waren auf einige Jahre vorhanden. Der Kaiser verlangte bei seiner Ankunft, dass gleich die Thore geöffnet werden sollten, sonst, drohete er, würde er ihnen den Kopf des Kurfürsten hineinschicken. Die Kurfürstin selbst verweilte mit ihren Kindern in Wittenberg. Aber die muthige Frau vertraute Gott, und auch der Befehlshaber der Festung liess sich nicht schrecken, sondern erwiderte: „Wie man dem Kurfürsten begegne, also werde man auch dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg thun.“ Dieser war nämlich ein Bundesgenosse von Moritz und sass als des Kurfürsten Gefangener in Wittenberg. Da drangen die Katholiken in den Kaiser, Ernst aus seiner Drohung zu machen. Wirklich ward ein Kriegsgericht angeordnet, und Johann Friedrich von diesem zum Tode verurtheilt. Als diese Botschaft dem Kurfürsten durch einen Herold überbracht wurde, sass er gerade mit Ernst von Braunschweig am Schachbrete. Das Urtheil lautete: „So haben wir demnach erkannt, erklärt und gesprochen, und erkennen, erklären und sprechen aus Römisch-Kaiserlicher Macht und Vollkommenheit, hiermit wissentlich, dass bemeldter Hans Friedrich, ihm zur Bestrafung und Andern zu einem Beispiel, durch das Schwert vom Leben zum natürlichen Gericht vorgebracht werden soll, — — und befehlen unsern Beauftragten und Befehlshabern, dass sie dies unser Urtheil wirklich vollziehen, dergestalt, dass sie ihn auf die dazu im Felde aufgerichtete Wahlstatt führen und daselbst unser Urtel und Erkenntniss wirklich vollziehen.“ Johann Friedrich hörte den Herold ruhig an; nachdem derselbe gesprochen, sagte er gelassen: „Ich vermeine, kaiserliche Majestät werde sich dabei nicht übereilen und etwas gnädiger mit mir verfahren. Im Fall es aber nicht anders seyn kann, so bitte ich, man wolle mir den Todestag vorher ankündigen, damit ich mit meiner Frau und mit meinem Sohne noch, was Noth thut, bereden kann. Und nun, Herr Herzog, wollen wir fortfahren“ — und damit spielte er im Schach weiter.

Viele von den um Karl versammelten Fürsten baten für den unglücklichen Johann Friedrich, namentlich der Kurfürst Joachim von Brandenburg, auch Herzog Moritz von Sachsen, keiner aber rührender als der berühmte Maler Lucas Kranach, damals ein alter ehrwürdiger Mann und Bürgermeister in Wittenberg, der, als Kaiser Karl in einer Audienz ihn aufforderte, sich eine Gnade von ihm zu erbitten, mit nassen Augen dem Kaiser zu Füssen fiel, und für seinen „lieben gnädigen Kurfürsten“ bat, worauf der Kaiser antwortete: „Du sollst es erfahren, dass ich deinem gefangenen Herrn Gnade erweisen will.“ Und der wackere Künstler ging reich beschenkt von dannen, aber nicht zurück in die Stadt, sondern zu seinem Kurfürsten

mit dem er fortan während fünfjähriger Gefangenschaft Freud und Leid theilte. Der Kaiser verwandelte nämlich das Todesurtheil in die sogenannte „Wittenberger Kapitulation“, die Johann Friedrich das Leben rettete, aber nur unter sehr harten Bedingungen. Er musste für sich und seine Nachkommen auf die Kurwürde und auf sein Land Verzicht leisten, musste die Uebergabe der Festungen Gotha und Wittenberg befehlen und sich so lange zur Gefangenschaft verpflichten, als es dem Kaiser beliebe. Für seinen und seiner Söhne Unterhalt behielt er bloss einige thüringische Aemter, als Eisenach, Gotha, Weimar, Jena etc., aus denen später die kleinen Herzogthümer sich bildeten. Sein Land und seine Würde erhielt Moritz, der somit seinen Zweck erreicht hatte; durch ihn ist die jüngere (albertinische) Linie in den Besitz des spätern Königreichs Sachsen gekommen.

Mit Ergebung unterwarf sich der unglückliche Kurfürst seinem Schicksal. Nur bei der Zumuthung des Kaisers, sich in Glaubenssachen dem Papst und dem tridentiner Koncil zu fügen, weigerte er sich standhaft. Den 19. Mai unterschrieb er die Uebergabe und am 23. ward Wittenberg von Karls deutschen Soldaten besetzt. Luther erlebte diese Schreckenstage nicht mehr. Vierzehn Monate ruhte der grosse Reformator bereits im Grabe, als Karl siegend in Wittenberg einzog. Im Uebrigen benahm sich dieser milder und edelmüthiger, als man erwartet hatte. Anfangs Juni zog darauf der Kaiser, nachdem er die Bewohner Sachsens an ihren neuen Kurfürsten überwiesen, mit dem gefangenen Johann Friedrich ab. So verlor der edle Vertheidiger der evangelischen Kirche, freilich nicht ohne eigne Schuld, sein Kurfürstenthum, und ein Vetter, auch ein evangelischer Fürst, bekam es darum, weil er sich dem Unterdrücker der evangelischen Kirche verbündet hatte. Dem Kaiser war dieser Triumph so werth, dass er im folgenden Jahr, am 24. Februar, in der Stadt Augsburg auf einem glänzenden Reichstag den jungen Kurfürsten Moritz feierlichst mit der sächsischen Kurwürde belieh, auch nicht ahnend, dass der von ihm so Erhobene vier Jahre später ihn tief demüthigen würde. Johann Friedrich wurde zur Zierde des Festes, von 400 spanischen Soldaten umgeben, mit nach Augsburg gebracht. Da konnte er mit Recht den Titel führen, den er sich einst in christlicher Demuth wünschte, als seine Hofleute ihn aufforderten, sich, nach dem Beispiel anderer Fürsten, höhere Titel beizulegen: „Jesu Christi Martyrer, der Armen und Bedrängten Herzog, Fürst der Bekenner des Glaubens, Graf der Wahrheit, Friedrich des heiligen Kreuzes, Beispiel der Geduld und Standhaftigkeit und Erbe des ewigen Lebens.“

Johann Friedrich ertrug das Unglück besser als das Glück. Nie murrte er über sein hartes Loos, sprach nicht böse von seinen Feinden. Er überwand die Kränkung, als ein Granvella nach Erscheinen des Interims ihn durch härtere Behandlung gefügiger machen wollte, als man ihn von seinem Hofprediger trennte, seine Diener zur Haltung der Fasttage zwang, ihm alle seine Bücher, sogar seine Handbibel nahm; er wusste nichts von Rache, von allen kleinlichen Leidenschaften der Welt hatte ihn das Unglück gereinigt. Er lebte während seiner Gefangenschaft abwechselnd an verschiedenen Orten, am meisten zu Inspruck. Oftmals bot sich ihm Gelegenheit zur Flucht, nie benutzte er sie. „Sind wir auch unterlegen im Kriege, so wollen wir durch Standhaftigkeit obsiegen“, hatte er Ernst von Braunschweig zugesprochen, und in der That, der Kaiser fühlte sich oft von dem hohen Duldermuth des Mannes besiegt. Der Gedanke, dass er in der Gefangenschaft sterben und man dann aussprengen möchte, er wäre katholisch geworden, veranlasste ihn, sein Glaubensbekenntniss aufzusetzen, in dem er sagt: „obgleich ein armer gefangener Christ in babylonischer Gefangenschaft, bin ich doch treu dem augsburgischen Bekenntniss.“ Seiner Frau und seinen Kindern schrieb er viele tröstliche Briefe.

Viele Stunden verkürzte ihm der Maler Lucas Kranach, „der seinen Reden so eine Art geben konnte, dass Alles ganz natürlich und ungezwungen, und nicht nach dem Pinsel und Farbenstein klang.“ In dieser Zeit, im Jahr 1548, stiftete der Kurfürst auch die Universität Jena, obschon dieselbe erst 10 Jahre später ihre Einweihung erhielt.

Endlich, nach 5 Jahren und 4 Monaten, schlug Johann Friedrich, wie dem gleich ihm gefangenen Landgrafen Philipp, die Stunde der Befreiung. Es war um die Zeit, als Kaiser Karl von Inspruck fliehen musste — vor eben dem Moritz, der ihm wenige Jahre zuvor so dienstwillig sich bezeigt, — dass er dem Kurfürsten die Freiheit schenkte, vorläufig jedoch mit der Bedingung, ihm zu folgen; erst nach Abschluss des Passauer Vertrags gab er ihn ganz los. Jetzt kehrte Johann Friedrich in die ihm gebliebenen Lande zurück. Ueberall empfing man ihn wie einen Martyrer, mit dem Liede: Herr Gott, dich loben wir! Seine Gattin, die während seiner ganzen Gefangenschaft Trauerkleider getragen, ging ihm mit ihren 3 Söhnen bis Coburg entgegen, und legte dort erst, nachdem sie ihren Gemahl begrüsst hatte, Freudenkleider an. Frei die Luft der Heimath zu athmen, durchstreifte er nun die Wälder, ruhte an der Quelle und hielt da offene Tafel; vor Allem erfreute ihn in Jena die Anwesenheit des „Bruder Studium“, wie Kranach, sein treuer Begleiter, sich ausdrückte.

Schon zwei Jahre nach dieser Rückkehr, am 3. März 1554, starb Johann Friedrich der Grossmüthige im 50. Jahre zu Weimar und ward allda in der Stadtkirche, neben seiner Gattin, beigesetzt, die ihm nur 10 Tage im Tode vorangegangen war. Er war der letzte Ernestiner, der die Kurwürde getragen; nach seiner Gefangenschaft legte er sich den Titel eines „gebornen Kurfürsten“ bei, die Hoffnung auf Restitution seines Geschlechts blieb aber unerfüllt.

Johann Friedrich war ein guter Gatte und Vater, ein milder Fürst für sein Volk, höflich, züchtig, treu und dienstfertig. Seine Anhänglichkeit an die Sache der Reformation stand durch alle Stürme unerschütterlich fest. Mit seiner Gemahlin hatte er vier Söhne gezeugt, von welchen nur drei ihn überlebten, und von deren beiden ältesten, Johann Friedrich dem Mittleren, und Johann Wilhelm, die jetzt noch blühenden ernestinisch-sächsischen Häuser abstammen.

Meyn gunst und genedigen willen zuvor lieber magister ich hab euer schreyben ubirlesen und gar genediglichen verstanden, bedanck mich auch gar genediglichen des [?] buchleyns das ir mir hat zu geschreben, wan [?] auch das selbige mit sampt dem andern gar genediglichen an mit erbietung das selb gar genediglich zu erkennen, Ich hab dem hochgebornen fursten meynem genedigen hern und vater angetzeyget wie ir meynen genedigen der buchleyn exemplar gerden [?] het zu geschickt [illegible] ubirtzug [?] weytter etc das hat seyn genad gar genediglichen angehort, ynner [?] seyner [?] euern unterteinigen willen zu genaden auff, Ich wil auch euer bit genediglichen ayn gedenck seyn, und ubir dem ewangelio fest halten, datz Coburgk am sant Tomas tag im XV^c und XX jar

Hans friderich hertzog zu sachsen etc

Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen.

ZU JOHANN FRIEDRICH'S HANDSCHRIFT.

Meyn grus vnd genedigen willen beuuor lieber magister Ich hab ewer schreyben vbirlessen vnd gar genediglichen versthanden, bedanck mich auch gar genedigklichen des buchleyns das Ir mir hat zu geschyeben nem auch das selbige mit sampt dem andern gar genediglichen an mit erbietung das selb gar genediglichen zuekennen, Ich hab dem hochgebornen fürsten meynem genedigen hern vnd vater angezeygt wie Ir seynen genaden der buchleyn exemplar gerden het zu geschygt ever ebietung weitter etc. das hat seyn genad gar genediglichen angehort nimpt auch ewern vntertenigen willen zu genaden auff Ich wil auch ewer bit genediglichen ayngedenck seyn, vnd vbir dem ewangelio fest halten, datum Coburgk an sanct Tomastag Im XV^c vnd XX Jar.

Hans Fridrich Herczog
zu Sachssen etc.

Dr. Martin Luther.

Mit Portrait und Facsimile.

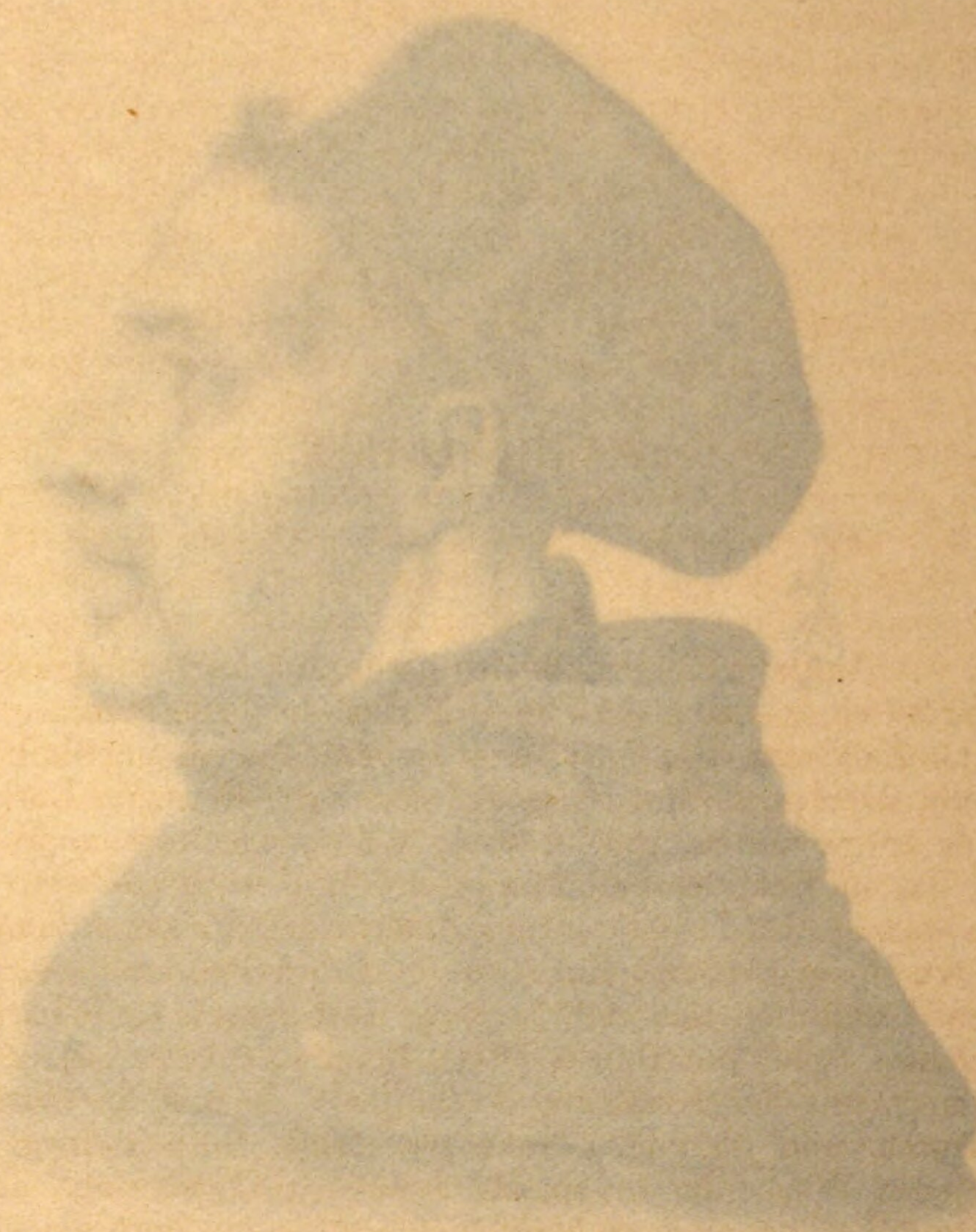


51



Dr Martin Luther

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.



D^r Martin Luther

Dr. MARTIN LUTHER.

Nicht gering ist die Aufgabe, innerhalb des beschränkten Umfanges weniger Blätter den Ab- und Umriss eines Lebens zu geben, das so bedeutend, so gross, so einflussreich auf seine Zeit war, wie Luthers Leben, und so nachhaltig wirksam für alle Folgezeit blieb. Der gewaltige Sohn seiner Zeit, bewegte Luther die Zeit; in ihr, durch sie, war er geworden, was er war; Alles, was ihn umgab, Abkunft, Aelternhaus, Schule, Jugendfreunde, religiöse Richtung — wirkte ein, um Luther zu Dem zu machen, was er wurde, zu einem kühnen Kämpfer gegen eingerissene kirchliche Missbräuche, zu einem grossen Lehrer, zu einem begeisterten Seher, zu einem gotterfüllten Propheten. Gründlich, tiefgelehrt musste Luther seyn, sonst hätten seine Widersacher gar ein leichtes Spiel mit ihm gehabt; hochbegabt musste er seyn mit dem Blicke der Forschung, mit der Kraft und Fülle der Rede, mit der Herrschaft über die Sprache — und fromm und gläubig, glaubenstreu und glaubenseifrig musste er seyn, denn wäre nicht jedes Wort, das er sprach, lehrte und schrieb, der innerlichsten Ueberzeugung entquollen, so wäre es verflogen wie Spreu, statt als ein edles Samenkorn Wurzel zu schlagen und noch auf spätkommende Zeiten zu wirken. Und neben diesem Allen musste Luther ein kernhafter Sohn des kernhaften deutschen Volkes seyn, ein Kenner des Volkes, ein Mann desselben, schlicht, einfach, selbstbewusst, ausdauernd, von zäher Kraft und Beharrlichkeit und von unerschütterlicher Redlichkeit und Treue.

In dem thüringischen, jetzt Herzoglich Sachsen-Meiningenschen Dorfe Möra, zwischen Eisenach und Salzungen, stand Luthers Aelternhaus. Der Vater war Land- und Bergmann, verliess aber seinen Heimathsort und zog mit seinem Weibe nach Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, wo Margaretha Luther, geborene Lindemann, bald nach ihrer Ankunft, am 10. November 1483, eines Sohnes genas, der am darauf folgenden Tage die Taufe und den Namen des auf letzteren fallenden Kalenderheiligen Martin (Bischof von Tours) empfing. Sechs Monate später zog Hans Luther mit den Seinen von Eisleben nach Mansfeld. Aus dürftigen Verhältnissen, welche sie bewogen hatten, eine neue Heimath aufzusuchen, arbeiteten Luthers Aeltern sich unter Anstrengungen empor. Frühzeitig lernte Luther eines der hei-

ligsten Gebote: die Aeltern zu ehren und zu lieben. Seine Kindheit ging in ruhiger Stille vorüber, doch empfing sie früh schon tiefe Eindrücke altthüringischer Nationaleigenthümlichkeit; die junge Seele wurde genährt mit der Milch vaterländischer Sage, die vor dreihundert Jahren noch ungleich lebendiger im Volke wurzelte, als in den Tagen der Gegenwart. Auch das Element der Weisheit auf der Gasse, Volkssprüche und Volksbräuche, wie vielfacher Aberglaube wurden ihm frühzeitig bekannt. Und sicher ward auch die später so schön und so einflussreich kundgegebene Vorliebe für Musik und Gesang ihm schon in Kindheittagen erweckt; dem Bergmannsknaben konnte die Zither nicht fern bleiben, wenn diese auch später mit der vornehmeren und ernsten Laute vertauscht wurde. Volks- und Spinnerinnenlieder wurden ihm schon damals lieb, und noch als Mann legte er Werth auf sie, und strebte, sie zu sammeln. Aus dem Sinn für Lied und Sage erblühte der Sinn für die Geschichte des lieben deutschen Vaterlandes, und aus diesem die heilige Vaterlandsliebe. Durch diese lernte er dann auch Liebe gewinnen gegen gute und gerechte Fürsten, und Hass und Eifer gegen ungerechte, gegen Bedrücker ihrer Unterthanen, gegen Willkür und Tyrannei, sey es im weltlichen, sey es im geistlichen Stande. Aber auch der religiöse Sinn wurzelte tief und fest in Luthers Seele schon in Kindheit- und Knabenjahren; ohne diesen Sinn, ohne das Vorwalten desselben zumal in seinen Jünglingsjahren wäre Luther nicht Geistlicher, und als solcher nicht Reformator geworden. Jede seiner hohen Geisteskräfte ward naturgemäss und organisch entwickelt.

Sinn für bürgerliches Leben, häusliche und bürgerliche Zucht und Ordnung prägte die einfache Erziehung dem Mansfelder Bürgerssohne ein, einen Sinn, der ihn nie verliess, und sich später mannichfach in Schriften und Reden kund gab. Luther achtete auch den Bauernstand, wusste und sprach es aus, dass seine eigenen Ahnen Bauern gewesen, aber in bäuerliche Verhältnisse lernte er weniger sich einzuleben. Gegen den Stand der Geistlichen bestand schon lange vor Luthers Auftreten gar manche Missstimmung im Volke, und es mag manches Wort ihm zu Ohren gekommen seyn, das in der jungen Seele haften blieb. Der Religion, der Kirche hing dabei doch das Volk treu und gläubig an, wenn es auch nicht an allen Geistlichen mit Liebe hing, ja viele ob ihres unkirchlichen Thuns verachtete.

Luthers Erziehung in seinen Kindheitjahren war nach Zeit- und Bürgersitte streng und rauh, harte Züchtigungen fehlten nicht, obschon er leicht und fleissig lernte. Entbehrungen mancher Art, ein beschwerlicher Weg zur Schule, die einfachste Lebensweise, die frische Bergluft stählten ihn, gaben auch seinem Körper Frische der Gesundheit, Elasticität und Ausdauer. Die gediegenen Grundsätze über Kinderzucht und Erziehung, die Luther später in Schriften aussprach, sind die Früchte selbsteigener oft schmerzlicher Erfahrungen. Auch die Schule war streng, übermässig hart, der Bakel die Hauptstütze ihres Ansehens. Die Lehrgegenstände erstreckten sich nicht weiter als auf Lesen, Schreiben, Rechnen, den Donat, den Cisio Janus und auf etwas Kirchengesang. Absicht aller „lateinischen" Schulen zu Luthers Zeit war meist nur die Vorbereitung der Schüler für den geistlichen Stand, nur Geistliche und junge Kleriker unterrichteten, letztere waren nicht selten landfahrende Schüler, rohe, sogenannte Bacchanten (Vaganten). Der Religionsunterricht schloss den des Kirchendienstes mit in sich, beschränkte sich aber in den kleineren Schulen nur auf das Erlernen der Gebote, des Credo und alles Dessen, was später Luther unter dem einen Worte Catechismus begriff: Zehn Gebote, Vaterunser, Glaube, Vorschriften zur Kinderbeichte u. s. w. Die Beichte war es, die vor Allem diesen Unterricht nothwendig machte. Luther lernte viel, aber die Schule machte ihn

düster; sein Gemüthsleben wurde bald ernst, die Weltfreude trat selten an ihn heran; die Kirche nahm seinen Sinn gefangen, sie nährte seine Phantasie, sie verhiess seinem Herzensbedürfniss Befriedigung. Der kirchliche Kultus bot ja ohnehin reiche Nahrung für Gefühlsschwärmerei, die herrlichen Hymnen weckten und hoben den eigenen poetischen Drang, aus dem der Segen des deutschen Kirchenliedes für die evangelische Kirche hervorbrach, denn deutsche Kirchengesänge sang man vor Luther nicht, obschon zahlreiche geistliche Lieder in deutscher Sprache schon vor ihm vorhanden waren.

Luther besuchte die Schule zu Mansfeld bis in sein vierzehntes Jahr, und vertauschte sie dann mit der zu Magdeburg, welche die dortigen Franciskaner-Mönche hielten und pflegten. Die geistliche Stadt, Sitz eines Erzbischofs, musste ganz andere und mächtigere Eindrücke auf den Jüngling hervorrufen, wie Mansfeld vermocht hatte. Nach einer Seite hin erweiterte sich der Gesichtskreis, nach einer andern hin verengte er sich fast jetzt schon bis zum Umfang einer Klosterzelle. Mächtig zog es Luther zur Askese. Noch aber schlug ihm die Stunde des Noviziates als Mönch nicht; der Aufenthalt in Magdeburg war nicht auf die Dauer zu bestreiten, und Luther wandte sich nun nach Verlauf eines Jahres nach Eisenach, dessen lateinische Schule Ruf hatte, und wo Verwandte lebten, oder doch nahe (in Möra) wohnten, von denen sich einige leibliche Hülfe hoffen liess. Die Lehrer an der Schule zu Eisenach waren sehr human, besonders der Rektor, Trebonius, und Luther wurde unter ihm ein sehr guter Lateiner. Ausserdem hatte der arme Jüngling mit Noth zu kämpfen, nach wie vor, und musste oft Thränenbrod essen, kleine Bissen (Parteken) theilen, in der Currende singend mitlaufen, und betteln, was ihm schon die Magdeburger Franciskaner gründlich gelehrt hatten. Dieser Noth der Dürftigkeit und des ihr entstammenden Kummers wurde Luther durch die liebreiche Hülfe der Frau Cotta, einer frommen Bürgerin Eisenachs, entrissen; sie erbarmte sich seiner, nahm ihn in ihr Haus auf, unterstützte ihn, und später war ihm das Glück beschieden, an ihrem Sohne in Wittenberg, wo derselbe studirte, Vergeltung zu üben. Das gastliche Haus mit seinem wohlthuenden Familienkreise bot auch neue Anregung für die Kunst der Töne, und Flöte und Laute mussten noch oft beitragen, das trauernde oder heftig bewegte Gemüth zu beruhigen und den bösen Geist innerer Anfechtung fern zu bannen. Ueberhaupt wirkte das Leben in einem gesitteten ehrbaren Bürgerhause, wie Luther es zu Eisenach fand, auf das Vortheilhafteste auf ihn ein; er lernte edles Frauenthum würdigen in den Jahren, in welchen vorzugsweise das „ewig Weibliche uns hinanzieht", in denen Ideale sich bilden, und Hoffnungen wach werden. Wie die Naturumgebung Eisenachs, die stets gefeierte Wartburg, die Sagen und die Geschichte der Burg, der Stadt und ihrer romantischen Umgebung auf Luthers Gemüth Eindrücke machten, lässt sich mehr denken als darstellen. Stets hat Luther, der damals noch nicht ahnen konnte, in welche nahe Beziehung er einst wieder zu Eisenach treten sollte, dieser Stadt ein dankbares Andenken bewahrt, in der er vier Jahre seines Schülerlebens verlebte und dasselbe dort abschloss. Am 17. Juli des neubegonnenen Jahrhunderts, 1501, bezog Luther die Hochschule zu Erfurt. Dort, in der alten Metropole Thüringens, blühten die Wissenschaften und hauptsächlich scholastische mit hohem Ruhme; man studierte Philosophie, las die Klassiker, hielt dialektische Uebungen nicht minder in den Fechtschulen des Geistes, wie gymnastische in denen des Leibes; dichtete, arbeitete und vergass über der Arbeit nicht das Beten. Dabei war die volksthümliche Literatur im Erwachen, der Humanismus brach freiere Bahn für Denker, das Studentenleben stand auf seinem Hochgipfel. Nicht minder aber stand auch die Kirche hoch; Erfurt war die getreue Tochter des goldenen Mainz, das

über das Kirchenthum in ganz Thüringen die Oberherrschaft ausübte. Die Hochschule Erfurts zählte tüchtige Lehrer, unter ihnen grosse Talente, unter der Zahl ihrer 2—3000 Studenten stets auch Fürstensöhne, Grafen und ritterliche Herren.

Luther vertiefte sich mit ernstem Fleisse in die Philosophie des Aristoteles. Dieser Dialektiker leitete auch ihn zur Scholastik, die er später mit grossem Eifer und Erfolg bekämpfte. Er erwarb die Gelehrtengrade des Baccalaureus, des Magisters.

In Erfurt war es, wo Luther die Bibel kennen lernte, deren Lesung zwar den Laien durch die kirchlichen Gesetze verboten war, zumal in deutscher Sprache, aber dieses Verbot wurde häufigst überschritten, seit die Buchdruckerkunst die Bibel zum Gemeingut des Volkes zu machen begonnen hatte. Es gab, bevor Luther seine Bibelübersetzung begann, ausser zahlreichen Handschriften bereits vierzehn gedruckte Ausgaben von Bibelübersetzungen in hochdeutscher, und 3 — 4 in niederdeutscher Sprache, nur dass sie nicht die ganze heilige Schrift umfassten, und dass sie theilweise sehr fehlerhaft waren; aber vorhanden waren sie doch, und dem höheren, gebildeten Publikum, geistlichen, wie weltlichen Gelehrten, zugänglich. Die Bibel wurde Luther unendlich lieb; wie sie der Grundstein des Christenthums ist, so wurde sie auch der Grundstein der Lehre Luthers. Er fand nun in der ihm zuerst zugänglich gewordenen lateinischen Bibel weit mehr, als gemeinhin bekannt war. Noch aber begann Luther kein Bibelstudium, er sollte ja, nach seines Vaters Wunsche, dem es nicht einfiel, aus dem Sohn einen Geistlichen zu machen, die Rechte studieren, und studierte sie, besonders das geistliche Recht. Ehe Luther beim Studium des weltlichen Rechtes anlangte, that er aus innerem Drange den grossen Schritt, der ihn für immer von der Welt scheiden sollte. Den innern Zwiespalt, der in Luthers Seele lag, hatte das Studium des Rechts, das so schwierig, so verwickelt, in unüberwindliche Glossen eingehüllt war, nur gemehrt, und die gefesselte, aber willensstarke Seele fasste den Entschluss, jenem innern Zwiespalt sich rasch zu entringen. Ein Wetterstrahl hatte bei einem Spaziergang einen Freund und Studiengenossen Luthers an dessen Seite todt niedergestreckt, und Luthers zagendes Gemüth sah in diesem Vorgang das Zeichen eines zürnenden Gottes. Und noch einmal sprach ihm diese Stimme. Auf einem andern Gange über Land, den Luther allein, in trüber Zeit und in trübster Seelenstimmung wandelte, schlug es wieder unfern von ihm ein, und ein angstvoller Ausruf trug sein Gelübde: „Ich will ein Mönch werden!“ zum Himmel. Die Ausführung des schnellen Entschlusses war nicht leicht. Der Vater war gegen den Mönchsstand; die Freunde riethen dringend ab, — vergebens! Am Alexiustage, den 17. Juli 1505, trat Luther als Novize in das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Erfurt ein und begann sein Probejahr. Auch dies war voll Kummer und Seelenschmerz; der Vater zürnte über den gethanen Schritt lange unversöhnlich, der Klosterdienst war hart und quälerisch, auf Luthers erlangte höhere Geistesbildung wurde keine Rücksicht genommen, sein Bibellesen und Studieren wurde verhöhnt, zu den niedrigsten Diensten wurde er verwendet, und sein mönchischer Eifer, seine Kasteiung, seine Ueberstrenge gegen sich selbst ward als geistliche Anmassung gedeutet. Da war es kein Wunder, dass das Mönchsleben die innern Kämpfe und Bedrängnisse nicht minderte, ja eher mehrte — und dennoch blieb der starke Geist seinem Gelübde treu, und that nach vollendetem Noviziat Profess.

Mit eifrig fortgesetzten Studien füllte nun Luther, so viel ihm die Erfüllung der Ordensregel Musse übrig liess, die Zeit seines Mönchslebens aus; so fand ihn Johann von Staupitz, der Generalvikar des Augustinerordens, der Luthers grosse

Anlagen und Geistesgaben, wie seinen ernsten, kirchlichen Sinn erkannte und würdigte. Staupitz blieb nicht ohne wichtigen Einfluss auf Luthers Leben, doch sollte dieser erst später hervortreten. Für Luther nahte die Zeit seiner Weihe zum Priester der Kirche, zu einem Amte von unaussprechlicher Würde und Erhabenheit. Die Kirche lehrte und lehrt es noch heute: was der Priester kann, der das Mysterium des Opfers in der heiligen Messe vollzieht, das kann Maria nicht, vermögen nicht die heiligen Engel. Nicht ohne grosses Bangen ging Luther dem wichtigen Tage entgegen, nicht ohne erneute Seelenkämpfe, bald gehoben von freudiger, beseligender Hoffnung, bald von Schauern durchbebt. Der Vater, halb, noch nicht ganz versöhnt, kam zum Weihefeste, stattlich zu Ross mit noch zwanzig berittenen Begleitern. Nicht ohne die innerste heftigste Bewegung vollbrachte Luther das erste Messopfer und empfing dann durch den Weihbischof Johann von Laasphe die priesterlichen Weihen. Der Tag war der 2. Mai des Jahres 1507, Sonntag Cantate.

Der Mönchsjahre Luthers waren zum Glück nicht viele, aber er hielt sie treulich aus; er war der eifrigste Sohn der Kirche, unermüdlich im Messe lesen, Beichte hören, im mönchischen Eifer, im Studium der heiligen Schrift wie der Kirchenväter, übte sich wohl auch im Predigen, zumal auf den Terminirgängen in Dörfer. Er that sich aber nie genug, doch gewann er mehr und mehr Licht und Aufhellung seiner Zweifel dadurch, dass er allmählig lernte, das Christenthum nach der Lehre des Apostels Paulus aufzufassen, als ein hohes, lebendig-geistiges Gnadenwerk, nicht als starres Gesetz und todte Buchstabenlehre. Dahin hatte unverkennbar Staupitz geleitet, der in Luther einen seiner würdigsten Jünger erkannte, und darum berief Staupitz Luther an die neubegründete Hochschule zu Wittenberg, begründet vom Kurfürsten Friedrich, Herzog zu Sachsen, den die Geschichte den Weisen nennt. Dieser hatte die Wittenberger Schloss- und Stiftskirche neu gebaut, und für dieselbe eine Unzahl Reliquien erwirkt, an deren Verehrung und Opfer sich der reichlichste Ablass knüpfte. Der berühmteste aller päpstlichen Ablasshändler, Kardinal Raymund, Erzbischof von Gurck, hatte die Schlosskirche 1502 neu geweiht. In dieser Kirche wurden die Rektoren und die Doktoren der drei obersten Fakultäten ernannt, an ihrer durch Luther später welthistorisch gewordenen Hauptpforte wurden die Theses der Disputationen angeschlagen. Die Hochschule hatte vorwaltend kirchlichen, theologischen Anstrich, die übrigen Doktrinen lagen Anfangs noch sehr im Argen; man lehrte damals noch nicht Griechisch, Hebräisch, Geschichte, Mathematik, Natur- und Arzneiwissenschaft. St. Paulus und St. Augustin waren die Schutzheiligen der Universität; das mochte für Luther ein Omen seyn, der muthmasslich im Wintermond 1508 zu Wittenberg eintraf. Die Zeit kreisete damals schon mit einem mächtigen Umschwung; ein reformatorisches Element durchpulste die gebildeten, die gelehrten Lebenskreise, die Kämpfe der Humanisten unter Reuchlin gegen die Dominikaner entbrannten. Noch blieb Luther unbetheiligt; im Jahre 1510 folgte er gehorsam einer Mission nach Rom, nach Andern ging er bloss aus eigenem Antrieb nach der heiligen Stadt. Er reiste über Heidelberg, München, Rosenheim, den Herren-Chiemsee, Hohenaschau (eine dem Chiemsee nahe Burg) durch Tyrol in die Lombardei, über Mailand, Padua u. s. w. Luther sah die Herrlichkeit Roms, dessen Wunderwerke, sah den Papst auf einem Zelterhengst mit dem hochwürdigsten Gut stattlich einhertraben — fand sich aber bitter enttäuscht, denn was er wahrnahm vom Leben der römischen Geistlichkeit, das waren greuliche Dinge. Rom legte damals selbst den Grund zur deutschen Kirchenreformation. Papst Julius II. strebte weit mehr, Kaiser von Deutschland zu seyn, als Kaiser Maximilian römischer König war; aber das war es nicht allein, die sittliche Entartung der Klerisei in Rom und

in ganz Italien war grenzenlos. Rom spielte mit seinem Reliquienkram, mit seinem Pallienverkauf, mit seinen Ablass-Jubeljahren u. dgl. nur freche Komödien. Luther sagte: „wenn es eine Hölle gibt, so ist Rom auf sie gebaut“, aber er sagte dies nicht aus sich selbst, es war eine römische Volksrede.

Das gab nun freilich in Luthers kirchlichen Ansichten einen Umschlag, das rüttelte an seinem kindlich-gläubigen Vertrauen; und er war es nicht allein, der diese Erfahrung machte; auch andere deutsche Gelehrte, und namentlich deren aus dem Erfurter Freundeskreise machten sie oder hatten sie schon gemacht, so der feurige Ulrich von Hutten, so Crotus Rubianus, so Conrad Celtes u. A.

In Deutschland erhoben indess die Humanisten laute Klagen gegen die Gebrechen der Kirche, gegen das Mönchsthum; die Kirche selbst strebte Besserung ihrer schadhaft gewordenen innern Zustände an, welche durch Koncilien beseitigt werden sollten, die aber wenig oder nichts fruchteten, weil nicht um die Aufrechthaltung der Kirche Christi, sondern um die des Papstthums verhandelt wurde, das sich völlig zur Basis, zum Träger der erstern gemacht hatte. Das war eine lange, durch Jahrhunderte sich ziehende Ueberzeugung, dass die deutsche Kirche durch die Päpste geknechtet sey, und diese Opposition hat noch bis heute kein Ende gefunden; denn noch immer ist die katholische Kirche Deutschlands abhängig von dem Schatten, der unter dem Schutze französischer Bayonnette im Vatikan auf morschem Stuhle thront.

Verbrennung drohte Jedem, der es wagte, zwischen Christus und dessen unwürdigem, leider oft nichtswürdigem Stellvertreter in Rom einen Unterschied zu machen; so wurde auch der Italiener Savonarola ein Martyrer.

Alles, was die Zeit in kirchlichen und politischen Bewegungen in ihrem Schoosse trug, konnte Luther nicht entgehen, der nun mitten im wissenschaftlichen Leben als akademischer Lehrer stand.

Im Jahre 1512 erlangte Luther die Würde eines Doktors der Theologie, nicht ohne Widerstreben, das seiner Bescheidenheit und Demuth entsprang. Die Kosten trug der Kurfürst, wie nicht mehr als billig war, denn Luther begann schon der Glanzstern der sächsichen Hochschule zu werden. Als Doktor der Theologie hielt er am Standpunkt einer allgemeinen apostolisch-christlichen Kirche fest, nicht einer römisch-päpstlichen; darin lag das Fundament seines späteren Strebens. Es fiel Luther nicht ein, die allgemeine (katholische) Kirche als solche anzutasten, nur der Papismus mit allen seinen Verirrungen, Verbrechen, Scheueln und Greueln war es, den er zu bekämpfen begann. Vor Allem, bevor Luther in seiner vollen Bedeutsamkeit auftrat, gab er sich eifrigen Sprachstudien hin, da ihm die Kenntniss des Griechischen und Hebräischen zur Zeit noch abging, und warf sich nebenbei eifrig auf Exegese, disputirte fleissig, und stützte sich dabei auf die Bibel, mit welcher er immer vertrauter wurde. Daher wurde die heilige Schrift auch zur Hauptgrundlage aller Predigten Luthers. In die Jahre 1515 und 1516 fällt das erste Erscheinen seiner Druckschriften, deren früheste zu den grössten Seltenheiten gehören. Sie machten bald Aufsehen in der ohnehin lebhaft erregten Zeit. Es wurde mehr und mehr in Deutschland Unzufriedenheit über den Druck laut, den die römische Kirche und die päpstliche Kurie sich über Länder und Völker anmassten. Papst Leo X. blieb nicht ohne Kunde über die gefährliche Stimmung, indessen blieb noch Vieles beim Alten, und namentlich war dies mit dem bis auf die Spitze der Unverschämtheit getriebenen Ablasshandel der Fall, wie ihn Tetzel in Sachsen betrieb. Zu dieser Zeit wurde Staupitz von seinem Herrn, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, nach den Niederlanden entsendet, und Staupitz wählte aus der Zahl vieler tüchtiger

und gelehrter Augustiner den hochbegabten, obschon noch jungen Dr. Luther zum Stellvertreter des Generalvikariats über den Augustinerorden. Beide reisten noch zusammen nach Grimma, wo sie erfuhren, wie Tetzel in dem unfernen Städtchen Wurzen auf eine der Kirche selbst Hohn sprechende Weise handelte, und sich bei allem Aergerniss, das er dem Volke gab, auf päpstliche Vollmachten berief und stützte. Luther schwur, mit Gottes Hülfe, der Pauke ein Loch zu machen — und er hielt, was er schwur.

Luther war nicht der Erste, der den Ablasskram zu bekämpfen wagte, Hutten that es vor ihm, und Luther erwog und überlegte lange und weislich die Wichtigkeit des grossen Schrittes, den er zu thun entschlossen war. Es war nicht die Frucht einer zornigen Aufwallung über die Gaukelei des einen Ablasshändlers, dass Luther diesen Schritt that, sondern die Frucht eines kühnen männlichen Gedankens, denn nicht Rom allein griff er an, wenn er versuchte, dem Ablasshandel zu steuern, sondern seinen eigenen, geliebten Landesherrn, dem das berühmte „Wittenberger Heilthum", die Reliquienfülle der Schlosskirche mit ihrem Ablass bedeutende Summen eintrug. Aber dennoch folgte Luther der innern Stimme, der Stimme Gottes in ihm. Die Führung des Ordensvikariats überhäufte Luther mit Geschäften, mit Visitationsreisen, gab ihm aber auch grossen Ueberblick, sichern Takt und Halt in praktischer Geschäftsführung, und bildete durch häufige Wahrnehmung entschiedener Mängel das reformatorische Talent in ihm aus. Noch vor dem Anschlage der 95 Sätze an die Schlosskirche hatte Luther bereits in Predigten gegen den Ablass gesprochen, in andern die Verehrung der Heiligen, die Wall- und Kirchtagfahrten als Abgöttereien, und den Reliquienhandel geradezu als Betrügerei bezeichnet. Wie Tetzel vernahm, dass Luther gegen ihn gepredigt habe, beschuldigte er letzteren sogleich der ärgsten Ketzerei.

So entbrannte der Ablassstreit, und der Anschlag der Ablassthesen erfolgte. War das bisherige Leben Luthers häufig ein sorgenvolles und mühseliges gewesen, voll innerer Kämpfe, voll Arbeit, Fleiss und Anstrengung, so kam zu allem diesen nun der äussere Kampf, ein grossartiger, ein erhabener, ein Weltkampf! Der Protestantismus trat in's Leben durch den Impuls, den der 31. Oktober 1517 gab.

Von da ab beginnt Luthers Leben ein weltgeschichtliches zu werden, und lässt sich in grossen umfassenden Zügen andeuten. Es folgte That auf That, gleich den Schlägen einer mächtigen Domglocke, die durch ganz Deutschland und weit hinaus über Deutschlands Grenzen hallten. Luther in Augsburg vor Cajetan, dem Kardinal-Legaten, mit seiner entschiedenen Weigerung des Widerrufes, und seiner gottgetrosten Freudigkeit, dass der weite Himmel ihn schirmen werde, wenn irdischer Schutz ihm entzogen würde — Luther in Altenburg vor Miltitz, dem päpstlichen Nuntius — Luther vor dem Thore Wittenbergs, kühn die vom Papst gegen ihn geschleuderte Bannbulle verbrennend — immer derselbe, — auf den nun alle Blicke mehr und mehr sich wandten, theils beifällig, theils missfällig, er aber beständig gottgetreu und gottfreudig, fest auf die Lehre Christi und die heilige Schrift bauend, die Kirche und ihre Satzungen ehrend, vom übel unterrichteten Papst an einen besser zu unterrichtenden Berufung einlegend. Aber schonungslos deckte Luther die Missbräuche und Irrthümer der römischen Kirche auf, und malte nicht nur in Schriften, sondern sogar in einem Briefe an den Papst selbst den römischen Hof mit den schwärzesten Farben. Vergebens warb Rom bei dem Kurfürsten von Sachsen, Luthers Bücher verbrennen zu lassen, was sich in andern Landen die päpstlichen Legaten erlaubt hatten. Sie blieben unverbrannt, und Sachsen blieb unverkümmert der Ruhm, der Boden zu seyn, von dem aus der Baum der Kirchenverbesserung seine Zweige über weite Länder streckte.

Es kam der Reichstag zu Worms 1521, und unter dem Geleite des Kaisers kam auch Luther, den vergebens die Freunde abgerathen, und deren ihnen geantwortet: „Und wenn in Worms so viele Teufel wären, wie Ziegeln auf den Dächern, so will ich kommen.“ Sein unerschrockenes Auftreten dort, seine unerschütterliche Festigkeit war abermals ein grosser Sieg, eine welthistorische That.

Der Kurfürst, Luthers Schirmherr, vermied es weise, sich persönlich in den Glaubensstreit zu mischen, wachte aber vorsorglich über seinen Schützling, denn es liess sich voraussehen, dass der abermaligen Niederlage der Päpstler bald genug eine zweite Bannbulle gegen Luther, die ihn gleichsam vogelfrei erklärte, folgen werde. Daher die heimliche Aufhebung Luthers im Thüringer Walde bei Altenstein, ohnweit seiner Aelternheimath Möra, von wo er kam, auf des Kurfürsten Anordnung. Jahrhunderte lang bezeichnete eine Buche jene Stelle, die jetzt ein schönes Steindenkmal, das der regierende Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen errichten lies, ziert.

Auf Wartburg lebte Luther sicher und unerkannt, trug ritterliches Gewand und führte den Namen des Schutzpatrones der Burg und seines lieben Eisenach. Dort begann Luther das Werk seiner vollständigen Bibelübersetzung, die alles bisher in solchem Mühen Geleistete unendlich weit übertraf und mit der höchsten Begeisterung von dem deutschen Volke empfangen wurde. Doch selbst auf Wartburg, seinem Patmos, blieb Luther nicht frei von innern Kämpfen; seine lebhafte, durch Arbeit oft höchst aufgeregte Phantasie bereitete ihm Anfechtungen, die er dem Teufel zuschrieb, an dessen Persönlichkeit er noch glaubte; — dann aber rief der Lärm anderer Teufel, der Lärm der Bilderstürmer und Schwarmgeister ihn aus seinem Asyle, und nach 10 auf Wartburg verlebten Monden eilte Luther, nicht achtend Acht und Bann, nach Wittenberg zurück, um dort Stürme zu beschwören, die Miss- und Unverstand erregt hatte und noch dazu geneigt war, ihn als deren Urheber auszuschreien.

Immer weitere Fortschritte machte die Reformation, trotz sehr bedeutender Gegner, wie Herzog Georg zu Sachsen, der Bärtige, auch der Reiche genannt, Herzog Heinrich von Braunschweig, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, König Heinrich VIII. von England und die ganze Heerschaar der Päpstler. Dagegen regte sich nun auch in andern Ländern der reformatorische Geist, in Norddeutschland, in der Schweiz, in Frankreich, in England u. s. w. immer kräftiger und stärker, angehaucht, ja entflammt von dem deutschen Geiste, dem Geiste, der bemüht war, das Christenthum gründlich zu läutern, die Kirche auf den Grund ächter Theologie zu verbessern, die Menschheit frei zu machen von den Fesseln todter Formen, wie von hierarchischen Satzungen, die in der heiligen Schrift nicht begründet waren. Welchen Antheil andere Männer an diesem grossen Werke neben Luther hatten, lehren deren eigene Lebensabrisse.

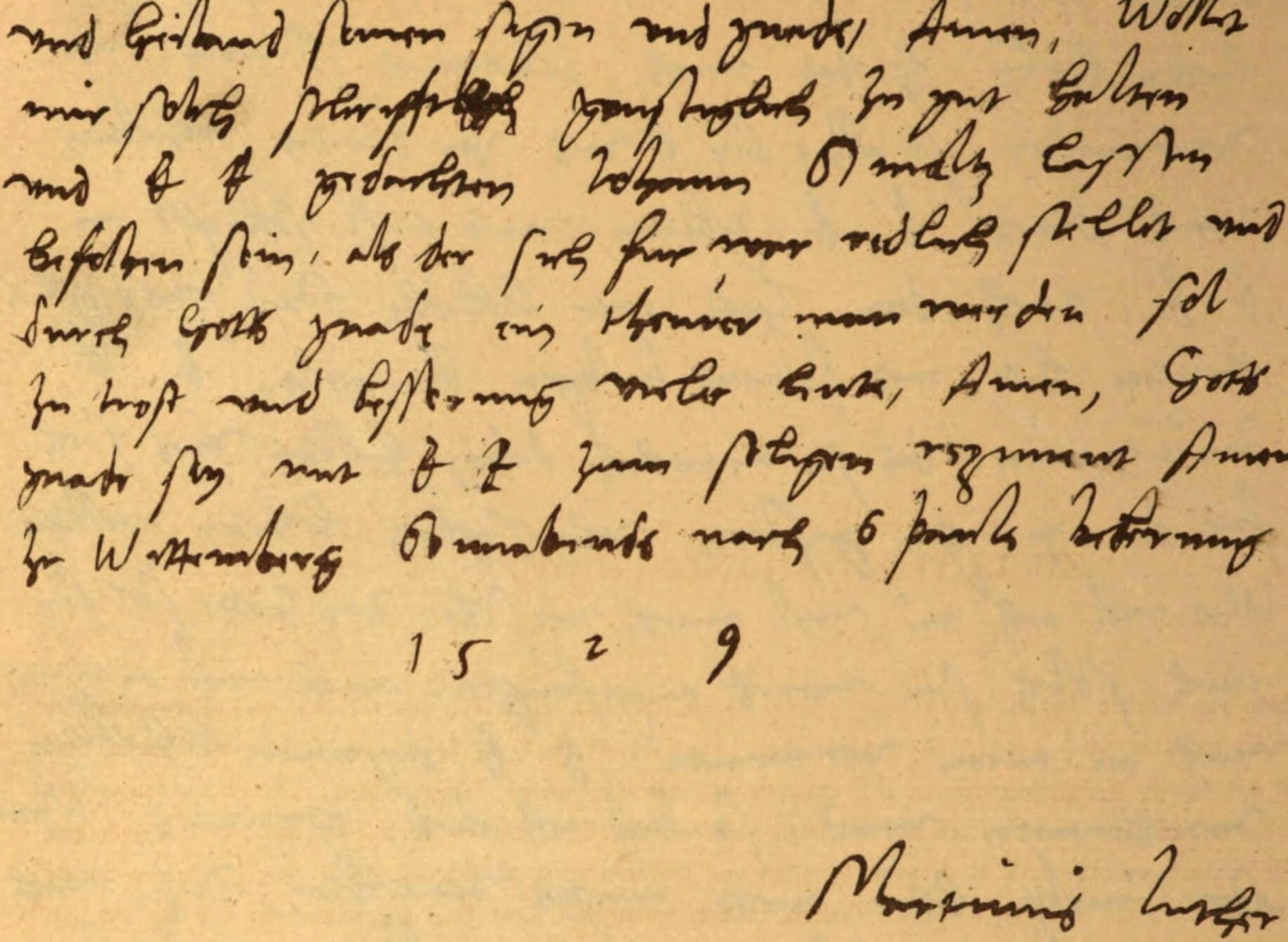
Luther blieb sich selbst treu in allen Kämpfen und vielfachen Anfechtungen, die er noch zu bestehen hatte, in aller Arbeit und Mühe, die seine Stellung jetzt ihm im Uebermasse schuf. Es war nichts Weltliches, was er erstrebte, nicht Macht, nicht Rang, nicht Reichthum; er wollte die alte Kirche nicht durch eine neue verdrängen, nur die gesammte Kirche läutern. Menschensatzungen sollten fallen, Gottes Satzungen bestehen. Eine solche Menschensatzung, der Schrift strikt entgegen, war das Cölibat der Geistlichkeit. Luther brach es, entsagte dem geistlichen Stande, verheirathete sich mit Katharina von Bora, einer gewesenen Nonne, mitten in sehr trüber Zeit. Der Bauernkrieg hatte kaum ausgetobt, ein Krieg, den schwerer Druck und die missverstandene Lehre von christlicher Freiheit entzündet, der Luther viel Sorgen machte — und Kurfürst Friedrich der Weise war gestorben. Später wurde Luther einige Male von schweren Krankheiten heimgesucht, trübe Händel aller Art folgten,

der Reichstag zu Speier rief nur den Namen Protestanten in das Leben, nutzte aber dem Protestantismus wenig. Der zu Augsburg, während dessen Luther auf der Veste Coburg weilte, wurde bedeutend durch die Uebergabe des evangelischen Glaubensbekenntnisses an den Kaiser, Zugeständnisse wurden aber nicht gemacht. Gleichwohl hatte die Reformation ihren Fortgang, und ihre Lehre „konnten selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen."

Dr. Martin Luther, der Reformation grosser Gründer, brachte sein Leben in Arbeit und Mühsal hin, aber doch stets gottgetrost und in glücklicher Häuslichkeit. Er war gross als Mensch, gross als Schriftgelehrter, gross als Dichter und hochbedeutend als Verbesserer der deutschen Muttersprache, was ihm schon sein Leichenredner, der redliche Freund Justus Jonas, nachrühmte. Luther vollendete sein unermüdlich thätiges, segensreiches und gottbegnadetes Leben am 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er von Wittenberg aus gereist war, um eine strittige Angelegenheit zwischen den Grafen zu Mansfeld zu schlichten. Er starb sanft „und sahe nicht den Tod" — und seinem Namen war auch auf Erden unsterbliches Fortleben beschieden.

Ludwig Bechstein.

Gnad und friede ynn Christo. Erbarn fursichtigen
lieben herrn, Es hat mich Johannes Sinckh ewr
verwandter, so itzt bey uns zum Studio gehalten
wird durch E E, gebeten umb diese schrifft an
E E, nach dem Gott ewr lobliche Stad gnediglich
beraten hat mit seinem heiligen Euangelio. E E
zu ermanen, das sie bestendig dabey hallten, und sich
fur den irrigen geistern vleyssiglich behuten wollten.
Wie wol ich nu wol mich versehe, das Gott, so bey
euch solch sein werck angefangen, auch wol on mich
und on mein vermanen, E E daynnen behallten
und bewaren wird, so hab ich doch, genantes Johans
~~der~~ Sinckh bitten nicht mugen verachten, dazu mich
auch nicht enthalten, meinen willen und dienst
E E zuerzeigen, Denn es fur war, als ich ynn der
welt lebet, mein liebste freude ist, zu horen, wo eine
Stad das gottliche wort, rein und vleyssig bey sich
hat, derhalben auch mein hertzlich bitten ist zu
Gott dem vater aller elenden, das er euch sampt
allen, so sein liebes wort haben, wolle durch sei
nen geist, stercken und bewaren, widder alle rot
tengeister, und (wie man sie billich nennet) Rotten
heiligen, so der teuffel itzt allenthalben anstifftet,
Auff das E E sampt ewren unterthanen, ynn
seinem wort, rein, thettig, fruchtbar und unstrefflich
erfunden werdet auff seinen tag und zukunfft Amen
Bitte auch E E, wollen uns helffen dazu thun, mit
vleyssigem gebet, und stetigem auffsehen das wir
alle sampt eintrechtig ym glauben und liebe ym
friede bleiben mugen Dazu helffe Christus unser herr


und heiland seinen segen und gnade, Amen, Wollet
mir solch schrifftlich gnediglich zu gut halten
und E F G gedachten Johann Smaltz lassen
befolhen sein, als der sich hie seer redlich stellet und
durch Gotts gnade ein theurer man werden sol
zu trost und besserung vieler Leute, Amen, Gott
gnade sey mit E F G zum seligen regiment Amen
zu Wittemberg Sonnabends nach S Pauli bekerung

1529

Martinus Luther

Martinus Luther.

ZU LUTHER'S HANDSCHRIFT.

Gnad vnd fride ynn Christo Erbarn fursichtigen lieben Herren, Es hat mich Johannes Smaltz ewr Verwandter, so alhie bey vns ym Studio gehalten wird durch E E, gebeten vmb diese schrifft an E E, nach dem Gott ewr lobliche Stad gnediglich beraten hat mit seinem heiligen Euangelio, E E zuuermanen, das sie trewlich dabey hallten, vnd sich fur den yrrigen geistern vleyssiglich behuten wollten Wie wol ich nu wol mich versehe, das Gott, so bey mich solch sein werk angefangen, auch wol on mich vnd on mein vermanen, E E drynnen behalten vnd bewaren wird, so hab ich doch, genantes Johans Smaltz bitten nicht mugen verachten, Dazu auch mich nicht enthalten, meinen willen vnd dinst E E zuerzeigen, denn es fur war, als itzt ynn der wellt stehet, mein hoheste freude ist, zu horen, wie ewr stad das gottliche wort, rein vnd vleyssig bey sich hat, derhalben auch mein hertzlichs bitten ist zu Gott dem Vater aller elenden, das er euch sampt allen, so sein liebes wort haben, wolle durch seinen geist stercken vnd bewaren, widder alle rottengeister, vnd wie man sie billich nennet, tollen heiligen, so der teuffel itzt allenthalben aussendet, Auff das E E sampt ewren vnterthanen, ynn seinem · wort, rein, sittig, fruchtbar vnd vnstrefflich erfunden werdet auff seinen tag vnd zukunfft Amen, Bitte auch E E, wollen vns helffen, mit vleyssigem gebet, vnd sittigem auffsehen, das wir alle sampt eintrechtig ym glauben vnd stille ym fride bleiben mugen, Dazu gebe Christus vnser Herr vnd Heiland seinen segen vnd gnade, Amen, Wollet mir solch schrifft gunstiglich zu gut halten vnd E E gedachten Johann Smaltz lassen befolhen sein, als der sich fur war redlich stellet, vnd durch Gotts gnade ein theurer man werden sol zu trost vnd besserung vieler leute, Amen, Gotts gnade sey mit E E zum seligen regiment Amen, Zu Wittemberg Sonnabends nach S Pauli bekerung

1 5 2 9

Martinus Luther.

Conrad Pellican.

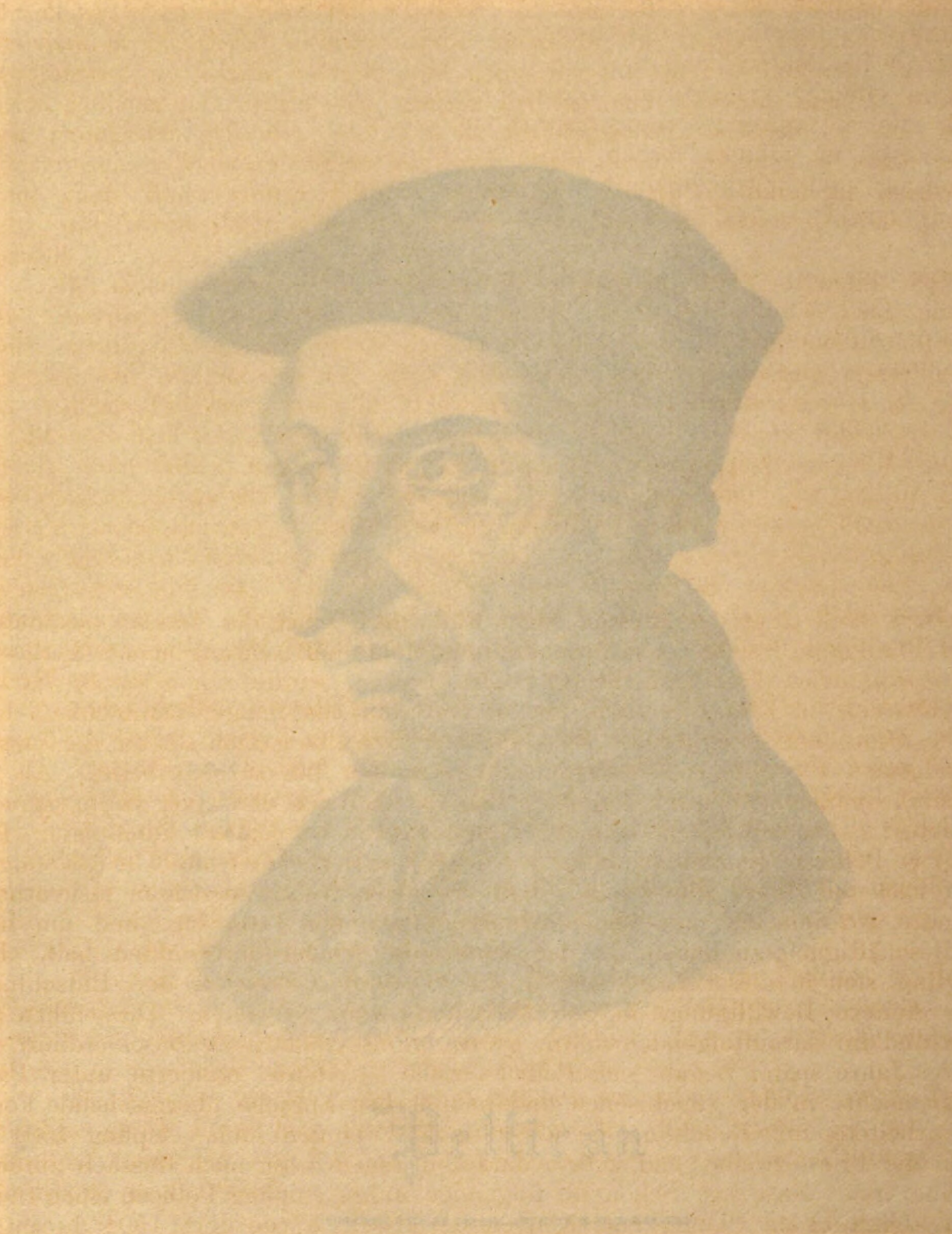
Mit Portrait.

53



Pellican

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.



CONRAD PELLICAN.

Der Geburt nach einer der ältesten, dem Rufe nach einer der minder bekannten Schweizer Theologen, welche die Reformationsgeschichte mit Achtung nennt. Pellican, dessen ursprünglicher Familienname Kürschner war, wurde schon am 8. Januar 1478 zu Russach im Elsass geboren, und es war ihm eine lange, mannichfach bewegte Lebenslaufbahn beschieden. Er kam nach Heidelberg zum Rektor der neuen Bursa, Jodocus Gallus, seinem mütterlichen Oheim, der ihn zu sich berief. Als er seinen Familiennamen, lateinisch Pellio, in das Matrikelbuch eintragen wollte, sprach dieser Rektor: „Du sollst kein Kürschner und keines Kürschners Sohn seyn, Du sollst hinfort Pellican genannt werden.“ Dieser Wunderlichkeit des Oheims folgte schon im nächsten Jahre die zweite, dass er seinen Neffen in dessen Heimathort zurücksandte, wo derselbe nun seinen armen Aeltern zur Last lag, und um nur geistige Beschäftigung zu haben, in der Schule die Kinder unterrichten half. Da der Jüngling sich in dieser Lage sehr gedrückt fühlte, fasste er den Entschluss, ohne der Aeltern Bewilligung, in den Minoriten-Orden zu treten. Dies führte er 1493 aus und im darauffolgenden Jahre wurde er als Akoluth zu Basel ordinirt.

Zwei Jahre später begab sich Pellican nach Tübingen, studierte unter Paul Scriptoris, machte in der griechischen und hebräischen Sprache überraschende Fortschritte, arbeitete mit Reuchlin, der 1500 nach Tübingen kam, empfing 1501 in Pforzheim die Priesterweihe, und kehrte darauf in sein Kloster nach Russach zurück, wo er seine erste Messe las. Schon im folgenden Jahre empfing Pellican einen theologischen Lehrstuhl im Franciskaner-Konvent zu Basel, wurde dort 1504 Licentiat der Theologie, bekam auch vom Kardinal Raymund Gallus das Doktordiplom geschenkt, er bediente sich aber niemals weder des Licentiaten- noch des Doktortitels. Der Kardinal wollte den gelehrten und brauchbaren jungen Mann mit sich nach Italien nehmen, allein Pellican erkrankte in Mailand und kehrte bald darauf wieder nach Basel zurück, wo er seines Lehramts treulich wartete, auch einen Inbegriff der katholischen Lehre schrieb, aber über dieser Arbeit von Misstrauen erfüllt ward gegen alle jene Glaubenssätze von Ablass, Fegefeuer, Ohrenbeichte und Papstgewalt. Unter Pellicans Schülern war auch der durch seine mit Holzschnitten illustrirte Weltbe-

schreibung bekannte Sebastian Münster. Im Jahr 1511 wurde Pellican zum Kloster-Guardian in Pforzheim ordinirt; dann ernannte ihn Caspar Satzger, Provincial in Deutschland, zu seinem Secretär und nahm ihn mit nach Heidelberg. Im Jahr 1516 wurde Pellican im Auftrag der ganzen Provinz zum General-Kapitel in Rotmagen nach Frankreich gesendet, und von da zurückgekehrt, besorgte er eine Zeit lang Korrekturen in Frobens Officin zu Basel; bald darauf empfing er sogar eine Sendung nach Rom, wohin Papst Leo X. eine Generalversammlung ausgeschrieben hatte, und wurde nach seiner Rückkehr zum Guardian seines Klosters in Russach ernannt.

Bei einem fernern Ordens-Kapitel in Oppenheim, 1519, ernannte man Pellican zum Guardian des Konvents in Basel, und er kehrte wohl um so lieber nach dieser Stadt zurück, als er dort durch Froben in einen Kreis geistig hochbegabter Männer getreten war, welche von den alten Fesseln der Kirche Befreiung erstrebten. Jetzt las Pellican Luthers zündende Schriften, Erasmus' Lucubrationes u. A. und ward erfüllt von dem lebendigen Geist siegreicher Wahrheit, der aus ihnen athmete. Es konnte nicht fehlen, dass Pellican sich aussprach, dass er auch seinen Klosterbrüdern die Theilnahme an der neugewonnenen Ueberzeugung gönnte. Da kam im Jahr 1523 der Provincial Satzger, welcher Kunde von Pellicans Thun erlangt hatte, nach Basel, und klagte den Guardian, den Viceguardian und einen dritten Klostergeistlichen des Lutherthums und als Verbreiter der Schriften Luthers an, bestand auch auf deren Inhaftnahme und Wegschaffung. Der Senat willfahrte aber nicht, und Pellican wurde gleichzeitig mit Oecolampadius zum Professor der Theologie an der Hochschule ernannt.

Streitigkeiten veranlassten Pellican, im Jahr 1526 Basel mit Zürich zu vertauschen, wohin Zwingli mit Genehmigung des Rathes ihn berief. Erst jetzt legte er das klösterliche Gewand völlig ab, und verheirathete sich mit Anna Friese. Er wohnte 1528 der Disputation in Bern bei und gab die dort gefassten Beschlüsse in Druck, gab die Bücher des alten Testamentes heraus, übersetzte die Bibel aus der chaldäischen Handschrift in das Lateinische, und empfing 1541 das Züricher Bürgerrecht in Anerkennung seiner nützlichen Thätigkeit zum Geschenk, nachdem er im Jahr 1538 ein zweites Ehebündniss geschlossen hatte. Man übertrug ihm auch die Verwaltung der akademischen Bibliothek.

Mit dem berühmten Erasmus von Rotterdam gerieth Pellican in literarische Streithändel; als er diesen über eines seiner Werke schriftlich zurechtwies, hatte der Bischof von Strassburg eine solche Freude darüber, dass er Pellican einen Silberpokal zum Geschenk sandte, er lehnte aber diese Gabe ab.

Hochbetagt, im 78. Lebensjahre stehend, vollendete Pellican am 5. April 1556, nachdem er 55 Jahre lang Prediger gewesen war. Sein Nachfolger auf dem theologischen Lehrstuhl war Petrus Vermilius Martyr, den der Züricher Senat von Strassburg zu sich rief.

LUDWIG BECHSTEIN.

Carl von Miltitz.

Mit Facsimile.

CARL von MILTITZ.

Ein Mann aus dem päpstlichen Heerlager, ein Gegner der Reformation, aber ein feiner Kopf und milder Charakter, der bei öfteren Gelegenheiten nicht ohne nachgiebig stimmenden Einfluss auf Luther war.

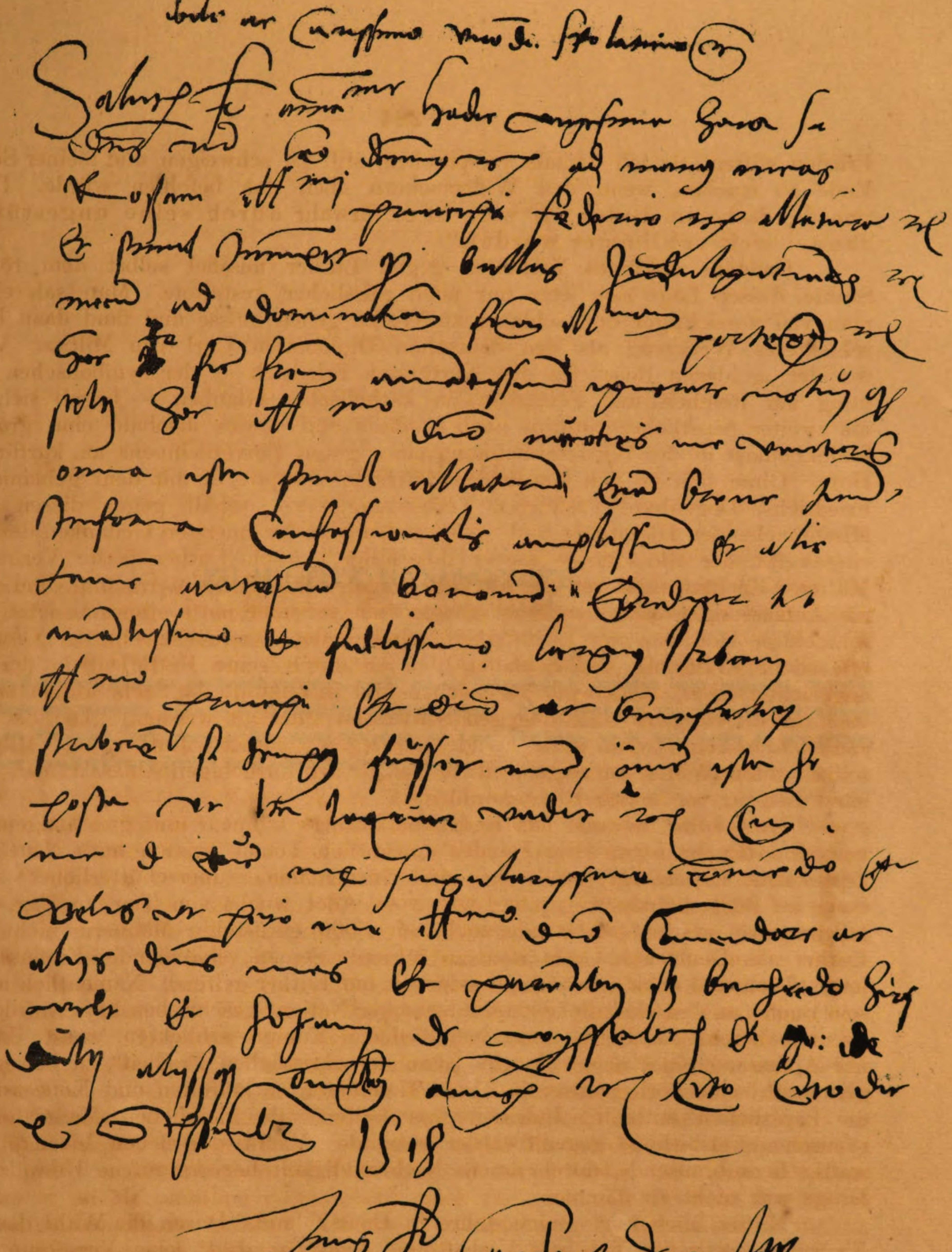
Carl von Miltitz war der Sprössling eines altadeligen Geschlechts von hohem Ansehen; er stammte aus Meissen. Gleich vielen Söhnen adeliger Familien widmete er sich dem geistlichen Stand, ward Domherr in Mainz, Trier und Köln, und ging später, als Agent des Kurfürsten Friedrich des Weisen, der Miltitzens diplomatische Fähigkeiten wohl erkannte, nach Rom an den päpstlichen Hof, wo man ihn bald mit der Würde eines Kammerherrn beehrte. Noch während er zu Rom verweilte, brachen in Deutschland die Religionsunruhen aus. Luther hatte seine Thesen wider den Ablasskram zu Wittenberg öffentlich angeschlagen und diese waren binnen wenigen Wochen über ganz Deutschland verbreitet. Die Pfaffen schimpften und tobten von den Kanzeln gegen den Ketzer und der Papst citirte ihn nach Rom, wo man ihn sicher bald dem Feuer übergeben haben würde, wie so manche Martyrer der Wahrheit vor ihm. Durch ein günstiges Zusammentreffen von Umständen wurde dieser Plan Roms zu Luthers Unterdrückung bekanntlich vereitelt, und der Kurfürst setzte es durch, dass sich Luther zu Augsburg vor dem päpstlichen Gesandten verantworten durfte. Letzterer war der Kardinal Thomas de Vio, nach seinem Geburtsorte Gaeta gewöhnlich Cajetanus genannt, ein gelehrter Kanonist und Scholastiker, und von hochfahrendem barschen Wesen. Vor diesem erschien Luther demüthigen Herzens, — ihn hatte das gewaltige Aufsehen, das sein Beginnen in Deutschland erregte, fast erschreckt, — aber voller Zuversicht und Gottvertrauen, durchdrungen von der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache. „So gehe ich denn hin (hatte er an Melanchthon geschrieben), mich für euch und die liebe Jugend zu opfern, so es dem Herrn gefällt." Cajetan verlangte von Luther zuerst in milder Sprache Bekehrung und Widerruf seiner Irrthümer, als aber Luther seinerseits widerlegende Gründe aus der Bibel von ihm forderte und sich auf den Papst und ein Koncil berief, verwandelte sich die Sanftmuth des Römlings in barschen Schuldünkel und verletzenden Amtsstolz und er verlangte unter Drohungen unbedingte Unterwürfigkeit unter den Willen des Papstes. Da zerschlug sich die Unterhandlung, Luther entkam glücklich und auch Cajetans Forderung an den Kurfürsten, ihm den Ketzer auszuliefern, blieb ohne Erfolg. Luther selbst sagte später über die Unterredung mit Cajetan: „Mit einem einzigen Wörtlein hätte er leicht können

Frieden stiften, als ich damals versprochen, still zu schweigen und meiner Sache ein Ende zu machen, wenn den Widersachern eben das befohlen würde. Da aber nun die Sache am besten Ort war, ist es fürwahr durch seine ungestüme Tyrannei weit schlimmer worden."

Cajetans unkluges Verfahren gegen Luther missfiel selbst dem römischen Stuhle, dessen Lage sich jetzo nur noch misslicher gestaltete. Man sah ein, dass man viel vorsichtiger und schlauer zu Werke gehen müsse und fand dazu kein geschickteres Werkzeug als den deutschen Diplomaten Carl von Miltitz. Versehen mit der „goldenen Rose" für den Kurfürsten Friedrich — der symbolischen Ermahnung zur Reinheit und Festigkeit im katholischen Glauben — begab sich Miltitz als zweiter päpstlicher Nuntius nach Sachsen und bewies alsobald eine grosse Geschicklichkeit in der Wiederanbahnung eines guten Einvernehmens am kurfürstlichen Hofe. Ohne sich an den Kardinal zu wenden, knüpfte er mit dem geheimen Rath Friedrichs, Degenhard Pfeffinger, Verbindungen an, schalt gegen diesen auf die Missbräuche der Hierarchie und stellte sich als in die innersten Gedanken des Papstes eingeweiht, der alles dieses wie er missbillige. Auch Luther fasste Vertrauen zu Miltitz. Er hatte mit ihm zu Altenburg eine weitläufige Unterredung, und was ihm die Anmassung Cajetans umsonst abzutrotzen versucht hatte, gewann jetzt der geschmeidige Hofmann mit Leichtigkeit, nämlich das Versprechen Luthers, durch eine öffentliche Erklärung den Schaden, den er durch seine Heftigkeit in der Kirche angerichtet habe, wieder gut zu machen und in Zukunft die Sache ruhen zu lassen; auch seinen Gegnern solle dagegen Schweigen auferlegt werden. „Die Sache solle sich verbluten, wenn seine Feinde schwiegen", äusserte Luther, und Miltitz, um seinen guten Willen zu zeigen, citirte Tetzel, den anrüchigen Ablasskrämer, wirklich nach Leipzig vor seinen Richterstuhl.

Das sollte indessen das Ende von Luthers kühnem und grossartigem Beginnen nimmermehr seyn. Die Feinde, namentlich Tetzel, reizten auf's Neue Luthers Zorn; seine Ueberzeugungen reiften und wurden immer unerschütterlicher; sein Anhang im Bürgerstande wie unter dem vom Adel wuchs von Tag zu Tag, so dass Miltitz einst gestand, er würde auch mit 5000 gerüsteten Männern nicht wagen, Luther aus Deutschland gen Rom zu führen. Seinen versöhnenden Einfluss machte jener gleichwohl auch jetzt noch wiederholt auf Luther geltend. Namentlich als dieser sein Buch „an den christlichen Adel deutscher Nation" geschrieben hatte, in dem seine Freunde bereits das Signal zum entschiedenen Kampfe erblickten, wusste ihn Miltitz zur Abfassung einer neuen Schrift „von der christlichen Freiheit" zu bewegen, die gleichsam seine vorher ausgesprochene Meinungen entkräfteten und Koncessionen an die Päpstlichen enthielt. Indessen was halfen alle kleinlichen Massnahmen der römischen Finsterlinge gegenüber der siegenden Macht der neuen Ideen? Die gewaltig heranbrausende, durch innere Nothwendigkeit hervorgerufene Umwälzung der Dinge war nicht zu dämmen.

Miltitz blieb nur wenige Jahre in Deutschland. Durch die Wahl des Kaisers Karls V. gestalteten sich die Verhältnisse bald so, dass seine Versöhnungs- und Ausgleichungsversuche und überhaupt sein längerer Aufenthalt in Deuschland als ganz vergeblich erschienen, und man berief ihn nach Rom zurück. Er sollte indessen die ewige Stadt nicht wieder sehen; der Tod überraschte ihn unterwegs. Miltitz ertrank, wie Einige berichten, bei Mainz im Rhein, nach Andern bei Steinau im Main, 1529.



Carolus de Miltiz.

Carl v. Miltiz.

ZU MILTITZ' HANDSCHRIFT.

Eine Kopie von Miltitzens Handschrift zu geben, macht uns die Unleserlichkeit derselben leider unmöglich, trotzdem wir sie kundigen und namhaften Gelehrten zur Entzifferung vorgelegt haben. Wir beschränken uns daher auf die einfache Mittheilung des Facsimile's, und müssen es dem eignen Scharfsinn der Leser überlassen, ob es ihnen besser als uns gelinge, den Sinn dieser hieroglyphischen Zeichen im Zusammenhange zu deuten.

Ulrich von Hutten.

Mit Portrait.



Ulrich v. Hutten

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

ULRICH von HUTTEN.

Mit dem immergrünen Eppich der Romantik schmückte die Geschichte Ulrich von Huttens ritterliches Bild. Ritter und Sänger zugleich trat er auf und trat in die Schranken des grossen Kampfes der Geister in der Reformationsperiode, kühn und furchtlos, mit dem Schwert des Muthes, im blanken Stahlharnisch der Ueberzeugung.

Ulrich von Hutten wurde als Sprössling eines [illegible] fränkischen Adelsgeschlechtes auf dem Schlosse Stecklenberg am [illegible] April [illegible] geboren; der Vater, auch Ulrich genannt, bestimmte den Sohn für die Kirche und sandte denselben bereits in dessen 11. Jahre, 1499, nach dem Stift Fulda in die Klosterschule, wo er in den Wissenschaften und besonders in der lateinischen Sprache einen gediegenen Grund legte. Aber indem man ihn mit der Milch des klassischen Alterthums nährte, strebte sein erweckter Geist weit hinaus über die Fesseln einer Klostermauer, strebte, sich in das Gewühl der Welt zu stürzen und in ungehemmter Freiheit der Wissenschaft zu leben, der Muse zu huldigen und zu dienen. Ritter Eitelwolf von Stein war behülflich, dass der damalige Fürstabt von Fulda den Jüngling auf die hohe Schule gen Köln entliess, wo gerade die berühmte [illegible] in hellen Flammen lohte, wo die theologischen Fanatiker Alles aufboten, ihren Hass gegen die Humanisten, die in dem frommen Reuchlin ihr Haupt verehrten, zur vollen Geltung zu bringen, und die rings im deutschen Vaterlande erwachende Aufklärung, deren Aufschwung die Buchdruckerkunst Flügel gab, niederzuhalten und zu unterdrücken. An der Spitze dieser Männer stand der Ketzermeister Jacob [illegible]; gegen sie kämpfte mit andern Freunden in oft sehr heftigen Disputationen [illegible], und an diesen schloss Hutten sich mit Innigkeit an, und folgte ihm nach Frankfurt an der Oder, auf dessen Hochschule Hutten, unterstützt von dem [illegible] Albrecht von Brandenburg, nun drei Jahre hindurch das Glück einer [illegible] doch wissenschaftlich regen und strebsamen Jugend genoss. Es war gewiss seine glücklichste Zeit, denn später war ihm nirgend lange Ruhe beschieden, auch war Ruhe ihm nicht Lebenselement, vielmehr der Kampf mit der [illegible] Waffen, den er eine lange Reihe von Jahren hindurch führte. Zu Frankfurt a. d. O. hatte Hut-



Ulrich v. Hutten

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

ULRICH von HUTTEN.

Mit dem immergrünen Eppich der Romantik schmückte die Geschichte Ulrich von Huttens ritterliches Bild. Ritter und Sänger zugleich trat er auf und trat in die Schranken des grossen Kampfes der Geister in der Reformationsepoche, kühn und furchtlos, mit dem Schwert des Muthes, im blanken Stahlharnisch der Ueberzeugung.

Ulrich von Hutten wurde als Sprössling eines altberühmten fränkischen Adelsgeschlechtes auf dem Schlosse Stecklenberg am 20. oder 21. April 1488 geboren; der Vater, auch Ulrich genannt, bestimmte den Sohn für die Kirche und sandte denselben bereits in dessen 11. Jahre, 1499, nach dem Stift Fulda in die Klosterschule, wo er in den Wissenschaften und besonders in der lateinischen Sprache einen gediegenen Grund legte. Aber indem man ihn mit der Milch des klösterlichen Mönchthums nährte, strebte sein erweckter Geist weit hinaus über die Fesseln einer Klosterzelle, strebte, sich in das Gewühl der Welt zu stürzen und in ungebundener Freiheit der Wissenschaft zu leben, der Muse zu huldigen und zu dienen. Ritter Eitelwolf von Stein war behülflich, dass der damalige Fürstabt von Fulda den Jüngling auf die hohe Schule gen Köln entliess, wo gerade die berühmte Reuchlin'sche Streitfrage in hellen Flammen lohte, wo die theologischen Fanatiker Alles aufboten, ihren Hass gegen die Humanisten, die in dem frommen Reuchlin ihr Haupt verehrten, zur vollen Geltung zu bringen, und die rings im deutschen Vaterlande erwachende Aufklärung, deren Aufschwung die Buchdruckerkunst Flügel gab, niederzuhalten und zu unterdrücken. An der Spitze dieser Männer stand der Ketzermeister Jacob van Hoogstraten; gegen sie kämpfte mit andern Freunden in oft sehr heftigen Disputationen Johann Rhagius, und an diesen schloss Hutten sich mit Innigkeit an, und folgte ihm nach Frankfurt an der Oder, auf dessen Hochschule Hutten, unterstützt von dem Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, nun drei Jahre hindurch das Glück einer fröhlichen, aber doch wissenschaftlich regen und strebsamen Jugend genoss. Es war gewiss seine glücklichste Zeit, denn später war ihm nirgend lange Ruhe beschieden, auch war Ruhe ihm nicht Lebenselement, vielmehr der Kampf mit des Geistes Waffen, den er eine lange Reihe von Jahren hindurch führte. Zu Frankfurt a. d. O. hatte Hut-

ULRICH von HUTTEN.

Mit dem immergrünen Eppich der Romantik schmückte die Geschichte Ulrich von Huttens ritterliches Bild. Ritter und Sänger zugleich trat er auf und trat in die Schranken des grossen Kampfes der Geister in der Reformationsepoche, kühn und furchtlos, mit dem Schwert des Muthes, im blanken Stahlharnisch der Ueberzeugung.

Ulrich von Hutten wurde als Sprössling eines altberühmten fränkischen Adelsgeschlechtes auf dem Schlosse Stecklenberg am 20. oder 21. April 1488 geboren; der Vater, auch Ulrich genannt, bestimmte den Sohn für die Kirche, und sandte denselben bereits in dessen 11. Jahre, 1499, nach dem Stift Fulda, in die Klosterschule, wo er in den Wissenschaften und besonders in der lateinischen Sprache einen gediegenen Grund legte. Aber indem man ihn mit der Milch des klassischen Alterthums nährte, strebte sein erweckter Geist weit hinaus über die Fesseln einer Klostermauer, strebte, sich in das Gewühl der Welt zu stürzen und in ungebundener Freiheit der Wissenschaft zu leben, der Muse zu huldigen und zu dienen. Ritter Eitelwolff von Stein war behülflich, dass der damalige Fürstabt von Fulda den Jüngling auf die hohe Schule gen Köln entliess, wo gerade die berühmte Reuchlinistenfehde in hellen Flammen lohte, wo die theologischen Fanatiker Alles aufboten, ihren Hass gegen die Humanisten, die in dem frommen Reuchlin ihr Haupt verehrten, zur vollen Geltung zu bringen, und die rings im deutschen Vaterlande erwachende Aufklärung, deren Aufschwung die Buchdruckerkunst Flügel gab, niederzuhalten und zu unterdrücken. An der Spitze dieser Männer stand der Ketzermeister Jacob van Hogstraten, gegen sie kämpfte mit andern Freunden in oft sehr heftigen Disputationen Johann Rhagius, und an diesen schloss Hutten sich mit Innigkeit an, und folgte ihm nach Frankfurt an der Oder, auf dessen Hochschule Hutten, unterstützt von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, nun drei Jahre hindurch das Glück einer sorglosen, aber doch wissenschaftlich regen und strebsamen Jugend genoss. Es war gewiss seine glücklichste Zeit, denn später war ihm nirgend lange Ruhe beschieden, auch war Ruhe ihm nicht Lebenselement, vielmehr der Kampf mit des Geistes Waffen, den er eine lange Reihe von Jahren hindurch führte. Zu Frankfurt a. d. O. hatte Hut-

ten die Magisterwürde erlangt, und als er diese Stadt verliess, begann er, Ritter und Gelehrter zugleich, ein an Abenteuern reiches Wanderleben, dem er oft durch den Ertrag seiner Schriften Quellen eröffnen musste, wenn anderweitiger Zufluss ihm ausblieb. Ulrich von Hutten war es beschieden, durch eine schwere Schule der Entbehrung, der Noth und der Leiden zu gehen. Im Jahre 1508 begab er sich nach Italien, nahm Kriegsdienste im Heere Maximilians, und kehrte, eine böse wälsche Krankheit mit nach der Heimath schleppend, im folgenden Jahre nach Deutschland zurück. Er ging nach Greifswalde in Pommern, wo er mehr und mehr in Armuth sank und wo ein treuloser Gastfreund, als Hutten sich nach Rostock wendete, ihm unterwegs auflauern und ihn thätlich misshandeln liess. Dennoch betrat Hutten, jetzt völlig ein fahrender Scholast, in Rostock den Lehrstuhl nicht ohne Glück, wandte sich dann nach Braunschweig, von da nach Frankfurt a. Main, und von da 1510 nach Wittenberg, wo er seine „Verskunst" vollendete. Aber nirgend lange eine bleibende Stätte habend, und immer nichts als ein armer Poet, zog Hutten fort durch Böhmen und Mähren bis nach Wien. Huttens Vater war gar wenig zufrieden mit des Sohnes gelehrtem Vagantenthum; da letzterer nicht geistlich werden wollte, so sollte er mindestens ein tüchtiger Jurist werden, und als ihm dieserhalb ernstlicher Rath zuging, erzeigte er sich gehorsam und ging, um die Rechte zu studiren, 1512 nach Pavia. Auch dort hatte er Unglück; bei der berühmten Pavier Belagerung und Schlacht nahm ihn erst die französische Besatzung zum Gefangenen an, und nach der Eroberung der Stadt raubten ihm die Schweizer seine ganze Habe. Krank und von Allem entblösst kam Hutten nach Bologna. Dort liess er ein lateinisches Gedicht drucken: „Der gute Mann", und nahm, aus Mangel anderer Hülfsmittel, krank und lahm, wieder Kriegsdienste, die ihn bis Rom führten. Endlich ging ihm ein neuer Hoffnungsstern auf; der treue Eitelwolff von Stein schrieb, dass Ulrichs Gönner, Markgraf Albrecht von Brandenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz geworden sey, und dort eine literarische Societät begründen wolle. Hoffnungsfreudig eilte jetzt Hutten nach Deutschland zurück, liess seine gesammelten Epigramme drucken, fand aber weder bei seinem Vater, noch bei den heimischen Gelehrten die gehoffte Theilnahme, und nur den Trost der Freundschaft bei dem biedern Stein und bei seinem Vetter, Frobin von Hutten, kurmainzischem Marschall, der häufig mit Ulrichs Bruder, Frobin, verwechselt wird, welcher fränkischer Marschall am Würzburger Bischofshofe war. Den gelehrten Gegnern, die Hutten nicht sich ebenbürtig anerkennen wollten, schleuderte er ein Spottgedicht: „Der Niemand", und den frühern Gönner pries er in einem meisterhaften Lobgedicht auf dessen Einzug in Mainz, das dieser mit einem Ehrengeschenk von 200 Dukaten erwiderte und das seine Gunst auf's Neue Hutten zulenkte.

Mittlerweile hatte die Reuchlinistenfehde fortgedauert, und Hutten benutzte die ihm zu Mainz vergönnte Musse zu einem Gedicht: „Capnio's (Reuchlins) Triumph", und zur Abfassung seines berühmtesten Buches: „Briefe der Dunkelmänner", darin die oben erwähnten theologischen Fanatiker in furchtbarer Blösse hingestellt und gegeisselt wurden, welche Briefe ein ungeheures Aufsehen, und gegen ihren unbekannten Verfasser den wüthendsten Hass der Gezeichneten hervorriefen.

Im Jahre 1515 begab sich Hutten in das Heilbad Ems, wo ihn aber zum alten Krankheitweh neuer Schmerz traf, zwei bittre Kunden, die eine vom Tode seines edelgesinnten Eitelwolff von Stein, die zweite von dem an Ulrichs Vetter Hans von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg verübten Meuchelmord. Diese unselige That — der Herzog liebte Hans Huttens Weib, und beschuldigte ihn des Einverständnisses mit seiner Gemahlin, der Herzogin — bewegte ganz Deutschland;

die Familie des Gemordeten schrie laut um Rache, brachte ihre Klage vor den Reichstag zu Augsburg (1516), nicht minder wurde des Herzogs Gemahlin klagbar, und der Herzog wurde von Land und Leuten vertrieben. Auch in Ulrich von Hutten weckte jene That einen feurigen Streiter für die Ehre seines Hauses; er schrieb in prachtvollem Latein eine „Klage“ über den Entleibten, ein Beileidgedicht an dessen untröstlichen Vater Ludwig von Hutten, eine Anklage an den Kaiser und die Stände des Reichs, und später noch vier heftige Reden, die einem Cicero Ehre gemacht haben würden.

Bald darauf begab sich Ulrich von Hutten noch einmal nach Italien, Studien zu treiben, denen sein ganzes Gemüth und Wesen widerstrebte, und er wurde so wenig jetzt ein Jurist, wie das erste Mal. Poet war er, und Poet blieb er, verfasste mancherlei Schriften und musste wegen einer bedeutenden Klopffechterei mit Leuten von der französischen Gesandtschaft am päpstlichen Hofe zu Viterbo flüchtig werden. Er wandte sich abermals nach Bologna, ward aber auch dort in Unruhen verwickelt, so dass er sich genöthigt sah, sich nach Ferrara zu begeben, von wo er über Venedig in die deutsche Heimath zurückkehrte.

Wenn auch nicht die juristische Doktrin, so hatte Hutten in Italien doch viel gelernt; Rom hatte auf ihn denselben Eindruck gemacht, den es 1510 auf Luther gemacht hatte, und er fand bald genug Anlass und Muth, mit seiner Ansicht vom Papstthum nicht hinter dem Berge zu halten.

Huttens heftige Schriften gegen den Herzog von Würtemberg, sein Phalarismus, beide mit einem Holzschnitt versehen, der den an Hans von Hutten verübten Meuchelmord bildlich darstellte, und so vieles Andere lenkten auf ihn die Blicke aller gelehrten und gebildeten Männer Deutschlands; unter diesen war es vornehmlich Peutinger, der Huttens sich annahm, ihn selbst dem Kaiser empfahl; Kaiser Maximilian schlug Hutten in Augsburg zum Ritter, und die schönste Jungfrau Augsburgs, Peutingers eigne Tochter, krönte ihn mit dem Sängerlorbeer. Der mit anwesende Erzbischof Albrecht von Mainz sicherte Hutten Gnade und dienstliche Bestallung zu, doch begab sich Hutten zunächst auf die Burg seiner Väter und gab dort die Schrift des Lorenz Valla „von der fälschlich geglaubten und erlogenen Konstantinischen Schenkung“ heraus, die er dem Papste Leo X. widmete, und worin er neben den Lobsprüchen, die er diesem selbst machte, dessen Vorgänger schonungslos geisselte. Dann ging er im Gefolge König Karls mit nach Spanien, von wo er im folgenden Jahre erst zurückkehrte. Von da ab liess er eine Menge Schriften erscheinen, welche mehr und mehr dem Papstthum an das Herz griffen, an Heftigkeit der Heftigkeit Luthers nichts nachgaben, darunter besonders die von der römischen Dreifaltigkeit sich auszeichnete, wie die beissend glossirte Bannbulle des Papstes gegen Luther. Der Papst antwortete mit dem Bannstrahl, bewegte Albrecht von Mainz, Hutten aus seinem Hofkreis zu entfernen und dessen Schriften zu verbieten, und Hutten — ging; er ging und trat nun als offner Kämpfer auf für Luthers Lehre, für die geistige Freiheit Deutschlands, für ein Abschütteln des päpstlichen Joches! „Jacta est alea! — (Der Würfel liegt!) Ich hab's gewagt!“ — das waren die Sinnsprüche, welche Hutten nun auf seine Schriften setzen liess. Der Papst trachtete jetzt Hutten nach dem Leben, der Ketzermeister Jakob van Hogstraaten sollte den Ritter fangen und nach Rom liefern. Hutten begegnete dem Ketzermeister in Brabant auf der Heerstrasse und ritt ihn an, der Mann erschrak zum Tode und fiel Hutten zu Füssen, sich des Aeussersten versehend. Hutten aber sprach: „An Dir will ich mein Schwert nicht verunreinen.“

Da nun aber die heimliche Verfolgung wuchs, begab sich Hutten zu Ritter Franz von Sickingen nach Burg Eberstein, dem Asyle Bedrängter und Verfolgter,

und entfaltete dort in stets bewunderten Schriften die volle Macht und Grösse seines Geistes. Er schrieb Briefe an die Grossen des Reichs, legte die Bannbulle gegen Luther aus, sang die bedeutungsvolle und inhaltschwere „Clag vnd vormanung gegen dem übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom“, nannte sich selbst Poeten und Orator der ganzen Christenheit, übersetzte Vieles und gab das Meiste, was er schrieb, in deutscher Sprache heraus, damit es besser in das Volk dringe. Und es drang in das Volk wie läuternde Wetter; die Blitze des Geistes zündeten überall und bahnten dem befruchtenden Segen des grossen Reformationswerkes vielfach mit die Bahn.

Und dennoch — ging Hutten unter, kein deutscher Fürst bot ihm den helfenden, den stützenden Arm, und die Stütze, welche Frankreich ihm bot, schlug der Mann aus, dessen Herz für Deutschland glühte. Aber er erntete nur den Undank, den so häufig Deutschland seinen grossen Söhnen gewährte. Die Sickingische Fehde ward Ursache, dass Hutten von dem Freunde schied; er ging nach Basel, dort verleugnete ihn, den frühern Freund, Erasmus, mit engherziger Seele und entzog ihm den Schutz der Stadt, ja auch in Zürich verfolgte derselbe ihn noch, wo Hutten, der arm und krank war, bei Zwingli Zuflucht gesucht hatte. Dieser empfahl ihn der Kur eines Pfarrers auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, der im Rufe stand, Lähmungen mit Glück und Erfolg zu behandeln. Beide versagten sich bei Ulrich von Hutten; lange rang der heroische Geist mit dem wüthenden Körperschmerz. Ende August 1523, den 29. oder 31., erlag er der Macht seiner Krankheit und wohl auch dem bittern quälenden Gefühle, an der Idee zu scheitern, der er sich geopfert, für die er in den letzten Jahren seines Lebens gestritten und gelitten hatte. Aber die Idee, die Hutten zum Vor- und Mitkämpfer Luthers gemacht, verwirklichte sich gross und siegreich, und so bleibt auch die Insel Ufnau, wo des Kämpfers und Dulders Asche ruht, ein heiliges Land.

Ludwig Bechstein.

Petrus Martyr Vermilius.

Mit Portrait und Facsimile.



Vermili
(Peter Martir)

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

PETRUS MARTYR VERMILIUS.

Hervorragend unter jenen Männern, welche der reformirten Kirche feste Grundsteine legten, war Petrus Martyr, geboren am 8. September 1500, aus einem edeln florentinischen Geschlechte, das sich dauernd im hohen Rathe dieser Stadt behauptet hatte. Der Vater hiess Stephan Vermilius, die Mutter Maria Fumantina, beide Aeltern legten dem Sohne in Folge eines Gelübdes den Namen des berühmten Petrus Martyr, Bischofs von Mailand, bei, der im 12. Jahrhundert lebte. Die Mutter selbst war der lateinischen Sprache kundig und unterrichtete in ihr den Sohn, später wurde Marcellus Virgilius sein Lehrer, Franz von Medicis sein Lerngenoss. Mit der eifervollsten Lernbegierde überwand Petrus alle und jede Schwierigkeit seiner Studien. Sechzehn Jahre alt trat er in den Orden der Augustiner im Kloster Fiesole und in deren Collegium, in welchem er drei Jahre lang ferneren Studien oblag. Hier vernahm und gewahrte er, dass Missbräuche im Schoosse der Kirche wucherten, hörte von den diese bekämpfenden Lehren Savonarola's, und empfing höhere Weihe aus den Werken Dante's und Petrarka's. Im Jahre 1519 verliess er Fiesole, um in Padua sich fortzubilden; dort lebte er im Kloster St. Johannes von Verdara acht Jahre, die er dem Studium der Theologie, der Philosophie und besonders der griechischen Sprache mit solchem Eifer widmete, dass er ganze Nächte lang über dem Lesen griechischer Schriftsteller verbrachte. Dann begann er mit grossem Ruhme zu predigen und Philosophie zu lehren, und da ihm noch die zum Theologen unentbehrliche Kenntniss der hebräischen Sprache mangelte, liess er sich in derselben in Bologna, wo er Vikar eines Priors geworden, von einem jüdischen Arzt, Namens Isaac, unterrichten.

Dem regen wissenschaftlichen Geist des strebenden jungen Mannes eröffnete sich eine bewegte Lebenslaufbahn, und er stieg bald zu höheren geistlichen Würden empor. Er wurde Abt zu Spoleto, wo er mit Nutzen wirkte, Zucht und Sitten eines Jungfrauenklosters verbesserte und politische Parteiung einigte. Aber drei Jahre später wurde er zum Vorsteher des Collegiums St. Petri ad Aram in Neapel berufen; er fuhr fort, die Kirchenväter auf das Eifrigste zu studiren, und so begann er mehr und mehr die Missbräuche der Kirche zu gewahren. Nicht fremd blieb ihm die ge-

PETRUS MARTYR VERMILIUS.

Hervorragend unter jenen Männern, welche der reformirten Kirche feste Grundsteine legten, war Petrus Martyr, geboren am 8. September 1500, aus einem edeln florentinischen Geschlechte, das sich dauernd im hohen Rathe dieser Stadt behauptet hatte. Der Vater hiess Stephan Vermilius, die Mutter Maria Fumantina, beide Aeltern legten dem Sohne in Folge eines Gelübdes den Namen des berühmten Petrus Martyr, Bischofs von Mailand, bei, der im 12. Jahrhundert lebte. Die Mutter selbst war der lateinischen Sprache kundig und unterrichtete in ihr den Sohn, später wurde Marcellus Virgilius sein Lehrer, Franz von Medicis sein Lerngenoss. Mit der eifervollsten Lernbegierde überwand Petrus alle und jede Schwierigkeit seiner Studien. Sechzehn Jahre alt trat er in den Orden der Augustiner im Kloster Fiesole und in deren Collegium, in welchem er drei Jahre lang ferneren Studien oblag. Hier vernahm und gewahrte er, dass Missbräuche im Schoosse der Kirche wucherten, hörte von den diese bekämpfenden Lehren Savonarola's, und empfing höhere Weihe aus den Werken Dante's und Petrarka's. Im Jahre 1519 verliess er Fiesole, um in Padua sich fortzubilden; dort lebte er im Kloster St. Johannes von Verdara acht Jahre, die er dem Studium der Theologie, der Philosophie und besonders der griechischen Sprache mit solchem Eifer widmete, dass er ganze Nächte lang über dem Lesen griechischer Schriftsteller verbrachte. Dann begann er mit grossem Ruhme zu predigen und Philosophie zu lehren, und da ihm noch die zum Theologen unentbehrliche Kenntniss der hebräischen Sprache mangelte, liess er sich in derselben in Bologna, wo er Vikar eines Priors geworden, von einem jüdischen Arzt, Namens Isaac, unterrichten.

Dem regen wissenschaftlichen Geist des strebenden jungen Mannes eröffnete sich eine bewegte Lebenslaufbahn, und er stieg bald zu höheren geistlichen Würden empor. Er wurde Abt zu Spoleto, wo er mit Nutzen wirkte, Zucht und Sitten eines Jungfrauenklosters verbesserte und politische Parteiung einigte. Aber drei Jahre später wurde er zum Vorsteher des Collegiums St. Petri ad Aram in Neapel berufen; er fuhr fort, die Kirchenväter auf das Eifrigste zu studiren, und so begann er mehr und mehr die Missbräuche der Kirche zu gewahren. Nicht fremd blieb ihm die ge-

waltige reformatorische Bewegung im nördlichen Europa, welche über die Alpen hinüber die römische Kirche mit Erschütterung bedrohte. Es gelangten die Schriften Bucers, Zwingli's, wie jene des Erasmus von Rotterdam in Vermilius' Hände, und er erkannte die in ihnen enthaltenen Wahrheiten. In dieser Zeit nahm er das Amt eines General-Visitators seines Ordens und das Priorat St. Fridiani zu Lucca an. Dort predigte und lehrte er im reformatorischen Geist als ein in sich selbst klarer Bekenner der neuen Lehre, die sich über die Welt zu verbreiten begann, und Roms versteinerten Satzungen Kampf bot.

Er gewann sich bald bedeutende und berühmte Freunde, zu denen auch Calvin gehörte, aber nicht minder Gegner in Menge, und um Anfeindungen und Verfolgungen zu entgehen, wandte er sich nach Pisa, wo schon zahlreiche Anhänger des Protestantismus lebten, denen Petrus das Mahl des Herrn nach dem Ursprung der Einsetzung in beiderlei Gestalt reichte. Allein auch Pisa vergönnte dem neuen Streiter für den geläuterten Glauben keine dauernde Rast, er entwich seinen Verfolgern in Begleitung des bedeutenden Bernhard Ocellus (Ochinus) nach Genf, wo er im Bunde mit Gleichgesinnten eine reformirte italienische Kirche begründete. Von da wandte er sich nach Florenz, und weiter nach Zürich, wo die Theologen Bullinger, Pellican und Gualther ihn auf das Freundlichste empfingen und aufnahmen. Von Zürich ging Petrus nach Basel, weil sich ihm in ersterer Stadt kein Wirkungskreis bot, und von Basel nach Strassburg, wo er fünf Jahre lang an der dortigen berühmten Hochschule als theologischer Lehrer verweilte. In Strassburg verheirathete sich Petrus mit einer Wälschfranzösin, Catharina Dampmartine, im Jahr 1546, und empfing im nächstfolgenden Jahre durch den Herzog von Sommerset einen Ruf nach England, wohin ihn sein Freund Bernhard Ocellus begleitete. Dort erhielt er einen Lehrstuhl der Theologie an der Hochschule zu Oxford, nicht ohne zuvor Kämpfe und Unannehmlichkeiten mit der altkatholischen Klerisei bestanden zu haben. Als Professor der Universität erhielt er eine Wohnung im Christ-Church-College eingeräumt, und war der erste Lehrer, der ein angetrautes Weib in jene heiligen Hallen einführen durfte.

Petrus Martyr wurde der bedeutendste Gehülfe an den symbolischen Büchern zur Grundlage für die anglikanische Kirche, welche auf des Königs Eduard Befehl der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, verfasste, allein auch ihn sollte der Kampf und das Leiden für den Glauben nicht erspart bleiben, wenn ihm auch nicht ein so beklagenswerthes Loos fiel, und die Martyrkrone zu Theil wurde, wie Cranmer. Die Herrschaft der bigotten Maria Stuart verfolgte die protestantische Lehre mit blindem Eifer, Petrus sah sich zur schleunigen Flucht genöthigt, und nur der wohlwollende Schutz eines Freundes, der ihn 14 Tage in seinem Hause verbarg und dann heimlich zu Schiffe und nach Antwerpen brachte, entzog ihn der Gefangenschaft, vielleicht dem Martyrertode. In demselben Jahre noch starb hülflos und in Elend Peters Weib, und so weit ging die fanatische Wuth der Verfolger, dass der Kardinal Reginald Poli, drei Jahre nach ihrem Tode, ihre Gebeine ausgraben und an einen verächtlichen Ort verscharren liess, weil eines Ketzers Weib nicht in der Nähe der Gebeine der heiligen Fridesvida ruhen dürfe. Diese Unsinnsthat glich später die Königin Elisabeth wieder aus, indem sie Catharina's Gebeine abermals erheben und ehrenvoll beisetzen liess. Von Antwerpen eilte Petrus nach Strassburg zurück, wo die Freunde ihn mit grossem Jubel empfingen und der Stadtrath ihn sogleich wieder das frühere Lehramt überwies.

Der unselige Abendmahlsstreit, der die Bekenner des Protestantismus in zwei Parteien spaltete, bereitete indessen dem eifrigen Theologen manchen Kummer, da

bei demselben unbetheiligt zu bleiben, bei seiner Stellung unmöglich war, und verleidete ihm den Aufenthalt in Strassburg so sehr, dass er gern einem an ihn ergangenen Rufe nach Zürich Folge gab. Dort schenkte ihm der Senat das Bürgerrecht, und er wurde Amts-Nachfolger Conrad Pellican's. In Zürich verheirathete sich Petrus zum zweiten Male im Jahre 1558. Als im Jahr 1557 Maximilian Celsus mit Tod abgegangen war, wurde Vermilius vom Grafen Martinengho als jenes Nachfolger berufen, da aber der Magistrat zu Zürich ihn ungern verlieren mochte, so lehnte er den Ruf ab, wie auch später einen anderweiten der Königin Elisabeth zur Rückkehr nach England.

Im Jahr 1561 wurde zu Poissy das hochwichtige Religionsgespräch anberaumt und gehalten, und der Züricher Senat sandte zu dieser Konferenz seinen Vermilius; dort fand Petrus volle Gelegenheit, mit dem Schwert des Wortes, der Wissenschaft und der Ueberzeugung die Gegner der reformirten Lehre zu bekämpfen. Alle Anwesenden, und vorzüglich der berühmteste unter ihnen, Theodor von Beza, freuten sich, ihn dort zu sehen, obschon Petrus einige Tage nach der eigentlichen Eröffnung dieser Versammlung in Poissy eintraf, denn er war der Gelehrtesten einer, der reinchristlichsten Theologen einer. Petrus Martyr richtete an Catharina von Medicis, die Furie der Reformirten, die Worte: „Es wird keine Einigung gewonnen durch Religionsgespräche und Disputationen, sie entzweien nur, statt Frieden zu stiften, sie begründen Formeln, welche doch nicht die Seelen binden. Gestatten Ihro Majestät, die Reformation frei zu predigen, so wird der Ausgang lehren, wo die Wahrheit sey, und diese durch Gott sich selbst offenbaren, besser, als durch der Menschen Streiten geschehen kann.“

Aber die Aufregungen des Gemüthes, die unausbleiblichen Folgen solcher geistigen Kämpfe, mochten wohl nachtheiligen Einfluss auf die körperliche Kraft des nicht mehr jungen Mannes üben. Kaum war er ehrenvoll und anerkannt nach Zürich zurückgekehrt, und hatte gegen die Schrift des berühmten Würtembergischen Theologen Johann Brentz „Ueber die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl“ eine Erwiderung auszuarbeiten begonnen, als er von einer in Zürich ausgebrochenen Epidemie ergriffen wurde, welcher er am siebenten Tage seiner Krankheit erlag, und zwar am 12. November 1562. Theodor Beza feierte das Andenken des Petrus Martyr Vermilius in ehrenden lateinischen Distichen, in denen er den verewigten Freund einen Martyrer Christi nannte. In Petrus Martyr verlor die Kirche einen ihrer edelsten Streiter. Calvin, der ihn hoch verehrte, nannte ihn das Wunder Italiens; Petrus theilte mit Calvin die gleiche Ueberzeugung in der Abendmahlslehre und der Gnadenwahl. Selbst ein Katholik, Du Pin, gab ihm das Zeugniss gründlichster Gelehrsamkeit und Kenntniss der Sprachen sowohl, als der theologischen Wissenschaft und des Cultus, und traute ihm Kraft und Einfluss zu, die lutherische und die reformirte Kirche nicht nur, sondern auch mit beiden die römische zu einigen.

LUDWIG BECHSTEIN.

…issimo Viro Dno Johanni Cal-
ecclesiae christi ministro syn-
cerissimo
Genevae.

S.D. Cum occupationibus variis ac multiplicibus propemodum obruaris, cur ego non sim facilis ad excusandam oblivionem litterarum mittendarum, si qua (ut fit) obrepserit? Bonum ego consulo quicquid abs te proficiscitur, cum ecclesiae christi iuvandae atque instaurandae te perpetuo laborare non ignorem. Hoc tamen scias velim diu me a D. Celso nostro litteras non accepisse, unde miror si eas tuis iis novissimis coniunxisti, quomodo simul non sint redditae. At fortasse reddentur, solet enim haud raro usu venire ut litterae aberrent. Fui superioribus diebus de tua valetudine multum sollicitus, eo quod Johannes [illegible] noster huc veniens, te graviter laborare significaverat. Gratia deo, qui non modo te restituit, sed et robur ecclesiae vestrae ac rei publicae dignatur adesse. Mihi porro ista sunt evangelia, nam ob affectionem in vestras, cum aliquando vos premunt, ipse quoque non possum non graviter uri, non enim desunt ipsi, qui dum de sanctorum aliquas tentationes audiunt, euge euge illico exclamant. Benedictus deus qui pro[…] est consolationis, et in opportunitatibus non deest. De prostratione ecclesiae Anglicanae, et spirituali profectu te mirifice gaudeo. Deus qui coepit opus bonum ad finem usque perducat. quod utique fore non dubito, quos enim ex nostra gente istic habetis profugos, negotium christi est cum sponsa in babylone serio cordi habuerunt. quare nunc quando eorum licet eis fidei suae fructus palam exerere, illos vocationi suae satis non defuturos persuasissimum habeo. Nostra vero ecclesiola, quam tamen et frequentiorem et numerosiorem solito habemus, ubi divinitus potius est sedata, quam tranquilla. non quidem adhuc excitata est flamma sed tamen scintillae frequenter exeunt quae si materiam idoneam ad ignem alendum nactae essent, incendium erit longe maius quam quod fuerit, neque aliunde timendum est nisi ab iisdem, qui tragoediae Garnerianae choragi fuerunt. Principium turbarum ἐκ πρεσβυτερίων esse mirari desine. non enim fuit Χειροτονία seniorum consueto more habita, sed nomine magistratus renuntiati sunt seniores ad arbitrium quemadmodum perspicuum fuit potius unius aut alterius. Omnes ego sum deprecatus, neque molesta facilis erat impetratio, pastoris tamen cum primis et aliorum bonorum precibus me vinci sum passus. Unde cum in illo agam ordine potius aliorum suasu atque impulsu quam mea sponte voluntate, quibus ad vigilabo, ne quid timere in ecclesia turbet. Quo vero ad rem sacramentariam ut de causa nostra bonitate confido ita de saxonum obstinatione ac pertinacia despero, quare Francfordienses ministros […] germanos […], audio nescio quid in peregrinorum ecclesias, quae ibi nostram confitentur sententiam moliri. significavi nostros Dno A lasco authores, noluisse cum germanis de causa ista fretos veritate, aliquid agere sed nesciunt horum hominum ingenium, qui posita disputatione solida, conviciis agunt et principes ac magistratus in nos […] concitant. Decembris 8. 1555.
Argentinae.

Tuus in dno.

Petr. Martyr.

Petr. Martyr.

ZU VERMILIUS' HANDSCHRIFT.

Clarissimo Viro Domino Johanni Calvino ecclesiae christi ministro syncerissimo
Geneuae.

S. D. Cum occupationibus uariis ac multiplicibus propemodum obruaris, cur ego non sim facilis ad excusandam obliuionem litterarum mittendarum, si qua (ut fit) obrepserit! Boni ego consulo quicquid abste proficiscitur, cum ecclesiae christi iuuande atque instaurandae te perpetuo laborare non ignorem, Hoc tamen scias uelim diu me a D. Celio nostro litteras non accepisse, unde miror si eas tuis iis novissimis conjunxisti, quomodo simul non sint redditae. At fortasse reddentur, solet enim haud raro usu uenire ut litterae aberrent, Fui superioribus diebus de tua ualetudine multum sollicitus, . . Jomannus qui . . . noster huc ueniens, te graviter laborare significauerat, Gratia deo, qui non modo te restituit, sed etiam rebus ecclesiae nostrae ac rei publicae dignatur adesse. Mihi porro ista sunt euangelia, nam ob afflictiones nostras, cum aliquando nos premunt, ipse quoque non possum non grauiter uri, non enim desunt impii, qui dum . . sanctorum aliquas tentationes audiunt, euge euge ilico exclamant, Benedictus deus qui pater est consolationis, et in opportunitatibus non deest, De nostratium ecclesie augmento, et spirituali prosperitate mirifice gaudeo. Deus qui coepit opus bonum ad finem usque fortunet, quod utique fore non dubito, quos enim ex nostra gente isthic habetis probe noui. negotium christi etiam cum essent in babyllone serio cordi habuerunt. quare nunc quum pro uoto licet eis fidei suae fructus palam exerere, illos uocationi tam sancte non defuturos persuasissimum habeo. Nostra uero ecclesiola, quam tamen et frequentiorem et numerosiorem solito habemus, uti diuinas potius est sedata quam tranquilla. non quidem adhuc excitata est flamma sed tamen scintillae frequenter excutiuntur que si materiam idoneam ad ignem alendum nanciscantur, incendium erit longe maius quam unquam fuerit, neque aliunde timendum est nisi ab iisdem qui tragedie garneriane choragi fuerunt. Principem turbarum ἐν πρεσβυτερείῳ mirari desint, non enim fuit χειροτονία seniorum consueto more habita, sed nomine magistratus renuntiati sunt seniores ad arbitrium quemadmodum per te ipsum scire potes unius aut alterius. Onus ego sum deprecatus, utque uidebam facilis erat impetratio, pastoris tamen cum primis et aliorum bonorum precibus me uinci sum passus. Unde cum in illo agam ordine potius aliorum causa atque impulsu quam mea ipsius uoluntate, pro uiribus aduigilabo, ne quid temere in ecclesia turbetur. Quo uero ad rem sacramentariam ut de causae nostrae bonitate confido ita de saxonum obstinatione ac peruicacia despero, quin et francfordienses ministros, germanos inquam, audio nescio quid in peregrinorum ecclesias, quae ibi nostram profitentur sententiam moliri. suspicor nostros Domino Alasco authore, uoluisse cum germanis de causa ista fretos ueritate, aliquid agere sed nesciunt horum hominum ingenium, qui seposita disputatione solida, conuitiis agunt et principes ac magistratus in nos clanculum incendunt. Decembris 8. 1555. Argentinae.

Tuus in domino
Petr. Martyr.

Zacharias Ursinus.

Mit Facsimile.

ZACHARIAS URSINUS.

Zacharias Ursinus, ein berühmter Theolog der spätern Reformationszeit, zur Unterscheidung von seinen zahlreichen gelehrten Namensvettern schlechthin als der pfälzische bekannt, weil er zu Neustadt in der Pfalz sein Leben beschloss, war seiner Heimath nach ein Schlesier, zu Breslau am 18. Juli 1534 geboren.

Frühzeitig entschied er sich für die Theologie, von deren hohem Beruf sein Innerstes durchdrungen war, und wusste auch, ohne von Haus aus besondere Hülfsmittel zu haben, durch einträgliche Nebenbeschäftigungen seine Studien, die er 1550 in Wittenberg begann, dann in Genf fortsetzte, glücklich zu vollenden. An beiden Orten floss ihm der Wein des lautern Evangeliums aus frischester Quelle; die Genfer Universität blühte, unter Calvins und Beza's Leitung, eben empor, und auch in Wittenberg lebten und wirkten, obschon manch theurer Mann bereits geschieden war, noch erste Häupter der Reformation, wie Melanchthon, Bugenhagen, Paul Eber. Ursinus gewann die Achtung und Zuneigung seiner Lehrer, vorzugsweise wurde er von Melanchthon geliebt, zu dem er von Genf jetzt nach Wittenberg zurückkehrte, und den er auch im Jahr 1557 mit Paul Eber auf das Wormser Colloquium, traurigen Andenkens, begleitete. Im folgenden Jahre wurde er, der sich bisher mit Präceptoriren hatte forthelfen müssen, zum Rektor des elisabethanischen Gymnasiums in seiner Vaterstadt Breslau ernannt, allein, nachdem er kaum sein Amt angetreten, in Folge seiner intimen Verbindung mit Melanchthon, als Sakramentirer verschrieen und angefeindet. Um des lieben Friedens willen nahm er daher schon nach zwei Jahren seine Entlassung und begab sich, da sein väterlicher Freund in Wittenberg, Melanchthon, vor Kurzem gestorben war, nach der Schweiz, wo ihn Peter Martyr Vermilius in Zürich für die nächste Zeit in sein Haus aufnahm.

Ursinus schloss sich jetzt gänzlich den Reformirten an. Im Jahre 1561 erhielt er einen Ruf als Professor an das Collegium sapientiae zu Heidelberg. Hier verfasste er auf des Kurfürsten Verordnung in Gemeinschaft mit Olevianus den Heidelberger Katechismus, und wusste ihn, als derselbe von Flacius und Heshusius angefochten wurde, in einer deutschen Apologie gründlich zu vertheidigen. Auch über die Sakramente musste er gegen Lukas Bakmeister im Auftrage seines Fürsten eine

Schrift verfassen, sowie späterhin ein Glaubensbekenntniss von Gott, Christus und dem Abendmahl aufsetzen. Im Jahre 1564 wohnte er dem Religionsgespräch zu Maulbronn bei, wo er mit Brentius und Schmidlin disputirte. Grosses Verdienst erwarb er sich durch Anlegung von Schulen, wie denn die zu Amberg, Heidelberg und Neuhaus ihm ihre Einrichtung verdanken.

Als im Jahr 1578 der Kurfürst starb und von dem neuen Regenten alle Nicht-Lutheraner von den Lehrstühlen vertrieben wurden, sah sich auch Ursinus genöthigt, von Heidelberg zu scheiden, und die theologische Professur an dem neugegründeten Gymnasium zu Neustadt an der Haardt anzunehmen, die man ihm eben angetragen hatte. Hier lebte er noch mehrere Jahre, mit dem Unterricht der Jugend und der Abfassung gelehrter Werke beschäftigt, bis ihn der Tod am 6. März 1583 abrief.

Seine Schriften erschienen nach seinem Tode zu Neustadt in 3 Folianten. Ueber seinem Arbeitszimmer hatte er die Worte stehen: Amice, quisquis huc venis, aut agito paucis, aut abi, aut me laborantem adjuva.

D. D. Cl.mo V.
Dn. Theodoro Bezae, Genevensis
Ecclesiae Pastori fidelissimo. Dno
et fri observando.

Genevam.

S. Argentinam euntes nostrates offerebant operam, meas literas ad te mittendi. Itaque libuit hac occasione, ut te de meo statu te certiorem facere, et quaedam de publicis addere. Dimissus a functione mea, cogitabam de vita privata ratione aliqua ineunda, quam paupertas mea ferret, et valetudo exigeret, et in qua, si non plus, saltem non minus, quam in functionibus, Deo et Ecclesiae me serviturum sperarem. Sed cum alia impedimenta, tum vocationes, praecipue Ducis Casimirij et Bernatum, hactenus me suspensum hic detinuerunt. Excusavi me utrisque, licet, si serviendum omnino sit, multis de causis mallem Bernam proficisci. Velim tamen id fieri cum bona gratia Ducis Casimirij, bene meriti de reliquijs Ecclesiae et scholarum nostrarum, et declarantis erga me talem benevolentiam ut honeste ipsum offendere meo discessu vix possim. Bis petitam veniam non impetravi. Iam tertio petij. Responsum nondum accepi. Itaque adhuc dubito, in quam partem Deus me educturus sit ex hac fluctuatione, cuius exitum ipsi committo, acquieturus in eius voluntate, quam intelligam ex responso postremo principis. Si veniam impetro et Bernenses persistunt in sententia de me arcessendo, non deest mihi animus veniendi. Non enim potui illis rem aliquid promittere, prius quam video, quid a principe obtineam, qui iam totum annum me vocat, ac si rationibus meis a proposito non dimovetur, iudicabo me a Deo huc vocari, ad instaurationem aliquam utriusque ruinarum et collectionem dispersorum.

Publica nostra et nota sunt vobis, et ex literis D. Boquini cognosces. Ministri Ecclesiarum remoti, praeter admodum paucos, quibus successores nondum inventi sunt, quique in horas missionem expectant. Die VI Xbris, mandato Illustriss. Electoris, tres theologiae professores in Academia, per Rectorem iussi sunt, eo quod Calvinismum hactenus docuissent, a professionibus suis denique desistere, et aedibus ac stipendijs suis non ultra natalem Domini frui. Intercessit Universitas: nihil obtinuit. Petit ergo iam, ne habitatione et stipendio priventur tam subito, praeter morem et leges scholae, in ipsa bruma. Nondum est responsum. Itaque ad migrandum se parant, tanquam non multum impetraturi. Chytraeus erat huc vocatus ab Electore; sed respondit princeps Mechelburgicus, se opera illius viri carere non posse. Itaque is putatur non venturus. Quidam hic est Doctor Tubingensis, qui Heilbrunna huc arcessitus tenet pastoris locum. Is dicitur etiam professor futurus loco D. Boquinj. Cum igitur Scholae Illustres omnes sublatae sint, et nunc etiam in Academia studium purioris theologiae extinctum: cogitat Dux Casimirus parvam scholam in sua ditione instituere. D. Zanchius suam illi operam obtulit et addixit. Item Dn. Tremellius facit. D. Boquinus de se ipse ad te scribit. Me licet Dux invitet, nolim tamen onerosus esse illis quos video plures habere et habituros ministros, quam loca quae ipsis attribuant, ac proinde mea opera parum indigere. Statim rebus adhuc admodum confusis et incertis, tum lites inter fratres Principes nondum sunt compositae. Vale.

T. Zacharias Ursinus.

Zacharias Ursinus.

ZU URSINUS' HANDSCHRIFT.

Clarissimo viro
Dom. Theodoro Bezae, Geneuensis
Ecclesiae Pastori fidissimo. Domino
et fratri obseruando
Geneuam.

S. Argentinam euntes nostrates offerebant operam, meas litteras ad te mittendi. Itaque libuit vti occasione ac de meo statu te certiorem facere, et quaedam de publicis addere. Dimissus a functione mea, cogitabam de vitae privatae ratione aliqua ineunda, quam paupertas mea ferret et valetudo exigeret, et in qua, si non plus, saltem non minus, quam in functionibus, Deo et Ecclesiae me seruiturum sperarem. Sed cum alia impedimenta, tum vocationes, praecipue Ducis Casimiri et Bernatum, hactenus me suspensum hic detinuerunt. Excusaui me vtrisque, licet, si seruiendum omnino sit, multis de causis mallem Bernam proficisci. Velim tamen id fieri cum bona gratia ducis Casimiri, bene merentis de reliquiis Ecclesiarum et scholarum nostrarum et declarantis erga me talem beneuolentiam vt honeste ipsum offendere meo discessu vix possim. Bis petitam veniam non impetraui. Jam tertio petiui. Responsum nondum accepi. Itaque adhuc dubito, in quem portum Deus me educturus sit ex hac fluctuatione, cuius exitum ipsi committo acquieturus in eius voluntate, quam intelligam ex responso postremo principis. Si veniam impetro et Bernenses perstiterint in sententia de me arcessendo, non deest mihi animus veniendi. Non enim potui illis certi aliquid promittere, prius quam video, quid a principe obtineam, qui iam totum annum me vocat ac si rationibus meis a proposito non dimouetur judicabo me a Deo huc vocari, ad instaurationem aliquam nostrarum ruinarum et collectionem ruderum. Publica nostra et nota sunt vobis et ex litteris D. Boquini cognosces. Ministri Ecclesiarum remoti, praeter admodum paucos, quibus successores nondum inuenti sunt quique in horas missionem exspectant. Die VI Decembris, mandato Illustrissimi Electoris, tres theologi professores in Academia, per Rectorem iussi sunt, eo quod Caluinismum hactenus docuissent, a professionibus suis deinceps desistere, et aedibus ac stipendiis suis non vltra natalem Domini frui. Intercessit Vniuersitas: nihil obtinuit. Petit ergo iam, ne habitatione et stipendio priuentur tam subito, praeter morem et leges scholae, in ipsa bruma. Nondum est responsum. Itaque ad migrandum se parant, tanquam non multum impetraturi. Chytreus erat huc vocatus ab Electore; sed respondit princeps Mechelburgicus, se opera illius viri carere non posse. Itaque is putatur non venturus. Quidam hic est Doctor Tubingensis, qui Heilbrunna huc arcessitus tenet pastoris locum. Is dicitur etiam professor futurus loco D. Boquini. Cum igitur Scholae illustres omnes sublatae sint et nunc etiam in Academia studium purioris theologiae extinctum: cogitat Dux Casimirus paruam scholam in sua ditione instituere. D. Zanchius suam illi operam obtulit et addixit. Idem Dom. Immanuel facit. D. Boquinus de se ipse ad te scribit. Me licet dux inuitet, nolim tamen onerosus esse illis quos video plures habere et habituros ministros, quam loca quae ipsis attribuant. ac proinde mea opera parum indigere, praesertim rebus adhuc admodum confusis et incertis, dum lites inter fratres principes nondum sunt compositae. Vale.

Tuus
Zacharias Vrsinus.

Johannes Diaz.

59



Guszmann Diaz

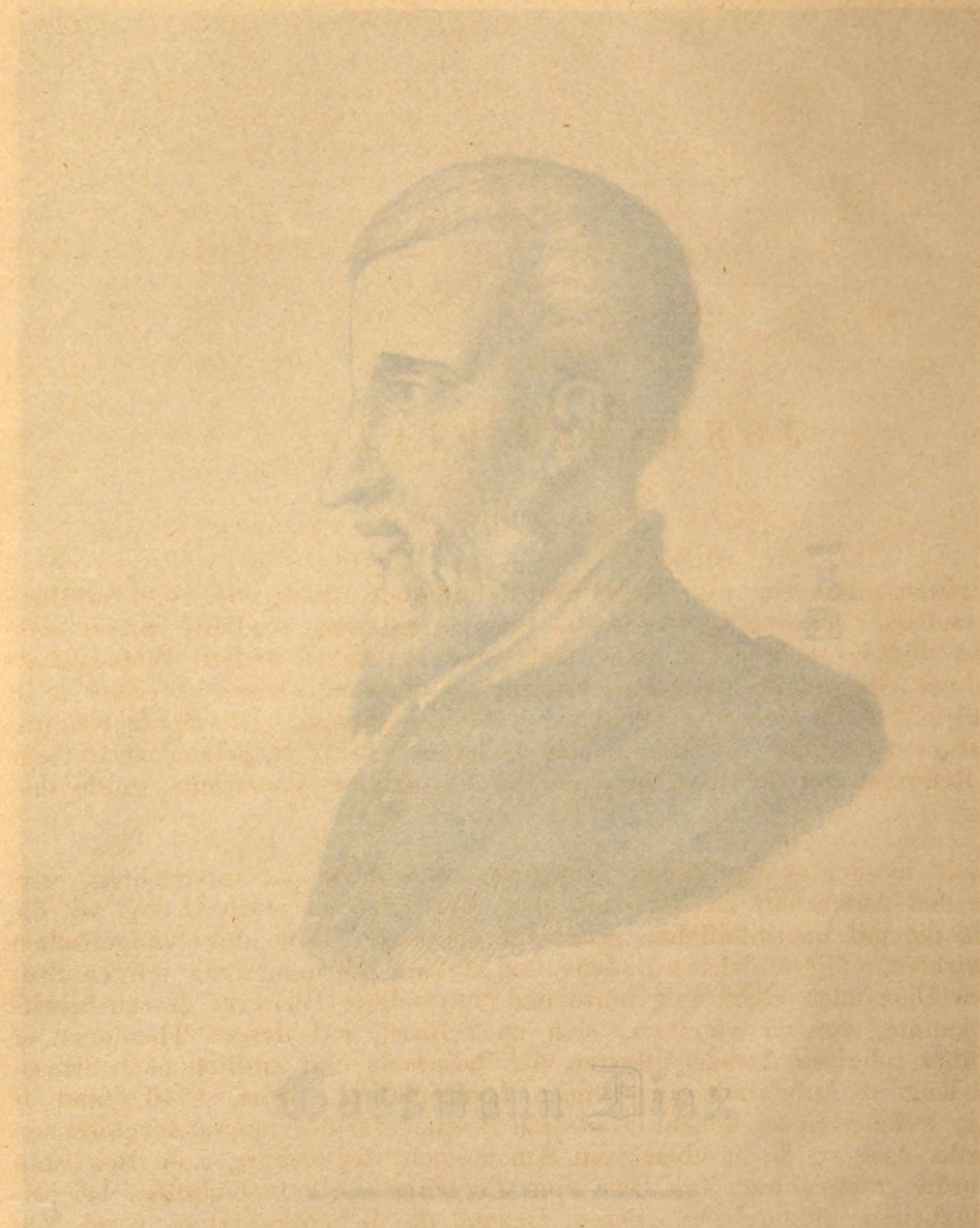
EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

JOHANNES DIAZ.

Kein Reformator, aber ein vom Geist der Reformation getragener und erfüllter Blutzeuge derselben. Er war zu Cuenca in Spanien geboren, studierte schon sehr jung zu Paris, und zwar dreizehn Jahre lang, und lag neben andern Wissenschaften dem Studium der hebräischen Sprache mit so grossem Fleisse ob, dass er in derselben bald selbst als einer der berühmtesten Lehrer glänzte. Die Sprache führte ihn von selbst zum Studium des Inhalts der heiligen Schrift, es gelangten Luthers und anderer Reformatoren Schriften in seine Hände, und das Papstthum wurde ihm verhasst.

Um sich in der evangelischen Wahrheit noch mehr zu unterrichten, vertauschte Diaz den Aufenthalt zu Paris mit dem Verweilen an jenen Orten, wo die Männer lebten, die mit unermüdlichem Eifer für die Ausbreitung der evangelischen Wahrheiten wirkten. Mit Matthäus Budeus und Johann Crispin, zwei jungen Studierenden, kam Diaz nach Genf, sah, hörte und bewunderte Calvin, dessen Schriften er schon kannte, von da wandte er sich nach Basel, mit dessen Theologen er mannichfach über religiöse Angelegenheiten sich besprach, und endlich nach Strassburg, wo er längern Aufenthalt zu nehmen beabsichtigte. Dort, 1546, fand er Martin Bucer, welcher in so hohem Grade ein Bewunderer des jungen hispanischen Gelehrten wurde, dass er, da er eben vom Senat nach Regensburg zum Reichstag abgeordnet wurde, ersteren bat, ihm Diaz zum Begleiter wie zum Gehülfen bei seinen dortigen Arbeiten mitzugeben. Diesem Gesuch des beliebten Bucer wurde um so lieber willfahret, als Diaz sich in Strassburg öffentlich zur evangelischen Lehre bekannte.

Als nun Bucer und Diaz nach Regensburg kamen, fanden sie dort den Spanier Petro Malvenda, welcher als päpstlicher Prokurator dort verweilte, und nicht genug erstaunen konnte, seinen Landsmann und Bekannten Diaz, den er in Paris wähnte, in Begleitung Bucers und anderer evangelischer Theologen zu erblicken, und zu erfahren, dass Diaz, ein Spanier, von der katholischen Kirche abgefallen sey.



JOHANNES DIAZ.

Kein Reformator, aber ein vom Geist der Reformation getragener und erfüllter Blutzeuge derselben. Er war zu Cuenza in Spanien geboren, studierte schon sehr jung zu Paris, und zwar dreizehn Jahre lang, und lag neben andern Wissenschaften dem Studium der hebräischen Sprache mit so grossem Fleisse ob, dass er in derselben bald selbst als einer der beliebtesten Lehrer glänzte. Die Sprache führte ihn von selbst zum Studium des Inhalts der heiligen Schrift, es gelangten Luthers und anderer Reformatoren Schriften in seine Hände, und das Papstthum wurde ihm verhasst.

Um sich in der evangelischen Wahrheit noch mehr zu unterrichten, vertauschte Diaz den Aufenthalt zu Paris mit dem Verweilen an jenen Orten, wo die Männer lebten, die mit unermüdlichem Eifer für die Ausbreitung der evangelischen Wahrheiten wirkten. Mit Matthäus Budeus und Johann Crispin, zwei jungen Studierenden, kam Diaz nach Genf, sah, hörte und bewunderte Calvin, dessen Schriften er schon kannte, von da wandte er sich nach Basel, mit dessen Theologen er mannichfach über religiöse Angelegenheiten sich besprach, und endlich nach Strassburg, wo er längern Aufenthalt zu nehmen beabsichtigte. Dort, 1546, fand er Martin Bucer, welcher in so hohem Grade ein Bewunderer des jungen hispanischen Gelehrten wurde, dass er, da er eben vom Senat nach Regensburg zum Reichstag abgeordnet wurde, ersteren bat, ihm Diaz zum Begleiter wie zum Gehülfen bei seinen dortigen Arbeiten mitzugeben. Diesem Gesuch des beliebten Bucer wurde um so lieber willfahret, als Diaz sich in Strassburg öffentlich zur evangelischen Lehre bekannte.

Als nun Bucer und Diaz nach Regensburg kamen, fanden sie dort den Spanier Petro Malvenda, welcher als päpstlicher Prokurator dort verweilte, und nicht genug erstaunen konnte, seinen Landsmann und Bekannten Diaz, den er in Paris wähnte, in Begleitung Bucers und anderer evangelischer Theologen zu erblicken, und zu erfahren, dass Diaz, ein Spanier, von der katholischen Kirche abgefallen sey.

Sogleich wandte Malvenda Alles an, Diaz in den Mutterschoos dieser Kirche zurückzuführen, aber weder verlockende Aussichten, noch Schreckmittel, weder Wohl noch Wehe, weder Bitte noch Drohung vermochten Diaz andern Sinnes zu machen.

Nun lebte dem glaubensstarken Diaz noch ein Bruder, Alphons, Anwalt beim päpstlichen Oberappellationsgericht zu Rom, an diesen liess Malvenda die Botschaft vom Abfall und der Ketzerei seines Bruders gelangen, worüber dieser auf das Heftigste erschrak, und alsbald, von Wuth gestachelt, auf Eilwegen nach Regensburg reiste, in Begleitung eines zu jeder Unthat fähigen Knechts, der zu Rom das Handwerk eines Banditen getrieben.

Johannes Diaz schrieb sein Glaubensbekenntniss sehr ausführlich nieder und gab es mit einer Zuschrift an den Pfalzgrafen Otto Heinrich in Druck, und da der Reichstag zu Ende ging, begab er sich nach Neuburg an der Donau, um in einer dortigen Druckerei die Herausgabe einer Schrift Bucers zu leiten, anderer Nachricht zu Folge aber, um die Korrektur einer von ihm selbst ausgearbeiteten Bibelübersetzung in die spanische Sprache zu besorgen.

Als Alphons Diaz in Regensburg ankam, musste er dort erst lange Umfrage nach dem Aufenthalt seines Bruders halten, endlich erfuhr er, dass Johannes in Neuburg verweile, und begab sich sofort dorthin, brachte freundliche Briefe von Malvenda mit, und wandte alle Künste der Ueberredung an, den Bruder zur Rückkehr zu der verlassenen Kirche zu bewegen, ja er bot ihm ein Geldgeschenk von 500 Dukaten für den Uebertritt. Als aber weder Schmeichelbitten noch Versprechungen im Gemüthe des Johannes Diaz nur die mindeste Sinnesänderung hervorbrachten, so erheuchelte Alphons eine Rührung, als achte er des Bruders Ueberzeugung, und nahm, da auch ein Versuch, den Bruder zu bewegen, ihm nach Augsburg zu folgen, davor Bucer ihn warnte, nicht glückte, am 25. März unter zärtlichen Thränen von jenem Abschied, gab ihm auch noch ein Geschenk von vierzehn Goldkronen zu Kleidern. Allein am folgenden Tage ritten Alphons und sein nichtswürdiger Knecht zurück, und kauften unterwegs eine Zimmermannsaxt. In aller Frühe des nächsten Morgens gingen sie nach Johannes Wohnung, Alphons blieb unten an der Treppe, der Knecht aber ging, das Beil unter'm Wamms verborgen und einen Brief in der Hand, hinauf, und überreichte dem eben vom Bette aufgestandenen Diaz diesen Brief, der von Alphons selbst geschrieben war und eine Warnung enthielt, sich vor den Täuschungen Malvenda's zu hüten. Da es noch düster und dämmrig im Zimmer war, so trat Johannes mit dem Briefe zum Fenster, und indem er sorglos las, zog der Mörder sein Beil hervor und spaltete dem Unglücklichen mit einem Hiebe den Kopf, dass er sogleich sprachlos zu Boden stürzte, mit den brechenden Augen gen Himmel blickend, und noch im Todeskampfe die Hände gefaltet erhebend. Der Mörder aber ging ganz ruhig hinab zu dem lauernden Alphons und Beide enteilten. Claudius, der Gefährte des Johannes, vernahm den Fall, fand den noch athmenden Freund, und schrie die Hausgenossen zusammen. Die Kunde dieser Unthat durcheilte schnell die Stadt, und Pfalzgraf Otto sandte Reiter aus allen Thoren, die flüchtigen Mörder zu verfolgen. Diese hatten ihren Weg nach Innspruck zu genommen, wo einer der Reiter, Michael Herpfner, sie auffand, sie durch den dortigen Magistrat in Haft nehmen liess, und Bericht nach Neuburg erstattete. Dieser unerhörte Mord an einem noch jungen, schuldlosen, glaubenstreuen Mann, der der Reformator Spaniens hätte werden können, erregte die bittersten Empfindungen bei seinen Glaubensgenossen.

Sie baten den Kaiser dringend um die Bestrafung der Mörder, und der Pfalzgraf drang auf die Auslieferung beider Gefangenen. Allein der Kaiser that gar nichts in der Sache; er könne seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, in dessen Gebiet Innspruck gehörte, hierin nichts vorschreiben, Alphons aber schrieb aus seiner Haft an die Kardinäle zu Trient und Augsburg um Verwendung bei der päpstlichen Kurie, welche nicht ausblieb, und so entging der teuflische Brudermörder und sein blutiger Scherge der irdischen Gerechtigkeit, um der ewigen Vergeltung um so unfehlbarer entgegen zu reifen.

Um das Haupt des Ermordeten aber wob sich der Glorienglanz eines Martyrers, der um der evangelischen, treu bekannten und festgehaltenen Wahrheit willen frühzeitig zum unsterblichen Leben einging.

Ludwig Bechstein.

Dr. Gregor Brück.

Mit Portrait und Facsimile.



Canzler Brück

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

Dr. [illegible]

Der Mann ritterlichen und [illegible] Hoftracht, mit schwerer gold[illegible]

[illegible]

ist ein Kanzler, ist Gregor, [illegible] Brück ohnweit Wittenberg [illegible] diesem Heimathort auf dem [illegible] ausgebreiteter Bekanntschaft [illegible] sich nennend. Der Vater [illegible] Zeit das Verhältniss der Vor- und [illegible] noch nicht fest stand, so ist [illegible] Zuname war.

Nach dem Studium der [illegible] Schüler dasselbe auf der Hoch[illegible] Rechtskunde, erwarb den Dokt[illegible] tenkreise, welcher Wittenberg [illegible] Kenntnisse sowohl, als sein [illegible] Friedrichs des Weisen auf den jungen [illegible] nannte ihn zum Canzlar.

So auf günstigste Stellung [illegible] Geistes und geraden Charakters [illegible] keit auf der Höhe seiner Zeit, be[illegible] berger Kreises, übte niemals hemmend, sondern viel[illegible] Einfluss auf die Weiterschritte der reformatorischen [illegible] immer seinen Geschäftskreis berührte, und diente [illegible] folgern mit der redlichsten Treue.

Als im Jahre 1521 die Augustinermönche zu W[illegible] thun, die Abschaffung der Privatmesse, die Einführung [illegible] Gestalt und andere Neuerungen vornahmen, [illegible] Herrn,

Dr. GREGOR BRÜCK.

Der Mann ritterlichen und freien Angesichts, der im reichen Schmuck fürstlicher Hoftracht, mit schwerer goldner Gnadenkette geziert, von welcher der Dichter singt:

„Die goldne Kette gieb mir nicht!
— — — — — —
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und lass ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen." —

ist ein Kanzler, ist Gregor, ein schlichter Bürgersohn aus dem sächsischen Städtchen Brück ohnweit Wittenberg, daselbst 1483 (nach Andern 1486) geboren, und nach diesem Heimathort auf dem spätern Lebenswege, der ihn zu hohen Stellen und zu ausgebreiteter Bekanntschaft führte, Brück, oder nach beliebter Zeitsitte Pontanus, sich nennend. Der Vater führte den schlichten Namen Heinz, und da zu seiner Zeit das Verhältniss der Vor- und Zunamen, zumal bei Leuten geringern Standes noch nicht fest stand, so ist unentschieden geblieben, ob dies ein Vor- oder ein Zuname war.

Nach dem Studium der Knabenjahre im Heimathstädtchen setzte der junge Schüler dasselbe auf der Hochschule zu Frankfurt a. O. fort, widmete sich der Rechtskunde, erwarb den Doktorhut, und begab sich, angezogen von dem Gelehrtenkreise, welcher Wittenberg weithin Ruhm und Glanz verlieh, in diese Stadt. Seine Kenntnisse sowohl, als sein offenes Wesen lenkten die Aufmerksamkeit Kurfürst Friedrichs des Weisen auf den jungen Gelehrten, er zog ihn an seinen Hof, und ernannte ihn zum Canzlar.

So auf günstigste Stellung gehoben, stand Brück mit offnen Sinnen, regen Geistes und geraden Charakters mitten unter den Geistern voll Kraft und Strebsamkeit auf der Höhe seiner Zeit, befreundete sich mit fast allen Gelehrten des Wittenberger Kreises, übte niemals hemmend, sondern vielmehr stets fördernd, den besten Einfluss auf die Weiterschritte der reformatorischen Bewegung, soweit diese nur immer seinen Geschäftskreis berührte, und diente seinem Herrn wie dessen Nachfolgern mit der redlichsten Treue.

Als im Jahre 1521 die Augustinermönche zu Wittenberg, ohne Luthers Zuthun, die Abschaffung der Privatmesse, die Einführung des Abendmahls in beiderlei Gestalt und andere Neuerungen vornahmen, leitete Brück die von seinem Herrn,

dem Kurfürsten, deshalb angeordnete Untersuchung. Nach Kurfürst Friedrich des Weisen 1525 erfolgtem Tode ging Brück in gleicher Stellung an dessen Bruder und Nachfolger, Kurfürst Johann den Beständigen, über, und als dieser lange vor seinem Ableben, in vorsorglicher Weise 1529 zu Torgau ein Testament errichtete, musste Dr. Brück dasselbe mit unterzeichnen.

Bedeutender aber trat Brück im folgenden Jahre in den Vorgrund der Geschichte. Sein Herr brach mit dem Kurprinzen Johann Friedrich zum Reichstag gen Augsburg auf, mit einem Gefolge von drei Landesfürsten, sechs der berühmtesten Theologen: Luther, Jonas, Melanchthon, Agricola, Spalatin und Osiander, zahlreicher Vasallenschaft und geringern Dienern, so dass 160 Pferde nöthig waren. Luther blieb in Coburg zurück. Als nun die Uebergabe der Augsburgischen Konfession erfolgte, und der Kursächsiche Kanzler Beyer dieselbe mit lauter Stimme vorgelesen hatte, war es Brück, der das lateinische wie das deutsche Exemplar dem Secretair des Kaisers überreichte, und bei derselben Gelegenheit eine Rede hielt.

Und wie sich Kurfürst Johann der Standhafte bei allen wichtigen Regierungshandlungen Brücks, den er zu seinem Rath ernannte, neben Beyer bediente, so auch nach dessen 1532 erfolgten Tode der Sohn Kurfürst Johann Friedrich der Grossmüthige. Durch eine lange Zeitperiode nennen die Sächsischen Annalen Beide gleich einem Dioscurenpaar neben einander: „Christian Beyer Canzlar und Gregorius Brück beede Doctores", bis mit dem Jahre 1541 Brück an der ersten Stelle allein steht. Im Jahre 1544 musste Brück in Heirathsangelegenheiten eines Sohnes des Kurhauses mit der Tochter König Ferdinands mit Granvella unterhandeln, anderer wichtiger Aufträge nicht zu gedenken. In der grossen, unter erschütternden Wehklagen allen Volkes erfolgenden Leichenprozession Dr. Luthers schritt Brück neben Melanchthon, Jonas und Bugenhagen dem Zuge der Doktoren und Magister, des Stadtrathes von Wittenberg und der Studentenschaft voran.

Das folgende Jahr liess Brück den vollen Schmerz des Unglücks erleben und durchempfinden, welches seinen edlen Gebieter, den Kurfürsten, traf, und er wollte keinem andern Herrn dienen, sehnte sich aus der Sphäre steter anstrengender Thätigkeit heraus, nicht nach träger Ruhe, sondern nur in den friedlichen Schooss der Wissenschaft. Ein akademischer Lehrstuhl erschien ihm jetzt wünschenswerth, und er fand diesen an der neubegründeten Hochschule zu Jena, bei deren Begründung gerade Brücks Anregung, Brücks Antheil wichtig und bedeutungsvoll in die Wagschale gefallen war. Mit dem beibehaltenen Ehrentitel eines Cancellarii emeriti trat der in Wahrheit verdiente Mann eine Professur der Rechtsgelehrsamkeit an, und auch diese sichert ihm einen Ehrenplatz in dem Kreise der Reformatoren. Jena war in und ausser Deutschland die erste protestantische Hochschule, und im Verzeichniss der ersten Lehrer derselben nimmt Nicolaus von Amsdorf die erste, Melanchthon (obschon nur interimistisch vor der Begründung) die zweite, Brück die dritte Stelle, als Lehrer der Rechte aber die erste Stelle ein, und verweilte auch daselbst bis an sein im Jahre 1557 am 15. oder 20. Januar erfolgtes Lebensende. Als Schriftsteller zu glänzen, erlaubte die amtliche Thätigkeit dem vielgebrauchten Manne nicht, doch wird die Protestation wider die kaiserliche Achterklärung Seitens der Verwandten des Schmalkaldischen Bundes, ebenso ein gründlicher Bericht über den Augsburgischen Reichstag 1530, bei dem er so wichtig mithandelnd auftrat, ihm zugeschrieben.

Brück war auch verheirathet, und hinterliess einen Sohn, des Namens Christian, der sich ebenfalls dem Studium der Rechte widmete, anfangs hoffnungsvoll des Vaters Wege wandelte, ebenfalls bis zur Würde eines Sächsischen Canzlars bei den

Söhnen Johann Friedrich des Grossmüthigen sich emporschwang, dann aber in das trauervolle Missgeschick verflochten ward, das den biedern Johann Friedrich den Mittlern traf, und Christian Brück selbst den martervollen Tod durch Viertheilung auf dem Markt in Gotha zuzog.

Es ist hier der Ort, einem iconologischen Irrthum zu begegnen, welcher sich in dem Derschau-Beckerschen Holzschnittwerk, Gotha 1810, 2. Lieferung, S. 7 zu Nr. 46 ausgesprochen findet. Dort heisst es: „Portrait des im Jahr 1567 zu Gotha geviertheilten Dr. Brück mit Cranachs eingeschnittenem Zeichen und der Jahrzahl 1549“. Das Bild ist offenbar jenes des Vaters Gregorius Brück, nicht des Sohnes Christian Brück, welcher der jüngste von Gregors Söhnen war, und 1549 noch nicht die Bedeutung hatte, dass Cranach sich hätte veranlasst fühlen können, ihn zu verewigen. Der Irrthum ist auch durch das Erscheinen von Beckers „Bildnissen der Urheber und Beförderer etc. der Religions- und Kirchenverbesserung, Gotha 1817“, berichtet, wo unter demselben Holzschnitt ein kurzer Lebensbericht Gregor Brücks befindlich ist.

Ludwig Bechstein.

Dem durchleuchtigsten hochgebornen fursten vnd hern
hern [illegible] hertzogen zu Sachsen.

Durchleuchtigster hochgeborner Churfurst e c
f g meyne vntertenige bereyte dinste mit allem
vleys zuvor gnedigster herr Die antwort
e c f g / vff des Churfursten [illegible] hern
hertzogen [illegible] / des [illegible] s g [illegible]
[illegible] vnd [illegible] ist von meynem
[illegible] bedacht vnd eygentlich
[illegible] e c f g [illegible]
zu [illegible] dan [illegible]
[illegible] e c f g [illegible]
[illegible] s g [illegible]
[illegible]
[illegible] / aber s f g [illegible]
[illegible] vnd [illegible] aber
[illegible] ist [illegible]
[illegible] dan [illegible]
[illegible]
s f g [illegible]
s g [illegible]
Das aber s f g [illegible]
[illegible]
[illegible] s f g [illegible]
aber [illegible] s f g [illegible]
[illegible] s g
[illegible]
[illegible]

E C F G

vntertheniger dener
Gregorius brück
doctor

Gregorius Bruck.
Gregor Brück.

ZU BRÜCK'S HANDSCHRIFT.

Dem durchleuchtigstenn Hochgeborn fursten vnd Hern
Hern Friderichen Herczogen zu
Sachsen.

Durchlauchtigster Hochgeborner Churfurste e c f g meyne vntherthänige bereyte dinste mit allem Vlays zuuor gnedigster Herr Die andtwort e c f g, uff das schreiben meynes gnädigen Herrn Herczog Jurgen, das dieser tegen s g mundtlich erczalt vnd furgewandt, ist von meynem gnedigen Herrn bedacht vnd eigentlich lauths der registraturen e c f g negst zu geschickt sampt dem was mir mein gnädiger Her befolen erczalt wie e c f g aus H Jurgen schreiben welchs s g sider des meynem gnädigen Herrn vonn Coburgk aus, zu geschickt vermerken werden, aber s f g repetirt die maynung zustumlet vnd vil anders aber gewislich hab ich nichts meher, weniger noch anders dan wie verczeichent geredt zweifel auch nit sso die werbung s f g schrifftlich solt zugeschickt werden s g werde sichs gnediglich erinerenn Das aber s f g nit formlich andtwort dorauff gegeben machet villeicht (doffur ichs hab:) s f g bewegt gemuethe aber dieweil die maynung s f g weyther zu Heubte gestiegen, hadt s g nit vntherlassen mughen m: gnädigen Hern derhalb zu schreibenn.

E C F G

Vntherthäniger Diener
Gregorius Bruck
doctor.

Paulus Fagius.

Mit Portrait.



Fagius

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

PAULUS FAGIUS.

Auch dieser einer jener strebenden Geister, mitberufen, das reine Evangelium in mehr als einer Stadt zu verkünden, in Leben und Lehre hervorragend und ausgezeichnet, ein treuer Genosse und Mitkämpfer der Reformatoren. Paul Büchlein, dies sein deutscher Name, wurde als der Sohn des Schullehrers Peter Büchlein in Rheinzabern 1504 geboren. Der Vater ertheilte ihm den ersten Unterricht selbst, und sandte später den 11jährigen Knaben mit einer Wegzehrung von acht Batzen gen Heidelberg zum Bruder seiner von dort gebürtigen Mutter, Heinrich Faber, einem pfalzgräfischen Diener. Dort wurden Johannes Brenz und Martin Frecht seine hauptsächlichsten Lehrer. Nach einem siebenjährigen akademischen Studium begab sich der noch sehr junge Fagius nach Strassburg, fand dort eine Lehrerstelle und erwarb sich unter der Leitung des berühmten Wolfgang Capito im Hebräischen so äusserst gründliche Kenntnisse, dass er schon durch diese grossen Ruf erlangte.

Von Strassburg folgte Fagius einem Rufe nach Isny in Schwaben, wo ihm das Rektorat an der Schule zugetheilt wurde, und wo er sich verheirathete. Da der dortige Magistrat die Talente des jungen Gelehrten zu würdigen verstand, so sandte er denselben auf Kosten der Stadt nochmals zur Universität Strassburg, damit er sich neben dem Berufe eines weltlichen Lehrers auch zum geistlichen ausbilde, und übertrug ihm 1537 ein Pfarramt zu Isny. Dieses gab indess dem strebsamen Manne keine ausreichende Beschäftigung, Fagius legte eine Druckerei an, versah dieselbe mit schönen und ausreichenden hebräischen Lettern und druckte eine Anzahl Werke in hebräischer Sprache, wozu er als Beihülfe den gelehrten Juden Elias Levita aus Venedig herbeizog. Ein wohlwollender Gönner, Senator Bufler, gab zu diesem literarischen Unternehmen die Mittel her. Da aber kleinere Orte selten geeignet sind, die Begründung künstlerisch-industrieller Geschäftszweige zu fördern, so fand auch Fagius das Geschäft in Isny zu beengt, und sann darauf, einen andern grösseren Ort zu wählen. Da starb nach einigen Jahren der geschätzte Wolfgang Fabricius Capito zu Strassburg an der Pest, und es erging an Fagius der Ruf, dessen Professur und Pastorat zu übernehmen. Da gleichzeitig auch Isny von der Pest verderblich heim-

PAULUS FAGIUS.

Auch dieser einer jener strebenden Geister, mitberufen, das reine Evangelium in mehr als einer Stadt zu verkünden, in Leben und Lehre hervorragend und ausgezeichnet, ein treuer Genosse und Mitkämpfer der Reformatoren. Paul Büchlein, dies sein deutscher Name, wurde als der Sohn des Schullehrers Peter Büchlein in Rheinzabern 1504 geboren. Der Vater ertheilte ihm den ersten Unterricht selbst, und sandte später den 11jährigen Knaben mit einer Wegzehrung von acht Batzen gen Heidelberg zum Bruder seiner von dort gebürtigen Mutter, Heinrich Jäger, einem pfalzgräfischen Diener. Dort wurden Johannes Brentz und Martin Frecht seine hauptsächlichsten Lehrer. Nach einem siebenjährigen akademischen Studium begab sich der noch sehr junge Fagius nach Strassburg, fand dort eine Lehrerstelle, und erwarb sich unter der Leitung des berühmten Wolfgang Capito im Hebräischen so äusserst gründliche Kenntnisse, dass er schon durch diese grossen Ruf erlangte.

Von Strassburg folgte Fagius einem Rufe nach Isny in Schwaben, wo ihm das Rektorat an der Schule zugetheilt wurde, und wo er sich verheirathete. Da der dortige Magistrat die Talente des jungen Gelehrten zu würdigen verstand, so sandte er denselben auf Kosten der Stadt nochmals zur Universität Strassburg, damit er sich neben dem Berufe eines weltlichen Lehrers auch zum geistlichen ausbilde, und übertrug ihm 1537 ein Pfarramt zu Isny. Dieses gab indess dem strebsamen Mann keine ausreichende Beschäftigung, Fagius legte eine Druckerei an, versah dieselbe mit schönen und ausreichenden hebräischen Lettern und druckte eine Anzahl Werke in hebräischer Sprache, wozu er als Beihülfe den gelehrten Juden Elias Levita aus Venedig herbeizog. Ein wohlwollender Gönner, Senator Buster, gab zu diesem literarischen Unternehmen die Mittel her. Da aber kleinere Orte selten geeignet sind, die Begründung künstlerisch-industrieller Geschäftszweige zu fördern, so fand auch Fagius das Geschäft in Isny zu beengt, und sann darauf, einen andern grössern Ort zu wählen. Da starb nach einigen Jahren der geschätzte Wolfgang Fabricius Capito zu Strassburg an der Pest, und es erging an Fagius der Ruf, dessen Professur und Pastorat zu übernehmen. Da gleichzeitig auch Isny von der Pest verderblich heim-

gesucht wurde, hatte Fagius sein dortiges Amt mit Zustimmung des Rathes aufgegeben und war nach Kostnitz übergesiedelt, wo ihm für sein buchhändlerisches Geschäft besserer Erfolg in Aussicht stand. Dort war es, wo der Ruf nach Strassburg ihn traf, und Fagius säumte nicht, sein Geschäft in eine der altberühmten Wiegen der Typographie zu verlegen. Dort in Strassburg war es Fagius, welcher zur Kirchenverbesserung wesentliche Hülfe leistete, und sein Ruf verbreitete sich so sehr, dass der glaubenseifrige Pfalzgraf und Kurfürst Friedrich von der Pfalz ihn 1546 nach Heidelberg berief, um auch dort für Kirche und Hochschule reformatorisch thätig zu seyn. Fagius folgte diesem ehrenvollen Rufe zeitweilig, ohne seine günstige Stellung und erfolgreiche Wirksamkeit in Strassburg aufzugeben, die er einige Jahre lang ruhig fortsetzen konnte, bis die Auflehnung der Geistlichkeit gegen das vom Kaiser aufgedrungene Interim, an der er mit Martin Bucer den lebhaftesten Antheil nahm, zur Folge hatte, dass ihm und Bucer das fernere Predigen untersagt wurde.

Diese strenge Massregel gegen zwei beliebte und standhafte Geistliche Strassburgs verbreitete sich schnell in das Ausland, und es erging alsbald an Beide ein Ruf aus England, wo der berühmte Erzbischof Cranmer ihnen Freund und Beschützer wurde. Fagius sollte an der Hochschule zu Cambridge als Professor der hebräischen Sprache seine Anstellung finden, er reiste in Gemeinschaft mit Bucer nach England, aber ehe er noch sein neues Amt antrat, überraschte ihn in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre der Tod. Er starb am 15. November 1550 und wurde ehrenvoll in der Kirche zu St. Michael beigesetzt. Sein edler und berühmter Freund und Gefährte Martin Bucer folgte ihm schon ein Jahr später in das Jenseits nach. Allgemein ward das Gerücht verbreitet, dass Fagius durch den blinden Religionsfanatismus eines Gegners vergiftet worden sey. Dieser Fanatismus gab noch weitere Proben und würdigte den deutschen Reformator Fagius einer schon Wiclef zu Theil gewordenen Auszeichnung. Die ketzerfeindliche Königin Maria liess, nachdem sie 1556 die Regierung angetreten, die modernden Gebeine des Bucer und Fagius ausgraben und öffentlich verbrennen.

Von Gestalt war Fagius stattlich, hochgewachsen, sein Gesicht hatte bräunliche Farbe, aber seine Züge waren neben dem Ernst, den angestrengte Thätigkeit verleiht, mild und äusserst wohlwollend. Seine Schriften, die bei Weitem nicht alle zum Druck gelangten, gehörten der Mehrzahl nach der hebräisch-biblischen wie der hebräisch-sprachlichen Gelehrsamkeit an. Hinreissend war Fagius' Beredsamkeit, wenn er öffentliche Vorträge hielt oder zu Versammlungen sprach, und es liegt kein Schatten über seinem Leben.

Ludwig Bechstein.

Johann Alasco.

Mit Facsimile.

JOHANN ALASCO.

Ein edler Pole von Geburt, hervorragend durch Gelehrsamkeit wie durch Reinheit und Festigkeit des Charakters und Eifer für die Sache der Reformation; — nicht zu verwechseln mit einem andern Johann Alasco, der Erzbischof von Gnesen war und den Polenkönig auf dem lateranischen Koncil im Jahr 1513 vertrat.

Johann a Lasco (Alasco, lateinisch Lascus) stammte aus einem vornehmen altangesehenen Geschlecht zu Warschau, wo er um das Jahr 1510 geboren wurde. Von ernstem und tiefem Gemüthe, wie er war, widmete er sich dem geistlichen Stande und bekleidete, nachdem er die erforderlichen Studien rasch und mit Auszeichnung vollendet hatte, die Stelle eines Präpositus zu Gnesen. Seine geistige Begabung bei seiner edlen Abkunft, sein Wissen und sein ernstes Streben machte sich nach verschiedenen Richtungen hin geltend und erregte die Aufmerksamkeit seiner Obern dergestalt, dass man ihm schon nach wenigen Jahren das Episkopat von Vesperin in Ungarn übertrug, und eine glänzende Laufbahn sich ihm zu öffnen schien. Allein auch die verlockendsten Aussichten, die sich ihm darboten, vermochten nicht den heiligen Trieb nach Erkenntniss der Wahrheit, den Gott einmal in seine Seele gelegt hatte, zu ersticken, noch die muthige Entschlossenheit, das für wahr Erkannte ohne weltliche Rücksichten auch frei zu bekennen, zu erschüttern, und sollte er auch, wie es ihm beschieden war, die reiche Pfründe eines Bischofs vertauschen müssen mit dem Wanderstabe des Flüchtlings.

Schon in Polen und Ungarn hatte ihn die gewaltige Bewegung, welche damals, von Deutschland und der Schweiz ausgehend, fast die gesammte Geisterwelt Europa's ergriffen hatte und beschäftigte, in anregender Weise berührt, ohne dass er jedoch in sich zu einem Abschluss gekommen wäre. Als er aber eine Reise nach der Schweiz und Frankreich unternahm, hier mit den Häuptern der Kirchenverbesserer persönlich verkehrte, ihre Grundsätze und Lehrmeinungen vollständig kennen lernte, da gab es keine Wahl mehr für ihn, und mit ganzem Herzen und voller Entschiedenheit gab er sich der Sache der Reformation hin. Das Vaterland freilich war jetzt für ihn verloren. Kaum hatte er den heimischen Boden wieder betreten und von den neuen Anschauungen, die ihn begeisterten, Kunde gegeben, als sich

der ganze Hass und die Verfolgungswuth der Geistlichkeit auf ihn warf, um so heftiger, je höher und einflussreicher seine Stellung war. Alasco musste weichen und verliess das Vaterland. Er wandte sich nach Deutschland und fand nach längerem Wandern einen ihm zusagenden Wirkungskreis in Emden in Ostfriesland, als Prediger und Vorsteher der dasigen protestantischen Gemeinde. In der Zeit, die er hier verweilte, entfaltete er eine segensreiche Thätigkeit; er reformirte das Kirchen- und Schulwesen Ostfrieslands und schrieb einen Katechismus, der in Emden gedruckt erschien und im ganzen Lande eingeführt ward. Begründete Furcht vor neuen Verfolgungen trieb ihn endlich von Emden wieder fort und zwar über die See nach England. Hier hatte — es war um das Jahr 1551 — die Reformation unter Eduard VI. eben ihren Anfang genommen und der flüchtige Alasco ward mit offenen Armen empfangen und sofort zum Oberpfarrer der ersten protestantischen Gemeinde zu London ernannt. Allein auch hier sollte seines Bleibens nicht lange seyn. Schon nach zwei Jahren (1553), als die katholische Maria den englischen Thron bestieg, wurden alle Protestanten des Landes verwiesen und jene Gemeinde löste sich auf. Betrübten Herzens, aber glaubensstark wandte sich Alasco mit seinen Glaubensbrüdern zurück nach Deutschland und liess sich zunächst wieder in Emden nieder. Später finden wir ihn in Dänemark, in Frankfurt am Main und andern Orten, überall predigend, erbauend und belehrend, die Schwachen stützend und neue Herzen dem gereinigten Glauben gewinnend, ununterbrochen thätig, trotz vielfacher Krankheitszufälle, denen sein schwacher Körper ausgesetzt war.

Nach 20jähriger Abwesenheit war es dem Unermüdlichen endlich vergönnt, unter dem Schutze des Königs Sigismund in sein Vaterland zurückzukehren — leider fast nur, um auf heimischer Erde zu sterben. Der Tod rief ihn ab am 3. Januar 1560.

Alasco hat eine Schrift über die Abendmahlsfrage hinterlassen, sonst hat er nichts geschrieben. Seine Bedeutung lag in seinem persönlichen Auftreten. Er gehörte zu jenen Predigern und Volkslehrern, die, wie Luther, Jonas, Bugenhagen, Brentius und viele Andere jener Zeit, wissenschaftlich tüchtig vorbereitet und zur Mitarbeit am grossen Werke der kirchlichen Reinigung geistig berufen, als Ziel verfolgten, ihre Zuhörer von Vorurtheilen, Irrthümern, religiöser Unwissenheit und Unmündigkeit zu entbinden, über Das, was Allen noth, biblisch zu belehren, die Sehnsucht nach Gottseligkeit anzuregen und zu pflichtmässiger Selbstthätigkeit in der Besserung zu ermuntern. Zu vielen unter den Häuptern der Reformation in der Schweiz wie in Deutschland stand er in persönlich naher Beziehung und unterhielt mit mehreren einen lebhaften Briefwechsel; besonders war er mit Melanchthon befreundet. Von seiner Gelehrsamkeit legt ein Ausspruch des Erasmus Zeugniss ab, der, von Achtung für den jungen Theologen durchdrungen, äusserte: „Wahrlich, was der junge Mann von dem alten lernen muss, das habe ich alter von diesem jungen gelernt."

Sanctissimo iuxta ac doctissimo
Viro Dno Joanni Caluino, Pa=
stori Eccle Genevensis vigilantissimo
Dno et fratri observandissimo

Cum proxime ad te scriberem vir Sanctissime iuxta literas meas absolueram cum me morbus rursum me=
us ita corripuit ut no possim plane liris meis includere, exemplar eplae meae ad Regem meu scripte
de quo ad te scribebam, sed coactus sim alteri dare negociu ut ad te transmitteret. Nunc vero
post decem aut amplius dies rediens rursu valui: sed sentire mihi denuo videor reditum iam morbi in
dicia. itaq breuior esse cogor. Turbae hic nrae nondu conquiescut: sed indies sese tn magis ac magis pro=
dit temeritas quorunda. Dni de Sechellis vicem doleo, quod passus sit se eo protrudi, aliorū instigationibus.
Esto enim, habuerit, in qbus Valerandu merito & grauiter reprehenderet, quemadmodu ego sane meipm, ut
de alijs tacea, multis & magnis reprehensionibus dignu esse agnosco, multum interest interim, corrigendine
an vero infamandi animo aliqd agamus: ab amore ne itm, aut ab odio proficiscantur, omnes tu admo=
nitiones tu reprehensiones. Hic vero, ut apud te veru fatear, multa in multis desiderare cogor. Illud
unu scio, & testari etia vere possum: Valerandu grauiter secu ipm colluctatu esse, & indies colluctari, ut se
ipm vincat. quod eqdem certaminis genus ut est oium longe pulcherrimu, ita etia oium longe difficillimu
esse fateamur necesse est, quicunq in Dno, indies magis ac magis renouari ex aio optamus. Ego sane de
me ipo libenter fatebor, me: adeo no sentire magnos progressus, in mei illa, ad qua aspiro, renouatione:
ut mihi nescio quomodo retrogredi magis q progredi videar. Ac proinde no miror, si alij quoq no protinus
quo volut eluctari possut. magnumq progressu nrae renouationis esse interpretor, si quae subito exuere non
possumus, quae nra est infirmitas, ea interim & apud nos ipos in corde nro, & apud alios etia sine hypo=
crisi accusemus. in ijs nobis ipi vere displiceamus, & venia illoru cu apud Deu tum apud hoies ingenue
petamus. Ea porro cu in Valerando videre mihi videar, iuxta externa saltem hominis faciem, cordis enim
Deo suu relinquo iudiciu, no possu profecto illius, hac in pte, innocentiae, meu testimoniu denegare. Scri=
bit ad te vir clarissimus iuxta ac pientissimus Joannes Glauburgus. ut liris tuis oes simul hic Peregrinoru
Ecclas ad mutua concordia & Pacem cohortareris. Deinde ut ad vrbis quoq huius ministros Germani=
cos peculiariter scribas in eandem sententia. neq orauit ut tibi quoq eius rei autor essem. Ego vero ime ea
de re ad te scripturu esse recepi: Et plane id abs te fieri optarem, vir doctissime, multu enim ponde=
ris lras eiusmodi tuas hic habituras sperarem. Nam etsi Anglicae turbae utcunq conquieuisse videantur:
etsi itm in Flandroru Eccla nihil sit turbarum, gra Xro, qn & de Gallicis quoq turbis spes sit con=
quieturas esse, p gram Dei: tn nunq no est futura utilis ad pacem publica & mutua concordia exhor=
tatio. Et ut nihil aliud fiat; plurimu nihilominus proderit, extare testimoniu nri erga pacem ac concor=
dia studij: quod nos alioq etia apud Magratum, post tuas lras acceptas attestari poterimus, si quomo=
do id efficere possimus, ut una cu vrbis huius ministris, Peregrini quoq ministri, coetus communes, quos hac=
tenus obtinere no potuimus, habere possint. Qua de re vellem te quoq peculariter ad ipm Glauburgum
scribere. Et ut Pastores vrbis ipos, officij ipsorum, hospitalitatisq itm erga Peregrinos amanter qdem ac
lenter, sed interim accurate & diligenter admoneres. Plura iam no possu, vir Scissime, tantu me
Precibus vris istic totu commendo. & saluere cupio Symmystas istic omnes officiosissime. Raptim Franco=
forti. 18. decembris. Anno 1555

Tuus quantus est
Joannes à Lasco
manu ppria

Johannes a Lasco.

ZU ALASCO'S HANDSCHRIFT.

Sanctissimo iuxta ac Doctissimo
Viro Domino Joanni Caluino, Pa-
stori Ecclesiae Geneuensis uigilantissimo
Domino et fratri obseruandissimo.

Cum proxime ad te scriberem vir sanctissime uixdum litteras meas absolueram cum me morbus rursum meus ita corriperet, ut non possem plane litteris meis includere, exemplar epistolae meae ad Regem meum scriptae de quo ad te scribebam, sed coactus sim alteri dare negotium ut ad te transmitteret. Nunc uero per hosce Decem aut amplius dies rectius rursum ualui: sed sentire mihi denuo uideor rедituri iam morbi indicia; itaque breuior esse cogor. Turbae hic nostrae nondum conquiescunt: sed indies se tum magis ac magis prodit temeritas quorundam. Domini de Sechellis uicem doleo, quod passus sit se eo protrudi, aliorum instigationibus. Esto enim, habuerit, in quibus Valerandum merito et grauiter reprehenderet (quemadmodum ego sane meipsum, ut de aliis taceam, multis et magnis reprehensionibus dignum esse agnosco) multum interest interim, corrigendine an uero infamandi animo aliquid agamus: ab amorene item aut ab odio proficiscantur, omnes tum admonitiones tum reprehensiones. Hic uero (ut apud te uerum fatear) multa in multis desiderare cogor. Illud unum scio, et testari etiam uere possum: Valerandum grauiter secum ipsum colluctatum esse et in dies colluctari, ut se ipsum uincat. quod equidem certaminis genus ut est omnium longe pulcherrimum, ita etiam omnium longe difficillimum esse fateamur necesse est, quicunque (in Domino) indies magis ac magis renouari ex animo optamus. Ego sane de me ipso libenter fatebor, me: adeo non sentire magnos progressus, in mei illa (ad quam aspiro) renouatione: ut mihi nescio quomodo retrogredi magis quam progredi uidear. Ac proinde non miror, si alii quoque non protinus quo uolunt eluctari possunt. magnumque progressum nostrae renouationis esse interpretor, si quae subito exuere non possumus (quae nostra est infirmitas) ea interim et apud nos ipsos in corde nostro, et apud alios etiam sine hypocrisi accusemus. in iis nobis ipsi uere displiceamus et ueniam illorum cum apud Deum tum apud homines ingenue petamus. Ea porro cum in Valerando uidere mihi uidear, iuxta externam saltem hominis faciem (de corde enim Deo suum relinquo iudicium) non possum profecto illius (hac in parte) innocentiae, meum testimonium denegare. Scribit ad te vir clarissimus iuxta ac pientissimus Joannes Glauburgus ut literis tuis omnes simul hic Peregrinorum Ecclesias ad mutuam concordiam et Pacem cohortareris. Deinde ut ad vrbis quoque huius ministros Germanicos peculiariter scribas in eandem sententiam. meque oravit ut tibi quoque ejus rei autor essem: Ego uero me ea de re ad te scripturum esse recepi: Et plane id abs te fieri optarim (vir doctissime) multum enim ponderis literas eiusmodi tuas hic habituras sperarem. Nam etsi Anglicae turbae utcunque conquieuisse uideantur: etsi item in Flandrorum Ecclesia nihil sit turbarum (gratia Domino) quin et de Gallicis quoque turbis spes sit conquieturas esse, per gratiam Dei: tamen nunquam non est futura utilis ad pacem publicam et mutuam concordiam exhortatio. Et ut nihil aliud fiat; plurimum nihilominus proderit, extare testimonium nostri erga pacem ac concordiam studii;

quod nos alioqui (etiam apud) post tuas literas acceptas attestari poterimus, si quomodo id efficere possimus, ut una cum vrbis huius ministris, Peregrini quoque ministri, coetus communes (quos hactenus obtinere non potuimus) habere possint. Qua de re uellem te quoque peculiariter ad ipsum Glauburgum scribere. Et ut Pastores urbis ipsos, officii ipsorum, hospitalitatisque item erga Peregrinos amanter quidem ac leniter, sed interim accurate et diligenter admoneres. Plura iam non possum (vir sanctissime) tantum me precibus vestris istic totum commendo. et saluere cupio symmystas istic omnes officiosissime. Raptim Francoforti. 18. Decembris. Anno 1555.

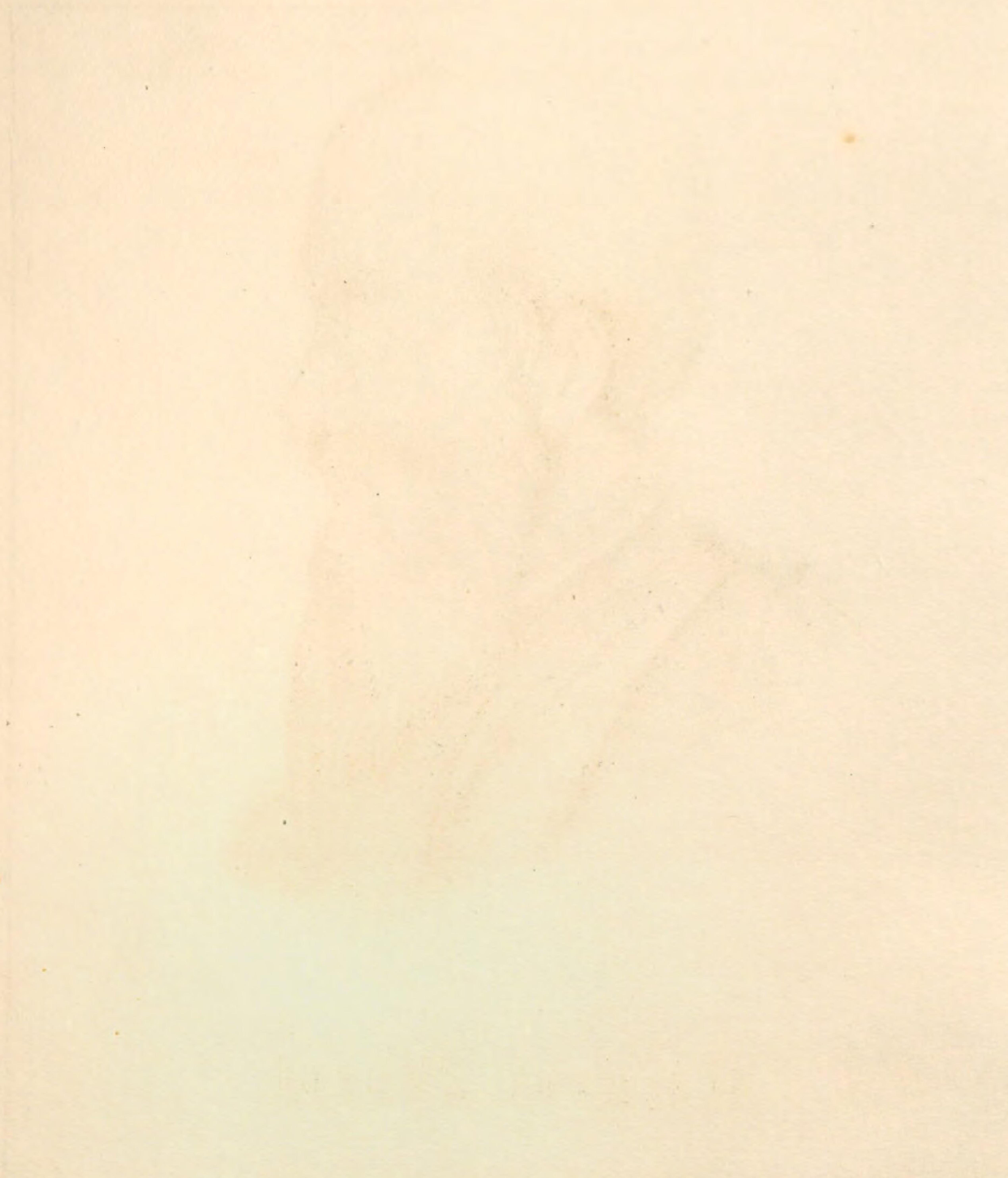
Tuus quantus est

Joannes a Lasco

manu propria.

Clemens Marot.

Mit Portrait.



64



Clément Marot

EIGENTHUM & VERLAG DES BIBL. INSTITUTS IN HILDBURGHAUSEN.

CLEMENS MAROT.

Mehr als französischer Dichter, wie als Förderer der Reformation oft Ketzer genannt, blieb ihm doch verhaltnis... wesentlichen Einfluss aber als Dichter auf einen Theil der liturgischen Form des französischen Gottesdienstes zu [illegible] und dauernd zu behaupten, so dass der Lorbeerkranz, mit welchem [illegible] sein Haupt schmückten, eine Wahrheit und eine gebührende Zierde [illegible].

Marot wurde 1505 zu Cahors in Frankreich geboren, sein Vater [illegible] autodidaktischer Dichter, und hatte bei König Franz I. [illegible] verschaffte dem Sohne noch sehr jung eine Pagenstelle [illegible] von Alençon, Schwester des Königs. Glückliches Talent [illegible] Munterkeit des Geistes zeichneten den jungen Marot [illegible] nur Wege bei Hofe, sondern auch beim [illegible] niger als reformatorischer Askese [illegible] folgte Marot, der sich in dem Studium der Sprachen [illegible] ausbildete, dem Könige in die Niederlande und [illegible] von Pavia beiwohnte, und das Loos seines Königs [illegible] wurde.

Des Dichters heller Geist sah klar in [illegible] und freisinnig und jedem frischen Eindruck [illegible] sich zu, was ihm, als es bekannt wurde, nach [illegible] Neue in Haft brachte. Die Einsamkeit dieser Haft [illegible] sischen Roman mit neuer Eleganz zu bearbeiten, [illegible] minder, wie seine Gönnerin, die Herzogin, nun Königin [illegible] Dichters Freilassung. Ein Jahr später, 1527, wagte er [illegible] seiner religiösen Ueberzeugung Verhafteten gewaltsam [illegible] befreien, was ihm abermalige Inhaftnahme zuzog. [illegible] König, und übertrug ihm, als Marots Vater verstorben [illegible] freilich nur eine geringe war, die aber Marot als [illegible] sellschafter zu heben verstand. Fortwährend [illegible] es, der die französische Poesie mit neuen [illegible] Landsleuten in ihrer Sprache den Geist der Dichter [illegible] Virgil, Catull,

CLEMENS MAROT.

Mehr als französischer Dichter, wie als Förderer der Reformation mit Ruhm genannt, blieb ihm doch vorbehalten, wesentlichen Einfluss eben als Dichter auf einen Theil der liturgischen Form des französischen Gottesdienstes zu üben und dauernd zu behaupten, so dass der Lorbeerkranz, mit welchem künstlerische Zeitgenossen sein Haupt schmückten, eine Wahrheit und eine gebührende Zierde ihm geworden.

Marot wurde 1505 zu Cahors in Frankreich geboren, sein Vater, Johann, war autodidaktischer Dichter, und hatte bei König Franz I. eine Bedienstigung. Dies verschaffte dem Sohne noch sehr jung eine Pagenstelle bei der Herzogin Margarethe von Alençon, Schwester des Königs. Glückliches Talent und eine unversiegbare Munterkeit des Geistes zeichneten den jungen Marot aus, und bahnten ihm nicht nur Wege bei Hofe, sondern auch beim schönen Geschlecht, dem er mit nichts weniger als reformatorischer Askese diente. Unter die Hofdiener Franz I. aufgenommen, folgte Marot, der sich in dem Studium der Sprachen weniger, als in dem der Poesie ausbildete, dem Könige in die Niederlande und nach Italien, wo er der Schlacht von Pavia beiwohnte, und das Loos seines Königs theilend, verwundet und gefangen wurde.

Des Dichters heller Geist sah klar in die reformatorische Bewegung der Zeit, und freisinnig und jedem frischen Eindruck zugänglich, neigte er der neuen Lehre sich zu, was ihn, als es bekannt wurde, nach kaum wieder erlangter Freiheit, auf's Neue in Haft brachte. Die Einsamkeit dieser Haft benutzte Marot, einen altfranzösischen Roman mit neuer Eleganz zu bearbeiten, und der ihm günstige König nicht minder, wie seine Gönnerin, die Herzogin, nun Königin von Navarra, bewirkten des Dichters Freilassung. Ein Jahr später, 1527, wagte er die kühne That, einen wegen seiner religiösen Ueberzeugung Verhafteten gewaltsam aus den Händen der Schergen zu befreien, was ihm abermalige Inhaftnahme zuzog. Doch auch dieser entriss ihn der König, und übertrug ihm, als Marots Vater verstorben war, dessen Dienststelle, welche freilich nur eine geringe war, die aber Marot als ein heiterer und erheiternder Gesellschafter zu heben verstand. Fortwährend poetisch angeregt und thätig, war er es, der die französische Poesie mit neuen italienischen Formen bereicherte und seinen Landsleuten in ihrer Sprache den Geist der Dichter des Alterthums, Virgil, Catull,

Tibull, Properz und Ovid, zugänglich machte, und diese Sprache zu reinigen und zu läutern strebte. Das Epigramm, das Rondeau, das Madrigal und das Sonett, nicht minder die Form des elegischen Gedichts bürgerte Marot in Frankreich ein, dabei war ihm ungleich mehr ein unstät-flüchtiges, als ein beschaulich-ruhiges Leben beschieden.

Auf's Neue wegen des Glaubens verfolgt, entwich Marot nach Ferrara, das er später mit Venedig vertauschte. In Ferrara fand Marot Calvin, lernte ihn lieben und bewundern, und ward von ihm angeregt, der gewonnenen Ueberzeugung treu zu bleiben. Von da zog ihn Genf, der Sitz und Herd der reformirten Lehre, an, und dort bekannte er sich im 38. Lebensjahre offen zur Lehre Calvins. Marots Aufenthalt in Genf ist es hauptsächlich, der sein Bild geeignet macht, in einer Reformatoren-Bilderreihe zu stehen. Nicht allein nahe Bekanntschaft und Freundschaft mit den Trägern und Säulen der neuen kirchlichen Bewegung, sondern thätig förderndes Eingreifen von seinem Standpunkt als Dichter macht ihn geschichtlich merkwürdig. Als Calvin seine Liturgie festsetzte, und so Manches aus dem Gottesdienst entfernte, was ihm mehr störend und überflüssig als wesentlich erschien, und einfachste, würdigste Formen anordnete, übertrug er auch eine Reihe Psalmen für den rhythmischen Gesang; man sang damals die Psalmen nach weltlichen Melodien, wie es auch bei mehreren protestantischen Kirchenliedern aus der Reformationsepoche der Fall war, man hatte auch die Psalmen in gereimten leoninischen Versen. Marot war es, welcher 50 Psalmen rhythmisch in das Französische übersetzte, mit und nach ihm half Beza diese Arbeit zur Vollendung bringen, und die Psalmen Clemens Marots und Theodors von Beza wurden die Grundlage des reformirten Kirchengesanges in der Schweiz wie in Frankreich, ja sie brachen sich auch in die Niederlande Bahn, und erschienen in Rom 1542 auf ausdrückliches Verlangen des Papstes. Im darauf folgenden Jahre erschien diese Sammlung zuerst in Genf im Druck.

Marot war von Genf nach Paris zurückgekehrt, dort aber abermals verdächtigt, und obschon er sich nicht mehr streng an das calvinische Bekenntniss hielt, sah er sich dennoch genöthigt, nach Turin zu flüchten, wo er aber bald, und zwar 1544, im September, einer Krankheit erlag. Er hinterliess einen einzigen Sohn, Michael, auch Dichter, der aber dem Vater nicht gleichkam.

Marots poetische Begabung, sein Humor, Witz und seine Unterhaltungsgabe haben ihm einen doppelten Ruf verschafft. Einerseits nannte man ihn vielleicht mit allzugrossem Enthusiasmus den Poeten der Fürsten und den Fürsten der Poeten, andererseits hat man ihn, was weniger bekannt ist und was fast alle Biographen, die über ihn schrieben, verschweigen, als eine Art Hofnarren Franz I. darzustellen gesucht, und nebenbei ihm eine Sammlung Erlebnisse in der Form derber Spässe und unsauberer Eulenspiegeleien zugeschrieben, die sich auch in einem deutschen Volksbuche von 1660 gedruckt finden.

Ludwig Bechstein.

Paul Eber.

Mit Facsimile.

PAUL EBER.

Paul Eber, ein Wittenberger Theolog, der neben den bedeutendsten Männern seines Jahrhunderts mit Ehren genannt wird, kam in der fränkischen Stadt Kitzingen am 8. November 1511 zur Welt. Er war das Kind schlichter, wenig bemittelter, aber verständiger Bürgersleute, die gewissenhaft für die Erziehung ihres Sohnes sorgten. Seine erste Bildung erhielt derselbe auf der Schule zu Ansbach, später besuchte er die evangelische Lorenzerschule zu Nürnberg, wo dem fleissigen Schüler zugleich der Unterricht des gelehrten Camerarius zu Theil ward. Ein Unfall, den Eber während seiner Schulzeit erlitt, sollte beklagenswerthe Folgen für seine ganze Zukunft haben. Auf einer Reise in die Heimath geschah es nämlich, dass ein Pferd, auf dem eine Strecke zu reiten sich dem Ermüdeten Gelegenheit bot, scheu wurde, ihn abwarf und, weil er im Steigbügel hängen blieb, fast eine Viertelmeile querfeldein schleifte. Der arme Knabe war übel zugerichtet und Eber blieb für immer eines empfehlenden Aeussern beraubt. Er war sein Leben lang unansehnlich, höckerig und gebrechlich, was jedoch nicht hinderte, dass der verborgene Mensch seines Herzens sich desto herrlicher entwickelte.

Mit einem ansehnlichen Stipendium vom Kitzinger Rathe versehen, ingleichen von der Stadt Nürnberg unterstützt, bezog Eber zu Ostern 1532 die Universität Wittenberg. Es war eine herrliche Zeit, in welche das akademische Studium Ebers fiel: mitten in der glänzendsten Periode der genannten Universität wurde er immatrikulirt, und eine neue Welt ging ihm jetzt auf. Es wurden Jugendfreundschaften mit gleichgesinnten Altersgenossen geschlossen, die ihn noch am Abend seines Lebens erfreuen sollten, und mit Bewunderung und unermüdlicher Lernbegierde hing er an den Lippen der grossen Männer, welche damals die Universität zierten, und die in Aller Munde sind, vor allen Andern Luthers und Melanchthons. Hatte des Erstern Erscheinung ihm etwas Ehrfurchtgebietendes, so fühlte er sich von Melanchthons Milde mit der unwiderstehlichen Kraft der Verwandtschaft angezogen. Schon nach Ablauf eines Trienniums (andere junge Leute brauchten 10 bis 12 Jahre zur Vollendung ihrer Studien) war die Frucht seines angestrengten Fleisses so weit gereift, dass er anfangen konnte, selbst als akademischer Lehrer der Theologie auf-

zutreten. Mehrere Anerbieten, die ihn damals von Wittenberg zu entführen drohten, schlug er aus; er blieb, um die wechselnden Schicksale der Hochschule zu theilen und als der letzte jener grossen Vertreter der Reformation, welche an ihr gelehrt hatten, von hinnen zu scheiden.

Ebert hatte sich in kurzer Zeit das allgemeine Ansehen errungen; sein Zuhörerkreis wuchs; man übertrug ihm die wichtigsten und ehrenvollsten akademischen Aemter, und so verstrichen, unter rühriger und segensvoller Thätigkeit, die ersten 14 Jahre seines Wittenberger Aufenthalts, wohl seine glücklichste Zeit, in der er auch (1541) seine vortreffliche Gattin heimführte, die ihm in der Folge 14 Kinder gebar. Trüber gestalteten sich, meist durch die allgemeinen politischen Verhältnisse, die kommenden Jahre. Schon 1546 erlitt er harte Schläge durch zwei Todesfälle, den seines Freundes Myconius in Gotha und Luthers. Des Letzteren Tod machte auf Ebers Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck. Noch nach 19 Jahren erinnert er sich des Tages, wo er seine Leiche mit eingeholt hat, mit allen Nebenumständen. Ein Schreiben *) vom 22. Februar 1565 an den Markgrafen Georg Friedrich enthält folgende Stelle: „An disem tag haben wir vor 19 Jaren alhie den leichnam des Erwirdigen Herrn D. M. Lutheri seligen von Eissleben anher gefüret, In grymicher kelt, fast diser Jetzwerenden gleich, mit grossem betrübnis In sein ruhbettlein In der schlosskirchen geleget vnnd verschlossen, bis zur frolichen Aufferwekung aller todten, welche vnser Herr Jesus Christus ja nit lang verziehen wöll.“

Neue Schicksalsschläge folgten: der Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs, die Aufhebung der Wittenberger Universität, die Schlacht bei Mühlberg, das Missgeschick des Kurfürsten, die Belagerung Wittenbergs. Die meisten seiner Kollegen hatten die Stadt verlassen, er, von häuslichen Sorgen zurückgehalten, musste die trübe und ungewisse Zeit in Wittenberg ausharren. Nach endlicher Wiederaufrichtung der Hochschule ging er mit frischem Eifer an sein akademisches Tagewerk.

Im Jahr 1551 wurde ihm zum zweiten Mal das Dekanat übertragen, einige Jahre später erhielt er das Predigtamt an der Schlosskirche und die Professur der hebräischen Sprache, und endlich im August 1558 wurde er an Bugenhagens Stelle zum Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendenten des Kurfürstenthums ernannt. Noch bevor er das letztere Amt angetreten, hatte er vom August 1557 an in der Eigenschaft eines Notars mit Melanchthon dem Wormser Colloquium beiwohnen müssen. Eine trübe Erinnerung für ihn! Noch am 14. August 1567 schreibt er: „An disem tag zugen wir vor 10 Jaren auss vnnd fingen die raiss an vff das wol angestelte vnd hofflich angefangene, aber jemerlich gehinderte, vnnd schimpflich geendete Colloquium zu Worms, des Ich nicht one hertzlichen schmertzen vnnd betrübniss gedenken kan.“

Die Berufspflichten, welche dem wackeren Manne sein neues Amt auferlegte, waren nicht gering. Da gab es Gutachten über oft sehr verwickelte Fälle auszustellen; die Prüfungen und Ordinationen nahmen ihn viel in Anspruch, wahrhaft verdriesslich aber war das Censoramt, da in Wittenberg nichts gedruckt werden durfte, bevor es vom Rektor, den Dekanen und dem Pfarrherrn approbirt war. Rechnet man dazu das Anstellungswesen, die Vertretung der kirchlichen Rechte, welche Eber oblag, die Predigtarbeiten, die seelsorgerlichen Angelegenheiten und die zeitraubenden Interpellationen von Besuchern, welche seine Thür oft förmlich belagerten, so mag man sich nicht wundern, wenn der schwächliche Mann zuletzt ausruft: „Welche Körperstärke, was für ein Gehirn, welche Ausdauer gehört dazu,

*) Sixt, „Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532 bis 1569.“

um nicht zu unterliegen! Aber“ — so schliesst er — „es ist uns einmal befohlen, dass wir im Schweisse unsers Angesichts unser Brod essen sollen.“ Der Gehalt, welchen Eber von seinem geistlichen Amte bezog, betrug 200 Gulden und 50 Scheffel Roggen.

Am 19. April 1560 starb Melanchthon und mit ihm war die letzte dominirende Persönlichkeit, die man noch besessen hatte, dahin. Eber verlor in ihm einen unentbehrlichen Freund und Rathgeber, bisher sein einziger Rückhalt, wenn sein ängstliches Gemüth ihn manchmal übermannen wollte. Diesen Schlag konnte er nicht mehr verschmerzen. Jetzt waren die Blicke der Meisten auf ihn gerichtet, als die letzte Stütze des Protestantismus. Die nächstfolgenden Jahre waren fast noch unruhiger als die früheren. Zu Wittenberg brach eine verheerende Seuche aus, in Thüringen tobte bald darauf der Krieg, und die dadurch hervorgerufenen Nothstände ergriffen das Gemüth des Mannes, der ohnehin Alles schwer nahm, auf das Empfindlichste. Dazu sah er sich in mannichfache kirchliche Kontroversen verflochten, besonders über die Abendmahlsfrage, da ihn Heshusius, Gallus und Andere öffentlich als einen Zwinglianer und Häretiker anklagten. Eber erwiderte mit einer Schrift „Vom h. Sacrament des Leibes und Blutes unsres H. Jesu Christi“, in der er sich mit edler Einfalt der Auffassung vertheidigte und sich als ächten Schüler Luthers legitimirte.

Seit längerer Zeit kränkelnd und niedergedrückt von der ernsten Weltlage, von dem wirren Zustand der Kirche wie den trostlosen politischen Konjunkturen, schloss Eber endlich sein Auge für dieses Leben, am 10. December 1569. „Was für ein nützliches Werkzeug er seit Melanchthons Tode in Kirche und Schule gewesen (schreibt ein Freund des Verstorbenen), das werden Viele erst jetzt, nachdem man ihn verloren, anfangen einzusehen.“ Unter den Wünschen, welche Eber bis an sein Ende in der Seele getragen, steht der für das Wohl und den Bestand der Wittenberger Universität oben an.

Von seinen Schriften ist noch seine lateinische Bibelübersetzung hervorzuheben, die er im Auftrag des Kurfürsten August ausarbeitete, der, obschon ein Mann von 40 Jahren, mit Hülfe derselben, statt aus den heidnischen Autoren, das Lateinische erlernen wollte. Eber war überhaupt nicht nur am kurfürstlichen Hofe von grossem Einfluss, sondern stand auch bei andern evangelischen Fürsten, wie dem Markgrafen Georg Friedrich und Herzog Albrecht von Preussen, in ausserordentlichem Ansehen und korrespondirte angelegentlich mit ihnen. Bei seinem sonst etwas ängstlichen und schüchternen Wesen zierte ihn um so mehr der Muth und die Bereitwilligkeit, mit der er sich der Armen, Bedrängten und Verlassenen unermüdlich annahm. Dabei war Eber eine tiefpoetische Natur, phantasiereich und sinnig, ein Bewunderer der Werke Gottes und von zartem kindlichen Gemüth.

Et pietate & multiplici doctrina
ornatissimo Dño Friderico Myconio

An herrn Friedrich
Mecum, in der
Bürgermeisters Hauß
zu Leipzig

S.D. Gratias tibi ingentes ago, Doctissime Dñe, quod mihi de ijs, qui peste istic correpti dicebantū certi aliquid scripsisti. Magna n. in solicitudine fui, quae etsi tuis lrīs levata multū est tamē adimi prorsus nō potuit. Nam quod ad Hallorū quidem attinet, valde gaudeo eū salvū venisse in patriā. Quod aūt de Wolfgango scribis, vehementer eius vicem doleo. Quia n. eū & propter ingeniū optimū & propter virtutes dignissimas liberali iuvene, pietatem videlicet, modestiam & veritatem, amo plurimū, praeterquā quod est mihi propter cōmunē patriā, & longam cōsuetudinem cōiunctissimus, fieri nō potest quin eius adverso casu vehementer afficiar. Qua de caussa, etsi minime dubitabam, quin pro tua pietate antehac ~~[illegible]~~ praestitisses oīa humanitatis officia hospiti misero & deserto, & adhuc sis ~~[illegible]~~ studiose praestaturus etiā sine mea cōmendatione, tamē praeterire nō possum quin te summopere etiā rogem, ut nequid deesse illi patiaris quod ad valetudinem ipsius recuperādā cōducere videbitur. Siquid aeris alieni cōtraxit

bona fide solvet omnia. Pro quo ego nō dubitem meā fidem interponere. Dn̄s Philippus misit mihi exemplū literarū quas suo nomine ad Regem Angliae misit bene longas, eas si nōdum vidisses, Vos intellexero, faciā ut quāpri mū ~~habeatis~~ legatis. Data Grymmae tertio Cal Decembris Anno M. D. XXXIX.

Paulus Eberus.

Paulus Eberus.
Paul Eber.

ZU PAUL EBER'S HANDSCHRIFT.

Et pietate et multiplici doctrina
ornatissimo Domino Friderico Myconio.

An Herr Fridrich
Merum, in der
Kuchemeisterin Hauss
zu Leipsick.

S. D. Gratias tibi ingentes ago, Doctissime Domine, quod mihi de iis, qui peste isthic correpti dicebantur certi aliquid scripsisti. Magna enim in solicitudine fui, quae etsi tuis literis leuata multum est, tamen adimi prorsus non potuit. Nam quod ad Hallerum quidem attinet, valde gaudeo eum salvum venisse in patriam. Quod autem de Vuolfgango scribis, vehementer eius vicem doleo. Quia enim eum et propter ingenium optimum et propter virtutes dignissimas liberali iuuene, pietatem videlicet, modestiam et veritatem, amo plurimum, praeterquam quod est mihi propter communem patriam, et longam consuetudinem coniunctissimus, fieri non potest quin eius aduerso casu vehementer afficiar. Qua de causa, etsi minime dubitabam, quin pro tua pietate antehac praestitisses omnia humanitatis officia hospiti misero et deserto, et adhuc sis studiose praestaturus etiam sine mea commendatione, tamen praeterire non possum quin te summopere etiam rogem, vt nequid deesse illi patiaris quod ad valetudinem ipsius recuperandam conducere videbitur. Si quid aeris alieni contraxit bona fide soluet omne. Pro quo ego non dubitem meam fidem interponere. Dominus Philippus misit mihi exemplum litterarum quas suo nomine ad Regem Angliae misit bene longas, eas si nondum vidisse vos intellexero, faciam vt quamprimum legatis. Datae Grymmae tertio Cal. Decembris Anno M. D. XXXIX.

Paulus Eberus.

INHALTS-VERZEICHNISS.

	Seite
Friedrich der Weise (mit Portrait und Facsimile)	1
Johannes Calvin (mit Portrait und Facsimile)	9
Dr. Eck (mit Portrait und Facsimile)	21
Nicolaus von Amsdorf (mit Facsimile)	29
Johann Wiclef (mit Portrait)	35
Erasmus von Rotterdam (mit Portrait und Facsimile)	43
Georg Spalatin (mit Portrait und Facsimile)	51
Caspar Cruciger (mit Facsimile)	59
Hieronymus Savonarola (mit Portrait)	65
Justus Jonas (mit Portrait und Facsimile)	75
Petrus Viret (mit Portrait und Facsimile)	83
Andreas Karlstadt (mit Facsimile)	89
Joh. Bugenhagen (mit Portrait und Facsimile)	97
Theodor Beza (mit Portrait und Facsimile)	103
Hans Sachs (mit Portrait)	111
Heinrich Bullinger (mit Facsimile.)	117
Johann Huss (mit Portrait)	123
Georg von Sachsen (mit Portrait und Facsimile)	133
Theodor Bibliander (mit Portrait)	141
Joachim Camerarius (mit Facsimile)	145
Wilhelm Farel (mit Portrait und Facsimile)	151
Johann Tetzel (mit Portrait)	159
Michael de L'Hopital (mit Portrait)	167
Johannes Knox (mit Portrait)	171
Huldrich Zwingli (mit Portrait und Facsimile)	177
Johann Reuchlin (mit Facsimile)	185
Martin Bucer (mit Portrait)	195
Johannes Agricola (mit Facsimile)	201
Philipp Melanchthon (mit Portrait)	209
Simon Grynäus (mit Portrait und Facsimile)	217
Jakob Faber (mit Portrait)	223
Johann Brentz (mit Facsimile)	227
Hieronymus von Prag (mit Portrait)	233
Johann Oecolampadius (mit Portrait)	237
Friedrich Myconius (mit Facsimile)	241
Johann der Beständige (mit Portrait)	247
Johann Friedrich der Grossmüthige (mit Facsimile)	253
Martin Luther (mit Portrait und Facsimile)	263
Conrad Pellican (mit Portrait)	277
Carl von Miltitz (mit Facsimile)	281
Ulrich von Hutten (mit Portrait)	287
Peter Martyr Vermilius (mit Portrait und Facsimile)	293
Zacharias Ursinus (mit Facsimile)	301
Juan Diaz (mit Portrait)	307
Gregor Brück (mit Portrait und Facsimile)	313
Paul Fagius (mit Portrait)	321
Johann Alasco (mit Facsimile)	325
Clemens Marot (mit Portrait)	331
Paul Eber (mit Facsimile)	335

[illegible]

Ob

Oh

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holbein, Hans, 1460-1524

Die Männer der Reformation

Hildburghausen 1859

BA/4 H.ref. 78 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11121791-7